G5
0.174

~~A 1629 III~~ A.d 147.

A. 1629 mm

Der Kaukasus

und

das Land der Kosaken.

Erster Band.

Der Kaukasus

und

das Land der Kosaken

in

den Jahren 1843 bis 1846,

von

Moritz Wagner.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Erster Band.

Dresden und **Leipzig,**
Arnoldische Buchhandlung.
1848.

Ex Libris
Dr. Wilhelm Ludwig Holtzmann

Vorrede.

Naturhistorische Forschungen und der seit Jahren gehegte Wunsch, das Völkerleben und die Kriegszustände der Kaukasusländer in der Nähe zu betrachten, waren die wesentlichen Beweggründe meiner Reise nach dem Kaukasus im Jahre 1843. Die wissenschaftlichen Resultate dieser Reise sind einem besonderen Werke vorbehalten, während alles Mittheilenswerthe in Bezug auf Völkerkunde und Zeitgeschichte aus meinem Reisejournal in gegenwärtigem Buche niedergelegt ist. Ein kleiner Theil dieser Aufzeichnungen wurde, noch während meines Verweilens im Orient, in den Beilagen der Allgemeinen Zeitung unter dem Titel: „Briefe vom schwarzen Meere" veröffentlicht. Ein fortdauernder brieflicher Verkehr mit Freunden in Cis- und Trans-Kaukasien, welche in der Lage sind, vom dortigen Gange der Ereignisse genaue Kenntniß zu haben, erlaubt mir, die Darstellung der dortigen Verhältnisse bis zum Jahre 1846 fortzuführen.

Meiner kaukasischen Reise war ein ziemlich langer Aufenthalt in der Türkei und im südlichen Rußland vorangegangen. Derselbe war so angenehm als lehrreich für mich, denn er weihte mich in die kaukasischen Zustände zum Voraus ein durch Gespräche mit Männern, welche in den Kaukasusländern längere Zeit gelebt und zum Theil dort eine hervorragende politische Rolle gespielt hatten. In Constantinopel machte mich der edle Brite Sir Stratford Canning, ein Staatsmann von den glänzendsten Eigenschaften des Herzens und Geistes, mit dem Reisenden Longworth bekannt, welcher mit Bell, dem Besitzer des Schiffes Vixen, über ein Jahr im freien Tscherkessien zugebracht und seine Erlebnisse in einem interessanten, doch leider wenig beachteten Werke veröffentlicht hat *). Den mündlichen Mittheilungen dieses klugen Beobachters verdanke ich so manchen schätzbaren Beitrag zur Kenntniß des tscherkessischen Volkes. Ich sah Herrn Longworth nach meiner Rückkehr aus dem Kaukasus in Constantinopel wieder, wo er fortdauernden Verkehr mit jenen Tscherkessen unterhält, welche man periodisch bald als Wallfahrer, bald als Abenteurer und Flüchtlinge in ihrem malerischen Costum am Bosporus erscheinen sieht. Da Longworth's Buch besonders darauf berechnet war, die laue Sympathie des britischen Publicums für das tapfere freie Volk am östlichen Pontusstrande mehr zu erwärmen, so fand er es nicht für gut, alle gemachten Erfahrungen, soweit sie den tscher-

*) A year among the Circassians. London by Henry Colburn.

kessischen Volkscharakter betreffen, in sein Buch aufzunehmen. Seine mündlichen Geständnisse gelten mir in diesem Puncte als eine wichtige Ergänzung seiner gedruckten Berichte. Ein achtmonatlicher Aufenthalt im südlichen Rußland brachte mich später in gesellschaftlichen Verkehr mit Männern, welche in der russischen Kaukasus-Armee theils noch in activem Dienste standen und auf Urlaub von dort gekommen waren, theils in früheren Zeiten die dortigen Feldzüge begleitet hatten und die kaukasischen Verhältnisse aus langer Erfahrung kannten. Die Generale Rajewski, Altschefski, Anrep nahmen mich in der Krim mit gastfreundlicher Liebenswürdigkeit auf. Der Erstgenannte führte früher den Oberbefehl über die russischen Streitkräfte an der tscherkessischen Küste. Seit seiner Abdankung bewohnt er still zurückgezogen ein Landgut an der Südküste der Krim in reizender Lage nahe dem Fuße des Aju-Dagh. Dort war ich einige Tage sein Gast, erfreute mich seiner anziehenden Schilderungen, seines scharfsinnigen gesunden Urtheils und hatte bei ihm Gelegenheit, zum ersten Male die großartigen topographischen Arbeiten des russischen Generalstabes über die Kaukasusländer kennen zu lernen und zu bewundern. General Altschefski, früher Commandant von Grosnaja, befand sich auf Urlaub in Feodosia, wo ich, auf der Fahrt nach dem Kosakenlande begriffen, kurze Zeit verweilte. Von großem Interesse war mir die Bekanntschaft des trefflichen Generals Anrep in Kertsch. Dieser kenntnißreiche und gemüthvolle Offizier hatte damals das Obercommando über sämmtliche russische Küstenfestungen und

Streitkräfte von Fanagoria bis Sukhum-Kaleh und war eben im Begriff, eine Inspectionsreise die Küste entlang vorzunehmen. Freundlich lud er mich ein, ihn zu begleiten. Allein der sehnliche Wunsch, die Kosakenlande und den Kriegsschauplatz am Kuban zuerst zu besuchen, bewogen mich, dieses Anerbieten auszuschlagen, nicht ohne lebhaftes Bedauern, eine so schöne Gelegenheit zu versäumen, in Begleitung eines solchen Führers die tscherkessische Küste kennen zu lernen.

Graf Woronzow wohnte während meines Aufenthalts in der Krim in seinem gothischen Schlosse zu Alupka an der Südküste dieser Halbinsel. Als ich diesen berühmten Staatsmann, den edelsten Großen des russischen Reiches, dort heimsuchte und ihn mitten unter ländlichen Beschäftigungen, bald die Weinberge und Obstgärten, bald die Dörfer der deutschen Ansiedler und der Tataren inspicirend, fand, mochte er selbst, so wenig wie ich, ahnen, daß seine Bestimmung ihn bald auf eine andere glorreichere, aber auch bewegte, blutige und dornenvolle Laufbahn führen würde. Der Graf Woronzow verfolgte übrigens schon damals mit lebhafter Aufmerksamkeit den Gang der kaukasischen Ereignisse und plauderte darüber mit seinen Umgebungen eben so gern und unbefangen, wie über Bauten und Landcultur, die ihn zu jener Zeit vorzugsweise beschäftigten.

An dem russischen Obergeneral in Tiflis, Herrn von Neidhardt, fand ich einen warmen Freund der Wissenschaften und einen durchaus deutschen Charakter, bieder, redlich, offenherzig, Vorzüge, welche für manche

Härten und Fehler, die man ihm sonst nicht ohne Grund vorwarf, reichen Ersatz boten. Ihm war ich durch die Minister Uwarow und Perowski und durch den Grafen Woronzow empfohlen worden. „Aber wenn Sie mir auch keine Empfehlungsbriefe gebracht hätten," äußerte der wackere Mann, „so würden Sie doch dieselbe gute Aufnahme und allen Schutz und jede mögliche Förderung ihres wissenschaftlichen Unternehmens gefunden haben." Auch dem Chef des Generalstabes, Herrn Generallieutenant von Kotzebue, einem höchst gebildeten, geistvollen Manne, schulde ich warmen Dank für seine zuvorkommende Aufnahme und Bereitwilligkeit, meinen Reisezweck durch Alles, was von ihm abhing, zu unterstützen. Unter den Offizieren, welche ich in den Festungen und Feldlagern am Kuban und Terek und in Trans-Kaukasien kennen lernte, befanden sich nebst Russen und Deutschen auch ziemlich viele Polen, Franzosen, Niederländer und Spanier, deren Väter bereits nach Rußland sich übergesiedelt hatten. Der Umgang mit ihnen war mir ein um so größerer Gewinn, als dieselben sich gewöhnlich freier und unparteiischer über die Lage der Dinge äußerten als ihre Collegen von russischem Blute. Den Polen mußte ich von ihren exilirten Landsleuten, die ich in Algier getroffen, viel erzählen. Ueberhaupt zeigten die meisten Offiziere im Kaukasus ein lebhaftes Interesse an dem Kriege der Franzosen in Nordafrika, und als sie vernahmen, daß ich dort mehre Jahre zugebracht und einige Feldzüge der Franzosen als Amateur begleitet hatte, so bestürmten sie mich mit Fragen. Meine Schilderung der

Belagerung und Einnahme von Constantine und anderer Kriegsscenen im Atlasgebirge schien sie in ähnliche Spannung zu versetzen, wie mich die Erzählung ihrer eigenen Erlebnisse und kriegerischen Abenteuer im Kaukasus.

Von besonderem Werthe waren mir in Trans-Kaukasien die Bekanntschaften mit Aerzten und Personen aus dem Civilstande, in deren Unterhaltung über die politische Lage der Dinge eine freiere Anschauung und weniger Einseitigkeit und Zwang herrschte als unter den Militärs. Oft auch führten mich meine geognostischen Wanderungen nach den Bergdörfern der Tataren, Armenier und Georgier, wie nach den kleinen Lagern der Kosaken, welche in den Thälern zwischen dem Kur und Araxes zerstreut stehen. Den Gesprächen mit diesen Leuten, welchen ich als der gewöhnlichste Reisende erschien und die daher wenig Zurückhaltung gegen mich zeigten, verdanke ich ebenfalls manches Mittheilenswerthe. Einige don'sche Kosaken hatte mir der russische Obergeneral als beständige Begleiter beigegeben, und in den gefährlichsten Gegenden wurde diese Escorte beträchtlich verstärkt. Zuweilen gelang es mir, das Vertrauen dieser von Natur scheuen und mißtrauischen Leute zu gewinnen und sie zu merkwürdigen Geständnissen über ihre Dienstverhältnisse zu bewegen. Mit wahrem Behagen gedenke ich heute jener nomadischen Wanderungen in den Urwäldern Georgiens, wo das heiterste Sommerwetter und eine wunderbar schöne Natur unsere Streifzüge und Nachtlager unter freiem Himmel begünstigte, und wo wir am Abend, beim Feuer versammelt und das getödtete Wild verzehrend, mit unseren Ko-

saken in gemüthliches Plaudern uns verloren, bis die Sterne durch das Dunkel der Mitternacht und durch die Astlücken der Riesenbäume sanft niederstrahlten. Ein Jahr später bereiste ich die kaukasischen Gränzländer im Süden und begegnete zuletzt noch in der Quarantäne von Tapezunt einem tscherkessischen Häuptlinge, der mir die Einzelheiten von Ali Oku's Heldentode erzählte, die ich gleichfalls in diesem Buche nach der mündlichen Schilderung des Tscherkessen getreu wiedergegeben habe.

Aus dem Gesagten möge der Leser ersehen, auf welchem Wege ich zu den Materialien gelangt bin, aus denen ich das folgende Gemälde des Kaukasus und des Kosakenlandes, seiner Natur, seiner Völker und seines Kriegszustandes, entworfen habe. Das Unvollkommene und Mangelhafte dieses Gemäldes gestehe ich gern zu. Nur ein gebildeter Russe, welcher lange Jahre am Kaukasus verweilt und dort in einer Stellung sich befunden, die ihm vergönnte, sowohl einen sicheren Blick über das Ganze zu werfen, als auch viele Individuen, Eingeborene wie zurückgekehrte Gefangene, auszuforschen, der zugleich Einsicht in die Archive von St. Petersburg und Tiflis hätte und damit Scharfblick, Freimuth, Wahrheitsliebe und ein darstellendes Talent vereinigte, wäre vielleicht im Stande, eine ganz umfassende Darstellung der kaukasischen Verhältnisse zu liefern. Unter den heutigen Umständen ist aber aus begreiflichen Gründen ein solches Werk aus russischer Feder nicht möglich, obwohl Fürst Woronzow seit dem Antritte seiner Statthalterschaft das lobenswertheste Streben nach einer möglichst ausgedehnten Oeffentlichkeit

gezeigt hat. So sehr ich nun auch das Mangelhafte und Unzureichende meiner gegenwärtigen Arbeit anerkenne, auch gestehe, daß dieselbe schwerlich frei von Irrthümern ist, so darf der Leser doch auf die Treue der Darstellung, die Wahrheitsliebe und die strenge Unparteilichkeit des Verfassers vertrauen. Wo derselbe falsch aufgefaßt, irrig berichtet hat, da ist ihm dieß gegen seinen Willen als etwas Menschliches begegnet.

Seeburg am Vierwaldstätter-See im October 1847.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Abschnitt. . . . . 1—31

Aufenthalt in Kertsch. — General Anrep. — Die Ubichen. — Gefangenschaft des Baron von Turnau bei den Ubichen. — Erstürmung der russischen Festung Michailoff. — Anrep's Expedition gegen die Ubichen. — Der Tod Ali Oku's. — Das Leben in den Krepoften. — Tscherkessischer Sclavenhandel.

Zweiter Abschnitt. . . . . 32—43

Scythische Stürme. — Kosakisches und algerisches Comfort. — Fanagoria. — Alterthümer. — Deutsche, die ihre Sprache vergessen.

Dritter Abschnitt. . . . . 44—87

Schlammvulcane an der taurischen Meerenge. — Kosakenconversation. — Die Lebensgeschichte Wassily Iguroff's, des Steppenteufels. — Don'sche Männer von Einst und Jetzt. — Die Steppenvölker und die Gefahren für den Westen.

Vierter Abschnitt. . . . . 88—115

Der letzte Tag meines Aufenthalts in Fanagoria. — Scene in Taman zur Charakteristik der Kosaken des schwarzen Meeres. — Das Reisen am Kuban. — Naturcharakter. — Steppenbrände. — Das Aeußere der tschernomorzkischen Kosaken im Vergleich mit den Tscherkessen. — Erster Anblick des Kaukasus. — Ankunft in Jekaterinodar. — Das äußere Bild der Stadt. — Die Festung Sawadofski. — Gefahr des Reisens am Kuban. — Die Kathedrale von Jekaterinodar. — Besatzung. — Ursachen der scheinbaren Zaghaftigkeit bei den tscherkessischen Stämmen am linken Ufer.

Fünfter Abschnitt. . . . . 116—145

Die Tscherkessen in Jekaterinodar und in der Türkei. — Schönheit des ächten Adighevolkes. — Chora-Beg. — Friedlicher Verkehr zwischen den Kosaken und ihren Nachbarn am linken Kubanufer. — Verhältnisse der neutralen Stämme. — Ein Abend unter Kosaken. — Schicksale

und Erfahrungen eines deutschen Arztes im Kaukasus. — Arti-Mollah, der dankbare Tscherkesse, eine Episode aus dem kaukasischen Kriege.

Sechster Abschnitt. . . . . 146—172

Die Natur am Kuban. — Frühere Wohnsitze der Kosaken und Bedeutung ihres Namens. — Kosakensehnsucht nach einträglichen Feldzügen. — Abendspaziergang am Kuban. — Schnelligkeit des Reisens in Rußland. — Ueberfall von Wassirinskaja. — Die Linienkosaken. — Niedermetzelung eines Kosakendetachements bei Ustlaba. — Krepost und Stanitze Ustlaba. — Besuch am linken Kubanufer. — Linienkosaken und Tscherkessen. — Ankunft in Stawropol.

Siebenter Abschnitt. . . . . 173—188

Politische Verhältnisse der ciskaukasischen Steppenvölker. — Der Markt von Georgiefsk. — Deutsche Ansiedler. — Ankunft in Jekaterinograd. — Anblick des Kaukasus. — Fasanenjagd. — General Gurko. — Gefährliches Reisen am Terek. — Wladikawkas.

Achter Abschnitt. . . . . 189—211

Aufenthalt in Wladikawkas. — Geringe Fortschritte der Russen an der Nordseite des Gebirges. — Nestoroff. — Baldinin. — Ein ossetischer Arzt. — Die Inguschen. — Eine militärische Revue. — Ein polnischer Jude als Gefangener bei Schamyl. — Fahrt durch den Kaukasus. — Naturcharakter. — Der Kreuzberg. — Aufenthalt in Ananur. — Ankunft in Tiflis. — Die Familie Kotzebue. — General von Neidhardt. — Gespräch über die Tscherkessen.

Neunter Abschnitt. . . . . 212—242

Aufenthalt am Kasbek. — Naturgeschichtliches. — Bergwanderungen bis zur Region des ewigen Schneees. — Zur Geologie des Kaukasus. — Durchzug der Duchoborzen. — Einzelheiten über die religiöse Secte der Duchoborzen. — Die Gletscher des Kasbek. — Ausflüge bei Kobi. — Die Osseten. — Reichthum an Mineralquellen im Kaukasus. — Kaukasische Natur- und Landschaftsscenen im Vergleich mit den Alpen der Schweiz.

Erster Abschnitt.

Aufenthalt in Kertsch. — General Anrep. — Die Ubichen. — Gefangenschaft des Baron von Turnau bei den Ubichen. — Erstürmung der russischen Festung Michailoff. — Anrep's Expedition gegen die Ubichen. — Der Tod Ali Oku's. — Das Leben in den Krepoften. — Tscherkessischer Sclavenhandel.

Zu Ende des Februar 1843 befand ich mich in der tauischen Stadt Kertsch, die an der Meerenge gelegen ist, welche das Asow'sche Meer mit dem Pontus verbindet. Es ist eine neue, regelmäßig gebaute, luftige und angenehme Stadt von mehr als 10,000 Einwohnern, belebt durch Handel und Schifffahrt und besonders merkwürdig durch die interessanten Alterthümer, die man in ihrer nächsten Umgebung gefunden. Hier soll, nach der Meinung der Archäologen, die Residenz des pontischen Königs Mithridates gestanden haben, und obwohl kein Stein mehr davon auf der Oberfläche des Bodens übrig geblieben, so scheinen doch die vielen und prachtvollen Alterthümer, in Särgen, Schmuck, Münzen und Waffen bestehend, welche man in den Grabhügeln der nächsten Umgebung von Kertsch gefunden, diese Ansicht zu bestätigen. Das Land der tschernomorischen Kosaken ist von Kertsch nur durch eine schmale Meerenge getrennt, die ein Schiff mit günstigem Winde in einer Stunde durchfährt. Obwohl bei meiner Ankunft in Kertsch sehr schlechtes Wetter

war, heftige Stürme auf dem schwarzen Meere wütheten und düstere Regenwolken den Horizont verdunkelten, so erblickte ich doch vom Ufer der Rhede aus ziemlich deutlich die Hügel, welche das Kosakenstädtchen Taman am gegenüberliegenden Gestade umgeben. Aber eine Ueberfahrt war des hohen Meeres wegen gefährlich, kein Schiffer fand sich, der meinen Reisewagen nach Taman hinüberführen wollte. Die angenehme Aufnahme, welche ich bei dem General Anrep und bei dem Statthalter von Kertsch, Fürst Kergeolizeff, gefunden, tröstete mich einigermaßen für die gezwungene Verzögerung meiner Reise nach dem Kaukasus. General Anrep, Obercommandant der russischen Streitkräfte an der tscherkessischen Küste, ist von deutscher Abkunft, ein Mann in den vierziger Jahren von edler, geistreicher Physiognomie. Er bewohnt die kaukasischen Länder seit ziemlich vielen Jahren, hat während dieser Zeit die meisten Expeditionen gegen die Gebirgsvölker mitgemacht, kennt das Land und die Sitten der Bewohner und konnte mir daher über die beßte Art, in jenen gefährlichen Gegenden am Kuban und Terek zu reisen, manch' nützlichen Rath ertheilen. Bereitwillig bot mir der General einen Platz auf dem Kriegsdampfboot an, auf welchem er bei Wiederkehr günstigerer Witterung eine Inspectionsreise an der tscherkessischen Küste machen und alle Festungen von Anapa bis Suchum Kaleh besuchen wollte. Ich war einige Zeit unschlüssig, ob ich den freundlichen Vorschlag des Herrn von Anrep annehmen sollte, aber der Wunsch, vor Allem das Land am Kuban kennen zu lernen, wo der Krieg zwischen den Tscherkessen und Kosaken in ununterbrochener Heftigkeit fortdauerte, während an der Küste des schwarzen Meeres seit einigen Jahren die Angriffe der Tscherkessen gegen die Festungen und die Expeditionen

der Russen gegen das Innere des Gebirges fast aufgehört, bewogen mich zuletzt, das Anerbieten abzulehnen. Inzwischen hörten Himmel und Meer nicht auf zu toben, wolkenbruchähnliche Regen stürzten herab, die Steppe glich einem weiten See, und von allen Seiten liefen Nachrichten von Schiffbrüchen ein. Wir brachten die kalten Abende recht behaglich am Theekessel zu. General Anrep hörte mit Interesse meine Erzählungen von dem französischen Kriegsleben in Algier und die Schilderung der Erstürmung von Constantine, welcher ich im Jahre 1837 beigewohnt. Er schilderte mir seinerseits einige der merkwürdigsten Episoden des kaukasischen Krieges, namentlich die letzten heißen Gefechte zwischen dem russischen Expeditionscorps, das er selbst commandirt hatte, und den Bergbewohnern der Umgegend von Sotsch (auch Susch a genannt) und Aröler.

Der westliche Kaukasus und die pontische Küste von der Mündung des Kuban bis zu der des Rion sind von Gebirgsvölkern bewohnt, welche man häufig im Allgemeinen mit dem Namen Tscherkessen bezeichnet, die aber hinsichtlich ihrer Sprache große Verschiedenheiten zeigen. Am zahlreichsten unter diesen Völkerschaften sind bekanntlich die Adige, deren Wohnsitze sich vom linken Ufer des Kuban bis in die Gegend erstrecken, wo die Russen das Fort Golowinski erbaut haben. Sie sind es, welche von den Russen und Türken besonders unter der Benennung Tscherkeß verstanden werden, einem Namen, der eigentlich türkischen Ursprungs ist, und den die kaukasischen Völker selbst nicht kennen. Nach Klaproth bedeutet Tscherkeß Wegabschneider oder Räuber. Weiter gegen Südosten ist das kaukasische Küstengebirge von zwei Völkerstämmen bewohnt, die uns noch fast gänzlich unbekannt sind, den Ubichen und

Tschigeten. Die Idiome dieser beiden Völkerstämme sind von denen ihrer Nachbarn, der Tscherkessen und Abchasen, verschieden, doch gehören sie wahrscheinlich dem gleichen Sprachstamme an. Um sich gegenseitig zu verständigen, bedienen sich die kaukasischen Völker gewöhnlich des türkisch-tatarischen Dialekts, der von den meisten Bewohnern der Küstenländer des schwarzen und kaspischen Meeres verstanden wird und bei dem Handelsverkehr zwischen den verschiedenen Stämmen seit undenklicher Zeit im Gebrauch ist. Südlich von den Tschigeten wohnen die Abchasen, ein zahlreiches Volk, welches an Freiheitsliebe und kriegerischem Geist den nördlichen und östlichen Völkern des Kaukasus nachsteht. Dann folgen die Mingrelier und Gurier, schöne Menschen von friedlichem Sinn, deren Sprache mit der georgischen verwandt ist, und die der Mehrzahl nach aus Christen bestehen. Unter all diesen Völkern stehen die Ubichen an Kühnheit und Tapferkeit voran. Sie besitzen in hohem Grade all die heroischen Eigenschaften wie alle Laster, welche die Bewohner des Kaukasus auszeichnen, die Freiheitsliebe, den feurigen Muth, die ritterliche Leidenschaft zu Abenteuern, zum Lärm der Waffen und zum Ruhm, den ihre Barden beim Spiel ihrer zweisaitigen Lyra besingen und durch Tradition verewigen. Sie sind dabei eben so hart gegen ihre gefangenen Feinde wie die Tscherkessen, eben so habgierig, eben so argwöhnisch, eben so treulos.

Das Innere des Landes der Ubichen ist eigentlich noch eine wahre terra incognita. Die große kaukasische Karte des russischen Generalstabs läßt zwischen den Bergen, von welchen das Flüßchen Mazumta seinen Lauf nach dem schwarzen Meere nimmt, und den Wohnsitzen des tscherkessischen Stammes der Schapsuchen einen großen völlig leeren

Raum. Man kennt nicht einmal die Richtung, welche die hohe Centralkette des Kaukasus in diesen Gegenden nimmt, wohin nie eine russische Colonne einzudringen gewagt hat.

Nur zwei Europäer haben das Gebiet jenes merkwürdigen Volkes auf längere Zeit betreten. Der bekannte Engländer Bell, Eigenthümer des Schiffes Vixen, verweilte ziemlich lange unter den Ubichen in der Nähe der Küste. Er wurde zwar von ihnen mit vielen Ehrenbezeigungen aufgenommen, denn die Ubichen, wie die Tscherkessen, standen in dem Wahne, Herr Bell sei ein Abgesandter der englischen Regierung und Vorläufer einer wohlausgerüsteten englischen Flotte, welche die russischen Forts zerstören und den Eingeborenen große Massen von Waffen und Pulver bringen werde. Aber trotz dieser äußerlichen Ehrenbezeigungen lebte Herr Bell unter den Ubichen wie ein Gefangener. Jeder seiner Schritte, jede seiner Mienen wurde argwöhnisch bewacht. Als er einmal einen Stein aufhob, um zu sehen, welcher Formation derselbe angehöre, mußte er heftige Vorwürfe hören, denn sein Konak (Gastfreund) meinte, Herr Bell suche edle Metalle, und wenn er deren fände, so würden die Engländer sich nach der Vertreibung der Russen der Küste bemächtigen. Herr Bell, der seines Aufenthaltes im Kaukasus herzlich müde war, versuchte mehr als einmal, mit türkischen Sclavenhändlern abzureisen, aber die Ubichen widersetzten sich und wollten ihn als Geißel zurückbehalten, bis die versprochene Hilfe aus England angekommen sei. Unter solchen Umständen konnte Herr Bell das Land wenig kennen lernen; jeder Ausflug in das Innere wurde ihm unmöglich gemacht. Einem einzigen Europäer ist es unter sehr traurigen Umständen gelungen, das Innere des Landes der Ubichen zu sehen, dem Baron von Turnau, Adjutanten des General-

lieutenants Gurko. Auf Befehl des Kaisers werden von Zeit zu Zeit russische Offiziere, welche die Landessprache erlernen, als Kundschafter in das Innere geschickt, theils um in jenen Gegenden, welche den Russen noch völlig unbekannt sind, topographische Arbeiten aufzunehmen, theils um die Stärke, die Einrichtungen, die Lebensweise und die Gesinnungen jener Stämme, die in keinem Verkehr mit den Russen stehen, zu erforschen. Es sind dieß höchst gefährliche Missionen, welche selten gelingen. Kurze Zeit vor meiner Ankunft am Terek waren vier russische Offiziere des Generalstabs als Kundschafter nach verschiedenen Gegenden von Lesgistan geschickt worden. Sie hatten die kaukasische Tracht angenommen und waren von Eingeborenen in russischem Sold begleitet. Von diesen vier Offizieren kam nur ein einziger wieder; die drei anderen waren erkannt und ermordet worden. Der Baron Turnau bereitete sich längere Zeit zu seiner gefährlichen Mission vor. Er gab seinem Gesicht einen bräunlichen Teint und seinem Bart die Form, wie sie die Eingeborenen tragen. Auch die Sprache der Ubichen suchte er zuvor zu erlernen. Da aber die rauhe Aussprache vieler Wörter ganz unnachahmlich ist, so kam Baron Turnau mit seinem Führer überein, daß er ihn als einen Taubstummen durch das Land geleite.

So trat dieser russische Offizier die gefährliche Reise an und wanderte mehre Tage von Stamm zu Stamm, ohne erkannt zu werden. Als aber einer der Works (Edelleute), bei dem er übernachtete, Argwohn schöpfte und den Führer bedrohte, verrieth dieser den Baron, und der Work hielt ihn sogleich als Gefangenen zurück. Für seine Freilassung forderten die Ubichen von dem russischen Commandanten der Festung Ardler eine Mütze voll Silberrubel. Als dieser sich

zur Zahlung bereit erklärte, erhöhten die Bergbewohner ihre Forderung und wollten nur gegen einen ganzen Scheffel voll Rubel den Gefangenen ausliefern. Der russische Commandant fragte deßhalb bei dem Baron von Rosen an, welcher damals als Oberbefehlshaber die Armee im Kaukasus befehligte. Die Sache ward nach St. Petersburg berichtet, und der Kaiser willigte ein, daß das hohe Lösegeld für die Freilassung des Baron Turnau bezahlt werde. Aber der General von Rosen stellte dem Kaiser vor, daß es im russischen Interesse besser sei, Herrn von Turnau noch einige Zeit als Gefangenen unter den Ubichen zu lassen; denn erstlich wäre die Bezahlung eines so hohen Lösegeldes ein schlimmes Beispiel, und die Bergbewohner würden künftig für jeden gefangenen Offizier denselben Preis fordern, statt sich, wie bisher, mit einigen Hundert Rubeln zu begnügen; sodann würde Baron Turnau als Gefangener vielleicht Gelegenheit haben, manche nützliche Beobachtungen über das Land und den Charakter dieses bisher fast unbekannten Volkes zu machen, deren Mittheilung die noch so dürftige Kenntniß der kaukasischen Volksstämme bereichern würde. Der unglückliche junge Offizier wurde wirklich mit unerhörter Härte dieser Rücksicht geopfert; er verlebte einen traurigen Winter in schrecklicher Gefangenschaft, von Frost und Hunger gequält, als Sclave zur härtesten Arbeit gezwungen und oft mißhandelt. Mehre Fluchtversuche mißlangen ihm. Der Häuptling, in dessen Gewalt der Baron Turnau war, sperrte ihn, um ihm jede Flucht unmöglich zu machen, in einen Käfich, der halb in die Erde eingegraben und dabei so enge war, daß der Gefangene darin weder aufrecht stehen noch ausgestreckt liegen konnte.

So schmachtete Herr von Turnau lange im qualvollen Kerker;

er fiel in eine schwere Krankheit und litt grausame Schmerzen, ohne daß durch den Anblick seiner Leiden die harten Herzen seiner Hüter erweicht wurden. Indem er in seinem Käfich die Nächte schlaflos unter Seufzern zubrachte, erschien ihm kein tröstender Engel wie dem Helden von Puschkin's bekanntem kaukasischen Gedicht, dem die Liebe eines Tscherkessenmädchens die Banden löste und zur Freiheit verhalf. Manche gefangene Russen haben in der That ein solches Liebesglück in den kaukasischen Bergen gefunden und sich mit ihren Befreierinnen in das russische Lager gerettet. Der arme Baron Turnau, wie ein Murmelthier in seinem Behälter eingezwängt, wo ihm die Kleider auf dem Leibe verfaulten, wußte keine solche zärtliche Leidenschaft den Ubichenmädchen einzuflößen, und er würde wahrscheinlich sein Leben im Kerker geschlossen haben, ohne je noch einen Liebesroman zu spielen, wenn nicht ein Zufall ihn gerettet hätte. Der Häuptling, in dessen Händen der unglückliche Offizier war, hatte einen seiner Diener schwer beleidigt, der dafür Rache brütete. Als eines Tages alle Leute außer dem Hause beschäftigt waren, ermordete der Diener seinen Herrn, befreite den Gefangenen aus dem Käfich, band ihn, da der kranke Baron, der mit Geschwüren bedeckt war, sich vor Mattigkeit nicht auf dem Pferde zu halten vermochte, auf dem Sattel mit Riemen fest und jagte mit ihm in vollem Galopp davon. In einem Tage legten sie achtzig Werste zurück, entrannen glücklich den Verfolgern und erreichten die Festung Ardler.

Ubichien ist nach der Beschreibung des Herrn von Turnau, der freilich nur einen sehr kleinen Theil davon gesehen, ein überaus steiles Gebirgsland, wo sich die kaukasische Natur in ihrer ganzen wilden Größe zeigt. Ungeheuere Urwälder

bedecken die Bergabhänge nach der Seite des schwarzen Meeres; durch die tiefen Schluchten und Abgründe brausen die Gebirgsbäche und wälzen tosend gewaltige Steinblöcke mit sich; hinter der Waldregion erheben sich die mit ewigem Eise bedeckten Gipfel der höchsten Kette. Der Zugang zu den Auls, die theils in den dichtesten Theilen der Wälder verborgen, theils wie Geiernester auf den steilen Felsabhängen am Rande der Schluchten stehen, ist ungemein schwierig.

Im Jahre 1840 wurden vier russische Festungen von den vereinigten Tscherkessen, Ubichen und Tschigeten erstürmt. Es war einer der schönsten Siege, welche die Bergbewohner je über die Russen davongetragen. Gleichwohl gestehen die Tscherkessen selbst ein, daß der Widerstand der Besatzungen furchtbar gewesen. Die Sieger bezahlten ihren Triumph mit so viel Blut, daß ihnen für mehre Jahre alle Lust verging, ihre Angriffe gegen die übrigen russischen Festungen zu wiederholen. Die Erstürmung jener Kreposten wäre auch schwerlich gelungen, hätten nicht verderbliche Krankheiten unter den Besatzungen während des Winters 1839 bis 1840 gewüthet. Da keine Transportschiffe während der schlechten Jahreszeit das schwarze Meer befahren, so entbehren die russischen Forts fünf Monate hindurch aller frischen Lebensmittel und müssen sich mit gesalzenem Fleisch begnügen. Außer dem Wechselfieber bricht dann zuweilen eine Seuche aus, die viele Aehnlichkeit mit dem Scorbut hat, und wenn die Sterblichkeit dann auch nicht immer ungewöhnlich groß ist, so schwächt die Krankheit doch den Körper so, daß die davon Genesenen mehre Monate kaum ein Gewehr zu tragen vermögen. Durch einige polnische Ueberläufer waren die Tscherkessen von dem schlimmen Zustande der Besatzungen unterrichtet. Sie hielten eine große Versammlung im Ge-

birge, welcher auch viele der hervorragendsten Häuptlinge der Ubichen und Tschigeten beiwohnten. Mit Stimmenmehrheit beschlossen sie, die vier russischen Festungen anzugreifen, und zwar mit der Schaschka (dem langen Säbel), ohne einen Schuß abzufeuern. Es ist eine alte Sitte der Kaukasusbewohner, daß bei so gewagten Unternehmungen eine auserlesene Schaar der begeistertsten Krieger sich dem Tode weiht, mit dem feierlichsten Schwure, in keinem Fall dem Feinde den Rücken zu zeigen. Diese kühnsten Kämpfer stellen sich stets an die Spitze der Schaaren, damit ihr muthiges Beispiel auch die Zaghaftesten zur Nachahmung begeistere und ihr Tod ihre Verwandten und Freunde zur Rache verpflichte. Mit solchen Fanatikern haben Guz Beg, Mansur Beg und Dschimbulat bei den Tscherkessen, Hadschi-Dokhum-Oku bei den Ubichen, Chasi Mollah und Schamyl im östlichen Kaukasus bei den Tschetschenzen ihre schönsten Siege gegen die Russen erfochten.

Bei der erwähnten großen Versammlung im Stammgebiet der Schapsuchen schworen einige Hundert dieser kaukasischen Ritter, darunter Jünglinge von zartem Alter sowohl als Graubärte, deren Körper mit Narben bedeckt war, die russischen Festungen zu nehmen oder auf dem Walle kämpfend zu fallen. Und sie hielten ihr Wort. Am tapfersten war der Widerstand der Festung Michailoff. Von etwa 500 Vertheidigern war nur ein Drittel bei Kraft und Gesundheit; die übrigen lagen krank im Hospital oder waren Convalescenten. Als aber das Kriegsgeschrei der Tausende von Feinden aus Bergen und Wäldern in wilden Tönen erklang und der Besatzung die große Gefahr verkündete, da sprangen selbst die vom Fieber befallenen russischen Soldaten aus den Betten und schleppten sich, so gut es ging, mit

der Flinte an die Brüstung des Walles. Während der Commandant seine Leute als Soldaten aufforderte, für ihren Kaiser den letzten Blutstropfen zur Vertheidigung der Festung zu verspritzen, ermahnte der alte Pope sie, als Christen im Kampfe gegen die Ungläubigen auszuharren bis zum Tode. Er reichte ihnen das Abendmahl, stellte sich mit dem Kreuz in ihre Mitte und war einer der ersten, die vom Wall herabstürzten, tödtlich verwundet von einem Tscherkessensäbel. Jene Schaar von kühnen Männern, die geschworen, zu siegen oder zu sterben, hatte den Wall bereits erklimmt; die meisten taumelten aber, von Kugeln oder Bajonnettstichen durchbohrt, in den Graben zurück, nachdem sie ihr Leben zuvor theuer verkauft hatten. Ihre Leichen bauten den Uebrigen eine Brücke, und der Wall wurde nach einem fürchterlichen Blutvergießen erstürmt. Die Russen zogen sich kämpfend in die inneren Festungsgebäude zurück. Hier versammelte der Commandant seine Soldaten um sich und forderte einen Freiwilligen auf, die Festung in die Luft zu sprengen, wenn der letzte Widerstand vergeblich sein sollte. Der Soldat Archipp-Ossipoff erklärte sich dazu bereit und wurde mit einer brennenden Lunte in das Pulvermagazin geschickt. Als die letzten Verschanzungen erstürmt waren, die Tscherkessen jubelnd ihren Sieg feierten und Beute und Gefangene fortschleppten, erfolgte die Explosion. Die meisten Gebäude flogen in die Luft, mehre Hundert verstümmelter Leichname wurden nach allen Richtungen geschleudert; Russen und Tscherkessen fanden unter den rauchenden Trümmern der erstürmten Veste zusammen ihr Grab. Nur 11 Russen, die als Gefangene in die Berge geschleppt und später gegen Lösegeld freigelassen wurden, blieben von den 500 Vertheidigern am Leben. Aus ihrem Munde erfuhr man die schauerlichen

Details der Erstürmung der Krepost Michailoff durch die Bergbewohner und ihrer Zerstörung durch russische Hände. Es war in letzterer Beziehung ein Seitenstück des Untergangs von Moskau.

Die Nachricht von dem Verluste der vier Krepoſten verbreitete in der russischen Armee, welche in demselben Jahre durch Krankheiten ungewöhnliche Verluste erlitten hatte, Bestürzung und Entmuthigung. Kaiser Nikolaus war darüber äußerst ergrimmt, und da in solchen Fällen stets ein Opfer fallen muß zur Sühne für das Unglück, welches die Tapferkeit des Feindes, die Verheerungen des Fiebers und die Stürme des schwarzen Meeres über die Russen gebracht, so wurde der Generallieutenant Rajewski, der damals den Oberbefehl an der tscherkessischen Küste führte, seiner Stelle entsetzt. Rajewski steht im Ruf eines tüchtigen Militärs von kaltblütiger Bravour. Schon als zwölfjähriger Knabe hatte er mit seinem Vater, der auch Generallieutenant war, die große Würgeschlacht bei Borodino mitgemacht; später focht er mit Auszeichnung gegen die Türken und Perser. Zwei Vorwürfe hörte ich übrigens öfters von russischen Militärs gegen den General Rajewski wiederholen, sein Bedürfniß, ungemein lange zu schlafen, und seine Liebe für schöne Pflanzen, die bei ihm zu solcher Leidenschaft geworden, daß er sich während der Expeditionen im Gebirge mehr mit der Botanik als mit den Tscherkessen zu beschäftigen schien. Rajewski's Nachfolger war General Anrep, der sich bis jetzt, trotz des zweimaligen Wechsels der übrigen Obergenerale im Kaukasus, auf seinem Posten behauptet hat. Unter seinem Commando fand eine Expedition gegen die Ubichen statt, die sich an der Küste des schwarzen Meeres zugetragen.

Im October 1841 stand eine Colonne von 6000 Russen

in der Krepost Ardler versammelt, sammt einem Hilfscorps von 2000 Eingeborenen, aus unterworfenen Stämmen der Abchasen, Imerethiner und Suaneten bestehend. Unter diesen irregulären kaukasischen Hilfstruppen sind besonders die Suaneten durch ungemeine Schönheit des Körperbaues, Gewandtheit und Tapferkeit ausgezeichnet. Die Suaneten sind Christen, wenigstens dem Namen nach; ihre Zahl beläuft sich auf höchstens 20,000 Seelen; ihre Sprache soll mit der georgischen verwandt sein. Sie bewohnen die höchsten Alpen des Kaukasus auf der Südseite des Elbrus und sind die Nachbarn des tatarischen Stammes Kavatschai. Manchmal sind die russischen Colonnen bei ihren Expeditionen gegen die feindlichen Bergvölker von 3000 bis 4000 Mann solcher eingeborenen Hilfstruppen begleitet, die, an den Gebirgskrieg gewöhnt, bei ihrer Abhärtung, Tapferkeit, Ausdauer und Landeskenntniß unermeßliche Dienste leisten. Die Unterhaltung dieser irregulären Corps, die nur während der Dauer einer Expedition zusammenbleiben, ist aber für die russische Krone sehr kostspielig, denn nur der Geldgewinn kann diese armen Bergbewohner bewegen, ihre Wohnsitze zu verlassen und dem russischen Heere sich anzuschließen. Jeder dieser Eingeborenen erhält, so lange er der russischen Fahne folgt, täglich einen Silberrubel und vortreffliches Weißbrod; der arme russische Soldat, der dieselben Strapazen erduldet und sich ebenso den tscherkessischen Kugeln aussetzt, muß mit einem Kupferkopeken als Tageslöhnung und einem Commißbrod, das so schwarz wie Steinkohle ist, fürlieb nehmen.

Der General Anrep wollte vorläufig den Weg zwischen den Festungen Ardler und Sotsch (Suscha) längs der Küste recognosciren, ohne tiefer in das Innere Ubichiens einzudringen. Die Ubichen und Tschigeten hatten ein Heer von etwa

10,000 Kriegern versammelt und erwarteten auf ihren Felsen den Auszug der Russen. Nachdem die Plänkler der Abchasen, Suaneten und Imerethiner, welche die russischen Vorposten bildeten, den Feind von den nächsten Anhöhen verdrängt hatten, trat die russische Colonne, fast ganz aus Infanterie bestehend, ihren Marsch an. Berittene Kosakencorps finden sich nicht in den Festungen des schwarzen Meeres, da der Transport der Pferde schwierig ist und die Kosaken ohnehin im Gebirgskrieg wenig ausrichten. Dagegen begleiteten einige Hundert suanetischer Reiter auf trefflichen, an das bergige Terrain gewöhnten Pferden die Colonne. Eine starke russische Escadre folgte an der Küste dem Marsch der Truppen. Die Linienschiffe wurden von den Dampfbooten an das Schlepptau genommen und konnten sich der Küste bis auf halbe Kanonenschußweite nähern, da das schönste Wetter die Expedition begünstigte. Am zweiten Marschtage zeigte der Feind, der offenbar die Russen tiefer in das Innere des Gebirges zu locken beabsichtigte, größere Energie. Die russische Tirailleurlinie wurde durchbrochen, und mit dem Säbel in der Faust stürzten sich einige Tausend Ubichen unter fürchterlichem Geschrei auf die russische Colonne. Gegen die starke Linie von Bajonnetten, welche in größter Ordnung sich vorwärts bewegte, prallte natürlich dieser ungestüme regellose Angriff ab. Viele Ubichen stürzten unter dem unaufhörlich fortrollenden Musketenfeuer der Russen, aber auch nicht wenige der breitschulterigen Grauröcke des Nordens fanden unter den Schaschkahieben der wüthenden Kaukasier ihren Tod. Am hitzigsten entbrannte der Kampf überall, wo es sich um die Rettung verwundeter Häuptlinge oder um die Wegschaffung ihrer Leichen handelte.

Es ist eine auffallende Thatsache, daß fast alle wilden

Völker ihre Todten mehr ehren als die civilisirten Nationen, daß der Gedanke einer Verstümmelung ihres Körpers nach dem Tode oder eines Grabes in feindlicher Erde jene Barbaren mit Schrecken erfüllt, während uns die Aussicht, unsere Leiche dereinst dem Secirmesser der Aerzte zu überantworten, ziemlich gleichgiltig läßt. Wie bei den Kämpfen der Araber und Kabylen gegen die Franzosen jene große Anstrengungen und Gefahren nicht scheuen, ihre Todten dem Feinde zu entreißen, so sieht man dieß in noch höherem Grade bei den Bewohnern des Kaukasus, sowohl bei den dortigen Mahommedanern als bei den Christen, ja sogar bei jenen Völkerschaften, die nur einen schwachen Schimmer von Religion haben. Selbst einen getödteten Leibeigenen lassen die Tscherkessen und Ubichen ungern in Feindeshand zurück, und wenn sie die Leiche nicht zu retten vermögen, so schicken sie gewöhnlich den Russen Lösegeld dafür. Wenn man die große Armuth dieser Bergvölker bedenkt, so ist diese Aufopferung für die würdige Bestattung ihrer Todten wahrhaft rührend. Fällt ein Work (Edelmann) oder einer von den kampfberühmten Häuptlingen, wohl gar ein Pschi (Fürst), so kämpfen die Bergbewohner wie Rasende, um seine Leiche zu retten, und achten nicht der platzenden Grenaden, die ihnen sonst solchen Schrecken einjagen. Man hat Beispiele erlebt, daß in solchen Fällen sich Hunderte von Kriegern für eine Leiche geopfert.

Einer der berühmtesten Häuptlinge der Ubichen ist der greise Pschi Hadschi-Dokhum-Oku, früher ein Held ohne Gleichen in Führung der blanken Waffe, jetzt durch Kriegsstrapazen und die Last der Jahre gebeugt. Dieser alte Kampfheld, der nicht müde wird, den Haß und die Blutrache wider die Russen im Kaukasus zu predigen, focht früher

persönlich an der Spitze der Tausende, die seiner Stimme gehorchten, und verrichtete mit seinem gewichtigen Streitsäbel Wunder der Tapferkeit. Er begleitete oft mit einer auserlesenen Schaar die tscherkessischen Einfälle am Kuban, wo er gewöhnlich unter den Ersten war, die tollkühn sich unter die dichtesten Haufen der tschernomorischen Kosaken stürzten und die Schwere der Schaschka gegen die rothe Lanze der Gegner versuchten. Viele Feinde erlegte er mit eigener Hand, und in den Liedern des Kikoakoa*), welche die Kriegsthaten am Kuban preisen, wird sein Name neben denen von Guz Beg und Dschimbulat unter den ersten Heroen des Gebirges genannt. Die Körperkraft des alten Helden ist jetzt gebrochen; doch als er von der Unternehmung der Russen gegen seine Heimath hörte, versammelte er seine Verwandten, seine Freunde, seine Getreuen, und schleppte noch einmal seinen mit Narben bedeckten Körper in die Schlacht. Die russischen Tirailleurs sahen auf einem steilen Felsen die ehrwürdige Gestalt des alten Häuptlings, wie er, den Kampfplatz überschauend, Befehle gab und seine Augen weidete an den tapferen Thaten seiner Söhne, seiner Enkel, die mit all ihren Vasallen und Leibeigenen diesem Treffen beiwohnten. Die Abhänge des Küstengebirges von Ubichien sind theilweise mit schönen Waldbäumen bedeckt. Mächtige Eichen und Buchen überragen mit ihren dunkelgrünen Wipfeln die Zacken und Klippen des grauen Gesteins. An einigen der ältesten Stämme sieht man morsche hölzerne Kreuze befestigt, die von einer unbekannten Zeit, vielleicht von jener georgischen Königin Tamar stammen, welche einst das Christenthum mit siegreichen Waffen im Kaukasus verbreitet haben soll. Der

---

*) Kikoakca ist der Name der kaukasischen Barden.

englische Reisende Bell sah auf seinen abenteuerlichen Wanderungen in Tscherkessien mehre solche Kreuze an den ältesten Baumstämmen und erzählt, daß fanatische Mollahs einstmals gerathen, diese Kreuze, „die Zeichen des Irrthums und Aberglaubens ihrer Vorfahren," zu vernichten. Aber die Mehrzahl der Bergbewohner, welche diese Kreuze als heilige Vermächtnisse ihrer Ahnen mit Ehrfurcht betrachten, habe sich energisch dagegen erklärt. Ali Oku, ein Enkel des alten Hadschi-Dokhum-Oku, hatte sich mit seinen Kriegern um eine jener heiligen Eichen, die das Symbol des Christenthums trug, geschaart und machte hier der russischen Avantgarde den Boden Schritt vor Schritt streitig. Die Stelle war günstig; auf der einen Seite Waldboden, auf der anderen ein steiler Abgrund. Der russische Befehlshaber der Bergartillerie, welche die Tirailleurs begleitete, ließ zwei Geschütze mit Haubitzen auf diesen Punct richten, wo die Ubichen in dichter Schaar beisammenstanden. Eine Kugel schlug durch den morschen Baumstamm, die Splitter flogen umher, aber Niemand war verwundet, und das alte Kreuz blieb unversehrt — ein Jubelgeschrei der Ubichen klang hell und fröhlich auf die russischen Schützen herab. Die Cavalerie der Suaneten versuchte an derselben Stelle einen Angriff, aber der Boden war zu schwierig; das Pferd des Anführers stürzte und riß im Fall zwei andere mit sich; Roß und Reiter rollten in den Abgrund. Auch die imerethinischen und abchasischen Krieger wichen von dieser Stelle zurück, welche die Feinde mit unglaublicher Wuth vertheidigten. Da drang ein russischer Offizier, der eine Compagnie der Tirailleurs befehligte, jung und hitzig vorwärts, und seine Leute folgten mit gefälltem Bajonnett. Eine Flintensalve empfing sie, der Offizier fiel verwundet, die

Soldaten zauderten, luden ihre Gewehre und erwiederten die Salve des Feindes. Von Fels zu Fels, von Busch zu Busch wurde nun beiderseits mit großer Wuth gefochten, oft mit blanker Waffe, und ein wohlgenährtes Musketenfeuer sprühte in allen Richtungen. Die russischen Plänkler erhielten Verstärkung und drangen unaufhaltsam vor, aber Ali Oku hielt an der Eiche festen Stand. Mit der linken Hand die Rinde des heiligen Baumes umklammernd, mit der rechten die schwere Schaschka schwingend, ermuthigte der tapfere Fürstenenkel seine Leute durch Wort und Beispiel. Eine russische Musketenkugel traf Ali Oku durch das Herz. In aufrechter Stellung blieb der todte Held an die Eiche gelehnt, seine Leiche deckte noch den heiligen Baum, sein Blut bespritzte die hundertjährigen Wurzeln. Bald drang das Klagegeschrei der Ubichen über des jungen Häuptlings Tod durch die Berge und gelangte zu den Ohren des Großvaters, der, von den Beschwerden des Marsches ermüdet, auf einem Felsen ausruhte. Bei dieser Trauerkunde siegte der Schmerz über die Hinfälligkeit des Alters. Hadschi-Dokhum-Oku raffte seine letzten Kräfte zusammen und eilte mit seinen Getreuen in eigener Person den Kriegern zu Hilfe, die um den Besitz der Leiche mit den Russen kämpften. Wie ein alter Löwe stürzte sich der Greis noch einmal in das Gewühl des Gefechts. Das Beispiel des ehrwürdigen Helden entflammte die Ubichen. Mann für Mann kämpften die Bergbewohner und die Russen rings um die alte Christeneiche, Bajonnette bohrten durch die Brust der ritterlichen Kaukasussöhne, Schaschkahiebe spalteten die dicken Moskofschädel; endlich blieb an dieser Stelle der theuer erkaufte Sieg den Ubichen, und des jungen Häuptlings Leiche ward gerettet.

Ali-Oku war erst 18 Jahre alt, eine schlanke Heros-gestalt. Er ließ eine vierzehnjährige Braut zurück, die Tochter eines tscherkessischen Fürsten, der mit all seinen Leuten den Ubichen zu Hilfe gezogen war. Die junge Braut harrte mit ihren weiblichen Verwandten in einem benachbarten Aul der Heimkehr des Vaters, der ihr den ersehnten Bräutigam zurückführen sollte und ihr dafür die Schmerzenskunde seines blutigen Todes brachte.

Eine Woche später schiffte die russische Escadre, von Sotsch nach Ardler zurückkehrend, wieder an dieser Küste vorüber. Auf der Höhe des Gebirges, wo acht Tage zuvor so heiß gekämpft worden, sah man eine zahlreiche Versammlung von Bergbewohnern. Alle Häuptlinge der Ubichen, Tscherkessen und Tschigeten, welche dem letzten Treffen beigewohnt, waren gekommen, dem Fürstenenkel die letzte Ehre zu erweisen; in ihrer Mitte stand der alte Großvater. Im Angesichte der russischen Flotte ward von all diesen tapferen Männern der heilige Schwur der Blutrache erneuert. Während die Thränen der Mutter und der Braut um den Verblichenen flossen, pries der helle Klang der Bardenleier am offenen Grabe noch sein tapferes Leben. Der junge Held ward unter derselben Kreuzeseiche begraben, die er sterbend mit seinem Leibe gedeckt*).

Die Entfernung zwischen Ardler und Sotsch (Suscha) beträgt nur dreißig Werste, welche von dem russischen Ex-

---

*) Nach meiner Rückkehr von Persien traf ich in der Quarantaine von Trapezunt mit Hadschi-Schemis-Beg, einem Work der Ubichen und Verwandten von Hadschi-Dokhum-Oku, zusammen. Dieser Häuptling, welcher im Auftrage seiner Landsleute eine Reise nach Constantinopel machte, erzählte mir obige Episode des Kampfes in Ubichien mit all der Lebhaftigkeit, die diesen Bergbewohnern eigen.

peditionscorps bei beständigem Kampfe in drei Tagen zurückgelegt ward. Der Marsch der Colonne wurde zwar durch das gebirgige und waldige Terrain erschwert, aber die klugen Anordnungen des Generals Anrep machten diesen Nachtheil einigermaßen wieder gut. Die Hilfstruppen der Abchasen, Suaneten und Imerethiner dienten als Eclaireurs, um die Feinde aus ihrem Versteck hinter Büschen und Bäumen zu vertreiben; ihnen folgten die russischen Tirailleurs. Die Linienregimenter der Colonne feuerten über die Köpfe der Plänkler und der kaukasischen Hilfstruppen hinweg, und das Kanonen- und Mörserfeuer der Escadre bestrich selbst die höheren Theile des Gebirges und ward nach allen Stellen gerichtet, wo die Bergbewohner in dichten Gruppen beisammenstanden. Die beständige Kanonade der Kriegsschiffe leistete der Colonne wichtige Dienste. Ohne diese Unterstützung der Escadre, versichern mehre russische Offiziere, hätte die Expedition vielleicht einen sehr schlimmen Ausgang für die Russen genommen.

Am dritten Marschtage war der Kampf noch heißer und erbitterter als am Tage zuvor. Die Bergbewohner hatten viele Leute verloren und waren durch die im Kaukasus so heilig gehaltene Pflicht der Blutrache gebunden, ihr Leben einzusetzen, um ihre getödteten Brüder zu rächen. Ein geschicktes Manöver der Russen kostete den Ubichen viele Todte. General Anrep ließ ein Bataillon in einer Schlucht verbergen und manövrirte so, daß er den Feind gegen diesen Hinterhalt drängte. Die Kaukasier, die sich plötzlich im Rücken angegriffen sahen, verloren einen Augenblick den Muth, flohen nach den höheren Bergen und ließen gegen ihre Gewohnheit einige Hundert Leichen auf dem Kampfplatze zurück. Doch faßten sie sich bald wieder und folgten der russischen

Arrièregarde kämpfend bis unter die Wälle von Sotsch. Die Russen geben selbst ihren Verlust in diesen Gefechten auf fünfhundert Todte an; die Bergbewohner hatten hauptsächlich durch das Kanonenfeuer der Escadre gelitten. Bei dem kräftigen Widerstande, den die Russen in Ubichien gefunden, verging ihnen die Lust, eine zweite Expedition zu unternehmen und tiefer in das unbekannte Bergland einzudringen. Der einzige Gewinn von dieser Expedition war eine genaue Recognoscirung des Küstenstriches zwischen den Festungen Ardler und Sotsch. Der russische General fand nicht für gut, seine Truppen zu Lande nach Ardler zurückzuführen, sondern schiffte sie auf der Escadre ein. Wenn auch allem Anscheine nach der Verlust der Eingeborenen in diesen Kämpfen bedeutender war als der der Russen, so darf man doch nach dem Thatbestande annehmen, daß die Expedition gegen die Ubichen, wie gesagt, die letzte militärische Operation von einiger Bedeutung, die an der Küste des schwarzen Meeres stattgefunden, für die Russen keine glückliche gewesen.

Vorstehende Details der Expedition der Russen gegen die Ubichen wurden mir von verschiedenen Augenzeugen der Begebenheit, welche ich in Kertsch und später im Kaukasus gesprochen, mitgetheilt und bestätigt. General Anrep's Schilderung dieses kriegerischen Zuges war im Wesentlichen dieselbe, nur lautete sie natürlich etwas günstiger für die russischen Waffen; er hob namentlich das schöne Manöver hervor, wodurch die Feinde im Rücken gefaßt wurden und viele Leute verloren, ein Manöver, das er selbst anbefohlen hatte. Von ihren Erfolgen, von den siegreichen Thaten der russischen Waffen im Kaukasus sprechen die russischen Generale dort ohne Rückhalt mit dem Fremden, über Niederlagen, über die trübe Zukunft im Kaukasus schweigen sie. Früher waren

sie auch in dieser Beziehung gegen den Fremden nicht zurückhaltend und freuten sich im Gegentheil, wenn sie über solche Angelegenheiten gegen Ausländer, welche zu ihnen nicht in jenem drückenden Rangverhältnisse standen, das unter Russen so häufig den gegenseitigen Erguß freimüthiger Aeußerungen hemmt, ihre innerste Ueberzeugung offen aussprechen konnten. Seitdem aber Graf von Suzannet einen größeren Artikel über die kaukasischen Zustände in der Revue des deux mondes (1840) veröffentlicht, hat sich dieß sehr geändert. In diesem Artikel war der Herr Graf indiscret genug, mündliche Aeußerungen der Generale Golowin, Grabbe, Rajewski, Anrep zu veröffentlichen, Aeußerungen, welche zum Theil nicht günstig für die Stellung der Russen im Kaukasus lauteten und diese Herren in St. Petersburg compromittirten. Kaiser Nikolaus las diese Mittheilungen des Grafen Suzannet, zürnte über die freimüthigen Bemerkungen seiner Generale und schickte das betreffende Heft der Revue des deux mondes an den General Golowin, der damals als Oberbefehlshaber der Armee in Tiflis residirte, mit der ernsten Warnung, künftighin gegen reisende Ausländer zurückhaltender zu sein. Seit dieser Zeit sind die höheren russischen Offiziere im Kaukasus, sonst gewöhnlich offenherzig und mittheilsam, sehr vorsichtig in ihren Aeußerungen gegen fremde Reisende geworden. Nur unter den Militärs, die nicht zum Generalstabe gehören, findet ein Fremder noch Männer, welche aufrichtig die kaukasischen Zustände schildern und ohne Rückhalt die kriegerischen Begebenheiten erzählen, welchen sie als Augenzeugen beigewohnt. Ich hatte das Glück, einen solchen Mann in ..... zu finden, und in der anziehenden Unterhaltung mit ihm verschmerzte ich dort leicht die schlechte Witterung, die meine Weiterreise hinderte.

Die Russen besitzen gegenwärtig an der Ostküste des schwarzen Meeres von Taman bis zur Gränze von Gurien 17 befestigte Puncte. Sie nennen einen solchen Punct Krepost, was so viel bedeutet als Festung; aber eigentlich verdienen nur wenige diesen Namen. Die meisten bestehen aus einfachen Erdschanzen, einem Graben von geringer Tiefe und einem Walle, hinter welchem die Casernen, die Kirche und die Wohnungen der Offiziere stehen. Gegen einen Angriff regulärer Truppen, die mit Artillerie versehen, würden sich diese Krepostен, die ungefähr dasselbe sind, was die Franzosen in Algerien camp retranché nennen, nicht halten können. Aber die Bergbewohner des Kaukasus haben so wenig wie die Araber in Algerien ihrem Feinde Belagerungsgeschütz entgegenzusetzen, und die mit Kanonen von schwerem Caliber wohl besetzten Erdwälle der Krepostен sind für Krieger, die nur Schwert und Flinte führen, ein sehr bedeutendes Hinderniß. Einige dieser Waffenplätze sind auf Felsen erbaut und durch die Natur vertheidigt. Ihre Besatzungen bestehen gewöhnlich aus 500, selten aus mehr als 1000 Mann. Das Leben in den meisten dieser Festungen ist über alle Beschreibung einförmig und traurig. Nach der Landseite kann man ohne Lebensgefahr keinen Spaziergang über die Wälle hinaus machen, wenn man nicht von ein paar Hundert Soldaten begleitet ist. Auf jedem Felsen, hinter jedem Busche darf man auf einen lauernden Bergbewohner gefaßt sein, der Tage und Nächte im Hinterhalte liegt, um jedem Spaziergänger das tödtliche Blei in die Rippen zu jagen. Der Reisende Dubois erzählt, daß während seines Aufenthaltes in diesen Festungen tscherkessische Flintenkugeln öfters ihren Weg durch die Fenster der Gebäude, ja sogar in den Speisesaal der Offiziere gefunden. Im Som-

mer ist die Lage der Besatzungen noch einigermaßen erträglich, denn eine russische Escadre weilt an der Küste, und die regelmäßig fahrenden Dampfboote versehen diese Waffenplätze mit frischen Nahrungsmitteln und manchen Bequemlichkeiten. Zeitungen und Reisende kommen an und halten die gebildeten Militärs in geistigem Verkehre mit Europa. Aber der lange Winter, der sieben bis acht Monate dauert, ist für diese Besatzungen eine schreckliche Zeit. Die Escadre zieht sich bereits im October nach Sewastopol zurück, und Dampfschiffe fahren im Winter selten, wegen der heftigen Stürme und des gänzlichen Mangels an sicheren Ankerplätzen. Die Besatzungen führen dann wirklich ein Leben von Gefangenen, ihre Nahrung ist gesalzenes Fleisch, ihr Zeitvertreib, die beschneiten Berge zu betrachten oder dem Aechzen der Meeresbrandung zu lauschen. Die Offiziere finden in dieser gräulichen Gefangenschaft noch einigermaßen Trost bei Lectüre, Whistpartie, Punsch und dampfendem Theekessel; aber die armen Soldaten, die in elenden Baraken liegen, durch welche der kalte Wind pfeift, und denen es manchmal sogar an Brennholz gebricht, ihre erstarrten Glieder zu wärmen, sind wahrhaft zu beklagen. Es ist allbekannt, daß nach der Unterdrückung der letzten polnischen Revolution viele Jünglinge aus den beßten Adelsfamilien als gemeine Soldaten nach dem Kaukasus geschickt und in die verschiedenen russischen Corps vertheilt wurden. Man denke sich die Lage dieser Unglücklichen: im groben Soldatenrocke unter einer eisernen Disciplin seufzend, bei schwarzem Commisbrod und gesalzenem Fleisch in diesen einsamen Festungen eingesperrt, mitten unter rohen russischen Bauernsöhnen, ihren Kameraden, von denen sie trotz der Stammverwandtschaft ein eingewurzelter Nationalgroll trennt! Kann

es Wunder nehmen, wenn in solcher Lage Manche zum letzten Mittel der Verzweiflung griffen, dem Selbstmorde? Dubois, der sonst das Meiste verschweigt, was sich im Kaukasus zum Nachtheile der russischen Sache sagen läßt, erzählt, daß während seines Aufenthaltes in der Krepost Gagra ein Pole der Garnison sich vom Felsen der Festung herab in den Abgrund stürzte und seine Glieder am rauhen Gesteine zerschmetterte, um „ein elendes Dasein" zu endigen. Diejenigen Polen, welche in die Berge fliehen, finden dort kein besseres Loos; sie sind zur Sclaverei verdammt bei einem hartherzigen Volke, das zwischen Polen und Russen keinen Unterschied zu machen weiß. Das Leben in den kaukasischen Bergen scheint für einen Ueberläufer sogar noch viel trauriger zu sein als das harte Loos der russischen Soldaten, denn gar manche Deserteure kehrten freiwillig wieder in die Festung zurück, obwohl eine barbarische und entehrende Strafe sie dort erwartete. In einigen Festungen, z. B. Anapa, Gelendschik u. s. w., ist die Existenz der Besatzungen weniger unglücklich, weil sie dort nicht eng blokirt sind und mit den benachbarten tscherkessischen Stämmen einigen Handelsverkehr unterhalten; aber über alle Beschreibung traurig ist das Leben in den Festungen Williaminoff, Lazareff, Suscha, Ardler, Gagra, Pitzunda. In Abchasien athmen die russischen Besatzungen etwas freiere Luft. Die Umgebungen von Suchum Kaleh kann man ohne Gefahr im Umkreise einiger Werste durchstreifen, und an der Küste von Mingrelien und Gurien droht den russischen Besatzungen keine andere Gefahr als die der tödtlichen Fieber.

Der Zweck der Errichtung einer Festungslinie an der tscherkessischen Küste war bekanntlich die Unterdrückung der Verbindung zwischen der Türkei und den Völkern des Kau-

kasus. Man hatte gehofft, daß, wenn den Tscherkessen jede Zufuhr von Kriegsmunition von der Seite des schwarzen Meeres abgeschnitten, die Unterwerfung der unabhängigen Gebirgsstämme keine großen Schwierigkeiten bieten würde. Diese Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen, und die kostspielige Unterhaltung eines Corps von 15,000 bis 20,000 Mann, das in die verschiedenen Küstenfestungen vertheilt wurde, hat die Stellung der Russen im Kaukasus bis jetzt wenig verbessert. Jede der Krepoſten besitzt einige Ruderboote, mit Kosaken bemannt, welche bei ruhiger See die Küste entlang fahren, um die kleinen türkischen Schiffe am Ufer zu erspähen. Entdecken sie ein solches, so landen sie bei Nacht an der nächsten zugänglichen Stelle und suchen das Fahrzeug in Brand zu stecken, bevor noch die Bergbewohner den türkischen Schiffsleuten zu Hilfe gekommen. Die Türken, welche diese Taktik der Kosaken kennen, thun alles Mögliche, ihr Fahrzeug den Späherblicken der russischen Ruderboote zu entziehen, indem sie dasselbe oft ganz mit dürren Blättern oder Baumästen bedecken und an die Masten Fichtenzweige hängen, damit die vorüberrudernden Kosaken die Masten für Bäume halten.

Wenn man den Mittheilungen der russischen Generale Glauben schenken wollte, so wäre der Sclavenhandel zwischen Tscherkessien und der Türkei fast unterdrückt. Die Sache verhält sich aber nicht so, und ich habe während meines letzten Aufenthalts in Trapezunt Erkundigung über diesen Gegenstand bei genau unterrichteten Männern eingezogen. Der Handel mit tscherkessischen Mädchen wird noch immer in gleicher Ausdehnung betrieben, nur erfordert derselbe jetzt mehr Vorsicht als früher und ist lediglich auf die Monate der Seestürme, vom October bis zum März, beschränkt, wo

die russischen Kreuzer von der hafenlosen Küste sich entfernen. Man erstaunt, wenn man in Samsun und Sinope die kleinen zerbrechlichen Schiffe sieht, mit denen die türkischen Sclavenhändler bei der schlechtesten Jahreszeit die gefährliche Fahrt wagen. Gewöhnlich versehen sich diese Sclavenschiffe bei irgend einem russischen Consulat mit einem Patent für Kertsch, unter dem Vorwande, dort Getreide zu laden; dieses Document schützt sie, wenn sie schon auf dem Hinwege in die Hände der russischen Kriegsschiffe fallen oder in der Nähe der russischen Festungen an die Küste verschlagen werden. Ohne ein solches mit einem russischen Consulatsiegel versehenes Patent würden sie von den russischen Kreuzern als Sclavenhändler behandelt und wohl nach Sibirien transportirt werden. Die Fahrzeuge sind so klein, daß sie bei einigermaßen ruhiger See allenthalben, wo das Ufer niedrig ist, an das Land gezogen werden können.

Man nimmt allgemein an, daß diese türkischen Schiffe die Tscherkessen mit Kriegsmunition versehen. Dieß ist aber ein Irrthum. Die türkischen Sclavenhändler bringen sehr selten einige Waffen nach dem Kaukasus, gewöhnlich sind es nur Luxuswaffen, als Geschenke für die Häuptlinge bestimmt; auch Pulver bringen sie nur in geringer Quantität, gleichfalls als Geschenk für die Fürsten und Ritter (Works). Auf Tausch lassen sich die Tscherkessen nicht gern ein; sie wollen ihre Schönen für die türkischen Harems nur gegen gutes blankes Silber liefern. Feuerwaffen, sowie Kinschale und Schaschkas (Säbel) mangeln den Kaukasusbewohnern nicht, und für Geld finden sie Pulver überall zu kaufen, selbst bei den Kosaken am Kuban. Gewöhnlich dauert es ein paar Wochen, bis der Mädchenhändler mit den Tscherkessen sein Geschäft abgeschlossen hat; der Konak

dient als Vermittler. Meistens werden nur die Töchter der Pschilt (Leibeigenen) und Tschofokotls (freigelassenen Leibeigenen) den Türken verkauft; seltener entschließt sich ein Work (Edelmann), seine Tochter oder Schwester für blanke Piaster hinzugeben, doch kommt auch dieß zuweilen vor. Die Mädchen, denen man, um das Unmenschliche dieser gewaltsamen Trennung von ihren Verwandten zu mildern, schon von Kindheit auf viel von der Pracht und dem üppigen Leben in den türkischen Harems erzählt, verlassen gewöhnlich ohne großen Schmerz ihre rauhen Berge und unmenschlichen Aeltern. Jedes Schiff wird mit 30 bis 40 Mädchen vollgestopft, welche, wie die Häringe in der Tonne, nebeneinander geschichtet werden und mit der größten Resignation in die Leiden dieser Seefahrt sich fügen, die sie bald mit dem Honigleben in der gepriesenen Sultanstadt zu vertauschen hoffen. Die Schiffer kennen sehr genau alle Eigenheiten des schwarzen Meeres. Ein- oder zweimal jeden Wintermonat bläst ein frischer Wind vom Kaukasus herab, der in der Regel mehre Tage ununterbrochen dauert. Diesen Wind benutzen die türkischen Schiffer, um sich mit ihrer schönen Ladung so schnell als möglich davon zu machen. Sie bringen ihre Mädchen gewöhnlich nach Riseh oder auch nach Sinope oder Samsun, aber nie direct nach Trapezunt. Denn der dortige russische Consul, Herr von Gersi, hat ein ziemlich scharfes Auge auf diese Schiffe; er will wenigstens nicht, daß dieser Handel gar zu frech unter seinen Augen getrieben werde, wenn er auch sonst, seinem Freund Abdullah Pascha zu Gefallen, oft durch die Finger sah.

Man nimmt gewöhnlich an, daß von 6 Sclavenschiffen im Durchschnitt 5 glücklich durchkommen. Während des Winters von 1843 bis 1844 sollen 28 Schiffe von der Küste

Kleinasiens die Fahrt nach der kaukasischen Küste unternommen haben. Hiervon kamen 23 wohlbehalten zurück, 3 wurden von den Russen verbrannt und 2 mit ihrer ganzen schönen Ladung von dem Meere verschlungen. Ein türkischer Schiffscapitain in Sinope erzählte mir Folgendes: Vor wenigen Jahren erhielt eines dieser Sclavenschiffe auf offener See einen Leck, als eben das russische Dampfboot, von Redut Kaleh kommend, in einiger Entfernung vorüberfuhr. Der türkische Sclavenhändler, der lieber die rauhe Luft Sibiriens athmen, als im Meere ersticken wollte, gab ein Nothsignal, und das russische Dampfboot kam herbei, das Sclavenschiff mit seiner lebendigen Ladung vom Untergang zu retten. Aber so tief ist in den tscherkessischen Herzen der Haß gegen die Russen eingewurzelt, daß das edle Blut dieser Mädchen sich bei dem Gedanken empörte, einem russischen Graurock künftig als Eigenthum anzugehören, statt mit einem stolzen und prunkvollen Türkenpascha das Lager zu theilen. Sie, die von ihren Bergen ohne große Rührung Abschied genommen, erhoben ein schreckliches Wehgeschrei, als das russische Schiff sich näherte. Einige sprangen verzweiflungsvoll in das Meer, andere stießen sich ihre Messer in die Brust — den Heldenmädchen war der Tod willkommener als das eheliche Lager mit einem verhaßten Moskof. Die Mehrzahl wurde aber doch an Bord des russischen Schiffes gebracht und nach Anapa geführt, von wo die Mädchen nach dem Kosakenland transportirt und theils als Dienerinnen den Offizieren überlassen, theils unter die ledigen Kosaken der Linie vertheilt wurden. Von der türkischen Schiffsmannschaft kam nur ein einziger zurück, dem es gelang, in Anapa aus seinem Gefängniß zu entwischen und in die Berge sich zu flüchten. Die übrigen haben wahrscheinlich

die Zwangswallfahrt nach Sibirien angetreten, denn man hat nichts mehr von ihnen gehört.

Fast jedes türkische und österreichische Dampfschiff, welches in den Wintermonaten die Fahrt von Trapezunt nach Constantinopel die Küste von Kleinasien entlang macht, hat eine Anzahl tscherkessischer Mädchen an Bord. Die türkischen Sclavenhändler bringen ihre Waare gewöhnlich von Riseh oder anderen Häfen Lasistans nach Trapezunt, und damit Herr von Gersi sich beruhige, wird ihm vom Pascha versichert, daß diese Mädchen aus Adschara und Lasistan kommen, denn auch bei den dortigen Bergbewohnern herrscht die abscheuliche Sitte des Mädchenverkaufes. In Trapezunt werden sie als Verdeckpassagiere den Dampfbooten übergeben. Ich machte selbst einmal auf einem österreichischen Dampfboot die Reise von Trapezunt nach Constantinopel mit einigen Dutzend Tscherkessinnen. Es waren meist Kinder von 12 bis 13 Jahren von interessanter, edler Gesichtsbildung, aber sehr bleich und mager, in den schwarzen Augen blitzte eine wilde Gluth. Nur zwei, die sorgfältig verhüllt und weit besser gekleidet waren als die übrigen, zeigten in ihren Körperformen eine gewisse Rundung; sie schienen 18 bis 20 Jahre alt. Auf sie verwandte der türkische Sclavenhändler besondere Aufmerksamkeit und brachte ihnen öfters Kaffee, von dem die anderen nichts bekamen. Als ich den Türken deßhalb befragte, bemerkte er, die beiden besser Gekleideten seien Töchter von Edelleuten, mit hübschen rothen Wangen, und besser ausgefüttert als die anderen, daher auch in Stambul in weit höherem Preise. Die schönste hoffe er um 30,000 Piaster, die andere um 20,000 Piaster zu verkaufen. Von den übrigen sprach er mit Geringschätzung und äußerte, er wolle froh sein, wenn er sie zu

2000 Piaster (200 Gulden) per Stück anbringe. Dieser türkische Sclavenhändler war sehr reich gekleidet in Pelz und Seide, und trotz seines abscheulichen Gewerbes schien er ein Mann von geselligen Manieren. Er äußerte unter Anderem, daß sein Gewerbe seit der Occupation der kaukasischen Küste durch die Russen zwar viel schwieriger und gefährlicher, aber auch weit lucrativer geworden sei. Früher, wo noch Griechinnen und Armenierinnen häufig in Stambul auf den Markt gebracht worden, habe man für das schönste Mädchen nicht über 10,000 Piaster bezahlt. Jetzt sei eine funfzehnjährige, rosenwangige, wohlgenährte Sclavin, wenn sie aus Guria oder Adschara komme, kaum unter 40,000 Piastern in Stambul zu haben.....

.....Das schwarze Meer hatte sich etwas beruhigt, und ein Matrose des Paketbootes klopfte an meinem Zimmer, um mich von der nahen Abfahrt zu benachrichtigen. Ich traf den freundlichen Capitain auf dem Verdeck meiner harrend. Ein frischer Wind jagte uns schnell von Kertsch, die Regenströme dauerten fort, und ich mußte leider in die Cajüte flüchten, wo Kaviar und krim'scher Wein für die unbequeme Enge einigermaßen entschädigten. So liebe Erinnerungen auch die Krim in mir zurückließ, so nahm ich doch ohne feuchte Augen für immer Abschied von ihr und segelte in ganz leidlicher Laune nach dem Kosakenland hinüber.

Zweiter Abschnitt.

Scythische Stürme. — Kosakisches und algerisches Comfort. — Fanagoria. — Alterthümer. — Deutsche, die ihre Sprache vergessen.

Vater Prometheus hatte wahrlich guten Grund, seinen Befreier zu warnen vor jener grausigen Windsbraut im Lande der „roßmilchessenden Scythen.“ Ich zweifle zwar nicht, daß das Fußgestell des wandernden Halbgottes ebenso solid gewesen, als bekanntlich sein ganzes Knochengerüst compact und gewaltig war. Wenn aber Herakles bei seiner nordpontischen Fußreise jemals einen Märzsturm erlebt hat, wie ich am Tage meiner Ankunft in Taman, so ist er zum mindesten wacker gerüttelt und geschüttelt worden, sollte ihn der Wirbel auch nicht geradezu nach dem Monde hinaufgeblasen haben, wie Prometheus fürchtete:

. . . . . Hüte dich
Vor Boreas niederfahrendem Wetter, daß es nicht
In brausenden Wirbeln mit sich empor dich reißen mag.

Das war einer von den guten wohlfeilen Rathschlägen, die der befreite Titan dem reisenden Keulenmann vom Kaukasus herab auf den Weg gegeben. Ob Jupiters Sohn bei so windigen Aussichten ein ähnliches Essiggesicht gemacht wie Schreiber dieses, als selbiger nach hochschaukelnder Ueber-

fahrt durch die Meerenge in dem genannten Kosakenstädtchen seekrank landete und hörte, daß dort kein Wirthshaus existire, ist uns durch Aeschylos nicht bekannt worden. Aber wenn ich mir den Meister Herakles so denke, wie ihn griechische Bildner uns überliefert haben, nämlich mit Bagage und Garderobe gar dürftig versehen, jedenfalls ohne wollgefütterten Oberrock, Paletot und wasserdichte Gummistiefel, ohne Koffer und Nachtsack, ohne irgend ein Reisegepäck als seine Keule, vielleicht sogar ohne die classische „Padaroschna," in deren Ermangelung ihm der scythische Posthalter durchaus die Pferde verweigern mußte, endlich ohne einen mit Silberrubeln gut ausstaffirten Beutel, so kann ich noch heute mich eines Seufzers innigsten Mitleids nicht erwehren. Ich setze nämlich voraus, daß es damals am Nordoststrande des Pontus Euxinus und der Palus Mäotis in Betreff des Comforts nicht besser bestellt war als heutiges Tages, und daß schon bei den „roßmilchessenden Scythen" derselbe Mangel an Wirthshäusern, derselbe Ueberfluß an üblem Geruch, Schmuz und Flöhen zu Hause gewesen wie bei ihren Nachkommen, den „branntweinsaufenden" Kosaken.

„Aber ist denn gar kein besseres Obdach im ganzen Orte zu finden?" stöhnte ich in verdrießlich fragendem Tone, während ich meine Garderobe von einer Ecke der Stube in die andere trug, um sie vor dem herabträufelnden Wasser der Decke zu bewahren. Der Kosak, Besitzer des appetitlichen Häuschens, den man als „Konak," d. h. Gastfreund, für mich reclamirt hatte, sah mich mit einer Miene an, in welcher halb Verwunderung, halb Verachtung gar deutlich zu lesen war. Daß man über solche Bagatellen, wie nasses Lager, Kaminrauch, Ungeziefer, ein Wort verlieren oder gar unmuthig und ärgerlich werden könne, schien ihm etwas

Unerhörtes. Ich muß hier freilich bemerken, daß meine Reise durch die Kosakenländer meinen Wanderungen im Inneren Kleinasiens, im schrecklichen Kurdenlande, um mehr als ein Jahr vorausgegangen, daß ich also hinsichtlich kaltblütiger Ergebung in die unvermeidlichen Widerwärtigkeiten solchen Aufenthaltes noch lange nicht gehörig abgehärtet war. In Afrika hatte ich zwar auch manchen nassen Bivouak zu erdulden gehabt, und die Flöhequal ist dort zehnmal ärger; wenn ich aber das Reisen und den Aufenthalt in Algerien mit dem in den Kaukasusländern im Ganzen vergleiche, so darf ich unparteiisch behaupten, daß die Franzosen hinsichtlich bequemer Einrichtungen der Wirths- und Kaffeehäuser, des Comforts mit einem Wort, die Russen gar weit hinter sich gelassen haben. Der preußische General Decker, den man gewiß keiner Vorliebe für die Franzosen beschuldigen kann, bemerkt in seiner trefflichen Schrift über Algier, daß die Franzosen eine wunderbare Geschicklichkeit besitzen, sich „aus dem Stegreif zu etabliren," und fügt noch das Geständniß bei: „wo wir in den Feldzügen von 1813 bis 1815 ihnen gegenüberstanden, dampften ihre Kochkessel und zischten ihre Bratpfannen gewöhnlich schon lange, wenn unsere Leute kaum das Gepäck abgelegt hatten." In Algier habe ich von dieser Kunst der Franzosen, sich schnell und comfortabel einzurichten, oft merkwürdige Proben gesehen. Nach wenigen Wochen einer militärischen Ansiedlung in der einsamsten und unwirthbarsten Wildniß des Atlasgebirges, wie in Ghelma, in Medschez-Ammar ꝛc., fand der Ankömmling dort schon ein ganz passables Unterkommen, gute Speisehäuser, ziemlich bequeme Betten, ein Billard, Kaffeeschänke u. s. w. Nur während der Expeditionen in das feindliche, noch nich besetzte Innere hatten wir allerdings viel zu leiden, z. B. bei dem bekann-

ten Zuge nach Constantine, aber selbst dort nur mehr in Folge der schlechten Jahreszeit und des herrschenden Unwetters. Einige französische Frühlingsexpeditionen, welche ich auch als Amateur mitgemacht, z. B. die Züge gegen Belida, gegen die kriegerischen Stämme der Amrauah und Beni-Isser, sind für mich durchaus nur behagliche Erinnerungen. Wir lagerten damals unter heiterem Himmel bei der lieblichsten Temperatur ohne Zelte und schliefen doch vortrefflich; die mitziehenden Marketenter sorgten für Wein und gute Küche, die französischen Soldaten, die munteren Zuaven sangen und spielten zum Zeitvertreib im Mondschein bis in die tiefe Nacht hinein. In unvergeßlichem Andenken wird mir die herrliche Mainacht bleiben, die ich mitten unter der französischen Armee im Jahre 1837 vor Belidah zugebracht. Diese Stadt war damals noch in der Gewalt der Kabylen, und der ängstlich zaudernde General Damremont wagte nicht, sie dauernd zu besetzen. Den ganzen Tag hatten sich die französischen Truppen auf den Abhängen des Atlas mit den Stämmen der Beni-Salah und Muzaiah herumgeschlagen und waren zwar müde, aber ganz lustig — denn es gab hübsche Beute — am Abend nach dem Lager zurückgekehrt. Noch war die Füsillade oberhalb Belidah nicht ganz verstummt, als unten in der Ebene schon das munterste und ergötzlichste Schauspiel begann. Die mitziehenden Cantiniers, die Speculanten, die Händler kauften von den Soldaten die herbeigeschleppte Beute, hier ward ein Esel, dort ein fetter Widder mit stolzem Hörnerpaar feilgeboten; geraubte Teppiche, Armringe, kupfernes Kochgeschirr, wie es eben die flinken Zuaven aus den eroberten Gurbis der Kabylen geholt, ward schnell in französische Münze umgewandelt, und der Soldat, der rothhosige Gamin von Paris, welcher den freiwilligen Mus-

ketendienst in Afrika dem glänzenden Treiben der Hauptstadt vorzog, that sich am Feuer gütlich, plauderte von den erlebten Tagesabenteuern, prahlte, machte Calembourgs und zechte französischen Rothen. Denke man sich dazu den numidischen Sternenhimmel, die mildesten Lüfte, das Aroma der Orangenbäume Belidahs, die schönste Gegend des Atlasgebirges — das Alles mit einer munteren, gemüthlichen und geistreichen Gesellschaft nebst der Zugabe schmackhafter Cotelettes und magenstärkenden St. Juliens — so wird man den tiefen Seufzer wohl begreiflich finden, den ich ausstieß bei solchen Erinnerungen, bei solchem Vergleich zwischen jenen Erlebnissen in Algier „sous la belle étoile“ und der räucherigen, frostigen und stinkenden Gegenwart in einem Kosakenhäuschen am schwarzen Meere.

Die Kosaken sind aber keineswegs ungefällige Leute. Der russische Schiffscapitain, der mich nach Taman überführt, hatte im Städtchen so Manches gemunkelt, wozu die neugierigen Tschernomorzen beide Ohren aufgemacht. Er hatte, wohl um seiner eigenen Eitelkeit zu schmeicheln, seinen Bekannten versichert, sein Passagier sei ein „Hochwohlgeborener,“ ein Mann, der mit geschriebenen und gestempelten Befehlen von St. Petersburg gut versehen und ihm sowohl vom Statthalter, als von dem commandirenden General in Kertsch gehörig recommandirt worden sei. Dergleichen Worte fallen in Rußland selten auf unfruchtbaren Boden, und mein schnurrbärtiger Hauswirth, wie wenig er mir auch innerlich geneigt sein mochte, eilte, als er meine mürrische Miene sah, im Städtchen herum, mir ein trockeneres und bequemeres Nachtquartier ausfindig zu machen. Er fand solches bei einem tschernomorzischen Offizier, der mir seine beßte Stube einräumte und mit altkosakischer Gastfreundschaft

mich empfing. Er war ein Veteran, trug den Wladimir-orden und stand bereits zum dritten Mal im Ehestand mit einem blutjungen, himmelblauäugigen, bildhübschen Weibchen, dem Gott die schönste aller Frauengaben, Anmuth, verliehen, welche bekanntlich überall unendlich seltener gefunden wird als Schönheit und immer unwiderstehlicher wirkt. Während das „Samowar" nun glühte und strudelte, hatte der Platz-regen draußen sich erschöpft, die schwarzen Wolken waren über das schwarze Meer weggezogen, und nur der Sturm-wind peitschte noch die schäumenden Wellen durch den scythischen Bosporus. Nachdem der Thee mich gestärkt, wickelte ich mich in die zottige Burka, grüßte die wackeren Hausleute, die eben ihre Kreuze vor dem Heiligenbilde schlugen, und eilte nach Fanagoria, wo ich einen Landsmann zu finden und deutsche Töne zu hören hoffte.

Fanagoria ist eine russische Festung, welche nach Köh-ler's Untersuchung auf derselben Stelle erbaut sein soll, wo einst die pontische Stadt Phanagoria gestanden. Unter einigen Mauertrümmern in der Nähe, welche so ziemlich Alles ausmachen, was von der alten Stadt übrig geblieben, ward im Jahre 1792 ein merkwürdiger Stein gefunden, der eine gut erhaltene Inschrift in altslavischer Sprache trug. Dieselbe berichtet von einem slavischen Fürsten Gleb und von dessen Bemühungen, die Breite der Meerenge auf dem Eise zu messen. Ritter erwähnt in seiner „Vorhalle europäischer Völkergeschichten" dieses Steines als eines der bemerkenswerthesten Denkmale der Vorwelt am pontischen Gestade. Wo derselbe gegenwärtig sich befindet, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. In dem alterthümerreichen Museum von Kertsch suchte ich vergebens danach, und der Conservator desselben wußte nichts von diesem Funde. Im

Süden von Fanagoria aber soll sich noch ein Denkmal der Komosarga, Gorgippus' Tochter, vorfinden. Dieses ganze taurisch-scythische Gestade ist überhaupt eine höchst wichtige archäologische Fundgrube, und wir müssen im Interesse der Wissenschaft wahrhaft bedauern, daß die auf Kosten der russischen Regierung angeordneten Nachgrabungen, welche besonders am jenseitigen Ufer in der nächsten Umgebung von Kertsch so reiche Resultate geliefert, in neuester Zeit gar schläfrig betrieben werden. Als man merkte, daß nicht jeder geöffnete Tumulus prächtigen Goldschmuck aus der Mithridatischen Zeit, Münzen, Waffen, kunstvolle Marmorsärge u. s. w. enthielt, und die Ausbeute nicht immer die Kosten der Nachgrabungen ersetzte, war es mit der Lust und dem Eifer, wie sie anfangs bei diesen Arbeiten entwickelt worden, schnell vorbei. Es wird nun wohl eine geraume Zeit vergehen, bis man mit der Untersuchung aller der gewaltigen Grabhügel, welche das alte Panticapäum umgeben, fertig ist. Ich erfuhr manche ergötzliche Geschichte von der Art, wie von russischen Beamten bei Aufsuchung und Absendung der dortigen Antiquitäten oft verfahren werde. Einmal ward ein prächtiger Marmorsarkophag gefunden, der für die archäologische Sammlung in Moskau bestimmt wurde. Der mit der Transportirung beauftragte Beamte fand, daß der antike Sarg von gar zu großem Gewicht sei, und ließ daher ein namhaftes Stück davon abschlagen; das verstümmelte Denkmal ging dann an seine Bestimmung ab. Aus einem anderen Sarkophage wurde ein Brunnenbehälter gemacht. An solchem Vandalismus trägt aber die Regierung nicht die mindeste Schuld, welche im Gegentheil alle wissenschaftlichen Nachforschungen im Gebiete ihres weiten Reiches bis jetzt stets auf die großartigste Weise angeregt und unterstützt hat

und in diesem Puncte gewiß alles Lob verdient. Aber zwischen einem Befehle und dessen Vollziehung liegt oft ein weiter Abstand, sogar in dem gehorsamen Rußland. Der Minister am baltischen Meere kann unmöglich die kleine Beamtenwelt am mäotischen See in allen Details überwachen. „Les distances sont le fléau de la Russie," sagte der Kaiser in einem Gespräch mit dem Marquis Custine.

Gegenwärtig ist Fanagoria ein unbedeutender langweiliger Ort. Russische Invaliden bilden die Besatzung der Festung, welche bei ihrer beträchtlichen Entfernung vom Kuban einen tscherkessischen Ueberfall nicht zu fürchten hat. Dem dort wohnenden Apotheker war ich durch einen Freund in Kertsch empfohlen worden. Sein Name hatte einen so ganz deutschen Klang, daß ich in meiner Muttersprache mit ihm mich unterhalten zu können hoffte. Ganz unangenehm verdutzt war ich aber, als Herr R — r, der vor meinem Eintritt eiligst in seinen neuesten Uniformrock geschlüpft war, meinen deutschen Gruß russisch erwiederte. Allerdings, äußerte Herr R — r, stamme er von väterlicher Seite aus deutschem Blute, auch habe er vor Zeiten wohl deutsch gesprochen, seine Mutter aber sei eine Polin gewesen, und aus Sympathie habe er sich daher immer als einen Polen betrachtet. Die deutsche Sprache aber habe er ganz und gar vergessen, und ich müßte mich daher wohl bequemen, tant bien que mal auf Russisch mit ihm mich zu verständigen. Also wieder ein verlorenes Schaf von der großen deutschen Heerde! dachte ich mit einem Seufzer, während ich meinem pharmaceutischen Gastfreunde ziemlich schweigsam gegenüber saß. Wie richtig bemerkt doch Herr Kohl, daß in Rußland, sogar in den Ostseeprovinzen, aus einer Ehe zwischen Deutschen und Slaven fast immer nichtdeutsche Kinder hervorgehen! Herr R — r

tröstete mich aber mit der Versicherung, daß seine Frau, die aus Galizien gebürtig, des Deutschen noch ganz mächtig sei. Bald erschien dieselbe und hielt eine lange begrüßende Anrede in einem Idiom, das deutsch sein sollte, von dem ich aber wahrlich nicht viel mehr verstand als von der Zigeunersprache. So viel ward mir endlich begreiflich, daß Frau R — r, ganz wie ihr Gemahl, die liebe Muttersprache complet vergessen. Letzterer konnte sich dafür im Polnischen wie im Russischen gleich geläufig ausdrücken, seine Ehehälfte hingegen sprach selbst das Russische, in welcher Sprache sie sich gewöhnlich mit ihrem Manne unterhielt, ungemein schlecht, ja Russen sagten mir, daß sie Mühe hätten, Frau R — r zu verstehen. Diese gute Frau, die ihrem Manne auf seinen Kreuz- und Querzügen durch viele Länder gefolgt, besaß in der That gar keine eigentliche Sprache mehr, sondern hatte sich ein Mischmaschidiom angeeignet, das aus russischen, polnischen, tatarischen und deutschen Bestandtheilen zusammengeflickt war. Wie dauerte sie mich, die Arme! Die Vaterlandssprache, die Töne aus der Kinderzeit sind ein so theueres Gut, und für ihren Verlust würden mich alle Schätze der Welt nicht entschädigen. Frau R — r aber war, gewiß zu ihrem guten Glück, ganz anderer Meinung, ja schien sich sogar auf ihr buntes Kauderwälsch, als eine wahre Rarität, nicht wenig einzubilden. Diese Familie und ihr Stillleben am Asow'schen Meere bot mir während des stürmischen Wetters Stoff zu Beobachtungen gar nicht uninteressanter Art. Der deutsch-polnische Apotheker bewohnte Fanagoria schon seit einer Reihe von Jahren; einer ziemlich bewegten Wanderzeit war eine Existenz der tiefsten Ruhe, der einförmigsten Tagesbeschäftigung gefolgt; er fand sich ganz behaglich dabei und fühlte sich fast glücklich.

Sein mäßiges Einkommen reichte für seine stille Lebensweise und für die Befriedigung einiger gar harmlosen Liebhabereien vollkommen aus. In einer traurigen kahlen Gegend hatte er sich ein Häuschen so wohnlich, so appetitlich wie nur möglich eingerichtet. Eine wahrhaft holländische Reinlichkeit herrschte darin, die Vorhänge, das Bettzeuch waren so weiß, die Fensterscheiben so glänzend, der Fußboden war so blank gescheuert, daß man das Alles nicht ansehen konnte ohne ein Gefühl des Behagens; das Hausgeräthe zeugte von Geschmack, ja fast von Luxus des Besitzers, und gar lieblich duftete dem Eintretenden eine Reihe von prächtigen Blumenstöcken, von Geranien und Rosen, entgegen. Die gleiche nette Art der Einrichtung, dieselbe ängstliche Sauberkeit fand man überall, selbst in der Küche, sogar im Stall. Wie contrastirte dieß mit dem kosakischen Schmuz im nahen Taman! Hier hieß es in der That: les extrêmes se touchent! Aber der gute Herr R —r offenbarte diese so schöne Tugend der musterhaftesten Ordnung, der Zierlichkeit, nicht blos in seinem Hauswesen, er war in seinem Amte derselbe Regelmäßigkeit und strenge Ordnung liebende Mann. In seiner militärischen Apotheke war Alles ebenso musterhaft bestellt wie in seinem Hauswesen, und der inspicirende General, der von Zeit zu Zeit die Festung besucht, hat ihm auch stets dafür gebührende Lobsprüche ertheilt. Zur Belohnung versprach man ihm eine Gehaltsvermehrung, aber Herr R — r lehnte dieselbe bescheiden ab. Seine ganze Sehnsucht war dafür nach einem Orden gerichtet; ein farbiges St.-Anna-Bändchen im Knopfloch des saubergebürsteten Uniformrocks wäre dem genügsamen Manne, wie derselbe ganz offen gestand, das Ziel der kühnsten Wünsche, der Gipfel aller irdischen Dinge. Mit der Ordensverleihung würde wohl auch eine Erhöhung

des Tschin (Ranges) erfolgen, und da möchte ich das seligkeitstrahlende Gesicht des Fanagorischen Apothekers sehen! Wahrlich diese unwiderstehliche Ehrsucht bei einem sonst so bescheidenen und einfachen, in stillster Zurückgezogenheit lebenden Manne schien mir durchaus bedeutungsvoll. Sie beweist die Wahrheit dessen, was ein slavischer Schriftsteller über das großartig organisirte Rang- und Ordensverleihungssystem in dem gewaltigen Reiche und über die unermeßliche Zaubermacht, die durch dasselbe dem Beherrscher gegeben, geäußert hat. „Es giebt kein System," — schreibt eine slavische Feder — „welches das Interesse persönlicher Ehrsucht und Selbstliebe so sehr nährt wie dieses. Dit fortwährende Hoffnung und Sucht nach Graden, Orden, Auszeichnungen aller Art, die nach dem jedesmaligen Erreichen des Gewünschten den Durst nur noch vermehrt, wird endlich zur allgemeinen Lebensidee, welche, alle selbstständigen geistigen Richtungen hemmend, den Menschen zu einem bloßen Werkzeug, zu einem Automaten macht, der nur durch den Gedanken der Regierung bewegt wird." Gleich dem Apotheker in Fanagoria giebt es in Rußland Millionen, welche das ehrsüchtige Gelüste still, aber mit unglaublicher Macht beherrscht. Geizige, geldgierige Armenier, die das Metall sonst über Alles setzen, hat man dennoch beträchtliche Summen opfern gesehen, um sich in den Besitz eines Stanislauskreuzes zu setzen; ich habe in Tiflis solche Männer gekannt, denen ein Orden zehntausend Rubel und mehr gekostet. Das St.-Georgen-Kreuz des gemeinen Soldaten ist nicht einmal von Silber und bringt ihm, außer dem nicht immer respectirten Privilegium der Befreiung von Schlägen, gar keinen Gewinn; dennoch ist das stolze Gefühl eines mit solchem Zeichen geschmückten Graurockes ein unbeschreibliches. Ja wohl, Peter der Große

ung seines Tschinsystems dem Russen
t, die gierig nach äußerlicher Auszeich-
rk und Blut eingeimpft, und einen
d hat diese Leidenschaft namentlich bei
Beamtenwelt erreicht. Für die Regier-
alle Belohnungen ausgehen, ist die-
ein noch kräftigeres Mittel, ein noch
als in anderen Ländern Begeisterung,
triotismus. In England geboren und
jener von Natur so stille und beschei-
Apotheker wahrscheinlich ein ebenso liebens-
loses Individuum geworden, wie jener gute
harmlosen Charakter uns Dickens in seinem
meisterhaft gezeichnet hat. In Rußland und
Gesittung gebildet, konnte der einfache Mann
der Ehrsucht nicht von sich abwehren, und ich
würde trotz seiner friedlichen Natur ebenso ent-
wie die Russen bei Eilau, gegen todspeiende Vier-
pfünder anrennen, wenn ihm Kaiser Nikolaus
das Wladimirkreuz oder das Tschindiplom der sechsten
verspräche. Ob er seit meiner Abreise von Fana-
das Ziel seiner Sehnsucht erreicht hat, ist mir nicht
nt geworden. An herzlichen Wünschen aber hat es
dazu von meiner Seite nicht gefehlt.

Dritter Abschnitt.

Schlammvulkane an der kaukasischen Barrenge. — Kosakenconversation. — Die tscherkessischen Dolche Tamerlan, des Steppenteufels — Die Tscherkessen und Circassier und Juden. — Die Steppenvölker und die Gefahren für den Reisenden.

Die Morgenluft machte mich [illegible] erquickendem Schlummer in dem gemeinschaftlichen Nachtlogirzimmer. Ich schaute durch die kleinen Fenster und fand den Himmel [illegible] Die [illegible] Jahreszeit [illegible] Die [illegible] verfeinern ist zwar [illegible] Sprache, welche ich eine [illegible] nicht verschreiben, durch sind

die Krater auf Taman von größerem Umfange, die Thätigkeit der ununterbrochen aufsteigenden Gase ist energischer, und Eruptionen finden dort noch in gewissen Perioden statt, während man am krim'schen Gestade seit Menschengedenken nichts davon gesehen. Die russischen Bergbeamten Kulschin und Gurief haben den Taman'schen Vulcanboden in neuester Zeit öfters besucht, und aus ihrem Munde habe ich manche interessante Mittheilung darüber erfahren. Pallas war der erste Reisende, der das merkwürdige Naturphänomen auf der Taman'schen Halbinsel gründlich untersucht und beschrieben hat. Er bereiste diese Gegend nicht lange Zeit nach dem großen Ausbruch des Kuku-oboo (tatarisch, blauer Hügel, die Kleinrussen nennen ihn Pakla, Hölle) im Jahre 1794. Eine Bemerkung dieses scharfsinnigen Forschers ist von ganz besonderer Wichtigkeit, weil sie auf die noch immer dunkle und räthselhafte Natur der Ursachen vulcanischer Eruptionen ein Licht wirft, das unsere berühmtesten Geologen vielleicht nicht ganz nach seiner Bedeutung gewürdigt haben. Pallas beobachtete nämlich, daß der ausgeworfene Schlamm des Küll-tepe (tatarisch, Aschenhügel), welcher 20 Werste von Taman entfernt ist, in seiner aschgrauen Masse Schilf- und Binsenwurzeln einschloß, welche ganz identisch waren mit den Sumpfpflanzen des nahen temrukskischen Liman. Auf diese wichtige Thatsache gründete Pallas seine Ueberzeugung, daß das Eindringen des schilfreichen Limanwassers in den unterirdischen Gluthherd der Taman'schen Halbinsel und die durch die Zersetzung des Wassers erzeugten elastischen Dämpfe hier die wesentlichste Ursache der vulcanischen Eruptionen seien. Bei dem Ausbruche des Kuku-oboo war das Hervortreten einer roth und blaßgelb spielenden Feuersäule, welche über die doppelte Höhe des Berges reichte

und oben wie eine Garbe sich ausbreitete, besonders merkwürdig, da geschmolzene Massen dabei nicht mit ausgeworfen wurden. Aus was bestand die Materie, die, nach dem Berichte zuverlässiger Augenzeugen, dort ganz ohne Lavaerguß emporflammte? Bei den Eruptionen des Aetna und Vesuv wird bekanntlich von den gründlichsten Beobachtern die begleitende Erscheinung von Flammen, die man früher wahrgenommen haben wollte, bestritten und das Leuchten der Rauchsäule nur dem Widerscheine der glühenden Auswürflinge zugeschrieben*). Sollten auf jener Halbinsel die Feuererscheinungen bei den periodischen Eruptionen durch ausströmendes Kohlenwasserstoffgas hervorgebracht werden, wie am entgegengesetzten Ende des kaukasischen Isthmus, auf der Halbinsel von Baku? Eichwald, der das bekannte ewige Feuer bei Baku besucht hat, machte dort auch die merkwürdige Beobachtung, daß jene von indischen Priestern bewachten gelblich weißen Flammen viel stärker beim Südwind brennen als beim Nordwind. Der Grund dieser Erscheinung liegt nach seiner Ansicht darin, daß der vom Lande wehende Nordwind das kaspische Meerwasser aus dem baku'schen Golf hinausblase, während der Südwind dasselbe hineintreibe, wo es dann in die wahrscheinlich vorhandenen unterirdischen Höhlen in größerer Masse dringt und zur Ausscheidung des Wasserstoffgases beiträgt. Bei dem großen Ausbruch des Kuku-oboo, am 27. Februar 1794, erhielt sich die Feuersäule nur etwa 25 Minuten lang über dem Krater des Hügels und verschwand darauf, die schwarze Rauchsäule aber dauerte noch 4 bis 5 Stunden fort. Die ausgeworfene

---

*) Doch behauptet der Professor Pilla, bei den Eruptionen des Vesuv zweimal wirkliche Flammen beobachtet zu haben.

Schlammmasse, welche die Gegend bis auf eine Werst im Umkreise bedeckte, scheint auffallenderweise nicht merklich heiß gewesen zu sein; eine sichere Thatsache ist es wenigstens, daß die Schlammvulcane auf Taman niemals feurig-flüssige Gesteinmassen erzeugt haben, ihre Auswürflinge waren kalter Schlamm, festes und zerriebenes Gestein, also ganz ähnlich wie bei der Eruption der St.-Jacobs-Schlucht auf dem Ararat im Jahre 1840. Bei einem Ausbruche auf der Taman'schen Halbinsel im Jahre 1836, welcher der letzte gewesen zu sein scheint, sind nach dem Berichte des russischen Bergmanns Kulschin gleichfalls Flammen zum Vorschein gekommen. Pallas' merkwürdige Beobachtung von Sumpfpflanzenfragmenten in dem ausgespieenen Schlamme des Küll-tepe ist von Gurief und Kulschin bestätigt worden. Diese sicher constatirte Thatsache spricht entschieden zu Gunsten jener Ansicht, welche die Ursache der periodischen Eruptionen der Vulcane in dem Eindringen beträchtlicher Wassermassen in das heißflüssige Erdinnere vermuthet, während ein großer Naturforscher in neuester Zeit die Meinung ausgesprochen, daß das Vorkommen der großen Mehrzahl thätiger Vulcane in der Nähe des Meeres nicht als eine Folge des leichteren Eindringens von Wassermassen in den unterirdischen Gluthherd zu betrachten sein dürfte, sondern seine Ursache vielmehr wahrscheinlich in dem geringeren Widerstande habe, den die elastischen Dämpfe des Inneren bei ihrem Bestreben der Ausdehnung nach oben in der Nähe des tieferen Meergestades finden.

Herr Gurief, den ich in Kertsch getroffen, versicherte mir auch, daß er Versuche gemacht, die Kratertiefe der Taman'schen Schlammvulcane zu messen. Das Senkblei, das in ungeheuere Tiefe hinabgelassen worden, fand aber keinen

Grund. Die beiden Schlammkrater, welche sich drei Werste südwestlich von Kertsch befinden, scheinen niemals eigentliche Eruptionsmassen hervorgebracht zu haben, sind aber gleichwohl in fortwährender Thätigkeit. Ich besuchte sie öfters und beobachtete immer die gleiche Regelmäßigkeit im Ausstoßen der Gase. Diese weniger bedeutenden, aber immerhin sehr merkwürdigen Vulcane, deren weder Pallas noch irgend einer der folgenden Reisenden erwähnt, liegen im Hintergrunde eines Thales, welches im Norden, Süden und Westen von Kalksteinhügeln, im Osten vom Meere begränzt ist. Der kleinere Krater füllt einen Hügelkessel aus, der ihn rings umgiebt und dem Blicke des Wanderers leicht entzieht. Ich habe den Umfang des kleineren Kraters zu 30, den des größeren zu 34 Schritten gemessen. Eine dünne breiartige Kothmasse von hellbrauner Farbe füllt die Mitte aus. An zwei Stellen dieser weichen Masse stiegen Blasen empor, die einen halben Zoll im Durchmesser hatten und sich gewöhnlich in Pausen von 10 bis 20 Secunden folgten; dann kamen wieder größere Blasen von 1½ Zoll im Durchmesser zum Vorschein, welche sehr rasch verschwanden. Die hellbraune Kothmasse der Mitte des Kraters ist von einer schwärzlichen Schlammmasse ringförmig umsäumt, der Geschmack derselben ist bittersalzig, dem des Limanwassers ziemlich ähnlich. Um den Kraterrand liegen kleine Fragmente von Thoneisenstein, die ich aber auch an anderen Stellen fand und von denen es mir sehr ungewiß scheint, ob sie aus dem Schlammkrater gekommen. Der zweite größere Krater befindet sich nicht in einer Vertiefung, sondern auf der flachen Terrasse eines Hügels. Große Steine, die ich in denselben warf, schienen in eine ungeheuere Tiefe zu versinken; die Blasen, die dabei emporgetrieben wurden, waren

deutlich von den anderen Blasen zu unterscheiden, welche die vulcanische Thätigkeit durch aufsteigende Gase hervorgebracht. In diesen Schlammkratern könnte ein verirrter Wanderer in der Dunkelheit des Abends leicht verunglücken, da man dieselben selbst bei Tage erst wahrnimmt, wenn man dicht am Rande steht. Ein Mensch, der hineinstürzte, würde wahrscheinlich auf immer verschwinden. Doch könnte bei eintretender Verwesung der Leichnam auch möglicherweise durch den Gasstrudel wieder emporgetrieben werden. Daß der Schlund leichte Thierkörper nicht in der Tiefe läßt, bewiesen vier Cadaver von Spalax Typhlus, welche auf der Oberfläche des Kraterbreies schwammen. Allem Anscheine nach waren diese Blindmäuse im Schlammkrater versunken und, als nach eingetretener Verwesung der Körper an Gewicht verloren, von den Gasen wieder an die Oberfläche gehoben worden.

Während meines unfreiwilligen Aufenthaltes in Fanagoria ging ich jeden Tag nach Taman hinüber, um nach ankommenden Schiffen von Kertsch zu fragen. Als ich so einmal in meine Burka gewickelt am Strande stand, nach der in Nebel gehüllten taurischen Küste sah und den kühlen Guß der Wolken ziemlich gleichgiltig auf mich herunter-tropfen ließ, ward ich von einem Kosakenoffizier, dessen Hals der St.-Anna-Orden zweiter Classe schmückte, in gutem Französisch angeredet. Voll Freude, mich einmal wieder mit Jemandem in einem mir geläufigen Idiom unterhalten zu können, erwiederte ich den Gruß des artigen Mannes, dessen Gesichtszüge und Uniform mir sogleich verriethen, daß er kein „Tschernomorzki", sondern ein „Donski-Kosak" und somit selbst ein halber Fremder in diesem Lande war. Nachdem ich ihm meine Noth über das Ausbleiben meines Reisegefährten und Gepäckes geklagt, meinte der freundliche Mann,

drei Dinge seien vor Allem zu empfehlen, nämlich Geduld, ein dampfendes Punschglas und eine gemüthliche Conversation am Kaminfeuer, bis der Himmel wieder blau und das schwarze Meer ruhig geworden. Zu diesem Zwecke lud er mich ein, in das von ihm eingenommene Häuschen zu treten, wo ich meine triefende Burka trocknen könne, während er für Magenstärkung und Geplauder schon sorgen wolle. Der Vorschlag gefiel mir gar nicht übel, und ich folgte dem artigen Manne in ein ziemlich nettes, steinernes, weiß übertünchtes Häuschen, das inmitten elender Hütten von Rohr und Erde stand. Vor dem lustig flammenden Kaminfeuer lagerten wir uns behaglich auf den Rohrstühlen. Links in der Ecke stand ein gewaltig großes goldleuchtendes Heiligenbild, rechts hing ein Portrait des Kaisers Nikolaus; vor uns sprudelte am Feuer ein irdener Punschnapf von kolossalem Umfange. Der Reisegefährte des don'schen Majors, ein Stabsoffizier aus Stawropol, hatte während dessen Abwesenheit den glühenden Trank bereitet und in dieser edlen Kunst als wahrer Meister sich bewährt. Der Punsch schmeckte vortrefflich. „Mais vous buvez comme une demoiselle!“ rief stotternd der Kosak, als er sah, daß ich seinem Feuertränkchen nur mäßig zusprach, während er den Inhalt der großen Gläser in kräftigen Zügen schluckte. Das sei ja gar nicht deutsche Art, meinte er, und ich müsse wohl einer von den Abtrünnigen der alten Väterſitte, ein Dünntrank liebender Neuerer und Anhänger des irischen Paters Matthew sein, den Gott verdammen möge. Ich wünschte aber noch im Abenddunkel den Rückweg nach Fanagoria zu finden, und aller kosakische Spott machte mich in diesem Mäßigkeitsentschlusse nicht wankend. Aber hilf Himmel! — wie beschämte mich der don'sche Schnurrbart!

Dreimal ließ er den ungeheueren Punschnapf füllen, leerte davon drei gute Viertheile allein und blieb doch vollkommen nüchtern, während sein goldgeschnürter Kamerad, der es im Schlucken gar nicht mit ihm aufnehmen konnte, schon nach dem zweiten Napfe ein feuerrothes Gesicht bekam. Wie bereits erwähnt, trug der Major von Tscherkask nur den St.=Anna=Orden zweiter Classe. Wenn aber jemals auch ein Punsch=, Arack= oder Schnapsorden in Rußland errichtet werden sollte, so kann und wird ihm die erste Classe nicht entgehen. Nächst jenem türkischen Cavassen, der mich von Erzerum nach der persischen Gränze geleitete, war dieser don'sche Mann der gewaltigste Saufheros, der mir in drei Welttheilen vorgekommen ist.

Die beiden russischen Offiziere schienen auf einer Inspectionsfahrt oder sonst irgend einer amtlichen Geschäftsreise begriffen. Sie thaten damit etwas geheim, und ich konnte nicht hinter den Zweck ihres Aufenthalts in Taman kommen. Von Seiten der tschernomorzkischen Kosaken ward ihnen ein fast zitternder Respect erwiesen, was mich in obiger Vermuthung bestärkte. Der Stawropol'sche Offizier gehörte einer Moskau'schen Adelsfamilie an, war ein Mann von feinen Manieren, obschon etwas wortkarg, und sprach das Französische ganz ohne fremden Accent. Dem Kosaken=Major merkte man an, daß er sich einen gewissen Grad von Bildung erst in späteren Jahren erworben; durch seine weltmännische Gewandtheit schimmerten zuweilen gewisse altkosakische Angewohnheiten von etwas derber Natur durch. Er sprach das Französische, welches er erst auf seinen Feldzügen erlernt und später während seines Petersburger Aufenthalts vervollkommnet hatte, nicht ohne merklich slavische Betonung. Uebrigens hatte er etwas gemüthlich Derbes,

fast Treuherziges in seinem Wesen, das mir weit besser zusagte als das geschliffenere und zurückhaltende Benehmen seines Gefährten. Die heitere Plauderlust dieses Kosaken war eben so unerschöpflich wie sein Punschdurst. Er tischte uns zahllose Episoden bald heiterer, bald ernsterer Art aus seinen Feldzügen auf, schilderte seine Eindrücke in Deutschland und Frankreich, fällte Urtheile über alle Armeeen und ihre Führer, wußte besonders von den russischen Generalen Platoff, Benningsen, Miloradowitsch, Kutusow, Rajewski, Jermoloff, gar interessante Einzelnheiten zu erzählen und endigte mit einer umständlichen Skizze der ehemaligen Männer und Zustände seiner donischen Heimath, des Lebens und der Thaten seines eigenen Großvaters, — einer Schilderung, die, mit Wärme gegeben, mir vor Allem zusagte. Alle Militärs, welche die Napoleonischen Kriege mitgemacht, haben sich aus den großartigen Erlebnissen interessante Erinnerungen bewahrt, aber nur wenige habe ich kennen gelernt, die eine so herrliche Gabe besessen, das Erlebte und Beobachtete mit so lebendiger Frische, mit so viel Geist und Humor in der Unterhaltung wiederzugeben, wie jener Kleinrusse. Die fremdartige Betonung des Französischen, das er übrigens mit Gewandtheit sprach, verminderte keineswegs den Reiz seiner Conversation, und in sein heiteres, männliches, gesundheitstrotzendes Gesicht konnte man dabei nicht ohne Behagen blicken. Der Mann war vielleicht schon ein Sechsziger, wie seine weißen Haare andeuteten, aber er erfreute sich dabei einer seltenen Lebenskraft, trotz verschiedener Schuß- und Hiebwunden, die ihm unter Anderem auch ein steifes Bein zugezogen. Obwohl aus dem Munde eines so gescheidten und gewandten Kosaken, der ein trefflicher Beobachter war, alle Urtheile über Personen und Dinge der

Napoleonischen Zeit besonderes Interesse für mich hatten, so will ich hier aus seinen Mittheilungen doch nur jene Familienskizze, die Lebensgeschichte des alten Iguroff, seines Großvaters mütterlicher Seite, wiedergeben, ganz so, wie ich solche in meinem Tagebuche aus frischer Erinnerung niedergeschrieben finde.

„Wenn Ihre Reise," begann der Kosakenmajor*), „Sie jemals in meine don'sche Heimath führt, so beschränken Sie Ihren Aufenthalt nicht auf Nowo-Tscherkask, gehen Sie weiter nach Süden, besuchen Sie vor Allem die Steppen zwischen dem Don und Manytsch und die Ufer des Salflusses. Dort finden Sie noch etwas von altkosakischen Sitten, die zu beobachten wohl der Mühe werth ist; vielleicht treffen Sie zuweilen noch Männer, die in Gestalt und Lebensart an meinen Großvater erinnern, welcher der ächte Typus unserer Kosakenhelden der Vorzeit war. Im

---

*) Eine vollständige Mittheilung dieser Geschichte ist unseren Lesern vielleicht nicht ganz zuwider. Sind die Kosaken doch alte Bekannte der Deutschen, und in ihre Länder verirrt sich selten ein deutscher Reisender zu längerem Aufenthalte. Der Held dieser Erzählung ist einer der letzten berühmten und gefeierten Kosakenheroen alten Schlages, wie sie jetzt bei der neu eingeführten strengen militärischen Zucht — nach der Meinung des Stawropol'schen Stabsoffiziers — nicht mehr möglich sind. Die Biographie des „Steppenteufels" schildert zugleich die Uebergangsepoche der Zeit der kosakischen Ungebundenheit bis zur disciplinirten Gegenwart, und der Vergleich des Charakters von Wassily Iguroff mit dem der heutigen don'schen Kosaken giebt wahrlich Stoff zum Nachdenken. Ich habe aus diesen Noten meines Tagebuches im Kosakenlande nur die umständliche Beschreibung der kosakischen Ceremonieen bei Kindtaufen, Hochzeiten und Beerdigungen weggelassen, die uns der redselige Major mit zum Beßten gegeben hatte.

ketendienst in Afrika dem glänzenden Treiben der Hauptstadt vorzog, that sich am Feuer gütlich, plauderte von den erlebten Tagesabenteuern, prahlte, machte Calembourgs und zechte französischen Rothen. Denke man sich dazu den numidischen Sternenhimmel, die mildesten Lüfte, das Aroma der Orangenbäume Belidahs, die schönste Gegend des Atlasgebirges — das Alles mit einer munteren, gemüthlichen und geistreichen Gesellschaft nebst der Zugabe schmackhafter Cotelettes und magenstärkenden St. Juliens — so wird man den tiefen Seufzer wohl begreiflich finden, den ich ausstieß bei solchen Erinnerungen, bei solchem Vergleich zwischen jenen Erlebnissen in Algier „sous la belle étoile“ und der räucherigen, frostigen und stinkenden Gegenwart in einem Kosakenhäuschen am schwarzen Meere.

Die Kosaken sind aber keineswegs ungefällige Leute. Der russische Schiffscapitain, der mich nach Taman überführt, hatte im Städtchen so Manches gemunkelt, wozu die neugierigen Tschernomorzen beide Ohren aufgemacht. Er hatte, wohl um seiner eigenen Eitelkeit zu schmeicheln, seinen Bekannten versichert, sein Passagier sei ein „Hochwohlgeborener,“ ein Mann, der mit geschriebenen und gestempelten Befehlen von St. Petersburg gut versehen und ihm sowohl vom Statthalter, als von dem commandirenden General in Kertsch gehörig recommandirt worden sei. Dergleichen Worte fallen in Rußland selten auf unfruchtbaren Boden, und mein schnurrbärtiger Hauswirth, wie wenig er mir auch innerlich geneigt sein mochte, eilte, als er meine mürrische Miene sah, im Städtchen herum, mir ein trockeneres und bequemeres Nachtquartier ausfindig zu machen. Er fand solches bei einem tschernomorzischen Offizier, der mir seine beßte Stube einräumte und mit altkosakischer Gastfreundschaft

mich empfing. Er war ein Veteran, trug den Wladimir-orden und stand bereits zum dritten Mal im Ehestand mit einem blutjungen, himmelblauäugigen, bildhübschen Weibchen, dem Gott die schönste aller Frauengaben, Anmuth, verliehen, welche bekanntlich überall unendlich seltener gefunden wird als Schönheit und immer unwiderstehlicher wirkt. Während das „Samowar" nun glühte und strudelte, hatte der Platz-regen draußen sich erschöpft, die schwarzen Wolken waren über das schwarze Meer weggezogen, und nur der Sturm-wind peitschte noch die schäumenden Wellen durch den scythischen Bosporus. Nachdem der Thee mich gestärkt, wickelte ich mich in die zottige Burka, grüßte die wackeren Hausleute, die eben ihre Kreuze vor dem Heiligenbilde schlugen, und eilte nach Fanagoria, wo ich einen Landsmann zu finden und deutsche Töne zu hören hoffte.

Fanagoria ist eine russische Festung, welche nach Köh-ler's Untersuchung auf derselben Stelle erbaut sein soll, wo einst die pontische Stadt Phanagoria gestanden. Unter einigen Mauertrümmern in der Nähe, welche so ziemlich Alles ausmachen, was von der alten Stadt übrig geblieben, ward im Jahre 1792 ein merkwürdiger Stein gefunden, der eine gut erhaltene Inschrift in altslavischer Sprache trug. Dieselbe berichtet von einem slavischen Fürsten Gleb und von dessen Bemühungen, die Breite der Meerenge auf dem Eise zu messen. Ritter erwähnt in seiner „Vorhalle europäischer Völkergeschichten" dieses Steines als eines der bemerkenswerthesten Denkmale der Vorwelt am pontischen Gestade. Wo derselbe gegenwärtig sich befindet, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. In dem alterthümerreichen Museum von Kertsch suchte ich vergebens danach, und der Conservator desselben wußte nichts von diesem Funde. Im

Süden von Fanagoria aber soll sich noch ein Denkmal der Komosarga, Gorgippus' Tochter, vorfinden. Dieses ganze taurisch-scythische Gestade ist überhaupt eine höchst wichtige archäologische Fundgrube, und wir müssen im Interesse der Wissenschaft wahrhaft bedauern, daß die auf Kosten der russischen Regierung angeordneten Nachgrabungen, welche besonders am jenseitigen Ufer in der nächsten Umgebung von Kertsch so reiche Resultate geliefert, in neuester Zeit gar schläfrig betrieben werden. Als man merkte, daß nicht jeder geöffnete Tumulus prächtigen Goldschmuck aus der Mithridatischen Zeit, Münzen, Waffen, kunstvolle Marmorsärge u. s. w. enthielt, und die Ausbeute nicht immer die Kosten der Nachgrabungen ersetzte, war es mit der Lust und dem Eifer, wie sie anfangs bei diesen Arbeiten entwickelt worden, schnell vorbei. Es wird nun wohl eine geraume Zeit vergehen, bis man mit der Untersuchung aller der gewaltigen Grabhügel, welche das alte Panticapäum umgeben, fertig ist. Ich erfuhr manche ergötzliche Geschichte von der Art, wie von russischen Beamten bei Aufsuchung und Absendung der dortigen Antiquitäten oft verfahren werde. Einmal ward ein prächtiger Marmorsarkophag gefunden, der für die archäologische Sammlung in Moskau bestimmt wurde. Der mit der Transportirung beauftragte Beamte fand, daß der antike Sarg von gar zu großem Gewicht sei, und ließ daher ein namhaftes Stück davon abschlagen; das verstümmelte Denkmal ging dann an seine Bestimmung ab. Aus einem anderen Sarkophage wurde ein Brunnenbehälter gemacht. An solchem Vandalismus trägt aber die Regierung nicht die mindeste Schuld, welche im Gegentheil alle wissenschaftlichen Nachforschungen im Gebiete ihres weiten Reiches bis jetzt stets auf die großartigste Weise angeregt und unterstützt hat

und in diesem Puncte gewiß alles Lob verdient. Aber zwischen einem Befehle und dessen Vollziehung liegt oft ein weiter Abstand, sogar in dem gehorsamen Rußland. Der Minister am baltischen Meere kann unmöglich die kleine Beamtenwelt am mäotischen See in allen Details überwachen. „Les distances sont le fléau de la Russie," sagte der Kaiser in einem Gespräch mit dem Marquis Custine.

Gegenwärtig ist Fanagoria ein unbedeutender langweiliger Ort. Russische Invaliden bilden die Besatzung der Festung, welche bei ihrer beträchtlichen Entfernung vom Kuban einen tscherkessischen Ueberfall nicht zu fürchten hat. Dem dort wohnenden Apotheker war ich durch einen Freund in Kertsch empfohlen worden. Sein Name hatte einen so ganz deutschen Klang, daß ich in meiner Muttersprache mit ihm mich unterhalten zu können hoffte. Ganz unangenehm verdutzt war ich aber, als Herr R — r, der vor meinem Eintritt eiligst in seinen neuesten Uniformrock geschlüpft war, meinen deutschen Gruß russisch erwiederte. Allerdings, äußerte Herr R — r, stamme er von väterlicher Seite aus deutschem Blute, auch habe er vor Zeiten wohl deutsch gesprochen, seine Mutter aber sei eine Polin gewesen, und aus Sympathie habe er sich daher immer als einen Polen betrachtet. Die deutsche Sprache aber habe er ganz und gar vergessen, und ich müßte mich daher wohl bequemen, tant bien que mal auf Russisch mit ihm mich zu verständigen. Also wieder ein verlorenes Schaf von der großen deutschen Heerde! dachte ich mit einem Seufzer, während ich meinem pharmaceutischen Gastfreunde ziemlich schweigsam gegenüber saß. Wie richtig bemerkt doch Herr Kohl, daß in Rußland, sogar in den Ostseeprovinzen, aus einer Ehe zwischen Deutschen und Slaven fast immer nichtdeutsche Kinder hervorgehen! Herr R — r

tröstete mich aber mit der Versicherung, daß seine Frau, die aus Galizien gebürtig, des Deutschen noch ganz mächtig sei. Bald erschien dieselbe und hielt eine lange begrüßende Anrede in einem Idiom, das deutsch sein sollte, von dem ich aber wahrlich nicht viel mehr verstand als von der Zigeunersprache. So viel ward mir endlich begreiflich, daß Frau R — r, ganz wie ihr Gemahl, die liebe Muttersprache complet vergessen. Letzterer konnte sich dafür im Polnischen wie im Russischen gleich geläufig ausdrücken, seine Ehehälfte hingegen sprach selbst das Russische, in welcher Sprache sie sich gewöhnlich mit ihrem Manne unterhielt, ungemein schlecht, ja Russen sagten mir, daß sie Mühe hätten, Frau R — r zu verstehen. Diese gute Frau, die ihrem Manne auf seinen Kreuz- und Querzügen durch viele Länder gefolgt, besaß in der That gar keine eigentliche Sprache mehr, sondern hatte sich ein Mischmaschidiom angeeignet, das aus russischen, polnischen, tatarischen und deutschen Bestandtheilen zusammengeflickt war. Wie dauerte sie mich, die Arme! Die Vaterlandssprache, die Töne aus der Kinderzeit sind ein so theueres Gut, und für ihren Verlust würden mich alle Schätze der Welt nicht entschädigen. Frau R — r aber war, gewiß zu ihrem guten Glück, ganz anderer Meinung, ja schien sich sogar auf ihr buntes Kauderwälsch, als eine wahre Rarität, nicht wenig einzubilden. Diese Familie und ihr Stillleben am Asow'schen Meere bot mir während des stürmischen Wetters Stoff zu Beobachtungen gar nicht uninteressanter Art. Der deutsch-polnische Apotheker bewohnte Fanagoria schon seit einer Reihe von Jahren; einer ziemlich bewegten Wanderzeit war eine Existenz der tiefsten Ruhe, der einförmigsten Tagesbeschäftigung gefolgt; er fand sich ganz behaglich dabei und fühlte sich fast glücklich.

Sein mäßiges Einkommen reichte für seine stille Lebensweise und für die Befriedigung einiger gar harmlosen Liebhabereien vollkommen aus. In einer traurigen kahlen Gegend hatte er sich ein Häuschen so wohnlich, so appetitlich wie nur möglich eingerichtet. Eine wahrhaft holländische Reinlichkeit herrschte darin, die Vorhänge, das Bettzeuch waren so weiß, die Fensterscheiben so glänzend, der Fußboden war so blank gescheuert, daß man das Alles nicht ansehen konnte ohne ein Gefühl des Behagens; das Hausgeräthe zeugte von Geschmack, ja fast von Luxus des Besitzers, und gar lieblich duftete dem Eintretenden eine Reihe von prächtigen Blumenstöcken, von Geranien und Rosen, entgegen. Die gleiche nette Art der Einrichtung, dieselbe ängstliche Sauberkeit fand man überall, selbst in der Küche, sogar im Stall. Wie contrastirte dieß mit dem kosakischen Schmuz im nahen Taman! Hier hieß es in der That: les extrêmes se touchent! Aber der gute Herr R — r offenbarte diese so schöne Tugend der musterhaftesten Ordnung, der Zierlichkeit, nicht blos in seinem Hauswesen, er war in seinem Amte derselbe Regelmäßigkeit und strenge Ordnung liebende Mann. In seiner militärischen Apotheke war Alles ebenso musterhaft bestellt wie in seinem Hauswesen, und der inspicirende General, der von Zeit zu Zeit die Festung besucht, hat ihm auch stets dafür gebührende Lobsprüche ertheilt. Zur Belohnung versprach man ihm eine Gehaltsvermehrung, aber Herr R — r lehnte dieselbe bescheiden ab. Seine ganze Sehnsucht war dafür nach einem Orden gerichtet; ein farbiges St.-Anna-Bändchen im Knopfloch des saubergebürsteten Uniformrocks wäre dem genügsamen Manne, wie derselbe ganz offen gestand, das Ziel der kühnsten Wünsche, der Gipfel aller irdischen Dinge. Mit der Ordensverleihung würde wohl auch eine Erhöhung

des Tschin (Ranges) erfolgen, und da möchte ich das seligkeitstrahlende Gesicht des Fanagorischen Apothekers sehen! Wahrlich diese unwiderstehliche Ehrsucht bei einem sonst so bescheidenen und einfachen, in stillster Zurückgezogenheit lebenden Manne schien mir durchaus bedeutungsvoll. Sie beweist die Wahrheit dessen, was ein slavischer Schriftsteller über das großartig organisirte Rang- und Ordensverleihungssystem in dem gewaltigen Reiche und über die unermeßliche Zaubermacht, die durch dasselbe dem Beherrscher gegeben, geäußert hat. „Es giebt kein System," — schreibt eine slavische Feder — „welches das Interesse persönlicher Ehrsucht und Selbstliebe so sehr nährt wie dieses. Dit fortwährende Hoffnung und Sucht nach Graden, Orden, Auszeichnungen aller Art, die nach dem jedesmaligen Erreichen des Gewünschten den Durst nur noch vermehrt, wird endlich zur allgemeinen Lebensidee, welche, alle selbstständigen geistigen Richtungen hemmend, den Menschen zu einem bloßen Werkzeug, zu einem Automaten macht, der nur durch den Gedanken der Regierung bewegt wird." Gleich dem Apotheker in Fanagoria giebt es in Rußland Millionen, welche das ehrsüchtige Gelüste still, aber mit unglaublicher Macht beherrscht. Geizige, geldgierige Armenier, die das Metall sonst über Alles setzen, hat man dennoch beträchtliche Summen opfern gesehen, um sich in den Besitz eines Stanislauskreuzes zu setzen; ich habe in Tiflis solche Männer gekannt, denen ein Orden zehntausend Rubel und mehr gekostet. Das St.-Georgen-Kreuz des gemeinen Soldaten ist nicht einmal von Silber und bringt ihm, außer dem nicht immer respectirten Privilegium der Befreiung von Schlägen, gar keinen Gewinn; dennoch ist das stolze Gefühl eines mit solchem Zeichen geschmückten Graurockes ein unbeschreibliches. Ja wohl, Peter der Große

hat mit der Einführung seines Tschinsystems dem Russen jene Art von Ehrsucht, die gierig nach äußerlicher Auszeichnung strebt, in Mark und Blut eingeimpft, und einen fast unheimlichen Grad hat diese Leidenschaft namentlich bei dem Adel und der Beamtenwelt erreicht. Für die Regierung, von der allein alle Belohnungen ausgehen, ist dieselbe in vielen Fällen ein noch kräftigeres Mittel, ein noch weit stärkerer Hebel als in anderen Ländern Begeisterung, Ruhmliebe und Patriotismus. In England geboren und aufgewachsen, wäre jener von Natur so stille und bescheidene Fanagorische Apotheker wahrscheinlich ein ebenso liebenswürdig anspruchloses Individuum geworden, wie jener gute Pinch, dessen harmlosen Charakter uns Dickens in seinem Chuzzlewit so meisterhaft gezeichnet hat. In Rußland und in russischer Gesittung gebildet, konnte der einfache Mann den Dämon der Ehrsucht nicht von sich abwehren, und ich glaube, er würde trotz seiner friedlichen Natur ebenso entschlossen, wie die Russen bei Eilau, gegen todspeiende Vierundzwanzigpfünder anrennen, wenn ihm Kaiser Nikolaus dafür das Wladimirkreuz oder das Tschindiplom der sechsten Classe verspräche. Ob er seit meiner Abreise von Fanagoria das Ziel seiner Sehnsucht erreicht hat, ist mir nicht bekannt geworden. An herzlichen Wünschen aber hat es ihm dazu von meiner Seite nicht gefehlt.

Dritter Abschnitt.

Schlammvulcane an der taurischen Meerenge. — Kosakenconversation. — Die Lebensgeschichte Wassilj Iguroff's, des Steppenteufels. — Don'sche Männer von Einst und Jetzt. — Die Steppenvölker und die Gefahren für den Westen.

Die Morgenhelle weckte mich nach erquickendem Schlummer in dem geranienduftenden Apothekerhäuschen. Ich schaute schnell durch die blanken Scheiben und fand den Himmel zu meinem bitteren Aerger noch ebenso düster, so sturm- und regenschwanger, wie seit einer Woche. Dieß verzögerte meine Abreise nach den Kubangegenden, da mein Reisewagen und mein Gepäck in Kertsch zurückgeblieben waren und dort kein Transportfahrzeug bei solchem Unwetter die Fahrt durch die Meerenge wagen wollte. Auch dem beabsichtigten Ausfluge nach den Schlammvulcanen, die eine halbe Tagereise von Taman sich befinden, war der scythische Boreas hinderlich, denn der Boden, durch die starken Regengüsse durch und durch erweicht, glich einer unermeßlichen Kothpfütze, in welcher selbst die Pferde stecken blieben. Ein gebahnter Weg führt nicht nach jener Gegend, und man rieth mir von einem Besuche der Schlammvulcane in solcher Jahreszeit entschieden ab. Der wesentliche Charakter derselben ist zwar von dem der Schlammvulcane bei Kertsch, welche ich eine Woche zuvor besucht, durchaus nicht verschieden, doch sind

die Krater auf Taman von größerem Umfange, die Thätigkeit der ununterbrochen aufsteigenden Gase ist energischer, und Eruptionen finden dort noch in gewissen Perioden statt, während man am krim'schen Gestade seit Menschengedenken nichts davon gesehen. Die russischen Bergbeamten Kulschin und Gurief haben den Taman'schen Vulcanboden in neuester Zeit öfters besucht, und aus ihrem Munde habe ich manche interessante Mittheilung darüber erfahren. Pallas war der erste Reisende, der das merkwürdige Naturphänomen auf der Taman'schen Halbinsel gründlich untersucht und beschrieben hat. Er bereiste diese Gegend nicht lange Zeit nach dem großen Ausbruch des Kuku-oboo (tatarisch, blauer Hügel, die Kleinrussen nennen ihn Pakla, Hölle) im Jahre 1794. Eine Bemerkung dieses scharfsinnigen Forschers ist von ganz besonderer Wichtigkeit, weil sie auf die noch immer dunkle und räthselhafte Natur der Ursachen vulcanischer Eruptionen ein Licht wirft, das unsere berühmtesten Geologen vielleicht nicht ganz nach seiner Bedeutung gewürdigt haben. Pallas beobachtete nämlich, daß der ausgeworfene Schlamm des Küll-tepe (tatarisch, Aschenhügel), welcher 20 Werste von Taman entfernt ist, in seiner aschgrauen Masse Schilf- und Binsenwurzeln einschloß, welche ganz identisch waren mit den Sumpfpflanzen des nahen temrukskischen Liman. Auf diese wichtige Thatsache gründete Pallas seine Ueberzeugung, daß das Eindringen des schilfreichen Limanwassers in den unterirdischen Gluthherd der Taman'schen Halbinsel und die durch die Zersetzung des Wassers erzeugten elastischen Dämpfe hier die wesentlichste Ursache der vulcanischen Eruptionen seien. Bei dem Ausbruche des Kuku-oboo war das Hervortreten einer roth und blaßgelb spielenden Feuersäule, welche über die doppelte Höhe des Berges reichte

und oben wie eine Garbe sich ausbreitete, besonders merkwürdig, da geschmolzene Massen dabei nicht mit ausgeworfen wurden. Aus was bestand die Materie, die, nach dem Berichte zuverlässiger Augenzeugen, dort ganz ohne Lavaerguß emporflammte? Bei den Eruptionen des Aetna und Vesuv wird bekanntlich von den gründlichsten Beobachtern die begleitende Erscheinung von Flammen, die man früher wahrgenommen haben wollte, bestritten und das Leuchten der Rauchsäule nur dem Widerscheine der glühenden Auswürflinge zugeschrieben*). Sollten auf jener Halbinsel die Feuererscheinungen bei den periodischen Eruptionen durch ausströmendes Kohlenwasserstoffgas hervorgebracht werden, wie am entgegengesetzten Ende des kaukasischen Isthmus, auf der Halbinsel von Baku? Eichwald, der das bekannte ewige Feuer bei Baku besucht hat, machte dort auch die merkwürdige Beobachtung, daß jene von indischen Priestern bewachten gelblich weißen Flammen viel stärker beim Südwind brennen als beim Nordwind. Der Grund dieser Erscheinung liegt nach seiner Ansicht darin, daß der vom Lande wehende Nordwind das kaspische Meerwasser aus dem baku'schen Golf hinausblase, während der Südwind dasselbe hineintreibe, wo es dann in die wahrscheinlich vorhandenen unterirdischen Höhlen in größerer Masse dringt und zur Ausscheidung des Wasserstoffgases beiträgt. Bei dem großen Ausbruch des Kuku-oboo, am 27. Februar 1794, erhielt sich die Feuersäule nur etwa 25 Minuten lang über dem Krater des Hügels und verschwand darauf, die schwarze Rauchsäule aber dauerte noch 4 bis 5 Stunden fort. Die ausgeworfene

---

*) Doch behauptet der Professor Pilla, bei den Eruptionen des Vesuv zweimal wirkliche Flammen beobachtet zu haben.

Schlammmasse, welche die Gegend bis auf eine Werst im Umkreise bedeckte, scheint auffallenderweise nicht merklich heiß gewesen zu sein; eine sichere Thatsache ist es wenigstens, daß die Schlammvulcane auf Taman niemals feurig-flüssige Gesteinmassen erzeugt haben, ihre Auswürflinge waren kalter Schlamm, festes und zerriebenes Gestein, also ganz ähnlich wie bei der Eruption der St.-Jacobs-Schlucht auf dem Ararat im Jahre 1840. Bei einem Ausbruche auf der Taman'schen Halbinsel im Jahre 1836, welcher der letzte gewesen zu sein scheint, sind nach dem Berichte des russischen Bergmanns Kulschin gleichfalls Flammen zum Vorschein gekommen. Pallas' merkwürdige Beobachtung von Sumpfpflanzenfragmenten in dem ausgespieenen Schlamme des Küll-tepe ist von Gurief und Kulschin bestätigt worden. Diese sicher constatirte Thatsache spricht entschieden zu Gunsten jener Ansicht, welche die Ursache der periodischen Eruptionen der Vulcane in dem Eindringen beträchtlicher Wassermassen in das heißflüssige Erdinnere vermuthet, während ein großer Naturforscher in neuester Zeit die Meinung ausgesprochen, daß das Vorkommen der großen Mehrzahl thätiger Vulcane in der Nähe des Meeres nicht als eine Folge des leichteren Eindringens von Wassermassen in den unterirdischen Gluthherd zu betrachten sein dürfte, sondern seine Ursache vielmehr wahrscheinlich in dem geringeren Widerstande habe, den die elastischen Dämpfe des Inneren bei ihrem Bestreben der Ausdehnung nach oben in der Nähe des tieferen Meergestades finden.

Herr Gurief, den ich in Kertsch getroffen, versicherte mir auch, daß er Versuche gemacht, die Kratertiefe der Taman'schen Schlammvulcane zu messen. Das Senkblei, das in ungeheuere Tiefe hinabgelassen worden, fand aber keinen

Grund. Die beiden Schlammkrater, welche sich drei Werste südwestlich von Kertsch befinden, scheinen niemals eigentliche Eruptionsmassen hervorgebracht zu haben, sind aber gleichwohl in fortwährender Thätigkeit. Ich besuchte sie öfters und beobachtete immer die gleiche Regelmäßigkeit im Ausstoßen der Gase. Diese weniger bedeutenden, aber immerhin sehr merkwürdigen Vulcane, deren weder Pallas noch irgend einer der folgenden Reisenden erwähnt, liegen im Hintergrunde eines Thales, welches im Norden, Süden und Westen von Kalksteinhügeln, im Osten vom Meere begränzt ist. Der kleinere Krater füllt einen Hügelkessel aus, der ihn rings umgiebt und dem Blicke des Wanderers leicht entzieht. Ich habe den Umfang des kleineren Kraters zu 30, den des größeren zu 34 Schritten gemessen. Eine dünne breiartige Kothmasse von hellbrauner Farbe füllt die Mitte aus. An zwei Stellen dieser weichen Masse stiegen Blasen empor, die einen halben Zoll im Durchmesser hatten und sich gewöhnlich in Pausen von 10 bis 20 Secunden folgten; dann kamen wieder größere Blasen von 1½ Zoll im Durchmesser zum Vorschein, welche sehr rasch verschwanden. Die hellbraune Kothmasse der Mitte des Kraters ist von einer schwärzlichen Schlammmasse ringförmig umsäumt, der Geschmack derselben ist bittersalzig, dem des Limanwassers ziemlich ähnlich. Um den Kratercand liegen kleine Fragmente von Thoneisenstein, die ich aber auch an anderen Stellen fand und von denen es mir sehr ungewiß scheint, ob sie aus dem Schlammkrater gekommen. Der zweite größere Krater befindet sich nicht in einer Vertiefung, sondern auf der flachen Terrasse eines Hügels. Große Steine, die ich in denselben warf, schienen in eine ungeheuere Tiefe zu versinken; die Blasen, die dabei emporgetrieben wurden, waren

deutlich von den anderen Blasen zu unterscheiden, welche die vulcanische Thätigkeit durch aufsteigende Gase hervorgebracht. In diesen Schlammkratern könnte ein verirrter Wanderer in der Dunkelheit des Abends leicht verunglücken, da man dieselben selbst bei Tage erst wahrnimmt, wenn man dicht am Rande steht. Ein Mensch, der hineinstürzte, würde wahrscheinlich auf immer verschwinden. Doch könnte bei eintretender Verwesung der Leichnam auch möglicherweise durch den Gasstrudel wieder emporgetrieben werden. Daß der Schlund leichte Thierkörper nicht in der Tiefe läßt, bewiesen vier Cadaver von Spalax Typhlus, welche auf der Oberfläche des Kraterbreies schwammen. Allem Anscheine nach waren diese Blindmäuse im Schlammkrater versunken und, als nach eingetretener Verwesung der Körper an Gewicht verloren, von den Gasen wieder an die Oberfläche gehoben worden.

Während meines unfreiwilligen Aufenthaltes in Fanagoria ging ich jeden Tag nach Taman hinüber, um nach ankommenden Schiffen von Kertsch zu fragen. Als ich so einmal in meine Burka gewickelt am Strande stand, nach der in Nebel gehüllten taurischen Küste sah und den kühlen Guß der Wolken ziemlich gleichgiltig auf mich herunter=tropfen ließ, ward ich von einem Kosakenoffizier, dessen Hals der St.=Anna=Orden zweiter Classe schmückte, in gutem Französisch angeredet. Voll Freude, mich einmal wieder mit Jemandem in einem mir geläufigen Idiom unterhalten zu können, erwiederte ich den Gruß des artigen Mannes, dessen Gesichtszüge und Uniform mir sogleich verriethen, daß er kein „Tschernomorzki", sondern ein „Donski=Kosak" und somit selbst ein halber Fremder in diesem Lande war. Nach=dem ich ihm meine Noth über das Ausbleiben meines Reise=gefährten und Gepäckes geklagt, meinte der freundliche Mann,

drei Dinge seien vor Allem zu empfehlen, nämlich Geduld, ein dampfendes Punschglas und eine gemüthliche Conversation am Kaminfeuer, bis der Himmel wieder blau und das schwarze Meer ruhig geworden. Zu diesem Zwecke lud er mich ein, in das von ihm eingenommene Häuschen zu treten, wo ich meine triefende Burka trocknen könne, während er für Magenstärkung und Geplauder schon sorgen wolle. Der Vorschlag gefiel mir gar nicht übel, und ich folgte dem artigen Manne in ein ziemlich nettes, steinernes, weiß übertünchtes Häuschen, das inmitten elender Hütten von Rohr und Erde stand. Vor dem lustig flammenden Kaminfeuer lagerten wir uns behaglich auf den Rohrstühlen. Links in der Ecke stand ein gewaltig großes goldleuchtendes Heiligenbild, rechts hing ein Portrait des Kaisers Nikolaus; vor uns sprudelte am Feuer ein irdener Punschnapf von kolossalem Umfange. Der Reisegefährte des don'schen Majors, ein Stabsoffizier aus Stawropol, hatte während dessen Abwesenheit den glühenden Trank bereitet und in dieser edlen Kunst als wahrer Meister sich bewährt. Der Punsch schmeckte vortrefflich. „Mais vous buvez comme une demoiselle!“ rief stotternd der Kosak, als er sah, daß ich seinem Feuertränkchen nur mäßig zusprach, während er den Inhalt der großen Gläser in kräftigen Zügen schluckte. Das sei ja gar nicht deutsche Art, meinte er, und ich müsse wohl einer von den Abtrünnigen der alten Väterssitte, ein Dünntrank liebender Neuerer und Anhänger des irischen Paters Matthew sein, den Gott verdammen möge. Ich wünschte aber noch im Abenddunkel den Rückweg nach Fanagoria zu finden, und aller kosakische Spott machte mich in diesem Mäßigkeitsentschlusse nicht wankend. Aber hilf Himmel! — wie beschämte mich der don'sche Schnurrbart!

Dreimal ließ er den ungeheueren Punschnapf füllen, leerte davon drei gute Viertheile allein und blieb doch vollkommen nüchtern, während sein goldgeschnürter Kamerad, der es im Schlucken gar nicht mit ihm aufnehmen konnte, schon nach dem zweiten Napfe ein feuerrothes Gesicht bekam. Wie bereits erwähnt, trug der Major von Tscherkask nur den St.=Anna=Orden zweiter Classe. Wenn aber jemals auch ein Punsch=, Arack= oder Schnapsorden in Rußland errichtet werden sollte, so kann und wird ihm die erste Classe nicht entgehen. Nächst jenem türkischen Cavassen, der mich von Erzerum nach der persischen Gränze geleitete, war dieser don'sche Mann der gewaltigste Saufheros, der mir in drei Welttheilen vorgekommen ist.

Die beiden russischen Offiziere schienen auf einer Inspectionsfahrt oder sonst irgend einer amtlichen Geschäftsreise begriffen. Sie thaten damit etwas geheim, und ich konnte nicht hinter den Zweck ihres Aufenthalts in Taman kommen. Von Seiten der tschernomorzkischen Kosaken ward ihnen ein fast zitternder Respect erwiesen, was mich in obiger Vermuthung bestärkte. Der Stawropol'sche Offizier gehörte einer Moskau'schen Adelsfamilie an, war ein Mann von feinen Manieren, obschon etwas wortkarg, und sprach das Französische ganz ohne fremden Accent. Dem Kosaken=Major merkte man an, daß er sich einen gewissen Grad von Bildung erst in späteren Jahren erworben; durch seine weltmännische Gewandtheit schimmerten zuweilen gewisse altkosakische Angewohnheiten von etwas derber Natur durch. Er sprach das Französische, welches er erst auf seinen Feldzügen erlernt und später während seines Petersburger Aufenthalts vervollkommnet hatte, nicht ohne merklich slavische Betonung. Uebrigens hatte er etwas gemüthlich Derbes,

fast Treuherziges in seinem Wesen, das mir weit besser zusagte als das geschliffenere und zurückhaltende Benehmen seines Gefährten. Die heitere Plauderlust dieses Kosaken war eben so unerschöpflich wie sein Punschdurst. Er tischte uns zahllose Episoden bald heiterer, bald ernsterer Art aus seinen Feldzügen auf, schilderte seine Eindrücke in Deutschland und Frankreich, fällte Urtheile über alle Armeeen und ihre Führer, wußte besonders von den russischen Generalen Platoff, Benningsen, Miloradowitsch, Kutusow, Rajewski, Jermoloff, gar interessante Einzelnheiten zu erzählen und endigte mit einer umständlichen Skizze der ehemaligen Männer und Zustände seiner donischen Heimath, des Lebens und der Thaten seines eigenen Großvaters, — einer Schilderung, die, mit Wärme gegeben, mir vor Allem zusagte. Alle Militärs, welche die Napoleonischen Kriege mitgemacht, haben sich aus den großartigen Erlebnissen interessante Erinnerungen bewahrt, aber nur wenige habe ich kennen gelernt, die eine so herrliche Gabe besessen, das Erlebte und Beobachtete mit so lebendiger Frische, mit so viel Geist und Humor in der Unterhaltung wiederzugeben, wie jener Kleinrusse. Die fremdartige Betonung des Französischen, das er übrigens mit Gewandtheit sprach, verminderte keineswegs den Reiz seiner Conversation, und in sein heiteres, männliches, gesundheitstrotzendes Gesicht konnte man dabei nicht ohne Behagen blicken. Der Mann war vielleicht schon ein Sechsziger, wie seine weißen Haare andeuteten, aber er erfreute sich dabei einer seltenen Lebenskraft, trotz verschiedener Schuß- und Hiebwunden, die ihm unter Anderem auch ein steifes Bein zugezogen. Obwohl aus dem Munde eines so gescheidten und gewandten Kosaken, der ein trefflicher Beobachter war, alle Urtheile über Personen und Dinge der

Napoleonischen Zeit besonderes Interesse für mich hatten, so will ich hier aus seinen Mittheilungen doch nur jene Familienskizze, die Lebensgeschichte des alten Iguroff, seines Großvaters mütterlicher Seite, wiedergeben, ganz so, wie ich solche in meinem Tagebuche aus frischer Erinnerung niedergeschrieben finde.

„Wenn Ihre Reise," begann der Kosakenmajor*), „Sie jemals in meine don'sche Heimath führt, so beschränken Sie Ihren Aufenthalt nicht auf Nowo-Tscherkask, gehen Sie weiter nach Süden, besuchen Sie vor Allem die Steppen zwischen dem Don und Manytsch und die Ufer des Salflusses. Dort finden Sie noch etwas von altkosakischen Sitten, die zu beobachten wohl der Mühe werth ist; vielleicht treffen Sie zuweilen noch Männer, die in Gestalt und Lebensart an meinen Großvater erinnern, welcher der ächte Typus unserer Kosakenhelden der Vorzeit war. Im

---

*) Eine vollständige Mittheilung dieser Geschichte ist unseren Lesern vielleicht nicht ganz zuwider. Sind die Kosaken doch alte Bekannte der Deutschen, und in ihre Länder verirrt sich selten ein deutscher Reisender zu längerem Aufenthalte. Der Held dieser Erzählung ist einer der letzten berühmten und gefeierten Kosakenheroen alten Schlages, wie sie jetzt bei der neu eingeführten strengen militärischen Zucht — nach der Meinung des Stawropol'schen Stabsoffiziers — nicht mehr möglich sind. Die Biographie des „Steppenteufels" schildert zugleich die Uebergangsepoche der Zeit der kosakischen Ungebundenheit bis zur disciplinirten Gegenwart, und der Vergleich des Charakters von Wassily Iguroff mit dem der heutigen don'schen Kosaken giebt wahrlich Stoff zum Nachdenken. Ich habe aus diesen Noten meines Tagebuches im Kosakenlande nur die umständliche Beschreibung der kosakischen Ceremonieen bei Kindtaufen, Hochzeiten und Beerdigungen weggelassen, die uns der redselige Major mit zum Beßten gegeben hatte.

Süden des Don und am rechten Ufer, wo jetzt die Masse unseres Stammes wohnt, hat sich Alles geändert. Nowo-Tscherkask würde Ihnen nur ein Bild ganz umgewandelter, corrumpirter Sitten zeigen. Es ist der Sitz einer von Sinn und Lebensweise der Väter abtrünnigen, geschliffenen und schlechter gewordenen Bevölkerung, zu der leider (hier ein tiefer Seufzer und ein noch tieferer Schluck) auch ich halb und halb gehöre. Die Genüsse und Laster der gebildeten Völker haben seit einem halben Jahrhunderte auch bei uns sich eingenistet. Bankerotte und Unterschleife, Spielwuth, Champagner und Ehebruch findet man jetzt am Don wie an der Seine, während Künste, Wissenschaften und alle edlen Begleiter der Civilisation den Weg zu uns noch nicht gefunden haben. Je weiter Sie aber von unserer Hauptstadt sich entfernen, je tiefer Sie in das Innere des weiten Steppenlandes dringen, um so häufiger wird Ihnen inmitten rauher Wildniß ein Hauch von unserer Väter Geist entgegenwehen, und dieser rauhe Hauch wird Ihnen wohler thun als alle die äußerliche Sittenverfeinerung, die Sie in Taganrog und Tscherkask wahrnehmen. Am linken Donufer finden Sie kosakische Familien, die sich in einsamen Stroh- und Rohrhütten angesiedelt haben oder, in der schönen Jahreszeit unter Zelten wohnend, fast so nomadisch streifen wie ihre Nachbarn, die Kalmücken. Von dorther stammt meine Familie mütterlicherseits, mein Ahnherr Wassily Iguroff, der „Stiepa-Tschort", einer der merkwürdigsten Menschen, die jene wunderbare Steppenwelt vielleicht jemals geboren hat."

„Unser Volk am Don war, wie Ihnen wohl bekannt ist, seit alten Zeiten ein freies Volk, d. h. die Leibeigenschaft hat nie bei uns bestanden. Man behauptet, wir

Kosaken seien aus slavischen, tscherkessischen und tatarischen Bestandtheilen zusammengebacken, und unserer Sprache nach haben wohl russische Auswanderer das Hauptelement zu diesem Teige gegeben. Aber merkwürdig ist doch, daß unser gesellschaftlicher Zustand von dem der genannten Völker von jeher so ganz verschieden war, daß es weder Muschiks*) wie bei den Russen und Polen, noch Pschilt und Tschofokotls**) wie bei den Tscherkessen, noch eine Spur von den Gebräuchen und Einrichtungen der scheußlichen Mongolenrace unter uns gegeben hat. Die Kosaken außerhalb der Ukraine bildeten vor des großen Peter Zeit einen vollkommenen Freistaat***). Der Boden ihres unermeßlichen Steppenreiches war Gemeingut und gehörte Allen, die Lust hatten, irgendwo den Boden anzubauen oder als Tscheredniks und Tabuntschiks†) mit den wilden Stieren und Rossen auf der Weide sich zu tummeln. Obwohl wir aber einen eigentlichen, auf Grundeigenthum gestützten Erbadel nicht kannten, so bestand doch selbst vor der russischen Herrschaft keineswegs eine vollkommene gesellschaftliche Gleichheit

---

*) Leibeigene Bauern.

**) Pschilt heißen bei den Tscherkessen die Sclaven. Tschofokotls sind freigewordene Leibeigene, die aber zu ihren ehemaligen Herren doch noch in einem dienenden Verhältnisse, besonders bei Fehden, stehen; es sind die Vasallen der Works oder tscherkessischen Ritter.

***) Es ist eine erwiesene Thatsache, daß die Ufer des Don von Kosaken bereits bewohnt waren, bevor noch Katharina einen Theil der Ukraine-Kosaken dorthin verpflanzte.

†) Tscheredniks heißen im südlichen Rußland die Hirten des Hornviehes; Tabunschiks ist der Name der Pferdehirten; Tschabans heißen die friedlichen Schafhüter.

am Don, und gewisse Familien behaupteten von jeher einen hervorragenden Einfluß, wenn es sich um Beschlüsse für das allgemeine Wohl, um Krieg oder Frieden handelte. Zu diesen einflußreichen Familien gehörten vor allen auch die Iguroffs, meine Ahnen von Mutterseite. Ihr hohes Ansehen stützte sich nicht auf Adelsdiplome oder irgend geschriebene Urkunden, sondern einzig nur auf die starken Fäuste, mit denen die Abkömmlinge dieses Geschlechts von jeher die Lanze geschwungen, auf ihren ungestümen Kampfmuth, ihren Heerdenreichthum, ihre zahlreiche Verwandtschaft und den ansehnlichen Haufen tüchtiger Kriegsleute, aus Vettern und Freunden bestehend, die bei jedem Waffenzuge gewohnt waren, sich um sie zu schaaren. Oft führten die Iguroffs den Krieg gegen die Tataren der goldenen Horde oder gegen die den krim'schen Chanen unterworfenen Nogaier ganz auf eigene Faust, ohne ihren Hetman zuvor gefragt zu haben. Wer irgend Lust nach Beute und Nogaierschädeln hatte, stellte sich bei diesen Zügen unter die Iguroff'sche Fahne. Am Don und Manytsch herrschte weit und breit der Glaube, daß der Kriegsgott dieser Familie ganz besonders hold sei und daß man bei einem Streifzuge unter ihrer Führung nie mit leeren Händen heimkehre. Ganz anders kam es oft, wenn ein ganzes Heer mit dem Hetman auszog und die Feinde dann zum Empfange wohl vorbereitet traf. Indessen nahm dieses Kriegsglück, das den Iguroffs so viele Jahre gelacht hatte, plötzlich eine fürchterliche Wendung. Durch ihre Erfolge tollkühn gemacht, drangen sie immer weiter in die nogaiischen Steppen ein, um Heerden wegzutreiben. Einmal wagten sie sich bei schon vorgerückter Jahreszeit mit ihren Haufen bis Perekop. Sie machten große Beute, aber auf ihrem Heim-

zuge lauerte auf sie ein ungeheuerer Schwarm nogaiischer Reiter, zwanzigmal zahlreicher, und verlegte ihnen den Weg zum Don. Die Kosakenpferde waren müde und halb verhungert, denn große Schneemassen, die gefallen waren, hatten ihnen das magere Futter der Steppe entzogen, während die Pferde der Nogaier mit frischer Kraft auf dem Kampfplatze erschienen. Im Wettlaufe konnten es dießmal unsere langmähnigen Rosse mit den flinken tatarischen Rennern nicht aufnehmen, und so mußten die blanken Waffen den Strauß entscheiden, krumme Säbel gegen spitze Lanzen; das Handgemenge war verzweifelt heiß, dauerte aber nicht lange, denn die große Uebermacht der Feinde überwältigte bald die Unserigen. Mein Großvater Wassily war einer der Ersten, der fiel; sein harter Schädel hatte dem härteren Stahle eines Nogaiers nicht widerstanden. Das fürchterliche Blutbad endigte mit der Niedermetzelung der ganzen Kosakenschaar. Ueber hundert Reiter, die alle den Namen Iguroff trugen, fanden hier ihr Ende, sammt einer dreimal größeren Zahl von Freunden und Genossen, welche zu diesem unglücklichen Unternehmen sich ihnen angeschlossen hatten. Nur mein Großvater überlebte die Katastrophe. Er lag mit halb gespaltenem Schädel unter seinem tödtlich verwundeten Pferde auf der beschneieten Erde. Während die wüthenden Feinde sich über die Körper der Gefallenen hermachten und ihnen die Köpfe abschnitten, die der Chan in Baktschi-Sarai stets baar bezahlte, vergrub sich Wassily, dem das Bewußtsein wiedergekehrt war, in den Schnee. Er erzählte, daß er seine Rettung einzig nur seinem Pferde verdankt habe. Das treue Thier lag eine Zeit lang ruhig schnaubend, und die langen Haare seiner Mähne verbargen seinen gefallenen Reiter den nogaiischen Geieraugen. Nach-

dem Wassily den Schnee über sich gedeckt, wälzte sich das sterbende Roß über diese Stelle und vertilgte dadurch die Spuren des Eingegrabenen, dann blieb es wieder ruhig liegen und schnaubte zum letzten Male. Die Nogaier nahmen ihm Sattel und Zaum, ohne den darunter liegenden Reiter zu bemerken, und verließen den Kampfplatz mit Beute und Kosakenköpfen."

„Eine gute Weile lag mein Großvater bewußtlos unter seiner Schneehülle. Der Kampf hatte bei Tagesanbruch stattgefunden, und als er wieder zu sich kam, leuchtete der mitternächtliche Mond über der Steppe. Der Schnee, womit er seinen Kopf bedeckt hatte, schien den Blutfluß seiner Wunde gehemmt und auf diese wohlthätig gewirkt zu haben. Er fühlte nur einen dumpfen Schmerz im Hirn, aber keine körperliche Schwäche, und nachdem er seine Leibbinde um die Wunde gewickelt, brach er aus dem Schnee vollends hervor. Da harrte seiner ein grausenvolles Schauspiel. Die Körper der Erschlagenen, die Leichen seines Vaters, seiner Brüder, Vettern, Freunde lagen völlig nackt und kopflos auf der weiten Steppe zerstreut. Wölfe und Schakale hatten sich eingefunden, die im Mondschein heulend an den Leibern schmausten. Meines Großvaters fürchterliche Baßstimme verscheuchte diese Raubthiere. Er suchte unter den Todten den Leichnam seines Vaters, den er an einer Narbe der Hand erkannte, und vergrub ihn unter dem Schnee, um ihn den Zähnen der Wölfe zu entziehen. Dann verfolgte er noch bei Nacht den ihm wohlbekannten Weg der Steppe. Zu seinem guten Glücke fand er ein lediges Pferd, das nach dem Falle seines Reiters den Nogaiern entwischt war und jetzt, von Hunger gequält, mit seinen Hufen den Schnee aufwühlte. Unsere Pferde erken-

nen uns immer an einem eigenthümlichen Pfeifen. So ließ sich das Thier leicht fangen und trug meinen Ahnherrn nach einem scharfen Nachtritte bis zum Don. Ohne diesen glücklichen Zufall wäre er wohl verloren gewesen, denn das Fußgehen war eben nicht seine starke Seite, und die berittenen Nogaier hätten den Fußwanderer sicherlich am anderen Tage noch in der Steppe aufgegriffen."

„Die Trauer der Männer am Don ist ganz anderer Art als bei Ihnen in Deutschland. Von Seufzern und Thränen sieht man da nicht viel, besonders wenn es sich um Krieger handelt, die ein heldenmäßiges Ende auf dem Kampfplatze gefunden. Wir überlassen das Wehklagen den Weibern, das Beten den Pfaffen, und wenn die Leiche in die Grube gesenkt ist und wir unsere Handvoll Erde darauf geworfen haben, versammeln wir uns mit Verwandten und Freunden zum Trinken, Rauchen und Plaudern, erzählen von den Schicksalen des Verblichenen, preisen möglichst seine guten Eigenschaften, seine Frömmigkeit, seinen Muth und seine Waffenthaten und glauben damit den Todten schöner zu ehren als durch Weinen und Messelesen. So machte es auch Wassily Iguroff, als er allein von den ausgezogenen Vierhundert heimkehrte und die Trauerkunde erzählte. Es fiel ihm zugleich eine starke Erbschaft zu von seinem Vater und den kinderlosen Verwandten, an Heerden, Rossen, Schmuck und Goldstücken ein bedeutendes Vermögen, auch eine gute Zahl von vollen Wodkaschläuchen, einem seit undenklichen Zeiten bei uns hochgeschätzten und damals auch noch sehr kostspieligen Getränk. Diesen großen Vorrath von Branntwein — bei unserer jüngsten Generation, d. h. bei den Reichen, droht ihn der Wein, Punsch und ganz besonders der Champagner fast zu verdrängen — gab Wassily

zur Todtenfeier zum Beßten, und Tausende von Gästen fanden sich von beiden Donufern ein, um aus seinem Munde die Erzählung der Niederlage zu vernehmen und seinen Fuselschläuchen die gebührende Ehre anzuthun. Während die Kosaken vor unserer Ahnenhütte versammelt waren, Lämmer schlachteten und verzehrten und das Andenken der Gefallenen in ihrer Weise feierten, lag Iguroff am Wundfieber leidend darin auf dem Lager. Nach drei Tagen aber hatte er sich wieder so erholt, daß er die Hütte verlassen und mit seinen Freunden draußen um die Wette zechen konnte. Plötzlich erhob er inmitten des Todtengelages seine gewaltige Stimme, die Versammelten auffordernd, das erschlagene Heldengeschlecht zu rächen. Die von seiner warmen Rede nicht minder als vom feurigen Inhalte der Wodkaschläuche entflammten Kosaken rissen ihre Heiligenbilder von der nackten Brust und schwuren die Blutrache mit fürchterlichen Eiden. Inmitten eines schrecklichen Sturmes und Schneegestöbers wurden die Rosse gesattelt, Tausende von racheschnaubenden Lanzenreitern stürzten sich in die kalte Fluth des Don, und mein Großvater landete an ihrer Spitze schwimmend zuerst am rechten Ufer mit donnerndem Hurrah! Wie eine Wolfsheerde stürmte Alles nach dem Nogaierlande. Die beiden ältesten Söhne Wassily's, obwohl noch zarte Knaben, mußten mitreiten. Wenn auch noch unfähig zum Kampfe, sollten sie wenigstens Zeugen der Blutrache sein. Nach einem starken unausgesetzten Tag- und Nachtritte erreichten die Unserigen ein nogaiisches Zeltlager, worunter ein Theil derer, die an der Niedermetzelung der Iguroffs Theil genommen und deren Beute sich angeeignet hatten. Der Morgen war noch nicht angebrochen, und die Nogaier lagen im Schlafe. Nach kurzer Gegenwehr ward Alles niedergestoßen,

das Kind im Mutterleibe nicht geschont und die abgeschnittenen Kahlköpfe unter dem Hurrah befriedigter Kosakenrache auf die Lanzenspitzen gesteckt. Darauf führte Wassily die Reiter nach der Stelle, wo die Seinigen den Tod gefunden. Was der Wölfe Rachen von den Körpern übrig gelassen, wurde in der Steppe begraben. Den Leichnam meines Urgroßvaters, welchen Wassily eingescharrt hatte, brachten die Kosaken nach seiner Heimath und begruben ihn an den Ufern des Salflusses. Der Schmerz um die Gefallenen verstummte selbst bei den Weibern, als sie die Rachethat hörten, die blutigen Nogaierköpfe erblickten. Die Todtenfeier aber ward noch einmal wiederholt, und der Rest der Iguroff'schen Branntweinschläuche vollends geleert."

„Dieser Vorfall trug sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu. Damals war mein Großvater ein noch sehr junger Mann, wiewohl bereits ein berühmter Kampfheld, durch riesenhaften Wuchs, herculische Stärke und den wildesten Muth ausgezeichnet. Er verheirathete sich dreimal und erreichte ein selbst für unser Land, wo Kraft und Gesundheit von jeher zu Hause waren, unerhörtes Alter. Dreizehn Söhne waren die Früchte seiner ersten und zweiten Ehe. Seine dritte Frau, eine gefeierte Schönheit von Tscherkask, schenkte ihm eine Tochter, und obwohl deren Geburt ihr das Leben kostete, so liebte Iguroff doch, glaube ich, diese einzige Tochter zärtlicher als seine dreizehn Buben zusammengenommen. Sie war meine Mutter — es sind nun über zwanzig Jahre, daß sie todt ist. Mein Großvater aber überlebte sie noch, sowie seine sämmtlichen Söhne. Ich möchte ein Maler sein, um Ihnen die Gestalt meines Ahnherrn so deutlich zu zeichnen, wie sie noch in diesem Augenblick vor meinem Geiste steht — das Wort reicht dazu

nicht hin, denn sein Aeußerliches war gar zu außergewöhnlich. Dasselbe war ganz geeignet, auf alle seine Enkel schon in frühester Kindheit einen gar tiefen und wunderlichen Eindruck zu machen, und wir konnten ihn in der That nie anschauen, ohne ein Gefühl von Respect und Grauen. Er maß noch einige Zoll über 6 Fuß und hätte sich in Europa recht gut als Riese sehen lassen können. Dazu trug er eine hohe Mütze, um die er einen Busch von Rabenfedern gewunden. Selbst wenn die ganze streitbare Mannschaft am Don versammelt war, ragte seine kolossale Statur doch selbst über die größten unter den Tausenden von Kosaken um mehr als eine gute Faust hervor. Dabei war die Breite seiner Brust und seiner Schultern, der wahrhaft herculische Bau seiner Knochen, Muskeln, Sehnen, in denen das Fleisch ganz aufgegangen schien, und der rauhborstige Haarwuchs, der seinen Körper vom Scheitel bis zu den Sohlen dicht bedeckte, noch außerordentlicher als seine Höhe. Als ich, ein kleiner Knabe, um ihn war, stand er bereits in den hohen Siebenzigen. Das braune Gesicht war mit Furchen bedeckt, ein halbgrauer, wüster Bart fiel ihm bis auf die Brust herunter, er hatte eine Adlernase und ein Paar große Augen, deren Weiß, von geronnenem Blut geröthet, und deren stierer Blick, wie die breite Stirnnarbe, ihm ein gar unheimliches Ansehn gaben. Er galt für den beßten Reiter des ganzen don'schen Landes, und das will bei uns viel sagen. Immer ritt er nur Abkömmlinge jenes treuen Thieres, das in der Nogaiersteppe sterbend ihm das Leben gerettet, und dessen Nachkommenschaft durch dieselbe Schwärze der Farbe, durch dieselbe Länge der Mähne ausgezeichnet war. In Führung der Lanze und Schaschka, wie im Ertragen der unerhörtesten Strapazen that es ihm so wenig Einer

zuvor wie in der Reitkunst, und auch im Zechen suchte er seines Gleichen.“ Hier hielt der erzählende Major einen Augenblick inne und that einen langen Zug aus dem Punschglase, gleich als wolle er damit andeuten, daß wenigstens in dieser nobeln Eigenschaft der Geist des alten Ahnherrn sich seiner nicht zu schämen brauche; dann fuhr er in seiner Schilderung fort.

„Das imponirende, ich dürfte wohl sagen, teuflische Aeußere meines Großvaters war es nicht allein, was uns, seinen zahlreichen Enkeln, schon im Kindesalter einen mit Schauer gemischten Respect einflößte — eine Empfindung, die übrigens uns nicht allein eigen war, sondern von vielen Tausenden seiner Nachbarn, selbst von den Kalmücken getheilt ward. Seine seltsamen Manieren waren noch weit auffallender als seine Riesengestalt und seine blutrothen Uhuaugen. Vor jener Schlächterei in der Nogaiersteppe, wobei fast sein ganzes Geschlecht aufgerieben worden, soll Wassily Iguroff ein lustiger Kumpan und selbst von Gesicht ein schöner Bursche gewesen sein. Er liebte nicht nur sein Pferd, Krieg, Schnaps und hübsche Mädchen, sondern war auch ein gewandter Tänzer und trefflicher Sänger, kannte viele unserer alten Volkslieder auswendig und soll deren sogar selbst gedichtet haben. Seit jenem Trauerfall war er aber in seinem Wesen ebenso wie in seinem Gesicht umgewandelt, finster, schweigsam, seine Liederlust völlig verstummt. Seine Jugendfreunde kannten den lustigen Wassily nicht mehr, der sonst vor wie nach jedem Waffenzuge soviel gelacht, geplaudert und gesungen und nun, selbst beim lärmendsten Gelage, selten aus seiner wortkargen, düsteren Stimmung erwachen wollte. Einige schrieben diesen ganz veränderten Charakter der starken Gemüthserschütterung bei jenem Ereigniß zu,

Andere glaubten, vielleicht mit mehr Grund, diese Umwandlung in der materiellen Erschütterung seines Kopfes zu erkennen. Der nogaiische Krummsäbel war nämlich so tief in seinen Schädel eingedrungen, daß er wahrscheinlich das Gehirn verletzt hatte, und es gehörte die an die Urmenschen erinnernde gewaltige Natur meines Großvaters dazu, um eine solche Wunde zu überleben und so schnell darauf das abenteuerliche Handwerk des Steppenkriegers wieder zu beginnen. Wie dem auch sei, so zeigte er seit jenem Ergebniß auffallende Sonderbarkeiten, und zuweilen glaubte seine Umgebung sogar Spuren von wirklichem Wahnsinn zu entdecken. Die wunderlichen Anekdoten, die seine Nachbarn von ihm erzählten, und die vielleicht zur Hälfte erfunden oder entstellt sind, will ich Ihnen nicht wiederholen. Aber ich weiß, daß mir selbst als Buben, obschon ich an seinen Anblick gewöhnt war und ihn liebte, sein Treiben oft gar grausig vorkam. Mir ist's, als sähe ich ihn noch lebendig vor mir, den riesigen Ahnherrn mit seinem zerzausten Bart, wie er am Kaminfeuer zu sitzen pflegte, aus seiner langen Thonpfeife dicke Rauchwolken blies, Schnaps trank und völlig stumm schien, nur zuweilen sich stark räusperte und seine um ihn spielenden Enkel mit seinen großen blutrothen Augen stier anglotzte. Er war uns Allen gut, und mir, dem Sohne seiner Lieblingstochter, ganz besonders. Doch zeigte er seine Gunst niemals durch Herzen, Küssen oder liebreiche Worte, sondern lediglich dadurch, daß er uns Kindern allerlei Kleinigkeiten schenkte, die er bei jedem Viehhandel von den armenischen Kaufleuten mit einzutauschen gewohnt war. Neben der Rohrhütte, die noch sein Vater bewohnt hatte, ließ er sich ein geräumiges, auf Pfählen ruhendes Wohnhaus bauen. In der Ecke der größten

Stube war eine tiefe Nische angebracht mit dem Bilde der Mutter Gottes, umgeben von elf hölzernen Heiligenfiguren, welche sämmtlich übergoldet waren. Das Bild stand auf einem dicken Holzgestell und war durch einen seidenen Vorhang halb umhüllt. Sie werden später erfahren, weßhalb ich Ihnen dieß so im Detail beschreiben muß. In der Nische brannte eine ewige Lampe, und über und unter derselben wimmelte es von mancherlei werthvollem Schmuck, von Sonnen, Sternen und künstlichen Blumenkränzen, von Ketten und Ringen aus Silber, Gold und Perlen. Nach jedem glücklichen Feldzuge kaufte Wassily in Tscherkask dergleichen und zierte damit die Heiligennische seines Hauses. Der Malo-Russen innige Verehrung für ihre Heiligenbilder ist Ihnen gewiß bekannt; bei den Kosaken treibt man es damit noch viel weiter. Schwerlich war die fromme Ehrfurcht der Römer für ihre Hausgötter so tief, wie die abergläubische Anhänglichkeit, die man bei uns für die bunten und goldglänzenden Figuren der Schutzheiligen unserer Hütten hat. Mein Großvater hielt auch streng darauf, daß jeder Eintretende vor seinen Heiligen sich bekreuzte. Gäste von anderem Glauben, die diesem Brauch sich nicht fügen wollten, ließ er nie ins Haus. Bei all seiner milden Nachsicht, die er sonst gegen seine Söhne und Enkel zeigte, hätte ich doch keinem rathen mögen, das Bücken und Kreuzigen vor dem Bilde nach dem Essen zu unterlassen. Unauslöschlich wird mir der Eindruck des Schreckens sein, den seine fürchterliche Miene auf mich machte, als einmal mein Vetter Michael, ein zehnjähriger Junge, der mit mir in derselben Stube war und mit einer Schleuder spielte, das Gestell und Bild mit einem derben Steine traf. Es ließ sich dabei ein seltsamer klirrender Ton hören, der aus dem

Inneren des Holzes zu dringen schien. Der grimmige Ausdruck aber, der auf einmal meines Großvaters Gesicht befiel, lenkte meine Gedanken gleich davon ab. Der Greis schien Flammen aus seinen blutigen Augen zu sprühen, und seine Zähne fletschten so fürchterlich, daß ich voll Entsetzen zur Thüre hinaussprang. Mein Vetter war in starrem Beben stehen geblieben, aber der grimmige Alte packte ihn bei den Haaren und warf ihn zum Hause hinaus. Als der Junge kurze Zeit darauf in einem Sumpfe des Salflusses ertrank, wollten Viele darin die Strafe der beleidigten Heiligen erkennen. Andere gingen sogar soweit, zu munkeln, mein Großvater habe diese Rache seiner Schutzheiligen wohl selbst eigenhändig vollzogen und seinen Enkel in den Sumpf geworfen, doch das ist schändliche Verläumdung, dessen war der Alte nicht fähig."

„Von dieser Stunde an durfte aber Niemand auch nur in die Nähe des Heiligenbildes treten. Einen Strick zog mein Ahnherr quer durch die Stube, und den so abgegränzten Raum sollte kein Mensch überschreiten. Die immer brennende Lampe besorgte er stets selbst. Wenn nach dem Essen sich Alle vor der Nische bekreuzigt hatten, mußten sie das Zimmer verlassen, der Alte blieb aber zurück und verweilte wohl eine Stunde allein. Was er da machte, war seinen Verwandten und Dienern völlig unbekannt. Die Neugierde juckte uns wohl öfters, aber keiner wagte zu lauschen. Eine andere von seinen Eigenthümlichkeiten war die große Verehrung, die er für eine Mohille*) in der Steppe hegte.

---

*) Mohillen nennen die Kleinrussen die konischen Grabhügel in der Steppe, welche von den Tataren Döbe, auch Obo genannt werden. Sei stammen wahrscheinlich von sehr verschiedenen Völkern. Die hohen Tumuli bei Kertsch, ähnlich jenen auf der trojanischen

Auf ihrem Gipfel ließ er einst ein großes Kreuz aufpflanzen und verbot von diesem Tag an Allen, den Hügel zu betreten. Die Mohille lag auf seinem Weidegebiet; obwohl sie aber mit hohem Grase bedeckt war, so durften doch seine Tscheredniks das Vieh niemals dorthin treiben. Er selbst besuchte sie oft, immer aber nur an so rauhen, düsteren Tagen wie der heutige. Wenn ein Gewitter am Himmel rollte und der Regen in starken Tropfen an die Fenster schlug, sah man ihn gewöhnlich seinen Rappen satteln, die

---

Ebene, die man für die Gräber des Achilles, Patroclus, Ajax hält, enthalten Sarkophage aus der Mithridatischen und griechischen Zeit. Dagegen werden die Tumuli weiter nördlich am Don und im Inneren des großen Steppenlandes den Mongolen zugeschrieben, obwohl nur wenige derselben geöffnet worden sind. Deutsche Colonisten, welche solche Grabhügel, in der Hoffnung, Schätze zu erbeuten, geöffnet haben, fanden darin irdene Krüge, Waffen, eine Art Streitaxt, Wetzsteine, Messerklingen, Pfeilspitzen, Alles sehr roh gearbeitet. Der Schweizer Daniel Schlatter, welcher viele Jahre unter den Tataren der Steppe lebte, versichert, daß auf einigen dieser Hügel auch noch ziemlich gut erhaltene Bildsäulen von Stein stehen, grob gearbeitete, sonderbar gestaltete menschliche Figuren beiderlei Geschlechts mit großen Köpfen, schlecht geformten Händen und meist übereinander geschlungenen Armen. Das Gesicht ist bei ihnen flach und breit, die Nase gewöhnlich nur angedeutet. Nach der Physiognomie dieser Statuen, ebenso nach der Bekleidung der weiblichen Figuren ist Schlatter geneigt, sie für nogaiische Denkmäler zu halten. Unser großer Geograph Ritter bemerkt in seiner „Vorhalle europäischer Völkerschaften," daß diese hohen Tumuli, welche um das ganze schwarze Meer sich zeigen, zu den ältesten und kolossalsten Documenten einer uns völlig unbekannten Vergangenheit gehören und das pontische Gestade ausgezeichnet charakterisiren. Höchst merkwürdig, fügt er bei, sei die gleichartige Anlage solcher Todtendenkmale bei den alten Thrakiern, Trojanern, Kleinasiaten, Kimmeriern, germanischen Völkern, Kolchiern und Bewohnern von Indike.

Burka umwerfen und nach der Mohille galoppiren. Was er dort trieb, war uns Allen ein Räthsel. Einige Kosaken erzählten, daß sie den alten Wassily zuweilen belauscht, wie er im ungestümsten Rennen sein Pferd unaufhörlich um das alte Mongolengrab gejagt und bei Donnergekrach und pfeifendem Steppenwind seine frühere Singlust wieder bekommen. Unter seltsamen Bewegungen seines Kopfes singe oder heule er da immer ein altes Ahnenlied in die wilde Musik der Elemente hinein, dann sprenge er plötzlich den Hügel hinauf und binde sein Pferd oben am Kreuze fest. Was er da weiter mache, konnten sie nicht sagen. Ich hatte mir als Junge öfters vorgenommen, ihm nach seinem Mohillenritt nachzuschleichen, aber Respect und Grauen hielten mich ab. Einer von meinen Vettern, Peter Iguroff, gleichfalls ein Lieblingsenkel des Alten, hätte seine Neugierde fast mit seinem Leben gebüßt. Er lief, als er den Großvater einmal zu seinem Ritt sich bereit machen sah, in die Steppe hinaus und versteckte sich unweit der Mohille in das hohe Gras. Der Alte kam, machte seinen gewöhnlichen Umritt und stieg dann den Hügel hinauf. Hier zog er unter der Burka eine Axt hervor und fing an, in der Erde zu wühlen. Peter wollte näher heranschleichen, um besser zu beobachten, aber mein Großvater erblickte ihn, und einen wüthenden Fluch ausstoßend, schleuderte er die Axt nach ihm, die über Peter's Kopf wegsauste. Der Bube lief so eilig, als seine Beine ihn tragen konnten, davon, und über ein Jahr lang getraute er sich nicht mehr, vor dem erzürnten Ahnherrn zu erscheinen. Von diesem Tage an glaubten wir Alle fest, der Alte grabe auf der Mohille nach Schätzen, denn im ganzen Lande herrscht der Glaube, daß in vielen dieser alten Gräber Münzen und Kost-

barkeiten verborgen seien. All dieses unheimliche Treiben Wassily Iguroff's, in Verbindung mit seiner kolossalen, behaarten, koboldartigen Gestalt, gab bei dem Volke am Don, Sal und Manytsch Anlaß zu der Benennung: „Stiepa-Tschort," d. h. Steppenteufel, unter welchem Beinamen ihn auch alle Kalmücken und Tataren weit und breit gekannt haben. Seine Freunde nannten ihn gewöhnlich „Vater Wassily." Trotz jenes satanischen Beinamens war der Respect vor ihm allgemein. Bei unzähligen Händeln und Processen wurde an seinen Schiedsrichterspruch appellirt, und Alles unterwarf sich demselben in unbedingtem Gehorsam."

„Die russischen Heereszüge unter Münnich und Dolgoruki gegen die krim'schen Chane und den Feldzug Suwarow's gegen die Polen machte mein Großvater mit all seinen Söhnen und den ältesten seiner Enkel mit. Nach den Nogaiern haßte er kein Volk so wie die Polen, eine Gesinnung, die ziemlich allgemein unter den Kosaken herrschte, nicht nur bei unserem Stamm am Don, sondern weit stärker noch bei den Kosaken der Ukraine, den Saporogern*), die, mit uns einerlei Glaubens, durch den tyrannischen Druck des polnischen Adels und dessen religiöse Verfolgungen zum Aufstand gebracht worden. Vor Praga soll Wassily Iguroff zum ersten Male in seinem Leben zu Fuß gekämpft haben.

---

*) Was von den Saporogern nach ihren blutigen Kämpfen gegen Polen und Russen übrig geblieben, wurde durch einen Ukas der Kaiserin Katharina im Jahre 1786 nach den Kubangegenden verpflanzt. Aus diesen Ueberbleibseln der Saporoger sind die heutigen tschernomorzkischen Kosaken hervorgegangen, deren Wohnsitze sich von der Halbinsel Taman bis zur Stanitza Waroneschka am Kuban erstrecken. — Andere Kosaken der Ukraine verpflanzte die Kaiserin Katharina nach dem Don, wo sie sich mit dem übrigen dort ansässigen Stammvolk verschmolzen.

Als eine Kanonenkugel ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet, stürmte er mit vorgestreckter Lanze mitten unter den russischen Infanteristen gegen die polnischen Batterieen an und war einer von den Vordersten, welche die Schanze erstiegen. Bei der Erstürmung von Baktschi-Sarai, welche den Verheerungszügen der tatarischen Raubhorden für immer ein Ziel setzte, zeigte mein Großvater einen wilden Blutdurst, welcher sonst seinem Charakter nicht eigen war. Er führte seine Schwadron in den brennenden Chan-Palast, wo Fanatiker alle inneren Räume von Hof zu Hof, von Saal zu Saal vertheidigten. Unsere Kosaken trieben mit gefällter Lanze diese wüthenden Tataren vor sich her, und mein Großvater, immer an ihrer Spitze, drang am Ende in das Harem ein, in jene durch Puschkin's Gedicht berühmt gewordenen Gemächer, wo die schöne Polin Maria Potocka ihren blutigen Tod gefunden. Die Kosaken rächten sie vielleicht an den Nachkommen jener eifersüchtigen Harems-Megären. Saheb Gerai's Weiber, Kinder und Sclavinnen flehten vergebens um Schonung. Mein Großvater soll ohne Erbarmen die Wehrlosen niedergemetzelt und am Ende des Würgens seine bluttriefende Schaschka unter Triumphgeschrei geschwungen haben. Vielleicht war ihm das Andenken der von den Tataren getödteten Seinigen wieder frisch ins Gedächtniß gekommen, und er glaubte in der eroberten Residenz der Chane diese letzte Rache üben zu müssen."

„An den späteren Feldzügen der Russen in Italien und Deutschland gegen die Franzosen nahm mein Großvater keinen Theil. Sein hohes Alter befreite ihn von jeder Dienstverpflichtung, obwohl seine Körperkraft ungeschwächt geblieben war und selbst unsere stärksten Jünglinge es weder im Reiten, noch in der Führung der Lanze mit ihm auf-

nehmen konnten. Als aber im Jahre 1812 Napoleon an Rußland den Krieg erklärte und seine ungeheueren Heeresmassen gegen das Herz unseres Reichs in Bewegung setzte, als unser geliebter Czar Alexander für „Wieru" (Glauben) und „Atieczestwo" (Vaterland) seine Russen zu den Waffen rief, da erklärte der kräftige Greis, daß er zum Kampf sich stellen wolle mit all seinen Söhnen und Enkeln. Vor dem Aufbruch sprach er wenig, aber seine rothen Augen schienen Blitze zu sprühen, und durch die Zähne murrte er gar oft grimmig in seinen Bart die Worte: Tschort (Teufel) und Bunapart! Meine Mutter war während seiner Abwesenheit zur Wächterin des Hauses bestellt, die Stube des Heiligenbildes sollte nur sie betreten, und mit dringendem Ernst empfahl ihr der Greis, die ewige Lampe immer brennend zu unterhalten. Er glaubte, so oft durch Zufall oder Nachlässigkeit das Flämmchen der Nische erlösche, müsse ein Glied des Hauses Iguroff sterben. Umgeben von seinen dreizehn Söhnen und fast einem halben Hundert Enkel, zog der Alte ab. Wir stießen zu Kutusow's Armee noch vor der Schlacht bei Borodino; es war mein dritter Feldzug. Ich hatte bereits den Lieutenantsgrad, diente aber dießmal wieder als gemeiner Kosak an der Seite meines Großvaters. Da Wassily weder russisch lesen, noch schreiben konnte, so war er nur als Unteroffizier eingeschrieben; aber Platow gab ihm doch das Commando einer ganzen Schwadron, die einer meiner Oheime dem Namen nach befehligte. Ich hätte Ihnen viel zu erzählen, wollte ich Ihnen all die denkwürdigen Scenen schildern aus jenen Kampfestagen von der Moskwa bis zum Rhein. Unter den vielen Tausenden jener wilden und abenteuerlichen Reitergestalten, welche der Ruf des Kaisers aus allen Gauen seines unermeßlichen Reiches,

bis von der chinesischen Mauer und vom Eismeer her, unter den Fahnen versammelt hatte, konnte sich schwerlich einer mit dem „Steppenteufel" vom Donflusse messen. Doch gab es darunter malerische Krieger genug, mitunter schreckliche Käuze, deren Figuren wirklich der Fabelwelt entnommen schienen. Man konnte all die ächten Kinder der Wildniß beisammen sehen, Kerle, die ihr halbes Leben auf dem Sattel zugebracht, dickborstige Centauren der Steppe. Zu den auffallendsten Gestalten gehörten namentlich die Ural-Kosaken, unter welchen Individuen waren, die man wahrlich von einem Ural-Bären kaum zu unterscheiden vermochte. Viele dieser seltsamen Schwadronen hat man bei Ihnen nie gesehen. Der Kaiser Alexander fand es nicht für gut, all diese Schwärme seiner barbarischen Cavalerie im Jahre 1813 nach Deutschland zu führen."

„Wassily Iguroff, obwohl ein Neunziger, zeigte in diesen Feldzügen den Muth, die Frische eines Jünglings, und die Strapazen schadeten ihm weniger als irgend einem von uns. Er trotzte während der Verfolgung der Franzosen beständig dem Unwetter, der Kälte, dem Schnee, und schien so unempfindlich, als sei sein ganzer Körper von oben bis unten von Büffelleder. Keiner war hinsichtlich des Essens frugaler, keiner bedurfte so wenig des Schlafes. Sein dumpfkrähender Baßruf, den Ton der trebisondischen Hähne*) nachahmend, weckte uns immer am Bivouacfeuer beim frühesten Morgen. Die Stärke und Tiefe dieser Stimme war, wenn er wollte, ganz außerordentlich. Kein Stier, kein Bär hat

---

*) Die sogenannten trapezuntischen Hähne sind in vielen Gegenden am schwarzen Meere verbreitet; auch in Constantinopel hält man deren viele. Ihre Stimme ist von ganz eigenthümlicher Stärke.

je einen so tiefen Baß gebrummt, und das unnachahmliche lange forttönende Hurrah des Alten diente uns, wenn wir zerstreut die französischen Nachzügler jagten, stets als Signalruf; weder Horn, noch irgend ein Blasinstrument wäre so weit vernommen worden. Sonst plauderte er wenig, hörte uns aber, die Pfeife schmauchend, gern zu, wenn wir am Abend von den Tagesereignissen sprachen und ihm die Beute darreichten, die wir den todten oder gefangenen Franzosen abgenommen. Sämmtliche Iguroffs, die alle bei derselben Schwadron standen, versammelten sich jeden Abend um ihn und brachten ihm die Beute, die er nach Gutdünken vertheilte oder sich selbst aneignete; keiner hielt davon etwas für sich zurück. Vom Silbergeld nahm er in der Regel nichts, von den Goldstücken aber wanderten nicht wenige in seinen Leibgurt. Der Alte liebte die Ducaten. Brachte einer von uns die Taschen recht voll davon, so erheiterte ein Schmunzeln sein ernstes Gesicht; er legte die Pfeife aus dem Munde, zählte, nickte beifällig dem Ueberbringer zu und sagte bloß: charascho (gut)! Das schien uns Allen aber ein großer Lohn, so sehr hingen wir an dem Ahnherrn. Oft glaubte man, während der täglichen Gefechte sein Leben kühner wagen zu müssen, um dem Alten am Abend recht viele Ducaten bringen zu können. Anfangs wurden die Gefangenen von uns immer niedergemacht. Als der Kaiser aber ein Goldstück für jeden lebendig eingebrachten Franzosen versprach, befahl uns der Großvater streng, die Gefangenen zu schonen. Seine List, seinen kriegerischen Scharfblick während der frostigen Retirade des Feindes bewunderten wir ebenso sehr, wie seinen Muth. Schrecklich imposant war der Alte mit seinem wallenden Rabenbusch anzuschauen, wenn er mit gefällter Lanze in vollem Trabe über die Schneefelder jagte. Stets

führte er uns mit glücklichem Instinct dahin, wo es leichten Sieg und gute Beute gab. Verwundet ward er nie. Ein französischer Grenadier, der neben einer verlassenen Kanone im Schnee stecken geblieben war und den Tod suchte, drückte einmal in dichter Nähe auf ihn ab. Zum ersten Mal in meinem Leben stürzte mein Großvater vom Pferde; Alles flog ihm zu Hilfe. Es fand sich aber, daß die Kugel sich auf dem Lauf seines über den Rücken hängenden Gewehrs platt geschlagen und nur die starke Erschütterung ihn heruntergeworfen hatte. Seit jenem Kopfhieb im Nogaierlande schien Wassily schuß- und hiebfest geworden. Wie viele Tiralleurskugeln pfiffen doch an seinen Riesenschultern vorbei! Aber das französische Blei mied jede nähere Berührung mit der Haut des alten Kosaken!"

„Als wir mit der Armee die Rheinufer erreichten, wurde mein Großvater von Unwohlsein befallen und sehnte sich nach Hause. Wir waren damals Zeugen des Jubels der deutschen Heere beim Anblick ihres edlen deutschen Stromes. Jauchzende Stimmen drangen aus allen Gliedern, und die Freiwilligen waren es besonders, die im Angesicht des „Vaters Rhein" sich gar freudig geberdeten. Ihre Landsleute hatten guten Grund dazu, ihr Vaterland war befreit von dem großen Eroberer, und die Zeit der Vergeltung für die Niederlagen von Jena und Wagram, für all den erlittenen Druck und Hohn war gekommen. Mein Großvater aber bekam, wie gesagt, beim Anblick des schönen Flusses das Heimweh nach dem Don, nach seiner Steppe. Lachen Sie nur nicht darüber! Der Rhein und der Don! Das schöne blühende Deutschland und unsere kahle wilde Steppe! Das sind freilich Contraste. Aber Wassily war eben Kosak von altem Schlag, ein Steppenkind mit Leib

und Seele, und Sie wissen ja wohl, daß all die Reize des schönsten fremden Landes die Heimath nie ersetzen. Wer neunzig Jahre einfach und frei in der Wildniß gelebt hat, gewöhnt sich ohnehin nicht mehr an das rauschende Leben in den Ländern der Civilisation. Diese innige Anhänglichkeit an das Land und die einfache Lebensweise der Väter geht bei den Kosaken meines Alters lange nicht so tief, wie bei unseren Vorfahren. Wir wurden in unserer Jugend schon an jahrelange Abwesenheit von Hause gewöhnt, und es hat uns bei den Deutschen und Franzosen im bequemen Quartier bei guter Tafel gar nicht übel gefallen. Unter unserer jüngsten Generation, bei den Kosaken von Stand und Vermögen, herrscht eine wahre Gleichgiltigkeit gegen die Heimath von recht betrübender Art. Manche der Reicheren hegen sogar einen vornehmen Abscheu gegen das „barbarische" Leben in der Steppe. Die Meisten haben in St. Petersburg ihre Erziehung erhalten und an die entnervenden Stadtgenüsse sich gewöhnt."

„In Berücksichtigung seines hohen Alters erhielt mein Großvater leicht die Erlaubniß zur Rückkehr noch vor Beendigung des Krieges. Von zweien seiner Söhne geleitet, ging er nach Rußland heim. Wir übrigen Iguroffs zogen mit der Armee nach Frankreich. Sechs von Wassily's Söhnen und fünfzehn seiner Enkel, die mit ihm ausgezogen waren, sahen das don'sche Land nicht wieder. Die Einen waren in den Reitergefechten mit den Murat'schen Regimentern geblieben, die Anderen hatten der Krieg und der Typhus in Deutschland weggerafft. Ich habe aus diesem Kriege zwei Ehrenkreuze und ein steifes Bein mitgebracht. Nach unserem Rückmarsch verweilte ich fünf Jahre in St. Petersburg und suchte mir dort jene Kenntnisse anzueignen, auf die

man vormals am Don bei wilder Jugenderziehung gar keine Rücksicht genommen hatte. Erst nach achtjähriger Abwesenheit sah ich die Heimath wieder. Meine Mutter und viele meiner nächsten Verwandten waren indessen gestorben, nur der alte Großvater lebte noch munter und körperlich kräftig ganz in der ehemaligen Weise fort. Gerade so wie in meiner Knabenzeit sah ich ihn wieder tagelang am Kaminfeuer sitzen und Wolken aus der langen Pfeife blasen, viel trinken und wenig essen, wortkarg im Gespräche und mit Flüchen nicht sparsam. Mit dem Heiligenbilde, sagte man mir, halte er es immer noch wie früher, und um die Mohille trabe er noch oft bei düsterem Himmel und brumme dazu die alte Melodie. Nun hören Sie aber sein seltsames Ende, das fünf Jahre nach meiner Heimkehr erfolgte. Unter den Gliedern unserer nächsten Verwandtschaft war schon oft die Frage verhandelt worden, wo wohl der Alte sein Geld stecken habe. Seine Söhne hatte Wassily bei ihrer Verheirathung nicht sehr freigebig ausgestattet, und wenn man nachrechnete, was er durch Erbschaft, Kriegsbeute und Viehhandel gewonnen, so kam eine sehr bedeutende Summe heraus. Wir vermutheten natürlich, daß er sein baares Geld irgendwo verborgen haben müsse, aber keiner getraute sich, ihn danach zu fragen. Zur Taufe eines Urenkels empfing mein Großvater in seinem Hause wieder einmal seine ganze Nachkommenschaft, deren Zahl freilich der Tod sehr vermindert hatte. Es war ein Decembertag, noch trüber und stürmischer als der heutige. Als eben die Taufhandlung vor sich ging und der Pope im Begriff war, das Kind in das große Wasserbecken zu tauchen, stieß der Greis einen entsetzlichen Schrei aus. Seine rothen Augen stierten nach der Heiligennische, wo die Lampe erloschen war. Dieser Zufall schien ihn

heftig erschreckt zu haben, sein furchtbarer Schrei aber machte uns wieder äußerst bestürzt, besonders den Pfaffen, der vor Schreck den Täufling in den Wasserkessel fallen ließ. Während die Einen das Kind herausfischten, sprangen Andere dem Großvater bei, welcher in ohnmachtähnlicher Betäubung auf der Rohrdecke ausgestreckt lag und seine geballte Faust an die Narbe der Stirn drückte, die ganz dunkelroth geworden war. Nach einer Weile kam er wieder etwas zu sich, schüttelte den Kopf, verdrehte die Augen und summte die Melodie jenes alten Ahnenliedes, das er bei seinem Mohillenritt anzustimmen pflegte. Der Ton ward aber immer schwächer, und wir merkten bald, daß der Greis, vom Schlage gerührt, im Todeskampfe liege. Wir entfernten die Verwandten, und nur ich blieb mit meinen ältesten Vettern zurück. Nach altem Brauch öffneten wir, trotz des draußen tobenden Unwetters, alle Fenster, um der Seele des Verschiedenen Raum zum Entweichen zu gönnen. Der Sturm sauste aber stark und schauerlich, das Gebälk krachte, und als der Alte schon eine starre Leiche geworden, stürzte plötzlich das Heiligenbild sammt seinem Holzgestell, den Figuren, dem Vorhang und all dem Schmuck, der es umgab, mit gewaltigem Gepolter von der Nische herunter. Die durch die geöffneten Fenster wehende starke Zugluft hatte sich zweifelsohne in dem weiten Vorhange verfangen und die ganze Heiligengruppe mit ihm herabgeworfen. Wir erschraken anfangs über das Gekrach und Geklirre, wie über den seltsamen Zufall so kurz nach des Großvaters Tode. Als wir aber das Gestell aufhoben, merkten wir am Gewicht, daß etwas darin stecken müsse. Wir entdeckten bald einen verborgenen Schieber und fanden in dem hohlen Balken eine bedeutende Menge von Goldstücken, die, unter die

Nachkommen Wassily's vertheilt, ein hübsches Erbe gaben. Nach der Beerdigung an den Salufern gruben wir auf der Mohille nach und fanden dort des Alten Silbergeld verscharrt, auch eine hübsche Summe. Nun war uns das Räthsel seiner dortigen Besuche gelöst. Unter den Hirten am Sal und Manytsch, die in der Nähe jenes Grabhügels ihre Pferde zur Weide treiben — von meinen Verwandten wohnt keiner mehr dort — herrscht noch heute die einmüthige Sage, der „Steppenteufel" brause auf seinem Rappen noch immer bei rauhem Wetter um die Mohille. Die Leute glauben auch, es stecke noch viel Geld in dem Grabe — das aber ist falsch, wir haben Alles durchwühlt. Indessen betheuert einer meiner Neffen mit heiligen Schwüren, bei einem Ausfluge nach jener Mohille an einem nebeligen Novemberabend dem Urgroßvater auf seinem schwarzen Hengst begegnet zu haben. Der Alte habe ganz so ausgesehen wie zu Lebzeiten, nur sei der Rabenbusch seiner Mütze viel höher gewesen und habe sich bewegt, wie die Flügel des Steinadlers; gesungen habe der Alte nicht. Ob mein Neffe das wirklich gesehen oder nur geträumt hat, kann ich nicht entscheiden, aber bei den Unsrigen zweifelt Niemand an der Richtigkeit der Sache. So oft am Don der Himmel mit Gewitterwolken behangen ist, die Blitze zucken und leuchten und die Nordstürme durch die Steppe tosen, bekreuzt man sich bei uns, und ein Jeder glaubt, daß in diesem Augenblick der gespenstige Ahnherr wie vor Zeiten um den Mongolenhügel reite."

Als der Kosakenmajor die Erzählung der Lebensgeschichte seines Ahnherrn beendigt hatte, schwieg er einige Minuten, leerte ein paar Gläser und äußerte dann in einem Tone, der sehr verschieden war von dem lebendigen Feuer,

mit welchem er uns die Thaten und Schicksale Wassily Iguroff's erzählt hatte: „Ach die Zeit hat bei uns die Sitten und Menschen gar sehr umgewandelt! Jene alten Helden, welche, wie der kühne Yermak*), auf eigene Faust Kriegszüge vom schwarzen Meer bis Kamtschatka unternommen, stehen nicht wieder auf; darum giebt es auch keine Dichter mehr unter den Kosaken. Unser Hetman residirt jetzt an der Newa. Der Kaiser hat uns die Gnade erwiesen, Se. kaiserl. Hoheit den Großfürsten Thronfolger zum Hetman der Don'schen Kosaken zu ernennen. Es herrscht bei uns jetzt mehr Ordnung und Ruhe als früher — die alte Zeit hatte ja auch ihr Unbequemes. Wie oft ging es doch vormals so wild, so hitzig, so ungebunden unter uns her. Jetzt hat man sich an Zucht, an Unterwürfigkeit besser gewöhnt. Indessen hatte der vormalige Zustand unseres Landes, die Geschichte der Kosaken in jener Zeit, wo noch nicht Alles so gut geregelt war wie jetzt, doch auch seine interessante Seite. Man achtete damals den Mann nicht bloß nach seinem Rang und Orden. Denken Sie nur, mein Großvater hatte nie einen Tschin, und das einfache St.=Georgen=Kreuz des gemeinen Soldaten war sein einziges Ehrenzeichen, während ich — hier blickte der Major etwas

---

*) Der Kosak Yermak ist der Eroberer Sibiriens. Iwan der Schreckliche verurtheilte ihn wegen begangener Räubereien zum Tode und setzte einen Preis auf seinen Kopf, konnte ihn aber nie fangen. Inzwischen trat der reiche russische Kaufmann Stroganow mit Yermak in Unterhandlung und versprach ihm eine große Summe, wenn er die sibirischen Steppenstämme, die seine Karawanen geplündert, züchtigen wolle. Der kosakische Häuptling brach mit 700 Reitern in Sibirien ein und drang bis Kamtschatka vor. Er bot dann das eroberte ungeheuere Reich dem Czar Iwan als Sühne seiner Verbrechen an. Die Russen nennen Yermak den „russischen Cortez."

wohlgefällig auf sein glänzendes St.-Anna-Kreuz am Halse — einen Orden zweiter Classe habe. Dennoch stand mein Großvater in weit höherem Respect als selbst ein Major oder Oberst, und unser unvergeßlicher Platow bezeigte ihm große Achtung. Unsere heutige Jugend hegt leider nicht dieselbe Ehrfurcht gegen unsere Veteranen, sie beachtet nur die äußere Stellung des Mannes und ist anmaßend gegen Graubärte, welche keinen Offiziersrang haben. Ebenso traurig ist die Gleichgiltigkeit unserer jungen Leute gegen die alte Geschichte unseres Stammes, gegen die Thaten der Ahnen, gegen all die herrlichen Traditionen, die in Liedern und Sagen uns von der Vorzeit geblieben — das macht unserer Jugend wenig Ehre und thut mir oft wehe."

Die letzten Worte waren augenfällig mit Anspielung auf den anwesenden Sohn des Majors gesprochen. Derselbe war während unserer Unterhaltung von einer Reise angekommen und hatte, nachdem er uns begrüßt und seinem Vater Verschiedenes mitgetheilt, still neben dem Kaminfeuer Platz genommen. Die Geschichte seines Ahnherrn schien ihn zu langweilen, er äußerte auch, daß er sie schon gar oft gehört habe. Dem Punschglas sprach er nur sehr mäßig zu, „weil er in St. Petersburg an Thee und Champagner sich gewöhnt habe und den starken Arrac nicht vertragen könne." Er war ein schöner junger Offizier von schlanker Taille, die Kosakenuniform stand ihm sehr gut, die Enden seines zierlich gewichsten Schnurrbärtchens drehte er beständig, und all seine Bewegungen waren gewandt und graziös. Die Residenz, wo er als Lieutenant unter den Gardekosaken gestanden, hatte er vor nicht sehr langer Zeit verlassen und kam eben direct aus Nowo-Tscherkask. Die Neuigkeiten, welche er von dort mitbrachte, beschränkten sich

fast ausschließlich auf Avancements und Decorationen, welche seine Bekannten erhalten. Auch berichtete er von einigen starken Spielverlusten in Tscherkask und erzählte, daß in Taganrog sich ein französischer Conditor etablirt habe, der ächten Champagner-Clicquot, zu vier Silberrubeln die Flasche, verkaufe. Das sei doch ein ganz anderes Tränkchen, meinte er, als die süße moussirende Brühe, welche Herr Heyser in Jalta als Woronzow'schen Champagner fabricire. Aus seinen Petersburger Erinnerungen theilte er auch Verschiedenes mit. Von der Grazie der französischen Schauspielerinnen war er ganz hingerissen, und mit noch mehr Ekstase sprach er von dem Auftreten der Taglioni. Das sei, bemerkte er, das Schönste, was er in seinem Leben gesehen.

Vater und Sohn plauderten hierauf zusammen russisch, von Geschäftssachen, wie es schien. Ich empfahl mich beiden, und der Stabsoffizier vom Stawropol'schen Hauptquartier gab mir das Geleite nach Fanagoria. Mit Verwunderung merkte ich unterwegs, daß der Moskauer gesprächiger und wärmer wurde; die Gegenwart des plauderseligen Kosakenmajors hatte offenbar seiner Zunge Zwang angethan. Wir sprachen von dem, was wir am Abend gehört hatten. „Sie können," äußerte der Russe, „von dem alten Iguroff bis zu seinem Urenkel deutlich drei Epochen der Kosakengeschichte, drei bezeichnende Uebergänge in Sinn und Leben der letzten Generationen dieses merkwürdigen Reitervolks erkennen. In dem Charakter des Urgroßvaters spricht sich die rohe Zeit aus, der letzte Ausbruch jenes wilden ungebändigten Sinnes der Steppensöhne, welchen schon Peter der Große mit kräftiger Hand zu bewältigen suchte. Damals war dieß noch unausführbar, weil die militärische Organisation in Rußland noch nicht weit genug gediehen war; ein zu

großer Raum lag zwischen St. Petersburg und dem Don. Jetzt ist Alles so gut eingerichtet, daß der strafende Arm unseres Kaisers die Kosaken mit Blitzesschnelle erreichen kann; das hat den weiten Zwischenraum in der That verkürzt. Der Major ist bereits in Sinn und Wesen ganz der Typus einer in der Umwandlung begriffenen Generation. Der alte Gleichheitssinn, die ungestüme Anarchie, die früher unter seinem Stamm geherrscht, würden ihm so wenig mehr behagen, wie das rauhe Steppenleben am Sal. Er hat die schönsten Länder Europas gesehen, sie lange bewohnt, an ihre Genüsse sich gewöhnt. Auch findet er es ganz gewiß nicht übel, Rang und Orden zu besitzen und zu Hause befehlen zu können. Dennoch steckt er aus alter Vorliebe mit halbem Fuße noch in der Vergangenheit, widmet der Erinnerung an das alte wilde Treiben, an die Zeit der kosakischen Ungebundenheit noch leise Seufzer und liebäugelt mit den rohen Thaten seiner Ahnen. Sein Sohn, der junge Lieutenant, ist ganz ein Kind der Neuzeit, aus dem Cadettenhaus wohlgeschult hervorgetreten, mit all den Vorzügen und Lastern großer Städte, elegant in den Manieren, oberflächlich gebildet und leer an Gemüth und Gefühl."

Ich fragte den Moskauer, ob er glaube, daß der Major den Charakter seines Großvaters getreu geschildert habe.

„Ich habe," erwiderte er, „in Nowo-Tscherkask, wo von jenem alten Unholde öfters die Rede war, längere Zeit geschäftshalber zugebracht. Das, was ich über ihn gehört, entspricht allerdings ziemlich genau der Schilderung, die der Major uns von ihm entworfen. Im vorigen Jahrhundert mag es noch viel dergleichen wilde Bestien am Don gegeben haben; jetzt ist diese Race ausgegangen, und der Major irrt sich, wenn er glaubt, man finde in den Wildnissen am

Don, Sal oder Manytsch noch solche Exemplare. Sie sind heute nicht mehr möglich; die militärische Disciplin duldet sie nicht mehr. Alles ist jetzt in der Steppe viel zahmer geworden, sogar die Nogaier mit der Mongolenfratze sind vollkommen gebändigt. Lassen Sie heute einen Kosaken auftreten, noch stärker und muthiger als Simson, noch riesigeren Wuchses und zehnmal teuflischeren Aussehens als der alte Iguroff — er würde doch nicht mehr dessen Rolle spielen. Wenn er nicht den Offiziersgrad hätte, so könnte er gar leicht Prügel bekommen, wie jeder gemeine Kosak. Für solche Steppenoriginale ist die Zeit für immer vorbei. Jetzt sind die don'schen Kosaken vortrefflich organisirt, und erst seitdem die strenge Disciplin, welche der Kaiser dort um jeden Preis eingeführt haben wollte, die gehörige Anwendung erhalten, ist der große streitkräftige Reiterstamm für die Militärmacht Rußlands von unberechnenbarem Nutzen geworden. Noch sind es kaum zehn Jahre her, daß einige Veränderungen, Aufhebung gewisser Privilegien, die man irrig für Rechte gehalten, und andere Reformen, die zur Einführung eines ganz geregelten Systems unumgänglich nothwendig waren, böses Blut am Don machten. Vor einem Jahrhundert hätte man dort vielleicht rebellirt, jetzt hat man sich gefügt, ohne viel zu mucksen, und nun sind die Kosaken an die neue Ordnung gewöhnt. Man könnte von ihnen mit Schiller's Fiesco sagen: sie schlugen ein Bißchen aus gegen das Wort Subordination, wie die Raupe gegen die Nadel — aber es war zu spät."

Wir waren während dieses Gespräches vor der Festung angekommen. Der Russe sagte mir gute Nacht und kehrte nach Taman zurück. Aus meinem gastlichen Apothekerhäuschen strahlte Lampenlicht; das lud gar freundlich zum

Thee, zur warmen Stube. Aber der Regen hatte draußen aufgehört, und durch weite Wolkenrisse blickten die Sterne lieblich herab auf den einsamen Strand. Ich konnte mich unmöglich schon zum Eintritt entschließen, spazierte vielmehr über Fanagoria hinaus und bestieg eine der größten Mohillen. Da saß ich oben lange, sinnend über all die Eindrücke der letzten Tage. Eine einförmige, doch im Dämmerlicht der Gestirne magisch schöne Landschaft breitete sich vor mir aus, im Vordergrunde die leuchtende Fluth der taurischen Meerenge, an beiden Ufern jene geheimnißvollen Grabhügel, dann das ungeheuere Steppengebiet, welches, von hier beginnend, viele Tausende von Meilen in schauerlicher Monotonie fortdauert, bis zur eisigen Bucht der Sancta Laurentia. Welch gewaltigen Stoff zum Denken, zum Grübeln hat der Wanderer vom Occident bei einem Blick auf Asiens Steppenreich! Vergangenheit und Zukunft deckt hier geheimnißvoller Schleier. Was ist aus all jenen Völkern geworden, welche sich hier getummelt seit den Tagen jener Taurier und Scythen, die da hausten „nah' dem fernsten Geländ der Welt am See Mäotis?" Wer erzählt uns ihre Herkunft, ihre Schicksale, ihren Untergang? Pocht das wilde Blut jener barbarischen Völker, das Blut der Scythen und Sauromaten, der Mäoter, Sinder und Kerketen, der Achäer, Heniochen, Chersoniten, Komanen, und wie die Völkerstämme alle geheißen, von denen wir nichts mehr wissen als die Namen, noch in den heutigen Steppenbewohnern? Oder suchten sie alle ihre Rettung gegen mächtigere Dränger im Gebirge und bildeten dort jenes wunderliche Völkergemisch der „kaukasischen Weltburg," das kräftige Geschlecht, das sich heute so muthig wehrt gegen die Klauen des Doppeladlers? Wird es den Ethnographen,

den Sprachforschern je gelingen, mit einem Strahl historischen Hellblicks jene Nacht der Vergangenheit zu durchdringen? Ach! hier verzweifelt Jeder daran, und Kosaken und Kabarden lachen über den westlichen Gast, der nach solchen Dingen forscht! Aber die Zukunft dieser Steppenwelt? Liegt sie noch so ganz unenthüllbar vor uns wie das Vergangene? Berechtigen in diesen Ländern die Zustände, die Vorgänge von heute nicht zu Schlüssen auf die Rolle, die ihnen die Geschichte für morgen vorbehalten? Oder hat das ungeheuere Reich mit seinen noch immer knochenstarken unentnervten Söhnen, jenes Reich, von dem die größten aller Zerstörungskatastrophen für Europa von jeher ausgegangen, seine welthistorische Rolle wirklich für ewig ausgespielt, und drohen dem civilisirten Wesen von dort gar keine welterschütternden Orkane mehr? Darüber mögen die Propheten des Morgen- und Abendlandes uns nähere Aufschlüsse geben. Ich maße mich keines Prophetenblickes an. Mich dünkt nur, als habe der so gewandte, so nützliche Kosak dort die Aufgabe des zahmen Elephanten übernommen, den man, wie Jedermann weiß, abrichtet, die wilden zu fangen, zu zähmen und an den Dienst des Herrn zu gewöhnen. Und Hunderte jener kriegslustigen Horden des sibirischen Steppenreiches sind in der That schon halb gebändigt und haben gelernt, der weithinschallenden Commandostimme an der Newa zu gehorchen. Im Armeeregister sind sie bereits als marschfähige Recruten eingetragen. Einige Tausend don'sche und moskau'sche Exercirmeister mühen sich nun ab, sie auch manövrirfähig zu machen, und haben zu diesem Zweck ihre Stationen bis an die Gränze des chinesischen Reiches aufgeschlagen. Ueberall arbeitet man dort thätig seit mehr als einem Jahrzehent, Reiter zu schulen und Schwadronen zu

bilden. Es sollen sehr malerische Corps sein, wohl werth, daß der schaulustige Europäer sie sehe, „dickborstige Centauren der Steppe.“ Doch der neugierige Europäer gedulde sich. Vielleicht schult, schwenkt und exercirt man in den mongolischen Steppen nur, um dem Westen einmal eine recht malerische Parade von ein paar Hunderttausend gezähmten Steppenbestien in Uniform vor die Augen zu führen.

Hu! Wie heulte der sibirische Wind über die Mohille hin und jagte geballte Nebeldünste nach Westen! Da wähnte ich sie zu schauen im nächtlichen Dämmerscheine, jene Horden, die Asien noch einmal ausspeien soll auf das kampfentwöhnte verweichlichte Europa. Ich meinte es zu hören, das schlachtlustige Geschrei der disciplinirten Mongolenschwärme mit dem alten Barbarensinn, das gräßliche Halla, das Dschingischan und Batu gerufen, als sie an der Spitze von Millionen „Steppenteufeln“ zur Verheerung der Welt auszogen! Und die Mongolengräber öffneten sich, und aus den Todtenhügeln der Steppe riefen die Ahnengeister jubelnden Gruß ihren Enkeln und Rächern! Bei solchem Steppenspuk hielt ich es nicht länger auf der Mohille aus, wickelte mich schüchtern in meine Burka und schlich ganz sachte heim in mein warmes, lampenhelles Apothekerhäuschen. Auf dem Heimwege pfiff der Sturm nicht mehr jene kosakische und mongolische Melodei von Hurrah und Halla, nur warnend schien er noch zu säuseln und summte mir die folgenden, bedeutungsschweren gedruckten Worte eines slavischen Schriftstellers wieder in die Ohren, Worte, die ich den Leser zweimal zu lesen bitte. „Wir Slaven sind unseren westlichen Brüdern eine Warnung von höchster Bedeutung schuldig. Der Westen vergißt zu sehr den Norden von Europa und Asien, diese Heimath der Raub- und

Vernichtungsvölker. Glaube man ja nicht, diese Völker hätten zu bestehen aufgehört. Fortwährend sind sie da, wie eine gewitterschwangere Wolke, nur das Zeichen des Himmels erwartend, um von den Höhen Hochasiens herab sich auf Europa zu stürzen. Man glaube nur nicht, daß der Geist der Attilas, Dschingischans, Tamerlans, Suwarows, dieser fürchterlichen Strafvollstrecker der Menschheit, in jenen Regionen ganz ausgestorben sei .... Jene Länder, jene Menschen und der Geist, der sie beseelt, stehen da, um die christliche Civilisation wach zu erhalten — sie zu mahnen, daß es für den Westen noch nicht an der Zeit sei, den Degen zur Pflugschar umzuschmieden und die Casernen in Häuser frommer Stiftungen umzuwandeln."

Vierter Abschnitt.

Der letzte Tag meines Aufenthalts in Fanagoria. — Scene in Taman zur Charakteristik der Kosaken des schwarzen Meeres. — Das Reisen am Kuban. — Naturcharakter. — Steppenbrände. — Das Aeußere der tschernomorzkischen Kosaken im Vergleich mit den Tscherkessen. — Erster Anblick des Kaukasus. — Ankunft in Jekaterinodar. — Das äußere Bild der Stadt. — Die Festung Sawadofski. — Gefahr des Reisens am Kuban. — Die Kathedrale von Jekaterinodar. Besatzung. — Ursachen der scheinbaren Zaghaftigkeit bei den tscherkessischen Stämmen am linken Ufer.

Das niedliche Apothekerhäuschen in Fanagoria schien in der Nacht des 9. März bis auf den Grund niederkrachen zu wollen, so ungestüm ward es vom wilden Steppenorkan durchsaust und erschüttert. Sogar die Monatsrosen und die duftigen Geranienstengel in der Gaststube schwankten hin und her, trotz des Schutzes solider Fenster, und das Gebälk des Dachstuhles knarrte wie die Segelstangen eines auf Sturmeswellen treibenden Schiffes. Damit hatte aber der scythische Boreas sein Wüthen erschöpft. Nach Mitternacht ward es ruhig, die Brandung zischte leiser gegen die taurische Meerenge, und ein heiterer kalter Morgen zeigte, daß das Wetter sich geändert und der wilde Pontus sich beruhigt habe. Die Gaststubenthüre öffnete sich früh, und das freudestrahlende Gesicht des guten deutsch-polnischen Apo-

thekers grüßte mit willkommener Botschaft. Ein Schiff sei von Kertsch herübergekommen und ein Reisewagen darauf, der seiner seltsamen Form nach keinem Russen gehören könne und wohl der meinige sein müsse. Zwei Minuten später guckte auch schon das treuherzige Gesicht meines wackeren Ungarn, Stephan Nogell, den ich in Kertsch zurückgelassen hatte, grüßend durch's Fenster herein. Der kräftige junge Magyar, der alle die edlen Eigenschaften wie die meisten bekannten Fehler seiner Landsleute hatte, war mir auf allen meinen Wanderungen durch Süd-Rußland mit der anhänglichsten Treue zur Seite geblieben, und ich betrachtete ihn mehr als Freund denn als Diener. Zu einer gefahrvollen Kaukasusreise konnte ich mir keinen besseren Begleiter wünschen. Mit ihm war ein junger Niederländer, Herr V — f, von Kertsch gekommen, der als Freiwilliger in der Kaukasusarmee diente, zu seinem Regimente zurückkehrte und mich um ein Plätzchen in meinem Wagen ersuchte, das ich natürlich mit Freuden bewilligte. Herr V — f, der bereits mehre Jahre im Kaukasus zugebracht und den bedeutendsten Kriegszügen beigewohnt, kannte Land und Leute im Gebirge wie in der Steppe, wußte, wie man mit Kosaken und Eingeborenen umzugehen habe, war der russischen und tatarischen Sprache vollkommen mächtig, und seine Begleitung gewährte mir eben so viel Nutzen als Unterhaltung.

Mit dem Abschiede von meinem gastfreundlichen Apotheker ward es nun Ernst. Herr R — r hatte gegen das Ende meines Aufenthalts in Fanagoria sich der Sprache seines Vaters wieder einigermaßen erinnert. Das Russische ward allmälig in unserer Conversation beseitigt, deutsche Töne wurden dem slavischen Ohr wieder verständlicher, und

ich glaube, sie wärmten zuletzt auch sein deutsches Gemüth. Außer Russen hatte er seit so vielen Jahren Niemanden in seinem Häuschen bewirthet. Unser Beisammensein, das abendliche Plaudern am Theetische von Deutschland, von Polen, von Reiseabenteuern und den Vorgängen in der großen Welt schien ihm lieb geworden, und als ich abzog, schien die alte Wanderlust sich bei dem stillen Manne wieder mächtig zu regen. „Ich wollte, ich wäre Ihr Ungar und könnte Ihnen folgen über den Kaukasus nach Grusien, nach Persien," sagte Herr R—r mit jener sanften, halb wehmüthigen Miene, die mich wieder ganz an Tom Pinch erinnerte, den liebenswürdigsten Charakter, den der englische Romanschreiber Dickens erfunden, und mit dem ich den Fanagorischen Apotheker gleich am ersten Tage meines Aufenthalts verglichen hatte. Seine warme Hand preßte die meinige lange beim Abschiede, und in seinen Augen glaubte ich etwas zu bemerken, das wie Thränen aussah — jedenfalls die einzigen, die ich im Kosakenlande wahrgenommen.

In Taman aber, wo die Kosakenpferde für den Wagen uns erwarteten, gab es gleich darauf die unangenehmste Scene. Die Postleute behaupteten, daß sie nur die Pferde, nicht aber die Stricke zur Bespannung zu liefern hätten. Der russische Unteroffizier, der mich begleitete, versicherte das Gegentheil und mahnte mich dringend, keinen Schritt nachzugeben, die Tschernomorzen seien das unverschämteste Volk der Welt, und wenn man sich schwach gegen sie zeige, so würde ihr Benehmen nur immer frecher werden. Dabei schnauzte er den kosakischen Postschreiber mit derben Flüchen an, schlug mit geballter Faust auf den Tisch und drohte ihm mit den schlimmsten Folgen, wenn er einen von der kaiserlichen Behörde empfohlenen Ausländer nicht mit mehr

Respect behandle. „Aber was haben Respect und Wagenstricke mit einander zu schaffen!" rief der erschrockene Postschreiber sehr höflich, aber jammernd, denn er hatte wahrscheinlich keinen haltbaren Strick mehr in seinem Hause. Wie gern hätte ich nachgegeben und selbst Stricke gekauft, wenn der Unteroffizier mir nicht betheuert hätte, daß solches Nachgeben die übelste Wirkung habe, und daß nur mit rauhem Tone bei den Kosaken etwas auszurichten sei. Zu meinem Unstern waren der don'sche Major und der Stawropol'sche Stabsoffizier, deren Gegenwart den Tschernomorzen so imponirt hatte, bereits abgereist. Ich schickte daher den Unteroffizier zum Commandanten des Städtchens und ließ ihm das Circularschreiben des Ministers Perowski vorlegen, das den Befehl an alle kaukasischen Behörden enthielt, mir möglichsten Vorschub zu leisten. In der Krim hatte dieses Document stets eine magische Wirkung gehabt, und was ich nur immer gewünscht und begehrt, war mir dort von den Localbehörden bewilligt worden. Hier merkte ich gleich, daß ich mit Leuten zu thun hatte, die nicht gewohnt waren, Befehle von Localbehörden zu empfangen, und die nur der Anblick von Orden und dicken Epauletts unterwürfig machte. Der Kosakencommandant las das ministerielle Schreiben ziemlich nachlässig, kam selbst zur Post, musterte aufmerksam meinen einfachen Reiseanzug, und da er gleich merkte, daß er keinen Mann von Tschin vor sich habe, so lautete auch seine Entscheidung einfach, der Posthalter habe Recht, und jeder Passagier müsse für die Bespannungsstricke selber sorgen. Der Unteroffizier flüsterte mir aber zu, das seien Lügen, der Commandant sei bei dem Postunternehmen mit betheiligt, ich solle und müsse fest beharren, jede Nachgiebigkeit setze mein ganzes Ansehen auf's Spiel und werde die

Kosaken noch unverschämter machen. Drohungen und derbe Worte nützten indessen nicht viel, die Kosaken blieben höflich, brachten aber keine Stricke. Am Ende erklärte der Commandant, der Streit drehe sich ja nur um eine Kleinigkeit; Stricke seien in Taman nicht theuer, und wenn mir die Ausgabe zu groß, so wolle er deren selbst kaufen. Diese Bemerkung machte mich kleinlaut und beschämt, und ich schickte meinen Diener nach dem Bazar, um Stricke zu kaufen. Ich erwähne diese Scene nur, weil sie mir gleich bei meinem Eintritte in's Kosakenland eine Wahrheit offenbarte, die mir später durch eine lange Reihe von Erfahrungen vollkommen bestätigt wurde. Die sclavische Demuth, den bebenden Respect, den starren Schrecken, den in anderen Theilen Rußlands nicht bloß Bauern und Soldaten, sondern auch Beamte des untersten Grades und überhaupt alle Leute niederen Standes gegen höher stehende Personen, besonders aber gegen Männer, die in irgend einem näheren Verbande mit der Centralgewalt in St. Petersburg stehen, gegen alle „Hochwohlgeborene" und „Excellenzen" und ganz vorzüglich gegen Ankömmlinge aus der Czarstadt, die im Auftrage oder mit Vollmachten des Kaisers reisen, zeigen, — diese zerknirschte lautlose Unterwürfigkeit des gemeinen Haufens in Groß-Rußland findet man bei den Kosaken lange nicht in gleichem Grade. „Die Kosaken sind jetzt gut disciplinirt, an Subordination gewöhnt," sagte mir der Stabsoffizier in Stawropol. Das ist im Allgemeinen wohl wahr. Der freie Sinn, der männliche Trotz, der diese Steppensöhne vor Zeiten beseelte, ist gebrochen, aber von der im Kosakenlande herrschenden Disciplin bis zu dem sclavischen Gehorsam des Groß-Russen ist noch immer ein weiter Abstand. Jeder aufmerksame Reisende wird am Don und noch mehr

am Kuban und Terek bald innewerden, daß er hier unter Völkern ist, unter denen Leibeigenschaft und Conscription nie bestanden haben, und bei welchen selbst den gemeinen Mann das Bewußtsein noch nicht ganz verlassen, daß seine Ahnen freie Männer waren und in ihrer Steppenwildniß dem moskowitischen Czaren und dem Polenkönige so kräftig trotzten, wie dem Padischah der Osmanli und dem Chan der goldenen Horde. Auch der besonderen Privilegien, deren diese Reiterstämme unter russischem Scepter so viele Jahre ungeschmälert genossen haben, und die man erst seit einem Dutzend Jahren allmälig zu verkümmern angefangen, sind die Kosaken noch wohl eingedenk und wollen nicht wie die russischen Conscribirten sich behandelt sehen. Auf einer anderen kaukasischen Poststation gerieth einmal ein mit mir reisender russischer Beamter mit einem Kosaken in Streit wegen der Bezahlung eines Pferdes. Der Kosak bestand höflich, aber fest auf seiner Forderung. „Was unterstehst Du Dich, Soldat!" polterte der Beamte, den die unerschrockene Haltung des Kosaken beleidigte. „Ja nä soldat, ja Kasak" (ich bin nicht Soldat, bin Kosak), entgegnete der Lanzenreiter mit fester Ruhe. Bei aller Strenge des militärischen Joches, das der gewaltige Arm im Norden den einst unbändigen Steppenvölkern aufgeladen, ist man am Don und Ural mit rücksichtsloser Despotenlaune doch noch lange nicht in der Weise aufgetreten wie am baltischen Meere, an der Moskwa und an der Weichsel, ja gegen die tschernomorzkischen Kosaken ist man sogar noch glimpflicher gewesen als gegen die don'schen Stämme. Der Grund ist einfach, weil diesen Reitern der südlichen Steppenzone der Weg zum Fliehen noch nicht so völlig abgeschnitten ist wie den Bewohnern des Inneren. Der Tschernomorze kann

im Nothfalle sein Boot besteigen und den Strömungen des schwarzen Meeres sich anvertrauen, die ihn nach Anatolien führen. Der Stanitzenbewohner am Terek und Kuban kann bei zu hartem Drucke seines Vorgesetzten zu den Kabarden oder Nogaiern jenseits des Kuban fliehen, und im äußersten Falle bleibt ihm noch die Rettung in die Berge zu seinen Todfeinden, den Tscherkessen. Ausgeliefert wird er von diesen keinesfalls, und wie hart auch dort sein Loos, so ist es doch dem grausigen Schicksale eines zum lebenslänglichen Musketendienste verdammten conscribirten Graurockes und dem unermüdlichen Prügelschwunge des russischen Profosen am Ende noch vorzuziehen.

„Welch garstiges Land!" klagte mein ungarischer Begleiter, als wir schon drei Poststationen zurückgelegt hatten und die Gegend immer kahler und einförmiger wurde. Die dunkelblaue, in weißem Wogenschaume aufsprühende Fläche des Asow'schen Meeres, die wir einige Stunden Weges zur Linken hatten, war verschwunden; das schmuzige Wasser des Temrjuk'schen Limans kam zum Vorschein. Eine endlose Fläche breitete sich vor uns im Osten aus. Die Mohillen wurden immer seltener, alle natürlichen und künstlichen Erhöhungen verschwanden allmälig, die zwei Spannen hohen Hügel, welche der Steppen-Ziesel *) aufgehäuft, waren zuletzt die erhabensten Puncte, die das Auge entdecken konnte.

---

*) Der Ziesel, Spermophilus citillus, steht zwischen dem Eichhorn und dem Murmelthiere; die Russen nennen ihn Suslik. Dieses artige Thierchen bewohnt in ungeheuerer Zahl die südrussischen Steppen, ist bei Odessa und in der Krim häufig und wird von den Nogaiern gegessen. Beim Anblicke eines Menschen läuft der Ziesel sehr scheu und schnell über die Steppe hin und pfeift, sobald er am Eingange seiner Höhle in Sicherheit ist.

Die kaukasische Kette ist hier noch nicht sichtbar. Menschen und Viehheerden erblickt man nur selten in diesen dünnbevölkerten Ebenen der Tschernomorzen; Reisenden begegnete ich am ersten Tage nicht. Ueberhaupt werden die westlichen Kubangegenden selbst von russischen Reisenden nur sehr selten besucht. Wer nicht gerade nach Jekaderinodar Geschäfte halber gehen muß, zieht den bequemeren und weniger gefährlichen Weg über Nowo-Tscherkask und Stawropol nach den Kaukasusländern vor. Fast alle armenischen Kaufleute, die von Odessa kommen, schlagen diesen Weg ein oder besteigen in Kertsch das Dampfboot, welches von dort regelmäßig nach Redut-Kaleh fährt. Für die Militärs und alle Reisenden, die von St. Petersburg und Moskau nach Tiflis gehen, ist die Straße über Stawropol ohnehin die nächste. Wer im Winter den schwierigen Uebergang über das beschneiete Hochgebirge vermeiden will, nimmt den Weg über Taganrog nach Kertsch, von wo ihn die Kriegsdampfschiffe kostenfrei nach Mingrelien bringen. Dort ist freilich das Weiterschaffen der Bagage mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden, denn zwischen Redut-Kaleh und Kutais existirt noch immer keine fahrbare Poststraße. Auf Maulesel- oder Pferderücken muß das Gepäck nach der imerethinischen Hauptstadt weitergeschafft werden, und diese Art zu reisen ist mit gar vielen Unannehmlichkeiten und Kosten verknüpft. Dennoch zieht die große Mehrzahl der Reisenden diese Route dem gefahrvollen Wege längs des Kubans, wo tscherkessische Banden im Uferschilfe lauern, und der schrecklichen Passage über die Schneemassen des Kreuzberges, wo oft Lawinen den Wanderer begraben, gewöhnlich vor.

Die erste Nacht brachten wir im Posthause von Temrjuk zu, die zweite in der Stanitza von Kopilskaja, am dritten Tage

ging es in sausendem Galopp nach Jekaterinodar. Bei Nacht reist in diesen Gegenden Niemand, wegen der tscherkessischen Banden, die man immer im Rohrdickicht des Flußufers vermuthet. Erst gegen 9 Uhr Morgens, wenn die Kosaken von Krepost zu Krepost das Dickicht durchsucht und die Späherposten kein Lärmsignal gegeben haben, läßt man die vier wohlgefütterten Tschernomorzenpferde vorspannen, und der Kosakenkutscher jagt mit Windeseile über die Steppe hin, als dräue der Tod hinter ihm her. Jeder sucht vor einbrechender Dunkelheit die Station zu erreichen und findet im kosakischen Posthäuschen kostenfreies Nachtquartier, eine Stube ohne Bett, aber mit Kanapee, Tisch und Stühlen von Fichtenholz versehen, in die sich sämmtliche Ankömmlinge theilen müssen. Doch giebt es am Kuban selten Concurrenz, da die Straße aus den bemerkten Gründen von Comfort und Sicherheit liebenden Reisenden gemieden wird. Trifft man aber die Poststube zufällig bereits von einem russischen Passagier besetzt, so hat man selten Ursache, sich darüber zu ärgern. Die Russen von höherem Stande — und anderen begegnet man nicht häufig als Postpassagieren — sind höflich gegen Fremde, verbindlich, gesellig und gastfrei. Man richtet sich schnell so gut wie möglich im engen Raume ein, ohne sich gegenseitig zu geniren, der Samowar wird gemeinschaftliches Eigenthum und spendet den ersehnten chinesischen Trank, der in diesen Gegenden das unerläßliche Labsal selbst des gemeinsten Mannes ist, heißsprudelnd und die Nervengeister lieblich anregend, sämmtlichen Bewohnern der Fremdenstube. Dazu führen die meisten höheren russischen Offiziere noch schmackhafte Extraküche mit sich, Caviar, Fleischpastete oder kalten Fasan, mit einer Flasche Punschessenz oder Gebranntem der feinsten Sorte.

Davon wird nun auch dem Ausländer gar artig und gastfreundlich mit präsentirt, so daß man am Ende bei guter Unterhaltung noch froh ist, einen Mitbewohner der Kosakenpost gefunden zu haben. Ist man aber allein und mit kalter Küche nicht versehen, so sieht es im Tschernomorzenlande gar übel aus. Die Kosaken hatten, als ich in ihrem Lande reiste, gerade ihre Fasten, und fast Nichts war bei ihnen zu haben. nicht einmal Milch, nur schlechte getrocknete Fische aus dem Kuban, so zähe wie Haifische. Sonst giebt es hier viele Fasanen, die im Schilfe der Kubanufer hausen. Aber die Fastenzeit und vielleicht auch der niedrige Wasserstand, der die tscherkessischen Banden allenthalben zum Uebergange lockte, hatte die Jagd unterbrochen. Kein Kosakenjäger bot uns von dem feinen Braten, den mir andere Reisende so sehr gelobt hatten. So mußte der Reiß fast ausschließlich den Hunger stillen, und wir sehnten uns Alle, die Hauptstadt der Tschernomorzen bald zu erreichen, wo wir Schmackhafteres zu finden hofften und mit besserem Vorrathe uns versehen wollten.

Die Kosaken des schwarzen Meeres sollte man richtiger Kuban-Kosaken nennen, denn ihre Wohnsitze laufen diesen Strom entlang in west-östlicher Richtung und nehmen am Pontus Euxinus nur eine schmale Strecke ein, die, wegen der bösartigen Sumpffieber, noch dünner bevölkert ist als die Kubanufer. Raum hat der Tschernomorze genug in seinem Lande. Es kommen durchschnittlich kaum zwanzig Familien auf die Quadratmeile. Aber diese weite Landschaft, diese Steppennatur ist eine der traurigsten, die ich in drei Welttheilen gesehen habe. Berge, Felsen liegen diesem Reitervolke nirgends im Wege, Urwälder giebt es nicht auszurotten, Panther und Klapperschlangen bedrohen nicht den Ackersmann, wie in den üppigen Wildnissen von Guiana

und Brasilien. Wenn es aber unter diesen Nachkommen der Saporoger Leute giebt, die meinen Naturgeschmack theilen, so sind sie der Kaiserin Katharina wenig dankbar für das Geschenk solcher Wohnsitze. Tschernomorzien ist ein aufgeschwemmtes Flachland, fruchtbar und sumpfig, aber von verzweifelter Einförmigkeit. Die vom Kaukasus herunterströmenden Gewässer haben in der Steppe einen trägen Lauf, führen langsam ihre schmuzigen Fluthen dem Meere zu und wälzen keine mächtigen Rollsteine in das Flachland, wie bei ihrem Ursprunge, wo sie als wildtosende Quellen von steilen Abhängen donnern, malerische Wasserstürze bilden und oft rebellisch ihr Bett überfluthen. In der Steppe ändert sich ihr Charakter schnell, ihr Gefälle ist gering, ihr Bett breit und tief, Katarakten kommen nicht vor. Sie schlagen nur Schlamm, nur fruchtbaren Humus nieder, selbst groben Sand nur sparsam; sie wälzen leichte Vegetabilien aus der kaukasischen Waldregion, aber die von den Felsen abgerissenen Kalk-, Trachyt- und Porphyrblöcke setzen sie in den kaukasischen Engspalten und Thälern oder am nördlichen Ufer der großen Kette ab. Ihr schleichender Lauf in der Steppe hat nicht Gewalt genug, die Steine über das Flachland zu verbreiten, gerade so wie es auf den jenseitigen Abhängen des Kaukasussystems in der mingrelischen Ebene der Fall ist. Daher erblickt man auch keinen Stein in diesen unabsehbaren Ebenen. Bäume fehlen eben so und wachsen nur in den Niederungen des Kubans. Das ganze Land vom rechten Ufer dieses Flusses bis zum Don ist eine ungeheuere Fläche ohne Wald und Fels, im Sommer ein üppiger Weidegrund, im Winter ein starres Schneegefilde. Bei dem überaus sparsamen Schneefalle im Jahre 1843 fand ich das Kosakenland in der

Mitte des Märzmonats bereits im ersten Frühlingsschmucke prangend. Gelbe Crocus und Schneeglöckchen waren in Menge dem Boden entsprossen, in den Grashalmen regte sich ziemlich kräftiger Trieb; schlanke Binsen von vier Fuß Höhe und andere Sumpf-Gramineen bilden die Riesen der tschernomorzkischen Pflanzenwelt. Im Ganzen ist das Gemälde dieser Landschaft trostlos monoton, und wir konnten bei dem ermüdenden Blicke auf diese unermeßlichen Wildnisse der Steppe mit dem alten Wanderer im Scythenlande rufen: „Nulla est silva, nullus mons, nullus lapis!“

Um leere Stellen für gutes Ackerland und Weide zu gewinnen, legen die Kosaken Feuer an das allzu üppig wachsende Rohrschilf, das ihnen sonst zum Hüttenbaue wie zum Kochen dient. Zwischen Kopilskaja und Jekaterinodar sah ich einen solchen Schilfbrand, der eine ungeheuere Ausdehnung hatte und ein furchtbar prächtiges Schauspiel gewährte. Januar und Februar waren ausnahmsweise sehr trocken gewesen, die Binsenstengel waren dürr wie im August, und das Feuer verzehrte sie leicht bis an die Wurzel. Von einem scharf wehenden Nordost gejagt, hatte der Brand beide Seiten der Landstraße gewonnen, ohne uns aber zu belästigen, denn in der Nähe war alle Vegetation schon bis auf den morschen Grund versengt. Ueberaus majestätisch war der Anblick des leuchtenden Gefildes zur Rechten des Weges. Der Brand hatte hier eine Ausdehnung von mehr als einer halben Meile gewonnen und breitete in Form eines länglichen Vierecks seine feurige Röthe über die Ebene aus. Inmitten dieses lodernden Raumes stand stellenweise der Binsenwald noch unversehrt, aber von vielen Seiten rückten die Flammen, bald wie Riesenschlangen über den Boden sich windend und kreiselnd, bald zu dreißig Fuß

hohen Feuersäulen emporschlagend, gegen die unversehrten dunklen Inseln des Gluthmeeres an. Am eigenthümlichsten war das Schauspiel, wenn der Nordost plötzlich seine Richtung zu verändern schien, einen Wirbel bildend, die Flammen in kreisförmiger Bewegung trieb und oft der entgegengesetzten Seite zujagte. Viele einzelne Flämmchen schienen da über noch unversehrte Räume wegzuhüpfen und das verheerende Element mitten in jene dunklen Eilande der Brandstätte zu verbreiten. Diese Erscheinung hatte etwas gar Merkwürdiges und fesselte lange meine Aufmerksamkeit. Kaum eine halbe Werst zur Rechten der Straße stand der Schilfwald noch dicht und unberührt; zwischen den gelben Stengeln und grünen Blättern wirbelte weder Rauch noch knisterte die Flamme. Aber eine hohe prächtige Flammenreihe, vom sibirischen Winde gepeitscht, rückte mit unglaublicher Schnelle von Nordost gegen die grüne Oase an. Plötzlich standen die Flammenkolosse still und schienen zu verschwinden, nur dicke Dampfwolken stiegen empor. Der Brand war im Weiterschreiten durch eine sehr feuchte Stelle gehemmt, deren saftigere Vegetation dem Feuer widerstand. Bald aber raste der Wind in ungestümen Wirbeln wieder mit doppelter Stärke. Gleich feurigen Drachen flogen, von ihm getragen, die Flämmchen über die feuchte Schranke hinweg, und nach wenigen Minuten prasselte der Brand aus dem Centrum der Oase heraus, wo an trockeneren Stengeln die hineingeblasenen glühenden Projectile wahrscheinlich sogleich Nahrung gefunden. Da bildeten sich schnell viele einzelne kleine Feuerherde im Schilfdickicht. Der Wind aber, der um die Brandstätte in oft wiederholten Wirbeln brauste, stellte bald eine Verbindung solcher isolirter Flammenkrater her. An anderen Stellen breitete sich der Brand von

einem Centrum strahlförmig, oft mit schlängelnden Gassen, bald wie ein glühendes Medusenhaupt, bald wie die zuckenden Beine einer feurigen Riesenspinne über die Steppe aus. Diese Phänomene waren aber immer nur von kurzer Dauer. Formen und Umrisse des gewaltigen Steppenbrandes wechselten unaufhörlich. Noch während unseres Verweilens bei der Stanitze Wanowski war von der dichten Schilfoase, die ich im Vorüberfahren noch unversehrt gesehen, bereits jede Spur verschwunden. Die Flammen hatten Alles weggemäht, und nur Dampfwolken stiegen aus dem Boden empor. Das furchtbar fressende Element verfolgte an sehr trockenen Stellen seine Beute bis in die Eingeweide der Erde und verschonte selbst die Wurzeln der dürren Gramineen nicht. Ich stieg bei der erwähnten Stanitze an der Leiter des Wachtpostens empor, um das unbeschreibliche Bild in seiner ganzen Ausdehnung zu überschauen. Am südlichsten Ende hatten die Flammen bereits die Kubanufer erreicht, wo sie am nassen Bette ihre unübersteigliche Gränze fanden. Alles, was ich von Steppenbränden in Afrika gesehen, kann sich an Großartigkeit mit diesen Schilfbränden in den Kubangegenden nicht messen. Bei Bona hatte ich im Jahre 1837 einem großen Brande der nahen Ebene beigewohnt, der selbst die Pulvermagazine der Stadt in Gefahr brachte. Aber der Kohlenstoff ist dort sparsamer vorhanden, das entzündete dürre Gras bringt in den Atlasgegenden nie so hohe hellleuchtende Flammenreihen hervor wie in den Steppen der Kosaken. Der Zweck der Araber und Kabylen in Algerien ist jedoch bei solcher Brandstiftung ganz der gleiche, wie in Cis-Kaukasien bei den Kosaken und Kabarden. Man glaubt die Fruchtbarkeit des Bodens damit zu mehren. Die Kosaken versichern, daß der Asche solcher

Brandstätten ein trefflicher Weidegrund entsprieße. So oft ein scharfer Nordost bläst, legen Kosaken, Nogaier und Kabarden Feuer an die verdorrte Pflanzendecke, wie beim Südwinde die Araber in der Berberei. Der Nordost weht in Kaukasien den Brand nach dem Kuban oder gegen das Gebirge und bringt den Stanitzen keine Gefahr, sowie in Algier der Südwind das niedere Grasfeuer nach dem Seegestade bläst. Immer benutzen die Eingeborenen zu solcher Brandlegung nur gewisse Winde, welche das gefährliche Element außer dem Bereich ihrer Wohnungen halten. Der Spätsommer ist in Tschernomorzien die gewöhnliche Zeit der Steppenbrände. Nur die ausnehmende Trockenheit des vergangenen Winters erlaubte den Kosaken, die hohe Morastvegetation auch im ersten Frühlinge zu lichten und Weide und Ackerfeld durch die Schilfasche zu befruchten.

Schöne Männer sind die tschernomorzkischen Kosaken im vollen Sinne des Wortes. Nicht nur Stärke des Knochenbaues und wohlproportionirte Körperformen zeichnen dieses Volk aus, sondern auch vortheilhafter Schnitt und Ausdruck des wohlgenährten Gesichtes. Es ist der schönste slavische Stamm, den ich je gesehen habe. Auch ohne Bart sind ihre Gesichter schöner als die der Linienkosaken, unter welchen kein so bestimmter regelmäßiger Typus wahrnehmbar ist und deren stattlichste Männer bald an Tscherkessen, bald an Türken oder Tataren erinnern. Statt des Kinnbartes, den auch ihnen die militärische Vorschrift nicht zu tragen erlaubt, cultiviren die Tschernomorzen ihre Schnurrbärte mit auffallender Liebe. Sie ziehen sie in die Länge, so daß die Spitzen oft weit über die vollen Backen hinausreichen, und kämmen und wichsen sie mit der größten Sorgfalt. Prächtigerer Schnurrbärte kann sich schwerlich irgend ein Volk der

Welt rühmen; selbst die Ungarn müssen hier zurückstehen. Sonst haben die Tschernomorzen mit den Ungarn offenbare Aehnlichkeit. Mein junger magyarischer Begleiter war ganz betreten davon, und ohne die slavischen Töne und die rothen Lanzen hätte er sie wohl in magyarischer Sprache als Landsleute begrüßt. Dagegen erinnerten ihre Physiognomieen durchaus nicht an ihre tscherkessischen Nachbarn jenseits des Kubans. Die Schapsuchen, welche am linken Ufer wohnen, sind schlank und fein geformt, und aus ihren mageren Adlergesichtern spricht jene gewaltige Energie, die den Tscherkessentypus charakterisirt. Der Körperbau der Tschernomorzen dagegen ist mehr robust und athletisch als fein, und in ihren regelmäßig schönen Gesichtern herrscht ein Zug von Ruhe und Phlegma, welcher den schroffsten Contrast gegen jenes kriegerische Feuer bildet, das aus dem Auge des tscherkessischen Usden blitzt. Die Wintertracht der Kosaken ist nicht vortheilhaft. Sie hüllen sich bis zur heißen Jahreszeit in Schafpelzröcke, die ihnen ein ziemlich plumpes Ansehn geben. Auch wenn sie unter den Waffen stehen und Reisende oder Convois escortiren, behalten sie diese schwerfällige Tracht, die gegen die blaue Uniform nur dann vertauscht wird, wenn etwa ein inspicirender General am Kuban erscheint.

Neunzig Werste von Taman, zwischen Temrjuk und Kopilskaja, wird die Kette des Kaukasus am südlichen Hintergrunde der Kubansteppe sichtbar. Bei so bedeutender Entfernung ist der erste Anblick dieses Gebirges nicht so imposant, wie man sich denken möchte; seine vornehmsten Riesen, der Elbrus, Kasbek, Passenta, sind noch nicht sichtbar. Auch tritt der den Kaukasus so bezeichnende Charakter wilder Zerklüftung und selbstständiger, ausgezackter Gipfelformen hier noch nicht hervor. Selbst weiter östlich zwischen Kopilskaja

und Jekaderinodar spielten die fernen, in Höhennebel gespenstig eingehüllten Bergkolosse noch keine malerische Rolle. Sie schienen fast sämmtlich von ziemlich gleicher Höhe, und nur ein einzelner Kegel, an Form dem krim'schen Tschadirdagh auffallend ähnlich, überragte die anderen beträchtlich. Je tiefer wir in das Kosakenland eindrangen, desto mehr schien der Kaukasus zu fliehen. Jenseits von Ustlabinskaja verschwanden seine Schneehäupter gänzlich. Eine trübe Atmosphäre verhüllte uns den südlichen Hintergrund bis zu unserer Ankunft in Jekaderinograd am Terek, wo endlich an einem reinen Tage die Aussicht auf die kaukasischen Kolosse eine Wirkung von unbeschreiblicher Art machte.

Jekaderinodar, die Hauptstadt der tschernomorzkischen Kosaken, erreichten wir am 12. März bei guter Tagesstunde. Der Jämschik der letzten Station hatte bei seiner Angst vor den Tscherkessen, die er im Dickicht zur Rechten des Weges wähnte, seine wohlgenährten Renner zur wüthendsten Eile angetrieben, und pfeilschnell rollte der Wagen. Ich segnete schon diese Steppennatur, die keinen Stein hervorgebracht — auf steinigem Boden wäre bei solchem Jagen eine bessere Chaise, als die meinige, in Trümmer gegangen — als plötzlich ein feindseliges Element sichtbar ward, das meine gute Laune beträchtlich modificirte. Der Wagen blieb gleich bei der Einfahrt im Steppenkoth stecken. Keine Anstrengung, kein Fluchen, kein Peitschen der Pferde half; bis an den Bauch staken die armen Thiere in jenem „fünften Element," das einst dem gewaltigen Napoleon in den westrussischen Ebenen so viel zu schaffen gemacht. Der Ehrgeiz unseres Kosakenjämschik sträubte sich lange gegen unser Aussteigen. Er habe sich schon durch ganz andere Dreckmassen durchgearbeitet, versicherte der kräftige Schnurrbart und

schwang die Peitsche mit Furore. Am Ende hieß es aber: lasciate ogni speranza — und wir mußten Wagen und Gepäck im Stiche lassen und zu Fuße in Jekaderinodar einziehen. Gestampfte Fußwege führten durch ungeheuere Kothmassen, doch war das Umgehen derselben manchmal schwierig und selbst nicht ohne Gefahr. Das Gepäck ward auf Menschenrücken nach der Stadt getragen. Mit unparteiischer Anerkennung aller Vorzüge der tschernomorzkischen Hauptstadt kann ich gewissenhaftes Zeugniß geben, daß unter so manchem Hundert Städten, woselbst mein Wanderstab kurze oder lange Zeit gerastet, keine mir beifällt, die Jekaderinodar den Ehrentitel des ersten Kothnestes dieser Erde streitig machen könnte. — „Aber trösten Sie sich doch," — sagte mein Begleiter, der handfeste Niederländer, als er mich über das unappetitliche Schauspiel ein Bißchen verstimmt sah, — „an dergleichen gewöhnt man sich bald bei längerem Leben in den Steppenländern. Was Sie hier sehen, ist auch noch gar nicht so arg. So sieht's in Jekaderinodar nur bei'm schönsten, trockensten Wetter aus. In einem nassen Winter müßten Sie einmal hierher kommen, um zu erfahren, was eine „Pfützenstadt" heißt, und welche Bollwerke Jekaderinodar gegen tscherkessische Ueberfälle wahren. Wir können von Glück sagen, daß nur der Wagen stecken geblieben. Gar manchmal ist's hier schon vorgekommen, daß Roß und Reiter in diesem Schlammgrunde Tage und Nächte lang verweilten, ohne wieder flott werden zu können." Durch solche Trostgründe gestärkt, hielten wir unseren Einzug in der Kosakenstadt.

Ich habe in Rußland fleißig gezeichnete Bilder der Städte am Kuban und Terek gesehen. Aber sie geben keinen richtigen Begriff davon. Auch umständliche Beschreib-

ungen könnten dem occidentalischen Leser nicht zu klarer Anschauung verhelfen. Man muß in diesen Kosakenwohnsitzen selbst gewesen sein, muß alle Gegenstände leibhaftig gesehen und gerochen haben, um ein recht getreues Bild davon sich lebenslang im Gedächtniß zu bewahren. Steppenstädte und Steppenleben haben etwas gar zu Eigenthümliches, und im westlichen Europa giebt es Nichts, was man damit vergleichen könnte. Wer von einem Luftballon herab die tschernomorzkische Hauptstadt überschauen könnte — Anhöhen giebt es nicht in ihrer Umgebung — würde keinen unangenehmen Eindruck gewinnen. Die Häuser sind zwar fast ohne Ausnahme klein, die meisten auch nur von Lehm und Erde, die geringere Zahl von Holz und nur das Hetmanhaus mit stattlichem grünen Dach versehen, alle übrigen gar ärmlich mit Stroh gedeckt, aber die Gassen sind dafür breit, regelmäßig und luftig, die Häuser stehen völlig geradlinig, wie ein Regiment von Grauröcken in Reih und Glied. Gärten, geräumige Höfe, von Hecken oder hölzernen Zäunen umgeben, stehen dazwischen, Akazien und Obstbäume, die, mit Sorgfalt behandelt, ziemlich gut gedeihen, erquicken das Auge wahrhaft nach so langer Fahrt durch ein baumleeres Land. So stellt sich die Kosakenstadt dar in etwas luftiger Entfernung. Aber die Einzelheiten in der Nähe, mit Auge und Nase gemustert, machen einen Eindruck minder erfreulicher Natur. Das „polnische Element" dominirt in Hof und Garten in nicht viel geringerem Grad als in Gassen und auf Wegen. Ueberall sieht man da schwärzliches Rüsselvieh in dem weichen Grunde wühlen und mit Behagen sich tummeln. Das fühlt sich wohl in Jekaderinodar, man merkt es ihm an; daher auch grunzender Jubel von einem Stadtende zum anderen ohne Aufhören. Die

Schweinezucht wird von der Bevölkerung in besonderen Ehren gehalten, und besseren Osterschinken als hier soll man weit und breit nicht zu kosten bekommen.

Weder Mauer, noch Wall und Graben schützen die Stadt Jekaderinodar, die, wie der Niederländer mir richtig bemerkte, durch ihre Pfützenumgebung vielleicht noch besser vertheidigt wird. Aber inmitten der Stadt liegt doch eine Krepost — so heißt man am Kuban die verschanzten Lager oder sogenannten Festungen. Bei ernster Gefahr könnten die Bewohner mit ihrer Habe sich dorthin flüchten. Diese Krepost ist freilich selbst eine ärmliche Befestigung, und man bekommt bei ihrem Anblick von der übertrieben gerühmten Kühnheit und Streitlust der Tscherkessen keine hohe Meinung, da sie selbst bei ihren zahlreichsten Einfällen in Tschernomorzien noch keinen ernsten Versuch gemacht, Jekaderinodar und seine elende Krepost zu stürmen. Mauern umsäumen diese Festung nicht, dafür ein Wall, der so niedrig, und ein Graben, der wenig tief und so schmal ist, daß über beide ein kühner Reiter mit einem einzigen Sprunge wegsetzen könnte. Auch das grobe Geschütz ist nur sparsam vorhanden, die Wachen sind in geringer Zahl und nachlässig ausgestellt. All diese Anstalten deuten auf eine äußerste Geringschätzung des Feindes, und ein Abendländer, dem der übertriebene Ruf des unternehmenden Sinnes und der kriegerischen Furchtbarkeit der Kaukasusstämme die Begriffe verwirrt, bemerkt das mit Erstaunen. Wie alle Bergbewohner, sind die Tscherkessen nur auf ihrem heimischen Boden furchtbar und fernen kriegerischen Zügen abgeneigt. Aechte Gebirgsvölker sind niemals Welteroberer gewesen. Die Horden Attila's, Timur's, Dschengischan's waren Bewohner von Steppen und Hochebenen; die arabischen Eroberervheere strömten aus den

Wüsten; die Streitkräfte, mit welchen Nadir Schah Hindostan überschwemmte, waren größtentheils aus den persischen Flachländern gezogen. Unter den Kurden, Kabylen und Tscherkessen ist bei allem kriegerischen Feuer und Fanatismus doch nie ein Eroberer aufgetaucht. Die großen Verluste der Russen im Kaukasus waren immer nur Folgen ihrer Versuche, ins Innere des Gebirges einzudringen. Im Vertheidigungskriege, und besonders hinter Fels und Wald, steht die Furchtbarkeit des kaukasischen Kriegers nicht unter ihrem Ruf. Bei Angriffen zeigte der Tscherkesse sich öfter tollkühn, aber auch schnell verzagt und nie beharrlich entschlossen. Selbst die Erstürmung der vier Kreposten im Jahr 1841, wo die Tscherkessen wahren Heldenmuth zeigten, gelang doch nur unter ganz außerordentlichen Umständen, wovon wir später sprechen wollen.

Hetman der tschernomorzkischen Kosaken ist Generallieutenant Sawadofski, gleichfalls vom Stamme der Saporoger. Er gilt für einen tüchtigen Reitergeneral, der sich auf den Steppenkrieg trefflich versteht, in Gebirgskämpfe sich ungern einläßt und die kecken Razziazüge des deutschen Generals Saß, der noch zwei Jahre zuvor am Kuban den Oberbefehl geführt, mit Widerwillen unterstützte. Das gegenwärtige Defensivsystem der Russen am Kuban soll ganz nach Sawadofski's Plan organisirt sein. In rascher Bewegung, in zweckmäßiger Aufstellung der Späherposten und Reitergeschwader, in Gewandtheit bei Recognoscirung des feindlichen Gebietes und flinker Verfolgung flüchtiger Tscherkessenbanden soll es ihm nicht leicht ein anderer General zuvorthun. Aber den unternehmenden Geist und die berühmte persönliche Tapferkeit des Livländers Saß besitzt er nicht. Seit der Entfernung des Letzteren haben die Russen

keinen namhaften Sieg am rechten Flügel erfochten. — Sawadofski's Haus steht innerhalb der Krepost und ist das einzige hübsche und zierliche Gebäude von Jekaderinodar, zwar nur von Holz, aber groß, geräumig und hübsch bemalt, mit grünem Dach und korinthischen Säulen am Eingang, nach dem bekannten architektonischen Geschmack von St. Petersburg. Ich meldete mich bei'm Hetman, hörte aber, daß derselbe noch immer abwesend sei und erst in einigen Wochen zurückerwartet werde. Nach Beendigung der Tschernitschef'schen Inspectionsfahrt hatte der Kaiser, mit einer gänzlichen Umgestaltung des kaukasischen Kriegsführungssystems beschäftigt, die Generale Golowin und Grabbe von ihrem Posten entfernt und die übrigen namhaften Generale der Linie zu sich berufen, um über die künftige Taktik gegen die Bergvölker ihre Ansichten zu vernehmen. An Sawadofski's Stelle commandirte ein Interims-Hetman, General ** ki, ein Mann von frostigem Wesen und nicht sehr brillantem Geist. An ihn wies mich Frau von Sawadofska, die zu meinem Leidwesen kein Wort französisch verstehen und nur russisch conversiren wollte. Der Interims-Hetman befand sich im gleichen Fall, war übrigens höflich und gefällig und bewilligte gern die erbetene Reiterescorte bis Stawropol. „Sie haben viel gewagt," äußerte er unter Anderem, „ohne Bedeckung bis hieher zu reisen. Gerade zwischen Jekaderinodar und Temrjuk ist die Gefahr am größten, und noch sind es keine acht Tage her, daß 3000 Tscherkessen über den Kuban geschwommen. Brechen Sie niemals bei allzu früher Tagesstunde von Ihrem Nachtlager auf und suchen Sie immer Ihr Quartier vor Sonnenuntergang zu erreichen. Die Tscherkessen sind Freunde der Nacht und des Hinterhaltes. Ich habe seit ihrem letzten Uebergang geschärfte

Befehle an alle Posten geschickt, daß man das Schilfdickicht bei Tagesanbruch durchsuche. Schwer aber hält es, kleine Banden zu bemerken, denn die Feinde haben eine unglaubliche Geschicklichkeit, das kleinste Pflanzendickicht, die geringste Unebenheit des Bodens zum Verbergen zu benutzen. Ganz ohne Gefahr ist daher das Reisen auch am Tage nicht, und selbst Kosakenescorten vermögen nicht immer zu schützen. Wer jede Unsicherheit vermeiden will, thut nicht gut, diese Route zu wählen."

Solche Aeußerungen aus dem Munde des Kosakengenerals, der doch ein Interesse hatte, dem Fremden den Landeszustand günstiger zu schildern, als er wirklich war, klangen nicht sehr beruhigend und bestärkten mich in dem Entschluß, einige Tage in Jekaterinodar zu verweilen, um weitere Erkundigung über den Stand der Dinge und die beßte Art des Weiterreisens einzuziehen. Die Märzluft war so kalt und der Gedanke, bei so winterlicher Temperatur nackt in die Berge geschleift zu werden und als Tscherkessensclave zu erfrieren, so wenig behaglich, daß keiner von meinen Reisegefährten mit der Weiterfahrt sehr pressirte. Herr B — f hatte Kriegskameraden aufgesucht und gefunden. Ich ließ ihn bei Fasanenbraten und Gebranntem in gastfreundlicher Kosakenhütte zurück und besichtigte die Festung sammt der seltsam gestalteten Kirche in ihrem Centrum. Sechs hohe, plumpe Holzthürme von der rohesten Form bilden zusammen die kosakische Kathedrale. Zwei ungeheuere Glocken waren von außen sichtbar und läuteten eben mit kurzen Schlägen in dumpfer, unheimlicher Weise, wie ich es nie gehört, zur Abendandacht. Geschmackloſere Bauart und Ornamentirung im Inneren und Aeußeren habe ich noch in keinem Gotteshause gefunden, auch nirgends so viele rohe

Pracht auf so kleinem Raume. Haupt- und Seitenaltäre strotzen von Gold und Silber, von Heiligenbildern und bunten Fahnen. Dicht neben diesem überreichen Schmuck schauen aber die braunen Holzwände der Kirche, die man zu übertünchen vergessen, nackt und von Fäulniß angenagt, heraus. Die Gewänder und Glieder der kolossalen Heiligenbilder sind von massivem Silber in halberhabener Arbeit. Die grotesken Gesichter aber, die man über den reichen Metallkörper gemalt hat, nehmen sich komisch genug aus. Mit den schönen Künsten sieht es überhaupt bei den Tschernomorzen traurig aus, und selbst die scheußlichen moslemischen Freskomalereien im Beypalast zu Constantine waren noch erträglicher als die verzerrten Fratzenbilder, welche, die heiligsten Namen des Christenthums darstellend, der Kosakenpinsel mit den grellsten Farben auf geweihte Fahnen kleckste.

Der bekannte englische Reisende und Schriftsteller Longworth, mein geehrter Freund, fragte mich einmal in Constantinopel nach meiner Rückkehr vom Kaukasus, wie es in Jekaderinodar mit den russischen Kirchenschätzen bestellt sei. Er hatte, wie andere Reisende, von den Kostbarkeiten der don'schen Kathedrale in Nowo-Tscherkask viel Fabelhaftes gehört und während seines Aufenthaltes unter den Tscherkessen mit seinem Freunde Bell auch ihnen davon erzählt. Die gold- und silberlüsternen Söhne des Kaukasus hatten bei solcher Kunde beide Ohren weit aufgemacht und sich eifrigst erkundigt, wie weit Nowo-Tscherkask mit seinen gemünzten und ungemünzten Schätzen vom Kuban entfernt sei. Aber alles lachende Gold der don'schen Hauptstadt schien dem kühnsten Tscherkessenhäuptling nicht lockend genug, einen Reiterzug so viele Meilen weit in das Innere des ihnen fremden und unbehaglichen nordischen Flachlandes zu

unternehmen. In der Hauptstadt Tschernomorziens stand einem solchen Unternehmen nicht die weite Entfernung im Wege. Als Herr Longworth am linken Stromufer unter seinen schapsuchischen Freunden verweilte, schaute er mit dem Fernrohr in die kothigen Gassen von Jekaderinodar, das ihm von seinem jenseitigen Standpuncte gewiß hübscher, sauberer und lockender vorkam als in unmittelbarster Nähe. Den eigenthümlichsten Charakter der Stadt konnten seine Geruchsorgane vom schapsuchischen Ufer aus nicht erkennen. Phantasie und Interesse arbeiteten bei ihm wie bei der kriegschnaubenden Partei unter den tscherkessischen Usden, zu denen damals noch der alte Löwe Guz Beg, Mansur und Schemis Beg gehörten, gleichmäßig stark, Jekaderinodar und besonders seine plumpe sechsthürmige Kathedrale, deren nähere Besichtigung die Russen selbst den befreundeten Kaukasiern nicht gestatten, als mit unermeßlichen Schätzen angefüllt sich vorzustellen. Mancher Europäer, welcher die don'schen Länder bereist oder Klaproth's Buch gelesen hat und also weiß, daß dort an Goldschmuck, Perlen und Münzen größerer Werth vorhanden als in irgend einer anderen Provinz des russischen Reiches von gleicher Ausdehnung, theilt vielleicht denselben Irrthum. Von den Tschernomorzen haben nur Wenige die lucrativen Feldzüge der don'schen Kosaken mitgemacht. Unter fünfzig Veteranen, die man fragt, findet man kaum einen, der in Deutschland und Frankreich gewesen. Die Schätze des Chans der goldenen Horde, die Plünderung von Baktschisarai, die Beute in Polen und Italien unter Suwarow, die deutschen Ducaten, welche seit dem siebenjährigen Kriege die Kosakenmädchen am linken Donufer als Halsketten tragen, sind nur den nordischen Kosakenstämmen zu Gute gekommen. Als Gränzhüter des russischen Reiches gegen Süden hat

man die Kuban- und Terek-Kosaken nie in großer Zahl von ihren Wohnsitzen wegzuziehen gewagt. Nur in den Kämpfen und Verheerungszügen gegen die kaukasischen Völker wurden Tschernomorzen und Terek'sche Linienkosaken stets in erster Reihe vorgeschoben. Dort aber wurde schon seit des großen Peter's Zeit immer mehr Blut als Gold geschwitzt, mehr Beulen als Ducaten gefunden. Die Silberpracht der tschernomorzkischen Kathedrale, die mit dem Reichthum der Kirche von Neu-Tscherkask in keinem Vergleich steht, zeugt weniger von dem großen Wohlstand dieser Kosaken als von ihrem andächtigen Sinn, der sie wie fast alle Kleinrussen zu eifriger Kirchenspende treibt.

Jekaterinodars Bevölkerung erreicht kaum 5000 Seelen mit Inbegriff der Besatzung. Diese besteht aus 800 streitfertigen Kosaken, die, obwohl fast sämmtlich verheirathete Männer, jeden Augenblick bereit sein müssen, sich in den Sattel zu schwingen, und aus 150 Infanteristen der Linie, welche häufig gewechselt werden. Wenn der Uebergang tscherkessischer Banden durch die Wachposten am Kuban signalisirt worden, rückt häufig die ganze berittene Mannschaft in die Steppe hinaus, den Feind zu suchen, und entfernt sich oft viele Werste von der Hauptstadt. Die kleine Infanteriebesatzung der Festung hat dann allein für die Vertheidigung zu sorgen. Daß selbst gegen eine so schwache Zahl die Schapsuchen des linken Ufers niemals einen energischen Angriff gewagt, der bei ihrer numerischen Uebermacht auf Erfolg ziemlich sicher rechnen könnte, zeugt nicht von großem Muth und kühner Entschlossenheit der tscherkessischen Kubanstämme. Herr Longworth, der die Schapsuchen durch längeren Aufenthalt in ihrem Lande kennen gelernt und einen ihrer Züge über den Kuban selbst begleitet hat, meint mit Recht, daß man die kriegerischen

Eigenschaften dieses Volkes nicht nach europäischem Maßstab bemessen dürfe. An den kleinen Krieg, an die Taktik der Ueberfälle und Hinterhalte von jeher gewöhnt, sind die Kaukasier zu großen, wohl berechneten Unternehmungen wenig fähig. Der Disciplin abhold, vermögen sie nicht durch Ordnung und geregeltes Zusammenwirken ihrer Reiter und Fußgänger, durch taktische Bewegungen nach europäischem Sinn, durch rasches Concentriren ihrer Massen auf dem schwächsten Puncte des Gegners, die lediglich durch persönliche Tapferkeit errungenen Erfolge zu erhöhen. Zwar hat es an Versuchen und Bemühungen in diesem Sinn, an guten Rathschlägen der bei ihnen weilenden polnischen Ueberläufer, der britischen und türkischen Abenteurer, welche den Kriegsmuth und Russenhaß der Tscherkessen noch mehr zu entflammen suchten, nicht gefehlt, aber an der Abneigung gegen jede militärische Subordination, an der tief eingewurzelten Liebe zur persönlichen Unabhängigkeit scheiterten alle Versuche, dem Kriege am Kuban eine andere Gestalt zu geben und großartigere Erfolge zu erringen. Seit der Erstürmung der vier Kreposten im Jahr 1840, wo der Sieg so theuer erkauft worden, haben sich die Tscherkessen mehr noch als früher gewöhnt, vor dem Beginn eines Kriegszuges den wahrscheinlichen Gewinn und Verlust gegen einander abzuwägen. Wenn die Russen mit ihrer bekannten Standhaftigkeit die Festung von Jekaterinodar vertheidigten, so müßten die Stürmer selbst im günstigsten Falle auf einen Verlust von mindestens 500 Mann rechnen. Die Stadt und Festung aber gegen die Kanonen der Russen nach der Einnahme zu behaupten, würde selbst einem Dschimbulat und Guz Beg nicht in den Sinn kommen, und die Plünderung der Stadt sammt dem Silberschmuck der Kathe-

drale scheint ihnen nicht Ersatz genug für das Blut von fünfhundert ihrer muthvollsten Krieger. Den Krieg in Aussicht guter Beute mit möglichst geringem Verlust zu führen, ist im Kriegsrathe am tscherkessischen Ufer vorherrschende Ansicht. Oft habe ich dieses Capitel mit Herrn Longworth in Pera bei'm Tschibukschmauchen besprochen, und die Meinung, die wir beide nach ziemlich langem Aufenthalt aus dem Kaukasus mitgebracht, war einmüthig die, daß sich bedeutende Resultate von einem Offensivkrieg der Bergvölker gegen die Russen wenigstens im westlichen Kaukasus nicht erwarten lassen, und daß die Tscherkessen wohl am Ende in ihrem beßten Interesse handeln, wenn sie ihre Kräfte mehr auf den Vertheidigungskrieg sparen. Auf ihrem eigenen Boden werden sie hinter Fels und Urwald noch lange Zeit eine furchtbare Macht bilden, gegen die auch die größten Anstrengungen der Russen ein rasches Resultat nicht zu erschwingen vermögen. Nach den Erfolgen, welche die Russen innerhalb eines halben Jahrhunderts am Kaukasus gewonnen, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß bis zu einer völligen Beugung der Bergvölker unter die starre Herrschaft der Ukase noch ein paar Jahrhunderte vergehen werden. Der scharfsichtigste Beobachter der Zeitgeschichte wird uns nicht mit gleicher Gewißheit sagen können, ob bis dahin der russische Beherrscher genug Macht und Willen bewahren wird, das begonnene verhängnißvolle Unternehmen bis zum Ende zu führen.

Fünfter Abschnitt.

Die Tscherkessen in Jekaterinodar und in der Türkei. — Schönheit des ächten Adighevolkes. — Chora-Beg. — Friedlicher Verkehr zwischen den Kosaken und ihren Nachbarn am linken Kubanufer. — Verhältnisse der neutralen Stämme. — Ein Abend unter Kosaken. — Schicksale und Erfahrungen eines deutschen Arztes im Kaukasus. — Arti-Mollah, der dankbare Tscherkesse, eine Episode aus dem kaukasischen Kriege.

Auf dem Freitagsmarkte in Jekaterinodar wimmelte es von Tscherkessen. Es waren schöne Männer mit rabenschwarzen Bärten, Adlernasen und blitzenden schwarzen Augen. Das erste Mal in meinem Leben sah ich von diesem Volke hier größere Haufen beisammen. Oft hatte ich anderwärts einzelne tscherkessische Wanderer getroffen, im türkischen Asien, in Süd-Rußland, am Pontus und am Marmorameere. In Constantinopel begegnet man besonders häufig solchen einzelnen Kaukasiern in der bekannten Tscherkessentracht, aber sie stammen von den verschiedensten Völkerschaften des kaukasischen Isthmus, und wie Charakter und Reisezwecke, so abweichend sind auch Form und Ausdruck ihrer Gesichter. Den Tschigeten, den Abchasen, an dem man tscherkessischen Heldenmuth nie rühmen konnte, führt der Sclavenhandel oder sonstige mercantilische Speculation nach der Türkei; der warm religiöse Lesgier, der Tschetschenze beabsichtigt ge-

wöhnlich die Wallfahrt nach Mekka; abenteuerlicher Sinn, Türkensympathie und Besuch vornehmer Verwandtschaft motiviren in der Regel die Reise des tscherkessischen Work oder Usden*), wie ihn Türken und Russen nennen. Nachdem letzterer bei seinen Verwandten und allen hohen Würdenträgern der Pforte der Reihe nach angeklopft und nach dem politischen Windzuge der obersten Regionen sich müde gelauscht hat, begiebt er sich nach Adrianopel, um seinen berühmten, heiß verehrten, exilirten Landsmann Sefir Bey, den vormals mächtigsten unter den alten Tscherkessenfürsten, aufzusuchen und von ihm tröstende Worte und Mahnung zum standhaften Ausharren im Kampf und Russenhaß heim in seine Berge zu nehmen. Man kann aber im Bazar, in den Straßen Constantinopels zwanzig trotzigen Individuen in kaukasischem Rocke, mit zottiger Turbanmütze begegnen, ohne vielleicht nur in einem einzigen den wahren Tscherkessentypus zu erkennen. Dieß giebt dann öfters Anlaß zu irrigen Meinungen hinsichtlich der bekannten Schönheit dieses Gebirgsvolkes, welche mancher Ankömmling aus dem Occident in Stambul und St. Petersburg unter ihrem Rufe findet. Auch die kaukasischen Gardeschwadronen an der Newa bestehen aus einem Gemisch der verschiedensten Kaukasusstämme. Den ächten Adighe muß man am Kuban aufsuchen; hier findet man die herrlichsten Repräsentanten dieses edlen Geschlechts. Die Psaduchen im Süden von Jekaterinodar und mehr noch die Schapsuchen, deren

---

*) Usden ist ein tatarisches Wort. Die tatarischen Stämme des Kaukasus bezeichnen damit ihre Aeltesten, und diesen Titel haben sie auch auf die tscherkessischen Edelleute übertragen, obwohl diese nur den Geburtsadel kennen und auf das Alter keine Rücksicht nehmen.

Wohnsitze in Entfernung weniger Meilen jenseits des Kubans beginnen und bis auf die nördlichen Abhänge der höchsten Kette sich erstrecken, gehören zu den schönsten Tscherkessenstämmen, die auch nebst den Kabarden, wie man behauptet, die reinste Mundart der Adigheſprache sprechen. Wer freilich nur Ideale von schönen Männergestalten in Masse bei diesem Volke zu finden hofft, wird auch hier sich seltsam täuschen. Denn selbst in Tscherkessien besteht der große Haufe aus Abkömmlingen von sehr verschiedenen Völkerschaften, aus den Leibeigenen und Vasallen der Edelleute, deren Ursprung man nicht mit Sicherheit kennt, die aber vermuthlich von Kriegsgefangenen oder unterjochten Urbewohnern stammen. Der tscherkessische Adel, d. h. die Works oder Ritter, bilden höchstens ein Fünftel, nach der Meinung mancher sachkundigen Russen vielleicht nur ein Zehntel des großen Adighevolkes. Sie allein haben erblichen Grundbesitz, Sclaven und Stimme in den berathenden Versammlungen. Nur diesen Works und den noch vornehmeren Sprößlingen der Fürstenhäuser (Pschis) kommt jener weit verbreitete Ruf circassischer Schönheit mit vollem Rechte zu. Dieses aristokratische Geschlecht verschmäht jede Verwandtschaft mit dem Plebejer, auch wenn derselbe ein freier Mann und durch Handel reich geworden ist. Der tscherkessische Edelmann freit nur um die Tochter einer ebenbürtigen Familie und bewahrt dadurch die Reinheit der Race, den Adel in Blut und Körperformen, die Schönheit der Physiognomie, den ritterlichen Stolz in der Haltung und eine eigenthümliche Feinheit in Bewegung, Manieren und Redeweise.

Den tscherkessischen Ritter charakterisirt eine persönliche Ueberlegenheit, die ihren Grund ebensowohl in seiner

geistigen Energie, als im Bewußtsein seiner körperlichen Kraft und Schönheit hat. Diese Ueberlegenheit des reinen Tscherkessenblutes verleugnet sich unter moskowitischer Disciplin so wenig wie im moslemischen Orient, wo die Söhne des Kaukasus als Mamelucken in Kairo, als Paschas in Stambul immer eine hervorragende gebietende Rolle spielten. Der Türke, welcher durch gewisse großherzige Eigenschaften allen übrigen Orientalen imponirt, erkennt doch die Ueberlegenheit des tscherkessischen Usden an. Kaiser Nikolaus, der unter den Truppen aller Waffengattungen seines ungeheueren Reiches eine eiserne Disciplin handhaben läßt, zeigt gleichwohl eine auffallende Nachsicht gegen die tscherkessischen Schwadronen seiner Garde. Personen, welche die militärischen Einrichtungen in St. Petersburg sehr genau kennen, erzählen manchen charakteristischen Zug, der beweist, wie der kecke Trotz dieser kaukasischen Männer unter der russischen Fuchtel noch ungebrochen ist, und wie dieser unbeugsame Sinn dem Kaiser, ja selbst dem strengsten Exerciermeister Rußlands, dem Großfürsten Michael, dergestalt imponirt, daß beide sogar bei offener Meuterei häufig durch die Finger sehen. Bei einem Manöver, wo die kaukasischen Reiter einmal förmlich den Gehorsam verweigerten, begnügte sich der Kaiser damit, ihnen durch den General Benkendorf einen höflichen Verweis zu geben. Neben den gemeinen plumpen Russen nimmt sich der Tscherkesse wie ein Adler unter einer Heerde von Trappen aus. Ein Engländer, der St. Petersburg lange bewohnte, erzählt, daß, wenn im Volksgedränge die Menge scheu vor Jemandem Platz mache, man immer überzeugt sein dürfe, daß es ein Gardeoffizier, ein Polizeibeamter oder ein Tscherkesse sei. Selbst Capitalverbrechen wagt man an Tscherkessen nicht wie an allen übrigen Unter-

thanen des Reiches zu strafen. Ein Tscherkesse, der einem russischen Lohnkutscher in Petersburg wegen unverschämter Geldforderung den Kinschal in's Herz gestoßen, wurde einfach nur nach dem Kaukasus zurückgeschickt. Jedem slavischen Unterthan des Kaisers wäre dafür die Knute und lebenslänglicher Aufenthalt in den sibirischen Bergwerken zu Theil geworden.

Unter den Tscherkessen in Jekaderinodar zeichnete sich ein Work vom Schapsuchenstamme durch Schönheit und imposantes Wesen ganz besonders aus. Alle malerischen Gestalten der Araber und Mauren aus meinen afrikanischen Erinnerungen mußten vor diesem circassischen Adler die Segel streichen. Idealischere Gesichtsbildung, dem antiken Apollotypus ähnlich, habe ich später in Mingrelien gefunden, aber der Ausdruck ist dort zu weiblich-sanft, der Heroskopf am Kuban gefiel mir doch besser. Ich stand vor dem Schapsuchen eine gute Weile wie am Boden gefesselt, so eigenthümlich wirkte der Anblick. Welch ein Studium, dachte ich damals, für einen deutschen Maler, der in Rom vergeblich nach solchen Modellen sucht, für einen Vernet, der in seinen arabischen Gruppen die größte Meisterschaft seines Pinsels bewährte! Die mehr priesterlichen als ritterlichen Gestalten der Araber auf den großen algerischen Kriegsbildern in Versailles machen doch nicht die Wirkung, welche die Darstellung eines kaukasischen Schlachtgemäldes durch einen Meister wie Vernet oder Peter Heß hervorbringen müßte. Der Schapsuchenhäuptling von Jekaderinodar schien sich übrigens seiner herrlichen Gestalt bewußt. Mit stolzer Haltung und jenem leichten halb schwebenden Gange, der den meisten Kaukasiern eigen, wandelte er durch die Kosakengruppen des Marktes, auf ihre in Schafpelze

dicht gewickelten derben Körper Blicke der tiefsten Verachtung werfend. Seine ungemein schlanke Taille, sein zierlicher Fuß, die Anmuth und der ritterliche Anstand in jeder seiner Bewegungen, der Reichthum seines Anzuges und die Pracht seiner Waffen contrastirten zu seinem Gunsten neben dem muskulösen, aber etwas plumpen Körperbau und dem häßlich wulstigen Wintterrocke des Tschernomorzen nicht minder, als das edle Profil seines Antlitzes und das herrliche Auge die schönen, wohlgenährten, aber völlig ausdruckslosen Gesichter seiner Gegner dießseits des Kubans total ausstach.

Mit Hilfe eines Kosaken, welcher der Adigheſprache mächtig, gelang es mir, mit dem schapsuchischen Ritter persönliche Bekanntschaft zu machen und ein Gespräch anzuknüpfen. Er hieß Chora-Beg und bewohnte einen Aul dreißig Werste südlich von Jekaterinodar. Daß ich weder Moskof noch Inglis sei, wunderte ihn. Er hatte nur dunkel gehört, daß es außer diesen beiden Nationen noch ein anderes christliches Volk gebe, das unter Sultan Bunapart so mächtig gewesen und gegen den Padischa der Russen Krieg geführt habe. Dagegen wußte er von der Existenz eines Nemzevolkes gar nichts, nicht einmal den Namen. Seine wunderschönen Waffen zu besichtigen, erlaubte er mir gern, und ich zeigte ihm dagegen mein doppelläufiges Jagdgewehr. Einen gezogenen Büchsenlauf à balle forcée hatte er nie gesehen, und meine Versicherung, daß man damit weit richtiger treffe als mit einer gewöhnlichen Flinte, nahm er mit einigem Unglauben auf. Außer Kinschal und Pistolen trug er einen langen, gewichtigen, wenig gekrümmten Reitersäbel (Schaschka) mit Griff von Elfenbein und Silber, den er auf meine Bitte aus der Scheide zog und ein paar Mal durch die Luft schwang. Wie gut stand

ihm das — dem ritterlichen Bergsohne! Wie blitzten seine Adleraugen! — Auf meine Frage, wie viele Russen er mit dieser Schaschka todtgeschlagen, nahm seine Miene einen seltsamen Ausdruck an. Des Tscherkessen geheimste Gedanken konnte ich freilich nicht entziffern, aber ich glaubte damals einen Blick des Argwohns und einen Zug des Hohnes in seiner ausdrucksvollen Physiognomie zu lesen. Es sei schon lange her, äußerte er, daß sein Stamm sich nicht in Masse gegen die Russen geschlagen. Seitdem der „taube General" (Saß) das Kosakenland verlassen, herrsche zwischen den Russen und Schapsuchen Waffenstillstand. Nur einzelne Männer seines Stammes seien freilich immer geneigt, sich den Adighebanden anzuschließen, welche tiefer aus dem Gebirge kommen, um den Kuban zu überschreiten. Chora-Beg sagte gewiß nur die halbe Wahrheit, und der sonderbare Blick seines stolzen Auges schien noch während der Rede seine eigenen Worte Lügen zu strafen. Die Tscherkessen, welche ihm zunächst standen, waren durch Körperschönheit und Adel der Manieren minder ausgezeichnet; sie gehörten zu seinen Vasallen und Dienstleuten, welche man Tschofokotls nennt und die um einen Grad höher als die eigentlichen Leibeigenen (Pschilt) stehen. Unter den übrigen anwesenden Tscherkessen waren ziemlich viele Männer des Psaduchenstammes, welcher minder feindselige Gesinnungen gegen die Russen zeigt und in neuester Zeit dem Fürsten Woronzow sogar Unterwerfungsvorschläge gemacht hat. Leicht unterschied man beim ersten Blicke auf diese Gruppen die Ritter von den Vasallen und Dienern an dem Adel ihres Antlitzes und ganzen Wesens, wenn sie auch die Kleidung nicht auszeichnete. In seiner silbergestickten Tracht erscheint der Usde nur bei außerordentlicher Gelegen-

heit, und Panzerhemden, wie sie die tscherkessischen Schwadronen in St. Petersburg tragen, habe ich weder am Kuban und Terek, noch im Inneren des Kaukasus jemals zu sehen bekommen.

Sehr bezeichnend für die Zustände am Kuban ist dieses kecke Erscheinen einzelner Tscherkessen auf russischem Boden, das unbefangene Auftreten inmitten des kosakischen Marktgedränges von Männern, die vielleicht wenige Tage zuvor in Gemeinschaft ihrer Brüder plündernd und mordend in das Land eingefallen. Dieses System der Russen, zu jedem freundlichen Verkehre mit den Stämmen jenseits des Gränzstromes die Hand zu bieten, den Besuch ihrer Städte und Stanitzen selbst den bekannten Feinden nicht zu verwehren und alle Tscherkessen, die nicht in größeren Haufen kommen, ohne Störung ab- und zugehen zu lassen, hat manche Vortheile, aber auch viele Inconvenienzen. Die Gewöhnung an friedlichen Verkehr, an gewinnreichen Handel ist allerdings das wirksamste Mittel, das den Russen, nicht zur Unterwerfung, aber zur allmäligen Beruhigung und Verweichlichung des streitbaren Adighevolkes zu Gebote steht. Ein solches System, welches das materielle Interesse der Tscherkessenstämme zu Gunsten eines freundlichen Verkehrs mit den Russen fesselt, führt jedenfalls sicherer, vielleicht auch rascher zum Ziele als Stahl und Blei, womit man bei ungeheueren Verlusten so geringe Resultate seit hundertjähriger Besetzung der Kubangränze erreicht hat. Woronzow hat durch seine neuesten Maßregeln zur Erleichterung jeglichen Tauschverkehrs mit den Tscherkessen selbst auf Kosten des Staatsschatzes gezeigt, daß er die kaukasische Frage viel tiefer aufgefaßt als Grabbe, Willjaminoff und selbst der kühne tapfere Razziaführer Saß, welche Alles mit

Waffengewalt und Schrecken erzwingen wollten. Andererseits ist nicht zu verhehlen, daß dieses humane System auch große Nachtheile hat und in der russischen Armee selbst unter den tüchtigsten, der kaukasischen Zustände wohl kundigen höheren Offizieren entschiedene Gegner zählt. Unter den Tscherkessen, die auf die Märkte sich drängen, schleichen sich immer Spione ein, die völlig unbehindert ab- und zugehen. Die Stärke aller Besatzungen, die verwundbarsten Puncte sämmtlicher Krepoften und Stanitzen, die sicherste Art, die verschiedenen Posten zu überrumpeln, das Alles entgeht nicht ihren kriegsgeübten Späherblicken. Schwer wird es den Russen, Truppen zu einer größeren Expedition zu concentriren, ohne daß man jenseits des Flusses augenblickliche Kunde davon hat. Es gehörten die schlauen Künste des Generals Saß dazu, um die Kundschafteraugen der tscherkessischen Marktbesucher zu täuschen, aber auch ihm gelang seine Kriegslist nicht zu jeder Zeit. Gar manchmal, wenn Saß unbesorgte Feinde zu überrumpeln glaubte, fand er nur verlassene Auls, und das Pfeifen tscherkessischen Bleies aus Busch, Schlucht und Sumpf erwiederte das Hurrah seines kosakischen Vortrabs. Andere Generale, die nicht mit gleicher Arglist und Schnelligkeit den Krieg zu führen verstanden, haben mit Waffengewalt am Kuban nie viel ausgerichtet.

Am linken Kubanufer, der Kosakenhauptstadt gegenüber, wohnen die neutralen oder sogenannten „befreundeten" Stämme, welche dem Namen nach sich den Russen unterworfen haben. Ihr Gebiet erstreckt sich zehn bis zwanzig Werste südlich gegen das Gebirge. Sie sind nicht sehr zahlreich und nähern sich in Lebensweise und Charakter mehr den Kabarden als den Gebirgs-Tscherkessen. Diese armen Leute,

welche neben Viehzucht auch Ackerbau treiben, befinden sich in einer traurigen Lage. Zwischen den Russen und ihren Gegnern eingeengt, suchen sie möglichst neutral zu bleiben, betheuern beiden Parteien ihre Freundschaft, kämpfen gelegentlich bald für die Russen, bald für ihre Stammgenossen und dienen beiden als Unterhändler und Kundschafter. Auch ein Theil der Pschuchen und Schapsuchen, sammt der Mehrzahl der Bewohner an beiden Ufern der Laba gehören zu diesen neutralen Stämmen. Sie wohnen zu nahe unter den Kanonen der russischen Lager, um ihnen so ungestraft trotzen zu können wie ihre Brüder im Süden, welche Wald und Schluchten des Kaukasus zum bequemen Rückzuge in der Nähe haben. Sie nehmen durch Abgeordnete an den meisten Usdenversammlungen im Gebirge Theil, neigen sich aber, so oft es sich um entscheidende Beschlüsse handelt, stets auf die friedliebende Seite. Zu dieser friedlichen Partei gehören sehr viele Usden des Schapsuchenstammes. Die kräftigste Stimme führt unter den Russenfeinden am Kuban noch immer derselbe Mansur Beg, den wir durch Bell's Reise kennen gelernt. Gewöhnlich ist bei diesen Versammlungen die Partei, welche zur Ruhe oder zum Aufschube eines projectirten Kriegszuges mahnt, zahlreicher vertreten, aber die größere Energie ihrer Gegner schüchtert sie oft dergestalt ein, daß sie nachgiebt, um auf ihre Häupter nicht die Rache des kriegerischen Theiles der Bergbewohner zu laden. Die russischen Generale erfahren durch wohl bezahlte Kundschafter stets genau, was bei diesen Versammlungen vorgeht. Oefters aber schließt ein Theil von jenen „befreundeten" Stämmen den Einfällen auf russischem Gebiete sich an, entweder aus Beuteluſt oder aus Furcht vor ihren russenfeindlichen Stammgenossen. Unternehmen die Kosaken

ihrerseits einen größeren Zug, um die Aule ihrer Gegner anzugreifen und niederzubrennen, so machen ihre tscherkessischen Bundesgenossen gezwungen und gegen hohen Tagessold gemeinsame Sache mit ihnen, setzen zwar ihren Brüdern im Gebirge nicht eben sehr grimmig zu, verpuffen aber gleichwohl viel Pulver, um den russischen General zufriedenzustellen, und schießen über die Köpfe der ihnen gegenüberstehenden Banden weg. Es besteht bei allen diesen Expeditionen ein stilles Einverständniß zwischen den Tscherkessen der Steppe und des Gebirges, sich gegenseitig so wenig als möglich Schaden zuzufügen. Die russischen Generale benehmen sich im Ganzen sehr schonend gegen die neutralen Stämme, indem sie deren schwierige Stellung wohl zu würdigen wissen und solche doch lieber in halb unterwürfiger und friedlicher Stimmung als in entschiedener Feindschaft sehen wollen.

Freilich giebt es auch viele russische Militärs, welche dieses System verdammen. Falsche Freunde, meinen sie, seien gefährlicher als entschiedene Gegner, bei denen man wenigstens immer wisse, wie man mit ihnen stehe und umzugehen habe. Ohne diese neutralen Stämme würden russische Razziazüge weit leichter glücken. Andererseits wird es den Russen nur durch diese zweideutigen Bundesgenossen möglich, sichere Kunde von allen Vorgängen und feindseligen Planen im Gebirge zu erhalten. Auch leisten ihre Nachbarn ihnen bei Auswechselung oder Rückkauf von Gefangenen gute Dienste. Fast jeder Tschernomorze hat einen Konak (Gastfreund) in einem der nächsten Auls jenseits des Flusses. An ihn wendet er sich, wenn Weib, Kind oder irgend ein naher Blutsverwandter in die Berge geschleppt worden. Durch Vermittelung des

Konak erhält der Kosak gegen Erlegung einer mäßigen Summe von Silberrubeln oder einiger Pferde und Ochsen in der Regel die Seinigen wieder. Rechnet man dazu die Vortheile, welche die Kosakenmärkte bei einem regen Handelsverkehre mit den Stämmen jenseits des Kubans finden, so ist es wohl begreiflich, wenn die überwiegende Ansicht derer, welche die kaukasischen Verhältnisse aus langjähriger Erfahrung kennen, der Aufrechthaltung des bisherigen Systems günstig ist.

Herr B—f hatte während meiner Spaziergänge in der Stadt mit Freunden und Kameraden gespeist und manch' Gläschen Gebranntes auf des Kaisers und sein eigenes Wohl durch seine kriegerische Gurgel practicirt. Als er mich wiedersah, zeigte er rosige Laune und lachte über eingebildete Gefahren, die uns auf der Weiterfahrt nach Stawropol erwarten sollten. „Nur Courage!" rief er. „Wir haben acht Kosaken draußen und vier geladene Läufe im Wagen. Sollte unsere Escorte davonlaufen, so können wir wenigstens vier von den Schuften zusammenschießen, und dann bleiben uns noch Dolch und Säbel. Aber es wird von alle dem nichts kommen. Die ganze Linie ist in Alarm, und aus Stawropol sind Truppen in Anmarsch. Gewiß ist's wieder nur blinder Lärm, den die Angst vergrößert." Durch solche Aeußerungen nur mäßig beruhigt, nahm ich gern den Vorschlag meines Reisegefährten an, bei seinen Kosakenbekanntschaften mich einzuführen. Wir krochen in das Häuschen eines tschernomorzkischen Hauptmanns, wo eben ein Gelage stattfand. Ein Dutzend Schnurrbärte saßen da im engsten Raume an langer Tafel bei Kartenspiel und Zechen, mächtige Wodkahumpen vor ihnen. Sie feierten ihren Nachtisch, und keiner war nüchtern. Der Haus-

herr bewillkommnete mich mit einem Drucke seiner beiden Fäuste, der so derb-cordial war, daß ich fast laut aufgeschrieen hätte. Darauf hatte ich noch den Druck von zwei Dutzend gleich kräftiger Tatzen auszuhalten. Keiner der Anwesenden hatte einen höheren Grad als den des Hauptmanns, und Niemand sprach eine andere Sprache als die russische. Ich hatte da ziemlich unerwünschte Gelegenheit, alle einstudirten russischen Phrasen an den Mann zu bringen, kam aber leider gleich bei Beginn der Conversation ein paar Mal auf's Trockene. Sei es, daß meine Ohren noch zu ungeübt waren oder daß die Tschernomorzen das Russische undeutlicher aussprachen als meine krim'schen Bekanntschaften, ich hatte Mühe, hier selbst den Sinn der Gespräche zu verstehen, und mußte meinen Begleiter wiederholt um Verdolmetschung bitten. Das nahmen aber die Kosaken fast übel und meinten, ein Gespräch, das Auge gegen Auge geführt werde, sei, wenn gleich unvollkommen verstanden, doch besser als durch eines Dritten Mund. Ueber Mangel an Artigkeit und herzlichen Empfang konnte ich hier so wenig klagen als anderswo in Rußland. Gastfreundlicher Sinn ist allen slavischen Stämmen eigen, und diese liebenswürdige Gastfreundschaft ist für einen Europäer ungleich erquicklicher als jene, die man bei Türken, Tataren und Arabern findet, Völker, deren Hospitalität — soweit meine Erfahrungen reichen — weit über die Wahrheit hinaus gerühmt wird. Bei meinem Eintritte in's Kosakenhäuschen herrschte wilder Lärm in der Stube, und die Lustigkeit der Wodkazecher schien dem Stadium der Bestialität bereits ziemlich nahe. Die Gegenwart des Fremden änderte dieß plötzlich. Selbst die Kosaken nehmen sich Ausländern gegenüber zusammen, und obwohl bereits sämmtliche Gäste ziemlich an-

getrunken schienen, so hatten sie doch noch so viel Gewalt über sich, ihren Zustand nicht merken zu lassen. Der Hauswirth, der mir sogleich Gebackenes und Gebratenes von den Mahlzeitresten präsentirte, ging von Einem zum Anderen und mahnte heimlich, Anstand zu beobachten in Gegenwart des ausländischen Gastes. Reisende aus dem Occident sind am Kuban eine so seltene Erscheinung, daß die Ankunft selbst des unbedeutendsten Mannes aus Deutschland, Frankreich oder England hier Sensation macht und die kosakische Neugierde hinsichtlich der Beweggründe und Zwecke seiner Reise in nicht geringem Grade erregt. Selbst die Tschernomorzen wünschen, daß der Ausländer einen guten Eindruck mit fortnehme, und so kam es denn, daß es im Kosakenstübchen plötzlich gar kleinlaut herging, die Karten ruhten, die Flüche verstummten und den Wodkagläsern nur noch nach längeren Pausen zugesprochen wurde. Diese Scene erinnerte mich einigermaßen an eine Episode aus dem Feldzuge Karl's XII. gegen Peter, welche uns Norberg erzählt. Die Kosaken der Ukraine, welche damals theilweise Bundesgenossen der Schweden waren, drängten sich, nach geistigen Getränken lüstern, zur königlichen Tafel. Dem Schwedenkönige aber war der Anblick von Säufern jederzeit ein Gräuel gewesen, und in Berücksichtigung dieser Antipathie versprachen auch die kosakischen Häuptlinge dem General Rhenschild, bis 10 Uhr Morgens nüchtern bleiben zu wollen. Wie lange bei meinen tschernomorzkischen Freunden solche Selbstüberwindung gedauert haben würde, weiß ich nicht. Ich befreite sie bald von diesem Zwange, indem ich mich mit einem deutschen Arzte und einem Dragoman, den beiden gebildetsten Bewohnern von Jekaterinodar, welche man geholt hatte, um mich zu unterhalten, in die anstoßende Kammer zurückzog, wo

wir den Abend beim Thee verplauderten, während die Kosaken draußen wieder spielten und zechten.

Der deutsche Arzt, ein Mann von vorgerückten Jahren, hatte ein abenteuerliches Leben geführt, das ihn nach manchen Schicksalswechseln unter die tschernomorzkischen Kosaken gebracht. Dergleichen Exemplare von deutscher Abkunft findet man im Orient leider nur gar zu viele; ihre Schicksale übertreffen zuweilen an Wunderlichkeit die phantasiereichsten Romane. Leider läßt sich von der Mehrzahl sagen, daß sie dem deutschen Namen wenig Ehre machen. Verabschiedete Militärs und wirkliche oder angebliche Aerzte sind die meisten dieser wandernden Abenteurer, von denen es namentlich in der Türkei eine wahre Legion giebt. Der Jekaterinodar'sche Doctor gehörte, was Geist und Bildung anbetrifft, zur besseren Minderzahl. Er war aus einem kleinen norddeutschen Staate gebürtig, der Hochschule wegen allzu lustiger Streiche entlaufen und nach Rußland gekommen, um sein Glück zu machen, wie vor und nach ihm so viele Andere auch. Seine medicinischen Kenntnisse verhalfen ihm zu einer guten Anstellung in der Marine; er heirathete und ward russischer Unterthan. Wegen Beleidigung seines Vorgesetzten, den er zum Zweikampfe gefordert, wurde er zum gemeinen Soldaten degradirt; einiges Deficit in seiner Hospitalrechnung soll auch noch dazu gekommen sein. Sein treues Weib begleitete ihn nach dem Lager des Kaukasus, wo er nach einjährigem Gewehrdienste wieder die vierzehnte Rangclasse erhielt. Zum zweiten Male in eine Duellgeschichte verwickelt, ward er abermals degradirt und mußte nun ohne Gnade neun Jahre lang den Schießprügel und die graue Montur schleppen. Endlich bekam er wieder Offiziersrang, begleitete als Militärarzt

viele Kriegszüge und hatte gegenwärtig seine ärztliche Station am Kuban aufgeschlagen, erwartete aber jeden Tag neue Marschordre. Seine treue Gefährtin war gestorben, als er noch gemeinen Musketendienst verrichtete. Ihrem Andenken galt noch mancher Seufzer des Vielgeprüften. So wenig ich den interessanten Mann um die Genüsse seines zehnjährigen Commißbrodlebens beneidete, so gern hätte ich dafür seine Anschauungen und Kenntnisse der kaukasischen Zustände gehabt. Da der Doctor merkte, daß dieser Gegenstand mich am meisten interessirte, so tischte er Erfahrungen und Erlebnisse seines langen Kaukasusaufenthaltes in bunter Reihe auf. Der Dragoman widersprach ihm zuweilen und war überhaupt über gar viele Dinge anderer Ansicht als der Arzt. Doch standen beide in einer Stellung, die ihnen seit Jahren gestattete, Menschen und Verhältnisse in der Nähe und ohne Mittelspersonen zu beobachten, denn beide sprachen das Tatarische fast gleich gut, und die große Mehrzahl der Kaukasusbewohner versteht dieses Idiom neben der Muttersprache. Der Dragoman war bei dem General **ki angestellt und begleitete denselben auf allen Inspectionsreisen. Unter den neutralen Stämmen des linken Ufers hatte er sich in Geschäftssachen oft Monate lang aufgehalten. Weder der Arzt, noch der Dolmetscher hatten im Ganzen eine sehr vortheilhafte Meinung von dem Charakter der Tscherkessen; ihr Urtheil aber über einzelne Menschen und Begebenheiten stand sich schroff entgegen. Der Arzt betrachtete das Volk jenseits des Kuban in einem etwas milderen Lichte als der Andere, der an den Tscherkessen kein gutes Haar lassen wollte und selbst ihre Tapferkeit leugnete. Aehnliche Erfahrungen machte ich auch in anderen Theilen des Orients. Männer, die auf

gleichem Boden und in gleich günstiger Stellung viele Jahre lang Völker, Zustände, Ereignisse beobachteten, hatten gleichwohl mitunter die verschiedenste Ansicht über deren Werth und Bedeutung. Wie weichen z. B. über den Charakter der Türken die Stimmen der Beobachter so merkwürdig von einander ab! Es ist eine bekannte Wahrheit, daß man nie ein Land oder Volk nach dem Buche eines einzelnen Mannes beurtheilen soll. Objective Anschauung ist eine gar seltene Eigenschaft, und die innere Befangenheit ganz abzustreifen, gelingt den wenigsten Beobachtern.

Obwohl die Kaukasier ihre eingeborenen Aerzte haben und von der Geschicklichkeit der berühmtesten dieser Heilkünstler eine gar hohe Meinung hegen, nehmen sie doch häufig zu russischen Aerzten ihre Zuflucht. Mir ist überhaupt kein Volk im ganzen Orient bekannt, das nicht bedeutendes Zutrauen in die medicinischen Kenntnisse und Wunderkräfte der Europäer hätte. Der Atlaskabyle wendet sich trotz seines grimmigen Franzosenhasses an den französischen Chirurgienmajor, wenn ihn irgend ein verzweifeltes Uebel quält, und die Apotheke des Herrn Simounet in Algier wird sogar von Sahara-Beduinen und Negern besucht. Ebenso holen sich Tscherkessen und Tschetschenzen am Kuban und Terek Arzneien beim russischen Feldapotheker, wenn die Kunst ihrer eigenen Aerzte nichts gefruchtet hat, und selbst unter den Kurden und teufelanbetenden Jesiden wird der reisende Europäer um Heilmittel geplagt. So hatte auch der deutsche Doctor in Jekaterinodar eine nicht unbedeutende tscherkessische Praxis und durfte sich als Hakhim jenseits des Flusses nach Gegenden wagen, wo jeder andere Europäer Leben oder Freiheit auf's Spiel gesetzt hätte. Er gestand, daß er im Ganzen wenig Dank von seinen menschenfreundlichen Be-

mühungen geerntet, meinte aber, daß wenigstens einzelnen seiner kaukasischen Freunde Anhänglichkeit und edler Sinn nicht so völlig fremd seien. Unter den vielen Geschichten, Erlebnissen und Schilderungen, die er uns diesen Abend auftischte, führe ich hier aus den Aufzeichnungen meines kaukasischen Tagebuches folgende Mittheilungen an.

„Bei der Mehrzahl der Russen und Kosaken," äußerte der Arzt, „werden Sie stets die Meinung vorwiegend finden, daß man gegen die Tscherkessen einen Vernichtungskrieg führen müsse, da dieses Volk für Milde, Freundlichkeit, Wohlthaten völlig unempfänglich, jeder edlen Herzensregung unfähig, überhaupt unmöglich zu civilisiren sei. Man wird Ihnen zur Unterstützung dieser Behauptung Züge tscherkessischer Barbarei, scheußliche Beispiele der Blutrache, teufelschwarze Thaten in Menge erzählen und sagt damit vielleicht die halbe Wahrheit. Wer aber tiefer in die Geschichte und die Verhältnisse der Kaukasusstämme blickt, wird jenes verdammende Urtheil nicht so unbedingt unterschreiben und manchen schrecklichen Vorfall auf Rechnung der Umstände setzen. Viele schwarze Züge sind in ihrer eigenthümlichen Stellung fast zu entschuldigen, selbst die Sitte des Verkaufs ihrer Kinder. Gehen diese doch in Stambul einer reizenderen Existenz entgegen, und der Preis ihrer Schönheit rettet ihre Familie vielleicht vom Hungertode oder liefert ihnen wenigstens Pulver und Blei zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit. Die Tscherkessen sind ein armes Volk, ihr rauhes Land ermangelt fast aller Hilfsquellen. Bei so ungeheuerem Mißverhältniß der Kräfte zwischen uns und den Tscherkessen darf es kein Wunder nehmen, wenn die Feinde zu verzweifelten Mitteln greifen. Im Zustande ewigen Krieges, bei ihrem energischen Entschluß, das Joch russischen Gesetzes

im Inneren ihres freien Berglandes nimmer zu dulden, können ihre Sitten keine mildere Färbung annehmen, ohne ihre Widerstandskraft zu lähmen. Auch hat man russischerseits wahrlich nicht immer nachahmungswerthe Beispiele der Humanität gegeben. Ich klage deßhalb nicht unsere Generale an, denn selbst bei der strengsten Mannszucht sind im Kriege wilde Excesse nicht zu vermeiden. Blut ruft Blut, und wenn ein Aul mit dem Bajonnett genommen wird, so ist's baarer Unsinn, Nächstenliebe zu predigen. Selbst der gebildetste Offizier giebt in solchen Augenblicken der Stimme der Rache lieber als der Mahnung der Politik, der Klugheit und Menschlichkeit Gehör. So liegt's in der Natur der Sache. Gutmüthige Philanthropen mögen anders schwatzen, aber die wissen nicht, was der Krieg ist, die kennen nicht den Menschen mit seinen Leidenschaften."

„Wenn ich die Kaukasier gegen die Anklage der schwärzesten Gesinnung und unheilbarer Barbarei in Schutz nehme — ein solches Urtheil ist eben so extrem als die lächerliche Bewunderung, die unser botanisirender Landsmann, Herr Karl Koch, und ein Haufe sentimentaler deutscher Poeten den Tscherkessen widmen — so habe ich auch persönlich einigen Grund dazu. Zwar hat mich meine tscherkessische Praxis noch nicht reich gemacht. (Die Bergbewohner verlangen gewöhnlich nicht nur die Arznei umsonst, sondern noch ein Geschenk dazu). Doch verdanke ich einem von mir geheilten Tscherkessen mein Leben, und das ist am Ende doch die höchste Bezahlung, welche die Praxis einem Doctor einbringen kann. Hören Sie die Geschichte und urtheilen Sie dann selbst. Vor dreizehn Jahren stand ich in Stawropol mit meinem Regiment. Ich that damals noch Casernendienst, war gemeiner Soldat. Stellen Sie sich aber

mein Loos nicht so gräßlich vor wie die gewöhnliche Behandlung russischer Soldaten. Die Degradation kommt in Rußland überaus häufig vor, und der Mann von Stand und Bildung, den nicht eine entehrende Schandthat, sondern nur ein gewöhnliches Vergehen, wie Leichtsinn bei Verwaltung von Kronengeldern, ein Subordinationsfehler, zu heiße Wallung des Blutes, oder allerhöchste Laune und Ungnade, aus einer Tschinclasse in die niedere Reihe der Grauröcke gestürzt, hat nie das gemeine Soldatenschicksal in seiner ganzen Härte zu dulden. Seine Vorgesetzten sind immer voll Rücksicht für ihn, jeder sucht, soweit es mit seinen Amtspflichten irgend vereinbar, ihm sein Loos möglichst erträglich zu machen. Kein Mensch in Rußland ist sicher, daß nicht auch ihm eines Tages das Gleiche widerfahre. Wie viele einstige Generale schleppen noch heutiges Tages die Muskete! Jeder handelt daher zugleich in seinem eigenen Interesse, wenn er das Loos des Degradirten zu mildern sucht und für den Fall ähnlichen Schicksalswechsels sich dankbare Freunde sichert. Ausnahmen von dieser Regel sind selten. Ich darf sagen, daß während der langen Zeit meines Soldatendienstes meine Offiziere mir stets nur Freunde, nie Vorgesetzte gewesen sind. Immer ward ich im grauen Rock unter die Gesellschaft der Subalternoffiziere zugelassen und plauderte, trank und würfelte mit ihnen, wie mit meines Gleichen. Dieser Zug des russischen Charakters, die Strenge des Systems durch rücksichtsvolle Behandlung gestürzter Standespersonen zu mildern, verdient all unsere Anerkennung."

„Eines Abends saß ich in Stawropol mit ein paar jungen Leutnants am Spieltisch, als mein Feldwebel mit der Meldung eintrat, daß eben Ordre zum Marsche nach

Kawkaskaja gegeben sei. Es wäre mir leicht geworden, durch vorgeschütztes Unwohlsein von diesem Nachtmarsch mich dispensiren zu lassen. Aber erhitzt vom Wein, in abenteuerlicher Stimmung und romantische Kriegsscenen hoffend, ward ich von der Lust befallen, mit auszurücken. Ich nahm Muskete und Patrontasche, stellte mich in Reih' und Glied, und wir marschirten beim Trommelschlag ab; mein Weib wußte nichts davon. Ursache des plötzlichen Aufbruchs war eine Depesche des Commandanten der Festung Kawkaskaja, welcher dringend Verstärkungen verlangte, indem die Spione einen ungewöhnlich starken tscherkessischen Besuch angesagt hatten. Als wir den Kuban erreichten, war der Uebergang der Feinde bereits erfolgt. Sie fanden aber das ganze Kosakenvolk auf den Beinen, Kanonen und Infanterie in Bereitschaft. Man suchte ihnen den Rückzug zum Kuban abzuschneiden, und nach einem unbedeutenden Widerstande zerstoben sie und flohen. Ein großer Theil rettete sich in's Schilfdickicht, ein anderer Haufe stürzte sich, von allen Seiten gedrängt, auf eine Poststation, hieb Schreiber, Postknechte und Wachen nieder und verschanzte sich im Häuschen. Die Linienkosaken wollten dasselbe im ersten Anlauf nehmen, aber die Tscherkessen wehrten sich wie Teufel. Einige Dutzend Kosaken wurden von ihren Pferden heruntergeschossen, die vordersten Angreifer unter der Thüre in Stücken gehauen. Die Kosaken stutzten, zauderten und erwarteten die Infanterie. Meine Compagnie bekam Befehl, das Posthaus mit dem Bajonnett zu stürmen. Unser General war selbst auf dem Platze, sein feuerrothes Gesicht von Wuth und Wodka mehr als aufgedunsen. Er schnaubte unseren Capitän mit einem furchtbaren Fluche an, weil er meinte, der Hauptmann marschire nicht rasch genug und habe Angst vor den tscherkessischen

Kugeln. General *** ki war ein Mann von roher Gemüthsart und barbarischer Strenge. In seinen Wuthanfällen flößte er uns zehnmal mehr Schrecken ein als alle Tscherkessen zusammen genommen. Sein Fluch beflügelte des Hauptmanns Beine, und im Sturmlauf rannte die ganze Compagnie mit ihm gegen die Station an. Die Fenster wurden zertrümmert, die Thüren gesprengt, man raufte sich in Haus und Ställen, und nach zwanzig Minuten eines unbeschreiblichen Würgekampfes muckste kein Tscherkesse mehr, aber auch sämmtliche Offiziere und ein Drittheil unserer Mannschaft waren geblieben."

„Als Alles vorüber war, die Verwundeten nach der Krepost transportirt worden und man eben im Begriffe stand, die Todten in eine Grube zu werfen, fand es sich, daß ein alter Tscherkesse wieder erwacht war und die Soldaten, die ihn eben als Leichnam hinauswerfen wollten, mit seinen großen Augen ernst anguckte. Ein Soldat wollte ihm den Garaus machen und erhob schon sein Gewehr, ich widersetzte mich aber. Der Tscherkesse, der mit unendlicher Ruhe den Todesstoß erwartete, flößte mir ein Mitleid ein, wie ich es inmitten aller Kriegsscenen meines zwanzigjährigen Kaukasuslebens nie gefühlt habe. Sie haben keine Vorstellung, wie schön dieser Greis war, wie edel sein Auge. Trotz des Blutes, das das Gesicht und den Silberbart befleckte, glaubte ich einen ehrfurchtgebietenderen Kopf nie gesehen zu haben, und wäre er mein Vater gewesen, sein Anblick hätte mich nicht wehmüthiger ergreifen können. Leute, deren von Natur weiches Herz durch militärisches Leben, durch den häufigen Anblick wilder Gräuelscenen nicht völlig versteinert worden, pflegen nach Beendigung des Kampfes, wenn das Blut sich abgekühlt hat, öfters ähnliche Anwandlungen zu haben.

So lange der Kampf tobt, so lange es siedet in den Adern, ist wohl jeder schonungslos, auch der gutmüthigste Soldat. Eine Stunde früher hätte ich den Todesstoß nicht von dem Alten abgewendet, hätte ihm vielleicht selbst das Bajonnett in den Leib gerannt. Manchen menschlichen Zug wüßte ich von einzelnen Offizieren der Kaukasusarmee anzuführen, besonders von Polen, aber niemals bemerkte ich dieß während des Gefechts. Pulverrauch und das Geklirre von Bajonnett, und Schaschka scheinen des Mitleids Stimme selbst in den weichsten Herzen zu ersticken. Solche Weichherzige unter russischer Fahne sind überhaupt in unendlich geringer Zahl vorhanden, im Vergleich mit der ungeheueren Masse der Gefühllosen. Jene sind gewöhnlich noch Neulinge auf diesem Boden, denn der Krieg verhärtet und verdirbt die edelsten Naturen, und im Kaukasus schneller noch als anderwärts. Ich ließ den Tscherkessen in das Hospital der Krepost tragen, wo einer meiner Freunde als Oberarzt fungirte. Es war dort Arbeit genug für mich, man dispensirte mich vom Casernendienst, und ich vertauschte, wie dieß in meinem Leben oft der Fall gewesen, die Muskete mit dem Amputirmesser, dessen mancher Russe damals bedurfte. Auch mein alter Tscherkesse mußte daran. Ich amputirte ihm drei Finger der linken Hand. Der rechte Arm, der noch viel übler zugerichtet war, und seine schwere Kopfwunde heilten von selbst. Als er der Genesung nahe war, nahm ich ihn auf meine Stube, wo mein Weib, die mir inzwischen von Stawropol gefolgt war, ihn freundlich pflegte. Ich empfand bei seiner Wiederherstellung eine Freude, wie ich sie in gleichem Grade nie zuvor bei einem Patienten hatte. Der Tscherkesse war ein Mollah; der Schönheit seines Kopfes entsprach sein milder Charakter und seine Frömmigkeit. Ich verschaffte

ihm einen Koran, worin er von früh bis abends eifrig las, überhaupt viel betete, was sonst unter den Tscherkessen nicht häufig geschieht. Einmal machte ich mit meinem Doctor einen Ausflug die Linie entlang, um Patienten zu besuchen. Als ich heimkehrte, erfuhr ich zu nicht geringer Ueberraschung, daß mein alter Tscherkesse entflohen sei. Er war nicht strenge bewacht worden, weil man ihn für viel zu schwach hielt zur Flucht. Mittags hatte er sich scheinbar mühsam an das Ufer hinausgeschleppt, wo er seine Glieder oft im Sonnenschein zu wärmen pflegte. Er betete, und dann sah ihn die Wache sich in den Fluß stürzen und mit kräftigen Armen hinüberschwimmen. Ich verweilte noch ziemlich lange in Kawkaskaja und hörte nichts weiter von ihm. Indessen vermuthete mein Weib, daß das halbe Lamm, das ihr eines Tages ein gemeiner Tscherkesse als Geschenk brachte, von dem Alten komme."

„Fünf Jahre später wurde ich wieder nach dem Kuban versetzt, wo ich ein Hospital einzurichten hatte. Ich war inzwischen in den Offiziersrang zurückgetreten und hatte eine Stelle als Unterarzt. Oft besuchten mich kranke Tscherkessen, und zuweilen machte ich Ausflüge nach ihren Auls, wo man mich überall gastfrei aufnahm. Milch, Honig, Brod, Trauben und Wein, im beßten Fall ein halbes Lamm ist der Lohn, den ein Arzt drüben empfängt. Geld geben die Tscherkessen selten oder nie, auch wenn sie ein schmerzhaftes Gebrechen quält. Lieber erwarten sie mit stoischem Gleichmuth den Tod, als daß sie ein paar Silberrubel für ein Arzneiglas schwitzen. Eines Tages trat ein blutjunger Tscherkesse bei mir ein und bat mich, seinen kranken Großvater in einem Aul des Psaduchenstammes zu besuchen. Mit dem Lohn, versicherte er, würde ich gewiß zufrieden

sein. Ich war übler Laune und hatte wenig Lust zum Reiten, schlug es dem Jüngling auch rund ab trotz seines sanften dringenden Flehens. Er wollte aber nicht gehen, wurde immer dringender und schwur heilig, daß es mich nicht reuen würde, wenn ich ihm folgte; endlich bot er mir eine Handvoll Rubel, die ich als Unterpfand behalten möge, wenn ich mit dem Lohn für meinen Besuch nicht zufrieden sein würde. Ein solches Geldanerbieten war mir völlig neu, nie hatte ich den tscherkessischen Charakter von dieser Seite kennen gelernt. Ich hätte wohl Argwohn schöpfen können, aber das offene Gesicht des jungen Menschen, der kaum aus den Knabenjahren getreten war, sein unbefangener Blick, sein nobler Anstand flößten mir am Ende Vertrauen und Theilnahme ein. Mürrischen Tones befahl ich meinem Diener, mein Pferd zu satteln, und setzte mit ihm und dem Tscherkessen bei Ustlaba über den Kuban. Der Aul sollte, nach des Jünglings Versicherung, nur fünfzehn Werste von Ustlaba entfernt sein. Wir waren aber bereits viel weiter gekommen, ohne den Aul zu sehen. Mein Diener wurde unruhig und machte mich darauf aufmerksam, daß wir bereits über die psaduchischen Wohnsitze hinaus seien; sein Argwohn steckte auch mich an. Der Weg wurde dabei immer schwieriger, es ging durch unendlichen Morast und Schilfwald, ich wagte nicht mehr, an den Rückzug zu denken, und machte dem Führer bittere Vorwürfe, daß er mich getäuscht habe. Er aber blieb vollkommen ruhig, blickte mich immer gleich unbefangen an, und als er mich ängstlicher werden sah, reichte er mir seine Pistole mit den Worten: „Schieße mich nieder, wenn Du Dich von mir hintergangen siehst.“ Endlich erblickten wir in einer Schlucht des Vorgebirges einen Aul, den der Jüngling als den seinigen bezeichnete. Ich wurde in das

ansehnlichste Haus geführt, das ein viereckiger Thurm mit Zinnen überragte. In der zweiten Stube saß am Kohlenfeuer auf seiner Burka ein alter Mann, der bei meinem Eintritt sich erhob und die beiden Arme in eigenthümlich feierlicher Weise auf sein Herz zum Gruße legte. Denken Sie sich mein Erstaunen, als ich in ihm meinen alten Patienten von Kawkaskaja erkannte! Unser Wiedererkennen und Begrüßen war herzlich genug. Bald traten auch Söhne, Töchter, Enkel und Enkelinnen herein, ihrerseits den Gast zu begrüßen. Alle fragten gleich nach meinem Weibe, das den Greis so liebevoll gepflegt hatte, und drückten ihren Schmerz aus, als sie hörten, daß es nicht mehr lebe. Ich kann Ihnen nicht genug rühmen, wie sie mir alle schmeichelten und schön thaten, auch die jungen hübschen Mädchen, die, schlanker als die elegantesten Pariserinnen, gar niedlich gekleidet waren; das Gesicht trugen sie unverschleiert, und in ihrem Benehmen zeigten sie nicht im Mindesten den Zwang, wie die Weiber aller übrigen mohammedanischen Völker. Teppiche und Burkas wurden mir zum bequemsten Sitz zurecht gelegt, Brod, Honig, Wein und Früchte, Kaffee und Pfeife mir geboten, ein ganzes Lamm über den Kohlen am Spieße aufgesteckt. Nie in meinem Leben fühlte ich solche Doctorfreude wie im Familienkreise dieses dankbarsten meiner kaukasischen Patienten."

„Arti-Mollah — so hieß der Alte — schien der bedeutendste Mann des Auls, und welche Ehrfurcht man für ihn hegte, bewies der Umstand, daß Niemand, auch keiner der Edelleute in seiner Gegenwart sich zu setzen wagte. Meine Frage, wer denn eigentlich meiner Hilfe bedürftig, wurde ausweichend beantwortet. Ich werde es schon am Abend sehen, hieß es. Bald wurde es unruhig im Aul, Getüm-

mel und Lärmen draußen, ein Reiterhaufe nach dem anderen langte an, und noch vor einbrechender Dunkelheit lagerten einige Tausend bewaffnete Tscherkessen auf den Bergabhängen. Ich merkte nun, daß man zu einem Kriegszuge ausrücke, und wurde ernstlich besorgt. Die jungen Leute gingen ab und zu, nur der Mollah verharrte in gleicher Ruhe und wich nicht von meiner Seite. Allmälig aber füllte sich die Stube immer mehr mit Gästen, sie schienen sämmtlich Häuptlinge des vornehmsten Ranges, stolze, herrliche Männer, in den reichsten Waffen funkelnd. Der Mollah unterhielt sich mit ihnen lebhaft in der Adigheſprache, die ich nicht verstehe; er schien ihnen sein Verhältniß zu mir zu erzählen. Ihre Falkenaugen waren auf mich gerichtet; lange musterten sie mich mit gespannter Aufmerksamkeit, begrüßten mich dann mit Anstand auf tatarisch, und das Gespräch wurde wieder in diesem Idiom geführt, das die Meisten mehr oder minder gut sprachen. In diesen Augenblicken einer für mich peinlichen Spannung wollte ich meinen alten Freund nicht mit Fragen drängen. Als aber die Stube sich endlich geleert hatte, die prächtigen Ritter und all die Reiterhaufen draußen weitergezogen schienen, wagte ich es doch und erhielt nun die Auflösung des Räthsels. Es war auf einen Ueberfall der Stanitze abgesehen, wo ich mein Hospital eingerichtet hatte. Ein polnischer Ueberläufer war der Führer, und die Tscherkessen schienen ihres Erfolges sicher. Arti-Mollah wußte, daß ich dort wohnte; er hatte mich am Tage vor dem projectirten Ueberfalle von der Stanitze weggelockt, um mir das Leben zu retten, und deßhalb seinen Enkel um mit falscher Botschaft an mich geschickt. Leider rechtfertigte der Erfolg nur zu sehr der Feinde kecke Zuversicht. Sie setzten in stockfinsterer Nacht über den Fluß, ohne

daß die Kosakenposten sie wahrnahmen. Der Nebel bei Tagesanbruch erlaubte den Tscherkessen, unbemerkt bis dicht an den Zaun der Stanitze zu schleichen, und jener polnische Verräther zeigte ihnen die Stelle, wo sie den Eingang ohne Mühe erzwingen konnten. Ein besser gelungener Ueberfall ist am Kuban nie vollführt worden. Die ganze Stanitzenbevölkerung wurde im Schlafe überrascht, die Wachen niedergemacht, nur Wenigen gelang es, im Hemd zu entrinnen, die Mehrzahl der Männer kam um, Weiber und Kinder wurden auf die Pferde gebunden und über den Fluß geschleppt. Hätte mich der Mollah nicht weggelockt, ich wäre sicherlich auch um's Leben gekommen, wie die meisten meiner Bekannten. Willig oder nicht, als Gastfreund oder halber Gefangener, mußte ich im Hause Arti-Mollah's bleiben, welcher zu alt und gebrechlich war, den Uebrigen zu folgen, während alle Männer seiner Familie den Zug mitmachten. Ich wurde inzwischen von ihm und den Frauen und Mädchen fortwährend freundlich bewirthet und unterhalten. Ihre Gastlichkeit dehnte sich auch auf meinen kosakischen Diener aus, den sie anfangs etwas rauh behandelten und in den Stall sperrten, auf meine Bitte aber frei ließen und gut bewirtheten. In der folgenden Nacht kam die Expedition zurück. Jubelnde Reiter, mit Beute und Gefangenen schwer beladen, Flintenschüsse und Gejauchze verkündeten schon von ferne ihre Ankunft und ihren Triumph. Mein Kosak war zum Tod erschrocken, als er unter den Gefangenen auch sein Weib und seinen kleinsten Buben erblickte; er wollte vor Verzweiflung rasend werden. Arti-Mollah wollte anfangs meiner Bitte, ihre Freigebung sogleich zu bewirken, kein williges Gehör schenken, doch that er es zuletzt, als ich immer dringender wurde. Die Sache hatte große Schwierig-

keit, obwohl der Tscherkesse, welcher Peter's Weib und Kind in seiner Gewalt hatte, zu Arti-Mollah's Stamm gehörte. Zuletzt kam ein Vergleich zu Stande. Mein Kosak mußte sich verbindlich machen, vier Ochsen und dreißig Schafe für die Seinigen zu zahlen, ich verbürgte mich für ihn, und Peter erhielt Weib und Buben wieder. Zwei Tage noch mußten wir im Hause unseres Konak zubringen. Die Stube wurde von Gästen nie leer, ich lernte da die berühmtesten der tscherkessischen Kampfhelden, Fürsten und Ritter persönlich kennen, den Pschi Selim, den greisen Guz Beg, Dschimbulat, den Löwen des Kaukasus, Mansur Beg und viele Andere. Auch Patienten stellten sich in Menge ein, Rath und Heilmittel bei mir zu holen. Endlich erlaubte man mir, mit Peter und den Seinigen abzureisen. Mein alter Freund benahm sich eben so würdig und feierlich beim Abschied, wie beim Empfang; viele Glieder seiner Familie begrüßten mich der Reihe nach mit dem liebenswürdigsten Anstand. Darunter war eine liebliche Enkelin, schlank und rosig, die schönste Nymphe des Kaukasus, die mir je zu Gesicht gekommen, und die ich weit lieber über den Kuban mitgenommen hätte als das prächtige Pferd, das mir der Alte schenkte und das, obwohl schon Veteran, noch jetzt die Zierde meines Stalles ist. Von einigen Reitern escortirt, erreichten wir glücklich den russischen Boden, wo mein Abenteuer nicht geringe Verwunderung erregte, denn solche Dankbarkeit von einem Tscherkessen war unerhört. Arti-Mollah lebt noch, wohnt aber tiefer im Gebirge, seitdem sein Aul von Saß heimgesucht worden ist und den neutralen Stämmen sich angeschlossen hat. Noch immer soll er rastlos Russenhaß und Krieg predigen. Sonderbar aber ist es, daß ich seitdem keine Sylbe mehr

von ihm vernommen. Einge Male schickte ich Boten an ihn mit der dringenden Bitte, den Loskauf von Gefangenen zu vermitteln, erhielt aber keine Antwort. Vielleicht glaubt der Alte, durch den Gegendienst, den er mir erwiesen, der Dankespflicht vollkommen ledig zu sein, und sieht in mir nunmehr bloß noch den Russen, den Feind, den Ungläubigen, nicht den Freund, den Arzt, der ihn einst geheilt, gepflegt und innig liebgewonnen hat."

Sechster Abschnitt.

Die Natur am Kuban. — Frühere Wohnsitze der Kosaken und Bedeutung ihres Namens. — Kosakensehnsucht nach einträglichen Feldzügen. — Abendspaziergang am Kuban. — Schnelligkeit des Reisens in Rußland. — Ueberfall von Wassirinskaja. — Die Linienkosaken. — Niedermetzelung eines Kosakendetachements bei Ustlaba. — Krepost und Stanitze Ustlaba. — Besuch am linken Kubanufer. — Linienkosaken und Tscherkessen. — Ankunft in Stawropol.

Ueber das einförmige Flachland am Kuban ohne Berg, Fels, Hügel müssen Geognosten und Landschaftsmaler desperat werden; sogar Rollsteine sucht man hier am Ufer des langsam schleichenden Kubans vergebens. Trotz des ungemein milden Wetters war die Frühlingsflora nur durch wenige Schneeglöckchen, Iris und Crocus repräsentirt, und ich bezweifle, daß hier selbst in der günstigsten Jahreszeit ein sammelnder Botaniker unter der Last der Blechbüchse sonderlich schwitzen würde. Der Zoolog endlich findet in dieser Zeit gar nichts, denn erst gegen das Ende des Aprils schlüpfen die kleinen Nager der Steppe aus ihren Löchern, kommen Reiher, Jungfraukraniche und Pelikane über den Kaukasus gezogen, und erwacht aus seinem Winterschlafe das emsige Volk der Insecten, die hier aber eben so wenig Mannichfaltigkeit zeigen sollen, wie die Pflanzenwelt. Meine Jagdflinte wurde am Kuban nie losgedrückt, der geognostische

Hammer feierte, und kein armer Käfer sollte sich im Spiritusglase zu Tode zappeln. Dafür weidete ich meine Augen an dem kriegerischen Spectakel umher, der gerade damals so belebt und interessant war, dafür widmete ich meine ungetheilte Aufmerksamkeit den Kosaken und ihrer Weise zu leben, beschaute mir ihre große schmuzige Hauptstadt Jekaderinodar, den Markt, die Häuser, Hütten, Stuben, Höfe und Gärten so recht en détail und hatte um so leichteres Spiel dabei, als ein Schnupfen mich gegen den starken kosakischen Duft unempfindlich machte. Die anwesenden Tscherkessen wären mir natürlich der liebste Gegenstand des Studiums gewesen. Da aber mit Ausnahme des prächtigen Psaduchenhäuptlings Chora Beg die übrigen kaukasischen Marktbesucher geringe Lust zur Conversation zeigten, so entließ ich meinen gefälligen Dolmetscher und hielt mich an meine mittheilenderen Freunde, die Kosaken, that ihnen im gastlichen Häuschen auf einen Schluck Wodka mäßigen Bescheid und machte beide Ohren gehörig weit auf, wenn sie oder mein Freund, der vielgeprüfte deutsche Arzt, dem harter Schicksalswechsel so reiche, bittere und schöne Erfahrungen gegönnt, von Feldleben, Razziaabenteuern und anderen Erlebnissen erzählten. Auch die frühere Geschichte und der vermuthliche Ursprung des ganzen Kosakenvolkes wurden manchmal auf's Tapet gebracht, und da bestätigten mir die tschernomorzkischen Offiziere, was ich früher schon öfters von den don'schen Kosaken gehört hatte, daß nämlich die Kosaken, so weit ihre Tradition reiche, schon vor des großen Peter Zeit ihren Wohnsitz keineswegs auf die Ukraine beschränkten, sondern im Süden sich bis nach Bessarabien und im Osten weit über das linke Donufer hinaus erstreckten, und daß seit Yermak's erstem Besuch in Sibirien viele

Kosakenbanden als Abenteuerer das große Steppenreich durchstreiften und auch wohl einzelne Niederlassungen gründeten in Gegenden, wo guter Boden, Jagd und Fischfang dazu einluden. Auch im Norden erstreckten sich die kosakischen Wohnplätze über die Gränzen der Ukraine hinaus und bis in das eigentliche Großrußland. Die Annalen aus den Zeiten Wassily's des Blinden im Jahre 1444 erwähnen bereits der Rjäsan'schen Kosaken als einer besonderen Art leichter Truppen, während in der Ukraine der Name der Kosaken im Jahre 1517 zum ersten Male genannt wird. Auch Karamsin meint, daß der Name der Kosaken in Großrußland bereits vor Batu's Einfall bekannt gewesen sei und den Torken oder Berendejen angehörte, deren Wohnsitze sich bis an die Ufer des Dniepr erstreckten. Am Dniepr unterhalb Kiew finden wir auch die ersten Wohnsitze der kleinrussischen Kosaken. Die Torken und Berendejen wurden, wie alle Kosaken, von den Moskowitern auch oft mit dem Namen „Tscherkeß" bezeichnet, obwohl die Großrussen damals mit den kaukasischen Tscherkessen noch in gar keiner Berührung standen. Im Osten reichten einzelne Kosakenniederlassungen wahrscheinlich schon bis an den Uralstrom, und die heutigen Uralkosaken, obgleich wilder und malerischer als ihre don'schen Brüder, sprechen doch das gleiche slavische Idiom. Als die Kaiserin Katharina einen Theil der ukraine'schen Kosaken nach dem rechten Donufer versetzte, befanden sich diese keineswegs unter einem wildfremden Volke, sondern hatten außer Nogaiern und Kalmücken auch ächtkosakische Stammgenossen am linken Ufer zu Nachbarn, welche den Krieg gegen die tatarischen Chane seit vielen Jahren schon auf eigene Faust führten.

Auch die Bedeutung des Namens „Kosak" wurde mit

meinen tschernomorzkischen Bekannten öfters verhandelt. Daß einige Sprachforscher, z. B. Klaproth, diesen Namen nach der tatarischen Etymologie als gleichbedeutend mit „Räuber" bezeichneten, empörte meine Freunde nicht wenig. Ich beruhigte sie indessen mit der Versicherung, daß bereits der russische Geschichtschreiber zu Gunsten ihres ehrlichen Namens gegen die Linguisten aufgetreten sei und behauptet habe, das Wort Kosak bezeichne keineswegs einen Spitzbuben, sondern einen Freiwilligen, Parteigänger, Wagehals, es könne zu keiner Zeit ein Schimpfname gewesen sein, da kühne Krieger, die für „Freiheit, Vaterland und Religion" starben, sich so nannten. Das gefiel meinen Jekaderinodar'schen Bekanntschaften ungleich besser, und sie brachten mit kräftigen Wodkazügen dem seligen Klaproth ein Pereat und ließen Karamsin hoch leben. Sie selbst haben sich bisher über solche Dinge nie viel Grillen gemacht und weder den Klaproth noch den Karamsin gelesen. Wodka, Würfel und Karten sind ihre Lieblingslectüre, ihre heilige Schrift, ihr Morgen- und Abendgebet. Tiefe und geistvolle deutsche Denker glauben an das Vorhandensein eines Migrationsgesetzes im menschlichen Geschlecht, vermittelst dessen sich Cultur und Gesittung über die ganze Oberfläche des Erdbodens verbreiten sollen; sie behaupten, dieß sei so nothwendig, so unläugbar als die physische Bewegung des Erdballs und die Circulation des Blutes im menschlichen Körper. Wie wahr, tief und richtig diese Bemerkung deutscher Forscher, drängt sich ja wohl auch im Scythenlande auf, wenn man wahrnimmt, daß am Tanais ein französischer Conditor Champagner-Cliquot erster Qualität zu vier Silberrubeln die Flasche reißend absetzt, daß in Neu-Tscherkask schlanke Kosakenmädchen die Quadrille fast so graziös wie die Pariser-

innen tanzen, und daß zu Jekaterinodar am Kuban Whist und Préférence der Lieblingszeitvertreib der kosakischen Gesellschaft geworden sind. Wann werden die übrigen Segnungen occidentalischer Cultur folgen? Wann wird man lesen, daß die kosakischen Buchhändler im Jekaterinodar'schen Meßkatalog 10,000 Verlagstitel anzeigen?

Ich traf hier einen Hauptmann, der die letzte freundschaftliche Landung der Russen am Bosporus mitgemacht und in den Stanim einer der Platanen von Hunkiar-Skelessi seinen Namen eingekratzt hatte. Wie bedauerte der Mann, daß damals Ibrahim nicht tolldreister gewesen und gegen Stambul vorgerückt sei! Das hätte den Kosaken erwünschte Gelegenheit gegeben, ihre Lanze mit dem Krummsäbel der Aegypter zu messen, und da wäre für russische Kampf- und Beuteluft ein lockenderer Schauplatz gewesen als das leidige Felsenlabyrinth des Kaukasus. Mindestens bis in's heilige Land, meinte der Hauptmann, vielleicht gar bis nach Aegypten wäre der russische Adler geflogen und hätte Nilwasser getrunken und die Pyramiden gesehen! Ich tröstete den Tschernomorzen mit der Versicherung, daß in Deutschland Besseres zu trinken und zu schauen sei, und erzählte ihm von den Fabriken in Eßlingen und Leipzig, für den Fall, daß der glühende Wunsch dieser haarigen Steppenreiter, von einem zweiten Attila-Suwarow einmal dorthin geführt zu werden, in Erfüllung ginge. Eßlinger Champagner sei doch ein besseres Labsal als das schlammige Nilwasser, und wenn die alten Aegypter ihren Nachkommen steinerne Pyramiden hinterlassen, so seien dafür Leipzigs Verleger und schreibselige Magister redlich bemüht, Pyramiden von Büchern für die Mitwelt aufzuthürmen.

Am Abend vor meiner Abreise von Jekaterinodar wan-

derte ich noch einmal an die Ufer des verhängnißvollen Gränzflusses hinaus, der manches Tausend russischer und tscherkessischer Blutstropfen nach dem Meeer gewälzt hat. Der Kuban fließt sehr nahe an der Festung vorbei, hat hier eine Breite von etwa 200 Schritten, ziemlich schroffe und mit Sand bedeckte Ufer und soll sehr tief sein. Obschon seit mehren Tagen kein Regen gefallen war, so hatte das Wasser doch eine schmuzigbraune Farbe; sein Lauf ist ebenso langsam schleichend, wie der des Rion unterhalb Maran, und sein Gefälle von Jekaderinodar bis zum schwarzen Meere beträgt kaum einige Hundert Fuß. Am anderen Ufer erblickt man einige Auls von befreundeten Tscherkessenstämmen. Der Rauch des Kochherdes zog über die Hütten hin, und Heerden weideten friedlich zur Seite. Bei solchem Anblicke hätte Niemand an ein von unaufhörlichem Kampfgeschrei bewegtes Land und an Völker, die in permanentem Kriegszustand sich befinden, gedacht. Wandte man aber die Augen zum rechten Ufer zurück, so erblickte man den Strom entlang die luftigen Späherposten der Kosaken. Auf vier hohen Balken ruht der Schildwachtposten, ähnlich einem Taubenschlage in deutschen Dörfern. Eine schlechte Leiter führt hinauf, und oben sitzt in seinem Schafpelzrock völlig unbeweglich ein Tschernomorze und wendet sein Auge nicht ab vom feindlichen Ufer. Er sitzt so hoch, daß man kaum seinen langen Schnurrbart gewahr wird, und zum Trost für die Langeweile hat er ein Fläschchen Gebranntes als Gesellschafter mit hinaufgenommen. Sein Blick dominirt vom luftigen Sitze das Flachland auf eine weite Strecke, doch vermag er nicht immer in das Dickicht der Schilfpflanzen und des niederen Buschwaldes drüben einzudringen. Oft täuschen die schlauen Feinde sein Habichtsauge, und

er wird den Uebergang erst gewahr, wenn es zu spät ist, das Alarmsignal zu geben. Entwischt er dann auch dem Kinschal der Tscherkessen, so ist ihm wenigstens eine tüchtige Tracht Prügel russischerseits gesichert. Von feindlichen Dörfern sieht man von Jekaderinodar aus nichts, denn sie beginnen erst in den Schluchten des Vorgebirges. Auch der Kaukasus tritt hier noch gar nicht sehr großartig hervor, doch zeigten sich die Umrisse einer mit Schnee bedeckten Kette schöner und deutlicher, als es auf der langen Strecke von Taman bis Jekaderinodar der Fall war.

Tags darauf stand meine Escorte pünctlich vor dem Posthause. Es waren acht, mit rothbemalten Lanzen bewaffnete tschernomorzkische Reiter, die aber keine regelmäßige Uniform trugen, sondern theils in grauen Soldatenröcken steckten, theils Schafpelzkittel über die breiten Schultern geworfen hatten. Außer der Lanze trugen sie ein Gewehr ohne Bajonnett an ledernem Gehänge über dem Rücken. Der Wagen wurde mit der gewöhnlichen Sturmesschnelligkeit von vier wohlgenährten Kosakenpferden über die Steppe befördert. Selten gebrauchte der Jämschik die Peitsche, sondern der bloße durchdringende Schrei seiner Baßstimme trieb die Thiere zu wüthender Eile. So reist man in Rußland, um die ungeheueren Entfernungen abzukürzen. Ein reisender König kommt in Deutschland nicht halb so schnell vom Fleck, wie in Rußland jeder einfache Beamte, der eine kaiserliche Padaroschna in der Tasche hat. Wenn die Straßen so trocken sind, wie zur Zeit meiner Steppenfahrt am Kuban, so reist man dort mindestens halb so geschwind, wie mit dem Dampfwagen auf den meisten deutschen Eisenbahnen. Freilich kann dieß nicht ohne arge Thierquälerei geschehen, kein Postpferd bringt es in Rußland zum gewöhnlichen Alter,

und die meisten werden in den ersten Dienstjahren zu Tode gehetzt. Bei dem ungeheueren Ueberflusse an Pferden fragt man aber wenig danach. Wenn dereinst die Bevölkerung dichter und die Weideplätze schmäler geworden, wird dieß anders sein. Meine Escorte hielt nicht nur immer gleichen Schritt mit dem Wagen, sondern einer der Reiter jagte gewöhnlich noch eine gute Strecke voran, um dem nächsten Kosakenposten den Escortebefehl zu überbringen. Ehe mein Wagen diesen Posten erreichte, brausten gewöhnlich schon wieder acht frische Lanzenreiter heran, welche die bisherige Bedeckung ablösten und zu beiden Seiten des Wagens mit vorgehaltener Lanze galoppirten. Alle sechs bis acht Werste wurde diese Escorte wieder gewechselt und die Schnelligkeit des Reisens dabei nicht im Mindesten verzögert. Es kamen immer wildere und auffallendere Gestalten zum Vorschein, je weiter wir in das innere Land vorrückten. Die Gegenwart dieser Steppenreiter gewährte uns, wenn auch nicht Sicherheit — im Falle eines Ueberganges der Tscherkessen wäre sie zu ernstlichem Widerstande viel zu schwach gewesen — doch angenehme Unterhaltung, denn auf ihren langmähnigen Pferden, mit ihren fliegenden Röcken nahmen sich die kräftigen Lanzenmänner, wildrennend und die langen Spieße mit Gewandtheit in der Luft balancirend, sehr vortheilhaft und malerisch aus, und dergleichen Schauspiels bedarf wohl das Auge des Wanderers inmitten der Monotonie einer solchen Natur.

Die erste große Kosakenstanitze, welche wir erreichten, hieß Karsundskaja; sie war von einem Graben und einer künstlichen Dornhecke umgeben. Je mehr man dem Lande der Linienkosaken sich nähert, um so fester werden die Dörfer, denn die Gefahr wächst gegen Osten, wo die Tiefe und Breite des Flußbettes abnimmt und die meisten Ueberfälle

stattfinden. Im Dorfe Wassirinskaja fanden wir gewaltige Vorbereitungen. Ein baldiger Uebergang des Feindes über den Fluß war durch Kundschafter dem Commandanten von Ustlaba angesagt worden. Dieser forderte dringend Verstärkungen vom General Gurko, und ein Infanterieregiment, vom deutschen Obersten Witzinghof befehligt, war in Eilmärschen von Stawropol nach dem rechten Flügel aufgebrochen. Zwei Feldkanonen waren eben unter Bedeckung von hundert tschernomorzkischen Reitern in Wassirinskaja eingetroffen, die Infanterie stand unterm Gewehr, die ganze kosakische Bevölkerung hatte Lanzen und gesattelte Pferde in Bereitschaft. So nah und dringend die Gefahr schien — denn nicht weniger als 3000 tscherkessische Reiter waren nach den Berichten der Spione am Fuße des Gebirges versammelt — so sahen Russen und Kosaken doch ziemlich ruhig drein, Bewegung oder Schrecken war in ihren ruhigen Mienen durchaus nicht erkennbar. Ob soldatischer Gehorsam und Disciplingewöhnung jede Aeußerung von Bestürzung bei diesen Leuten lähmte, oder ob die Gewöhnung an Gefahr und Unruhe, die häufige Wiederkehr des Schauspiels der Verheerung und des Todes ihre Gefühle abgestumpft haben, war mir nicht möglich zu errathen. Daß man hier mehr als irgendwo auf ernste Rüstung, auf energische Vertheidigung bedacht war, erklärte mir mein Reisegefährte, Herr V — f. Im Januar 1842 war dieselbe Stanitze von den Tscherkessen überfallen und zum Theil verbrannt worden, viele Kosaken waren dabei im Kampfe gefallen und gegen sechszig Weiber und Kinder in den Flammen umgekommen. Herr V — f, auf der Rückkehr zu seinem Regimente begriffen, das damals an der Sundscha stand, verweilte selbst zu Wassirinskaja in jener schrecklichen Nacht. Seine le-

bendige Schilderung der Schauerscene des Kampfes und Brandes, obwohl mit der Ruhe und Einfachheit eines Soldaten gegeben, welchem solche Begebenheiten nichts Außerordentliches sind, und dem nichts ferner war, als durch Pathos und Uebertreibung die Nerven seines Auditoriums zu erschüttern, wirkte doch tiefer als irgend eine mit dramatischer Kunst ausgearbeitete Episode Sue'scher Romane. Dazu mag freilich beigetragen haben, daß wir uns auf dem Schauplatze jenes Vorfalles selbst befanden und daß die wachsende Gefahr bei dieser Kubanreise uns Alle in einige Spannung versetzte. Ich wiederhole hier nur das Wesentlichste der Geschichte. „Man hatte," erzählte mein Reisegefährte, „von einer tscherkessischen Versammlung im Gebirge durch die Spione Wind bekommen und Infanteriepiquets in allen Stanitzen vertheilt. Die Kundschafter hatten aber auch dem General S — i versichert, daß sie ihn von dem Tage und dem Puncte des Ueberganges sicher in Kenntniß setzen würden, sobald die Usdenversammlung ihren Beschluß deßhalb gefaßt habe. Gewöhnlich berathschlagt und streitet man in Tscherkessien ein paar Wochen lang, bevor der Aufbruch stattfindet, und daher mißlingen auch die meisten Expeditionen gegen das rechte Ufer. Die Russen waren durch diese Versprechungen ihrer besoldeten Spione sicher gemacht, und General S — i hoffte, den Angreifern eine tüchtige Schlappe anzuhängen. Leider fand aber der Uebergang der Tscherkessen fünf Tage früher statt, als man glaubte. Mansur Beg hatte Verrath gewittert, die Versammlung, in welcher er die erste Stimme führte, plötzlich aufgehoben und war mit 1200 Reitern nach dem Kuban geeilt, während die übrigen Häuptlinge sich noch stritten und zankten, ob und wann der projectirte Zug statthaben sollte. Unsere Kundschafter

waren selbst die Betrogenen und fanden nicht Zeit, den General S—i von Mansur's raschem Aufbruche in Kenntniß zu setzen. Ich hatte in Wassirinskaja einige Kameraden getroffen, und wir plauderten bis Mitternacht. Aufregung und eine seltsame Beängstigung, die wohl diese Nacht mein Schutzengel als eine böse Ahnung mir gegeben, hinderten mich lange am Schlafe. Ich lag auch in der That noch nicht in halbem Schlummer, als ein Geräusch von außen mich weckte. Im Augenblicke kam mir der Gedanke an Gefahr, ich ergriff mein Gewehr und stürzte im Hemde hinaus. Kein Schuß war noch gefallen, aber ich erkannte sogleich den schakalähnlichen Kampfruf des Feindes — ich hatte ihn ja oft genug auf den Bergen gehört in der kühlen Morgenzeit, wenn ich mit meinen Tirailleurs beim Vortrabe bivouacquirte. Wie die Tscherkessen dießmal in die wohlbewachte Stanitze dringen konnten, ohne daß die ausgestellten Posten sie bemerkten und Lärm schlugen, ist mir noch heute ein Räthsel. Unsere Infanterie, die nur aus anderthalb Compagnieen bestand, eröffnete ihr Feuer erst, als das halbe Dorf schon vom Feinde besetzt war, und ihre Kugeln thaten, obwohl es Mondschein war, uns mehr Schaden als den Tscherkessen. Ich versuchte erst zur Infanterie, die um ihr Wachthaus im Viereck stand, zu flüchten. Die Feinde hatten uns aber abgeschnitten, und ich konnte nichts Besseres thun, als über Hecke und Graben zu springen und mich außerhalb der Stanitze zu verbergen. Die meisten Familien waren in ihre Häuser eingeschlossen und suchten sich darin zu vertheidigen; da legten die Bergbewohner Feuer an die Heu- und Strohvorräthe, welche die Wohnungen zum Theil umgaben. Es war ein entsetzlicher Brand, der die Steppe und den Himmel mit seiner rothen Gluth weit-

hin erleuchtete; man sah Alles fast wie am Tage. Die in die brennenden Häuser Eingeschlossenen stürzten heraus und suchten sich durchzuschlagen, die Schaschka des unmenschlichen Feindes trieb sie wieder zurück. Sie hätten das Geschrei der armen Weiber hören sollen mitten durch Flammen und Rauch! Viele zogen den Feuertod der Sclaverei vor, und die Tscherkessen machten nicht viele Gefangene. Es gelang mir endlich doch, den Wachtposten zu erreichen. Wäre der Moment weniger fürchterlich gewesen, ich hätte wohl lachen müssen über den Anblick unserer Soldaten, die meist ohne Hosen unter dem Gewehre standen und unablässig luden und feuerten. Wir hielten uns gut, die Helle des Brandes erleichterte das Zielen, und die Tscherkessen wagten nicht, mit der blanken Waffe uns auf den Leib zu rücken; leider aber waren auch wir nicht stark genug, sie mit dem Bajonnett angreifen zu können. Der anbrechende Tag machte dem Kampfe ein Ende, und die Feinde zogen ziemlich ungestraft mit den Gefangenen, der Beute und ihren Todten ab. Als General S — i aus Jekaderinodar mit einem Regimente Kosaken vor Wassirinskaja anlangte, waren die Bergbewohner schon aus dem Gesichte verschwunden, und der General sah nur die Resultate dieser schrecklichen Nacht vor sich: den dampfenden Schutt der Häuser, die geschwärzten und verstümmelten Körper der Verbrannten und Erschlagenen, jammernde Mütter, die ihre Kinder, jammernde Kinder, die ihre Aeltern suchten, und stumme bleiche Väter, die nicht zu jammern wagten; am tapfer vertheidigten unversehrten Wachthause präsentirte unsere wackere Compagnie ohne Hosen das Gewehr."

Die Stanitze Waroneschkaja bildet die Gränze zwischen Tschernomorzien und dem Lande der kaukasischen Linien-

kosaken. Letztere unterscheiden sich durch Tracht, Körperbau, Gesichtsbildung und einen eigenthümlich streng religiösen Sinn, der sich freilich mehr durch äußere Andachtsübungen als durch musterhaften Tugendwandel kundgiebt, von den Kosaken des schwarzen Meeres. Sie haben Kleidung und Bewaffnung ganz mit den Tscherkessen gemein, und als die neue Escorte in sausendem Galopp gegen unseren Wagen angesprengt kam, um die letzten Tschernomorzen abzulösen, dachten wir einen Augenblick ernstlich an einen Ueberfall der Feinde. Als wir aber sahen, daß die Tschernomorzen weder ihre rothen Lanzen fällten, noch Miene machten, davon zu laufen, waren wir beruhigt. Nachdem der Führer der Bedeckung ein paar Worte mit den neuen Ankömmlingen gewechselt, blieben jene zurück. Die Linienkosaken führen statt der Lanze den kaukasischen Säbel (Schaschka), Pistolen und Flinte, ihr Körperbau ist schlanker und edler, aber bei Weitem weniger kräftig als der der Tschernomorzen, denen sie im Allgemeinen auch an regelmäßiger Schönheit des Gesichts nachstehen. Als Krieger genießen sie einen weit höheren Ruf; sie haben durch Weiberentführung und Kinderraub sehr viel tscherkessisches Blut in sich aufgenommen und damit auch der Kaukasier hervorragendste Tugend geerbt, die Tapferkeit. Die glänzendsten Erfolge in den Kubansteppen verdanken die russischen Generale hauptsächlich den Linienkosaken. Ueber die weniger kriegsgeübten donischen Kosaken, die nie über zwei Jahre im Kaukasus verweilen, und selbst über die Kosaken des schwarzen Meeres hört man die russischen Oberoffiziere gewöhnlich mit Geringschätzung, selbst mit Spott sich äußern, so oft sie deren Leistungen im Felde mit der kriegerischen Tüchtigkeit der Linienkosaken am Terek und oberen Kuban vergleichen. Der Verfasser der vielbekannten

englischen Schrift: „Das enthüllte Rußland" hat neben hundert anderen Irrthümern auch den begangen, daß er die Vertheidigung der südrussischen Ebenen gegen die Bergvölker des Kaukasus einzig dem Verdienste der Tschernomorzen zuschreibt und diese für die beßten Truppen der ganzen irregulären Cavalerie Rußlands erklärt, während er die Existenz der Linienkosaken, die nur zum kleinsten Theile aus der Ukraine stammen, fast zu ignoriren scheint. Den Tscherkessen gelingen die Ueberfälle bei den Linienkosaken, die immer auf ihrer Hut sind und sich verzweifelt wehren, weit seltener als bei den Tschernomorzen, obwohl günstigere Terrainverhältnisse am oberen Kuban die Bergvölker zu Ueberfällen mehr einladen. Von Waroneschkaja bis Kawkaskaja sieht man eine streitbare Bevölkerung immer kampfbereit, und schwache Knaben reiten neben den bärtigen Vätern furchtlos hinaus, wenn es gilt, lauernde Feinde im Schilfdickicht aufzusuchen. Die Tschernomorzen sind träger, weniger wachsam und überschreiten ungern den Kuban zum Angriffe. Oft fand ich diese Kosaken unlustig und mit niedergeschlagener Miene im Grase liegen neben dem gesattelten Pferde, das ruhig weidete, während sie doch Befehl hatten, den Rohrwald zu durchsuchen. Wenn mein Reisegefährte ihnen deßhalb Vorwürfe machte, so richteten sie sich langsam empor und griffen gähnend zur rothen Lanze.

Zehn Tage vor meiner Ankunft in der Stanitze Ustlaba hatten die Tscherkessen zwischen Waroneschkaja und Ustlaba ihren letzten Uebergang ausgeführt. Nach Angabe der Russen, die gewöhnlich die Zahl ihrer Gegner übertreiben, waren sie 3000 Mann stark gewesen. Der niedrige Wasserstand des Flusses schien sie zu diesem Zuge gelockt zu haben, und aus derselben Ursache versammelten sie sich bereits

wieder im Gebirge zu einem neuen Schlage. Ein dichter Nebel, der in dieser Jahreszeit eine häufige Erscheinung der Steppe ist, hatte die ungewöhnlich große Reiterschaar den Späherblicken der Kosaken entzogen. Die Feinde stellten sich dicht an der Landstraße auf, und man hat nicht erfahren, ob sie einen Angriff gegen die starke Krepost Ustlaba oder einen Ueberfall irgend einer der schwächeren Stanitzen weiter westlich beabsichtigt hatten. Ehe sie noch ein Dorf erreichten, stießen sie ganz zufällig auf ein Detachement von 50 Kosaken, welche eine Kanone escortirten. Inmitten des dichten Nebels sahen sich beide Parteien erst, als die Mäuler ihrer Pferde fast einander berührten. Flucht war den Linienkosaken unmöglich, aber sie wehrten sich ritterlich. Es wurden ihrer 47 von den Pferden heruntergehauen und nur drei gefangen genommen, die mit der Kanone über den Kuban wanderten. Die Tscherkessen unternahmen nichts weiter, da sie vermuthlich diese Kosaken für den Vortrab einer ganzen Heeresabtheilung hielten, während dieselben keine andere Bestimmung hatten, als die verlangte Feldkanone bis nach Waroneschkaja zu escortiren. Unweit der ehemaligen Quarantäne von Ustlaba zeigte man uns die Stelle, wo die Leichen der 47 wackeren Kosaken gefunden wurden. Ich fing nun doch an, den gezwungenen Aufenthalt in Taman zu segnen, den Himmel für seine Gewitter, das schwarze Meer für seine Märzstürme zu loben, auch der Erinnerung an die letzten Carnevalgenüsse in den krim'schen Städten mich doppelt zu freuen. Denn indem ich nachdachte, an welchem Tage ich in Ustlaba eingetroffen wäre, wenn ich die zwei Abende fröhlicher Geselligkeit bei dem General Atschefski in Feodosia und bei dem gemüthlichen Fürsten Kergeolizeff in Kertsch, dann die Verzögerung der

Weiterfahrt an der taurischen Meerenge berechnete, so kam fast derselbe Tag heraus, an welchem der letzte feindliche Uebergang und die Niedermetzelung des Kosakendetachements erfolgt war. Wenn nicht ein ungewöhnlicher Zufall uns beschützt hätte, so würde entweder mein und meiner Reisegefährten Hals mit tscherkessischem Eisen nächste Bekanntschaft gemacht haben, oder wir hätten unser Leben mit der interessanten Erfahrung bereichert, wie Sclavenloos auf kaukasischen Felsen schmeckt. Die Sache wurde zwischen mir und meinen Begleitern lebhaft debattirt und ernstlich die Frage gestellt, was zu thun sei, wenn nun plötzlich eine lauernde Tscherkessenschaar aus dem Dickicht stürze. An siegreichen Widerstand war nimmer zu denken. Wir waren mit Inbegriff des Herrn L — i, der uns erst bei Ustlaba einholte und von dort bis Stawropol sich anschloß, nur vierzehn Mann stark und nicht einmal alle gut bewaffnet. Weniger als ein paar Hundert Tscherkessen überschreiten selten den Kuban in feindlicher Absicht. Unsere Bedeckung hätte sich wahrscheinlich, das Unnütze des Widerstandes einsehend, aus dem Staube gemacht, und die Hilfe von den nächsten Festungen würde, wie in den meisten Fällen, zu spät gekommen sein. Der wesentlichste Nutzen, den eine Escorte gewährt, — bei der Schwäche der Besatzungen auf einer so ausgedehnten Linie haben selbst Generale nie über zwanzig Kosaken im Gefolge — besteht wohl in der Gewandtheit dieser Reiter, den Feind schon in der Entfernung zu wittern. Manchmal gewinnt dadurch der Reisende Zeit, die Wagenpferde abzuschneiden und mit seiner Bedeckung davonzujagen, bevor ihn die Gegner erreichen. Dieß ist aber nur in jenen Gegenden möglich, wo der Boden nackt ist, wo der Buschwald und das Rohrschilf der Kubanufer nicht bis dicht

an die Landstraße reichen. Da, wo der Wagen Stunden lang am Rande des Dickichts fuhr, war die Gefahr am drohendsten, denn hier entgehen lauernde Banden von einigen Hundert Reitern gar leicht den kosakischen Späheraugen. Mein magyarischer Begleiter, Stephan Nogell, ein beherzter kecker Jüngling, rieth auf jeden Fall zum äußersten Widerstande. „Lebendig sollen mich die Tscherkessen nicht kriegen," erklärte er mit fester Stimme, während er die scharfgeladene Pistole in der Hand hielt. Herr B — f dagegen meinte, man müsse im Falle eines Angriffs eben sehen, wie stark der Feind sei und ob entschlossene Gegenwehr auch einige Hoffnung gewähre. Im schlimmsten Falle schien er doch entschlossen, lieber die Waffen zu strecken, als sein Leben sicher zu verlieren. Auch erzählte er zu einigem Troste, wie gar viele Gefangene den Weg nach den russischen Lagern zurückgefunden hätten; so manche seien durch befreundete Bergbewohner selbst befreit und heimlich zurückgebracht worden, andere mit tscherkessischen Mädchen durchgegangen. Freilich gingen solcher Befreiung immer Monate, auch wohl Jahre der härtesten Sclaverei voran, wo der Unglückliche Hunger, Kälte und Schläge genug zu erdulden hätte. Für die meisten Gefangenen im Kaukasus ist am Ende doch nur der Tod ein barmherziger Befreier. Herr L — i machte uns auch darauf aufmerksam, wie Gefangenschaft und Sclaverei in den hohen Bergen, namentlich in dieser kühlen Jahreszeit, eine gar mißliche Sache sei. Das Erste, was einem gefangenen Russen unter Tscherkessen widerfährt, ist, daß ihm der unbarmherzige Feind alle Kleider, selbst das Hemd vom Leibe reißt, um es sich anzueignen. Nackt, wie ihn Gott erschaffen hat, wird der Gefangene auf das Pferd gebunden und in die Berge geschleppt.

Hier hängt man ihm eine alte schlechte Wolldecke um und läßt ihn arbeiten wie einen Pflugochsen bei allerstrengster Diät. Nur die Hoffnung auf ein ansehnliches Lösegeld stimmt seinen Herrn bisweilen menschlicher, und wenn ihm ein anderer Tscherkesse zur Flucht behilflich ist, so geschieht dieß stets nur in der Absicht, einen klingenden Lohn dafür zu erhalten. Graf Suzannet, der einzige von den mir bekannten Reisebeschreibern, welcher die gefahrvolle Fahrt den Kuban entlang gemacht hat, meint, daß er als Gefangener unter den Tscherkessen leichtes Spiel gehabt haben würde und gewiß mit allen Ehren behandelt worden wäre, sobald er sich als Franzosen zu erkennen gegeben und erlernte türkische Phrasen angebracht hätte. Wenn es dem französischen Legitimisten mit dieser Meinung Ernst gewesen ist, so beweist er damit nur, wie ganz falsch er den Charakter der Tscherkessen aufgefaßt hat. Im Kaukasus kennt man die Franzosen kaum dem Namen nach, und jeder auf russischem Gebiete reisende Europäer wird, wenn er in die Hände der Tscherkessen fällt, als Russe, d. h. als Feind, behandelt. Selbst die Polen sind davon nicht ausgenommen, auch wenn sie freiwillig in die Berge laufen. Alle Versuche Bell's und seiner Begleiter, ihre tscherkessischen Freunde zu bestimmen, jedem polnischen Ausreißer die gleichen Rechte wie einem freien Eingeborenen zu gewähren und durch dieses Mittel alle Polen der kaukasischen Armee zur Desertion zu verlocken, wären vergeblich und scheiterten an dem Eigennutze der Sclavenbesitzer. Einer von den Engländern, die mit Bell unter den Tscherkessen sich aufgehalten, gestand mir, daß er und seine Freunde selbst in großer Gefahr gewesen, als Sclaven behandelt zu werden, obwohl sie von Constantinopel gekommen und den Häuptlingen

Geschenke und gewichtige Empfehlungen mitgebracht hätten. Fürst Pschimaff, einer der vornehmsten, aber auch feigsten und bornirtesten Häuptlinge Tscherkessiens, machte geradezu den Vorschlag, dem Eigenthümer des Viren und seinen beiden Freunden ihr Gepäck zu nehmen und sie als Gefangene zurückzuhalten. Andere Häuptlinge stimmten bei oder wollten sie sogar dem russischen General Willjaminoff ausliefern, der einen Preis auf ihre Köpfe gesetzt hatte. Nur der energische Schutz Guz Beg's, Mansur's und Schemis Beg's, die das Gastrecht ehrten und als Konaks (Gastfreunde) mit den Waffen sie vertheidigt hätten, rettete die Engländer. Kaiser Nikolaus, der damals zu Tiflis auf Besuch war, hatte Befehl gegeben, die englischen Aufwiegler Bell, Longworth und Neith, sobald man ihrer habhaft geworden, binnen 24 Stunden aufzuknüpfen.

Ustlaba ist eines der größten Dörfer im Lande der Linienkosaken. Die kleinen Häuser mit Strohdächern stehen in schnurgerader Linie wie ein Bataillon in Reihe und Glied. In der Mitte nimmt sich gar freundlich die weiße Kirche mit grünem Kuppeldache, mit Thurm und Thürmchen aus. Die Festung Ustlabinskaja, welche vom Dorfe einen Büchsenschuß entfernt liegt, ist stärker befestigt als irgend eine der Kreposten am Kuban. Wir übernachteten hier und ergötzten uns am kriegerischen Getümmel. Eben waren wieder Spione von drüben gekommen und hatten mit dem Commandanten eine heimliche Unterredung. Die feindliche Usdenversammlung fand am linken Ufer der Laba statt; der Punct, wo der Uebergang stattfinden sollte, war den Kundschaftern noch nicht bekannt geworden. Man erwartete die Tscherkessen aber von Stunde zu Stunde, und die Besatzung brachte die Nacht unter den Waffen zu. Vor dem Untergange

der Sonne spazierte ich außerhalb der Stanitze am Fluß-ufer, die treue Büchse in der Hand. Ein Haufe ziemlich schlecht gekleideter Tscherkessen kauerte auf der Erde neben der Krepost; sie hatten Honig und Butter verkauft und Salz und Gerste dafür eingehandelt. Schöne Männer waren nicht darunter; allem Anschein nach gehörten sie dem niedersten Stande an. Auf einer Insel mitten im Fluß-bette stand eine Kosakenhütte, von einem Gemüsegarten um-geben. Einige Kosaken fischten im Strome, andere schaff-ten Holz herüber. Ich benutzte diese Gelegenheit, auf dem linken Ufer mich umzusehen, und ließ mich auf einem Kahne überfahren. Hohes Buschwerk bedeckte das Land, nur der Schall der Axtschläge drang durch die tiefe Abendstille. Die Ruhe und die friedliche Beschäftigung der Holzfäller und Fischer contrastirte seltsam mit der Bewegung und dem Stampfen der Gewehre im Inneren der Stanitze und Festung. Während am rechten Ufer wilde Bäume und Büsche fast ganz fehlten, war drüben reichlicher Waldwuchs vorhanden, und je weiter gegen die Laba, um so höher und stattlicher schienen die Buchen und Eichen zu stehen. Von Auls sah ich keine Spur in der Nähe. Aber zehn Werste gegen Süden wirbelten Rauchsäulen empor, die wohl vom Koch-herde tscherkessischer Dörfer kamen. Dort möchte es rus-sischen Gästen nicht wohl zu Muthe sein, dachte ich und ließ mich an das rechte Ufer zurückführen, da selbst die ko-sakischen Holzfäller mich mahnten, nicht bis zu einbrechen-der Nacht an diesem gefährlichen Orte zu verweilen. Den Commandanten von Ustlabinskaja verschonte ich mit einem Besuche, da der arme Mann vor lauter Hast, Depeschen-schreiben und Kundschafterunterredungen nicht wußte, wo ihm der Kopf stand. Er hatte aber Befehl gegeben, mir ein

bequemes Nachtlager in der Stanitze zu bereiten. Dort erhielt ich Besuch von einigen jüngeren Offizieren, worunter ein interessanter Pole, der meinen jungen Begleiter, als er hörte, daß derselbe ein Ungar sei, gar herzlich umarmte und küßte. Das Gespräch drehte sich hauptsächlich um die kritische Lage des Ortes, dem der nächste Schlag der Feinde gelten sollte. Auch der letzte Uebergang und die Vernichtung des Kosakendetachements wurden abermals besprochen. Von den drei Gefangenen hatte man bereits Nachrichten, und Unterhandlungen zum Zwecke ihres Loskaufes waren durch Vermittelung der neutralen Stämme angeknüpft worden. Die Hälfte der Besatzung brachte die Nacht wachend zu, und die Uebrigen schliefen in ihren Kleidern, die Waffen in der Nähe. Selbst der kräftige Junge meines Hauswirthes, ein Kosakenkind von fünf Jahren, zeigte mir sein kleines Schießgewehr. Mag ein deutscher Reisender noch so warme Sympathie für das streitbare Geschlecht Circassiens fühlen, in einem russischen Lager, das der Feind mit allen Gräueln eines durch gegenseitige Erbitterung scheußlich gewordenen Krieges bedroht, wird er gewiß gut russisch sein. Mein deutscher Ursprung hätte keinen Tscherkessen abgehalten, mir kurzweg den Hals abzuschneiden. Hier hieß es: „mitgefangen, mitgehangen," und wir schliefen deßhalb ebenfalls in den Kleidern, mit Büchse und Pistolen neben dem Bette und fest entschlossen, im Falle eines nächtlichen Angriffes in russischer Gemeinschaft unserer Haut uns zu wehren.

Frisch und fröhlich schaute der goldene Morgenhimmel durch die Scheiben des Kosakenhäuschens. Die Tscherkessen waren ausgeblieben, und wir lächelten Alle über unsere bange Stimmung am vergangenen Abende. Böse Ahnung, trübe Stimmung der Seele wird durch die Finsterniß selt-

sam vermehrt, jedes Unglück empfindet man drückender in der Nacht, während das holde Tageslicht düstere Grillen schnell verscheucht und Trost und Muth wiederbringt. Als wir im Wagen saßen und der Kosakenkutscher mit der gewöhnlichen wilden Eile seine vier Pferde über die Steppe jagte, fühlte ich mich wohl und behaglich; der Steppenwind pfiff lustig von Osten, ein lichter Purpur der Morgenröthe färbte den blaßblauen Horizont, und Thautropfen schimmerten auf den Kronen von Crocus und Schneeglöckchen. Ich konnte, indem ich mit ungemeiner Lust in die Pracht des jungen Tages hinausblickte, nun gar nicht begreifen, daß ich mich dummer Weise in der letzten Nacht fast für verloren gehalten.

Zwischen Ustlaba und Ladoschskaja, wie auch weiter östlich gegen Stawropol, begegneten wir öfters einzelnen tscherkessischen Reitern, die in friedlicher Absicht über den Kuban gekommen waren. In Tracht und Bewaffnung sind sie von den Linienkosaken nicht zu unterscheiden. Aber der ächte kaukasische Typus ist unter Letzteren doch nicht ganz vorherrschend, und in der Regel erkennt man den Tscherkessen an den edleren Gesichtszügen, an der schöneren Form der Adlernase und am dichteren Bartwuchse von dunklerer Färbung. Wenn aber auch keines dieser Merkmale vorhanden, so würde doch die kühnere Haltung den Tscherkessen immer sicher erkennen lassen. Während vorüberreitende Kosaken schon dreißig Schritte vor dem Wagen demüthig ihre Mützen abzogen, ritten die Tscherkessen stolz vorbei, ohne die Hand zum Gruße zu bewegen. Wie in Großrußland, so sind auch bei den Kosaken die Männer durchaus schöner als die Weiber. Schon des physiognomischen Studiums wegen suchte ich bei jedem Halt in einer Stanitze den Mädchen und jungen Weibern

unter die Haube zu gucken, habe also auf der langen Fahrt vom schwarzen Meere bis zum Terek wenigstens ein paar Tausend weibliche Individuen genau gemustert und finde doch in meinem Tagebuche erst bei meinem Aufenthalte in der großen Stanitze Kawkaskaja die Bemerkung eingetragen: „Endlich wieder ein hübsches Weib!" Ein Gesicht wie das der jungen Frau meines Hauswirths in Taman habe ich auf der ganzen Wanderung durch die Kosakenländer nie wieder gefunden. Dagegen zeigt sich die männliche Kosakenbevölkerung, besonders in den großen Stanitzen Ladoschskaja, Kasanskaja und Kawkaskaja, sehr zu ihrem Vortheile. Die Buben, die uns immer schaarenweise entgegenliefen, hatten kluge, muntere, treuherzige Gesichter, in die man nicht ohne Behagen blicken konnte. Rußlands eiserner Armeecodex drückte noch nicht auf diese armen Jungen, sie bewegten sich zwanglos und lustig und schauten uns mit kecken Augen an. In der Krepost Tifliskaja traf ich eine starke Infanteriebesatzung unter dem deutschen Obersten Wachsmund. Ein Kosakendorf weiter östlich hat den auffallenden deutschen Namen Tinischberg, den ihm vermuthlich ein livländischer General gegeben hat. Dort war Oberst Witzinghof mit einem Regimente angekommen, um den rechten Flügel zu verstärken. Ueberall waren auflärmende Gerüchte von drohenden Einfällen des Feindes verbreitet, und seit ziemlich langer Zeit soll am Kuban keine so große Unruhe geherrscht haben *).

---

*) Der lange vorausverkündigte Uebergang wurde erst einen Monat später ausgeführt, und nicht bei Ustlaba, wo man die Tscherkessen erwartet hatte. Sie fanden die Russen auf ihrer Hut, und auf die Alarmsignale der Wachtposten eilten die Kosaken von allen Seiten heran. Nach einem unbedeutenden Gefechte zogen sich die

Der warnenden Mahnung des Kosakengenerals getreu, verließen wir unser Nachtquartier nie zu früh und suchten die letzte Station stets eine Stunde vor einbrechender Dämmer=

Feinde zurück, ohne Beute wie ohne namhaften Verlust. Erst während meines zweiten Aufenthalts in Tiflis erfuhr ich darüber Näheres. Auffallend ist es, wie manche selbst von den angesehensten Beamten in Tiflis die Vorgänge und die wahre Lage am Kuban wirklich oder scheinbar ignoriren. In Gegenwart eines Mannes, der einen berühmten deutschen Namen trägt, damals im Dienste des Generals Neidhardt für „besondere Aufträge" stand und seitdem einen bedeutenden Posten in Tiflis bekleidet, war einmal vom kaukasischen Kriege die Rede, und ich theilte offen mit, was ich am Kuban gesehen und gehört hatte. Der erwähnte Herr that ganz verwundert über diese „Neuigkeiten" und schien offenbar ärgerlich, daß ein reisender Naturforscher noch auf Anderes seine Augen werfe als auf Steine und Insecten. Die Niedermetzelung des Kosakendetachements, welche nur zehn Tage vor meiner Ankunft in Ustlaba stattgefunden, nahm er mit ganz ungläubiger Miene auf und äußerte, man erzähle den Fremden, welche der russischen Sprache wenig kundig, dergleichen Lügen, um sie zum Besten zu haben. Also in der That wie Mehemed Ali, der, als ihm Hedenborg sagte, daß während seines Aufenthalts in Dongola 2000 Menschen Hungers gestorben, erwiderte: „Was sich doch die Reisenden für curiose Dinge erzählen lassen!" Auf meine Bemerkung, wie es doch seltsam sein müßte, wenn sich alle russischen Militärs auf der weiten Strecke von Taman bis Stawropol das Wort gegeben hätten, mir übereinstimmend dieselbe Lüge zu erzählen, da sie doch meine Ankunft nicht voraus wußten, und wie noch unbegreiflicher es wäre, wenn ganze Besatzungen des Spaßes wegen die Nächte schlaflos unter den Waffen zubrächten, wußte jener deutsch=russische Herr nichts zu erwidern. Jetzt geht es freilich viel ruhiger auf dem rechten Flügel zu, seitdem der kluge Fürst Woronzow den Tscherkessen bedeutende materielle Vortheile eingeräumt hat. Doch sind die Russen am linken Kubanufer nicht um einen Fuß weiter vorgerückt. Ein Waffenstillstand ist noch keine Unterwerfung.

ung zu erreichen. Bei Nacht am Kuban zu reisen wäre tolldreist. Die Gefahr eines Ueberfalls lauernder Bergbewohner mindert sich, sobald man die Festung Nowo-Alexandropolskaja erreicht hat. Die Landstraße entfernt sich hier vom Flußufer, man zieht in der Nähe tatarischer Völkerstämme vorbei und sieht den Kuban nicht wieder. Fünfundzwanzig Werste vor Stawropol, bei Nowo-Troizkaja, ließen wir unsere Kosaken zurück und fuhren nach Stawropol ohne Escorte weiter. Hier ändert sich auch der Landschaftscharakter. Auf der ganzen Strecke von Taman bis hierher sieht man am rechten Ufer des Kuban keine anderen Erhöhungen als die immer seltener werdenden Mongolengräber und die spannenhohen Hügelchen, welche Steppenziesel und Maulwürfe in unzähliger Menge aufgehäuft haben. Von Wäldern ist außer dem Rohrschilfe und dem niederen Strauchwerke längs des Stromufers keine Spur zu sehen, während auf tscherkessischer Seite der Baumwuchs am oberen Kuban ziemlich reichlich ist. Den Anblick der fernen Kaukasusketten verloren wir schon bei Kawkaskaja, wo man unabsehbare bewaldete Ebenen am linken Ufer erblickt, die mehr von Nogaiern als von tscherkessischen Stämmen bewohnt sind. Das Land ist hier über alle Beschreibung fruchtbar. Ein trüber Horizont verhüllte uns auch später, als wir in südlicher Richtung dem Kaukasus uns näherten, den Anblick der Eiskolosse, und erst bei Jekaterinograd am Terek trat das gewaltige Gebirge in seiner ganzen Größe hervor. Vor Stawropol geht der flache Steppenboden in hügeliges Land über. Ein tertiärer, an fossilen Muscheln reicher Kalkstein bildet diese Hügel, die mit niedrigem Eichengestrüppe bedeckt sind.

Stawropol ist eine helle, freundliche, ziemlich ansehn-

liche Stadt mit ungemein breiten Straßen, in denen man bequem Pferderennen anstellen könnte, ohne Fußgänger und Equipagen zu geniren. Ich wünschte den Römern nur eine einzige solche weite und luftige Straße zur Carnevalsluft statt ihres leidigen finsteren und dumpfigen Corso. Die ungemeine Regelmäßigkeit der schnurgeraden Straßen jener Hauptstadt Cis-Kaukasiens erinnert freilich, wie in allen Städten Süd-Rußlands, etwas gar zu sehr an einen soldatischen Staat und die Monotonie der Kaserne. Doch macht die Sonnenhelle, die Sauberkeit, die zierliche Form der modernen Häuser, welche blank-weiß angestrichen sind und grüne Dächer haben, wenigstens im ersten Augenblicke einen angenehmen Eindruck. In Stawropol befindet sich der Generalstab des commandirenden Generals der Linie, der zwar dem Obergeneral in Tiflis untergeordnet, aber in der That der wahre Leiter und Führer aller bedeutenden Kriegsoperationen am Kuban und Terek ist. Noch ein Jahr zuvor commandirte hier der unternehmende und unglückliche General Grabbe, der sich um die friedlichen Verhaltungsbefehle des charakterschwachen Generals Golowin wenig kümmerte und am linken Flügel in eigener Person die Operationen mit der größten Energie führte, während zu gleicher Zeit Saß am Kuban seine Razziazüge fortsetzte. So lange Grabbe bei ungeheueren Opfern von Menschenleben wenigstens Resultate erzielte, wie z. B. die Erstürmung des Felsnestes Akulcho, wo Schamyl wie durch ein Wunder sein Leben rettete, ließ man ihn gewähren. Als aber, die verschiedenen Ansichten, welche Grabbe und Golowin von der Kriegsführung im Kaukasus hatten, sich immer entschiedener kundgaben, schickte der Kaiser seinen Kriegsminister selbst nach dem Kaukasus, um den Stand der Dinge zu untersuchen.

Damals ließ sich Grabbe zu dem kühnen Zuge gegen Dargo verleiten und erlitt in den Wäldern von Itschkeri die bekannte Niederlage. Später wurde auf Tschernitscheff's Vorschlag wieder das friedlichere System der Absperrung und Vermehrung der Defensivposten versucht und an Grabbe's Stelle der Generallieutenant Gurko geschickt, ein kühler, ruhiger Mann, ohne großen militärischen Ruf und von ziemlich beschränkten Fähigkeiten. Vielleicht hat man gerade dieser negativen Eigenschaften wegen ihn für diesen Posten ernannt, da man aus Erfahrung wußte, daß Männer von energischem Charakter und glänzenden Geistesgaben an der Spitze eines Heeres gar selten friedliebend sind und von Ehrgeiz und Thatenlust sich fortreißen lassen. Ich war dem General Gurko durch den Generalstatthalter von Neu-Rußland, der gegenwärtig auch den Oberbefehl im Kaukasus führt, dringend empfohlen worden, und es wäre wohl nicht schwierig gewesen, von ihm die Erlaubniß zu erhalten, den nächsten Kriegszug am Terek zu begleiten. Da aber für den Augenblick jeder Angriffsplan aufgegeben war, so mußte ich auf diesen Wunsch verzichten und rüstete mich daher zur Weiterreise nach Wladikawkas. Von dem artigen, gefälligen und dickbeleibten Chef des ciskaukasischen Generalstabes, General Traßkin, bekam ich einen Escortebefehl ausgestellt, um nach Umständen in allen gefährlichen Gegenden am Terek davon Gebrauch zu machen. Inzwischen hielt ich doch einen Rasttag in Stawropol, machte freundliche Bekanntschaft mit meinem Zimmernachbar, dem Capitän ..... aus Livland, der entzückt war, deutsche Bücher bei mir zu finden, und wir brachten einen interessanten Abend bei lebhafter Unterhaltung im großen Kaffeehause zu. Tags darauf ging's unter strömendem Regen weiter nach der Terekſteppe.

Siebenter Abschnitt.

Politische Verhältnisse der ciskaukasischen Steppenvölker. — Der Markt von Georgiefsk. — Deutsche Ansiedler. — Ankunft in Jekaterinograd. — Anblick des Kaukasus. — Fasanenjagd. — General Gurko. — Gefährliches Reisen am Terek. — Wladikawkas.

Wenige Werste südlich von Stawropol verschwinden die Hügel mit ihren tertiären Muscheln und ihren Eichenbüschen; das kahle, traurige Flachland der Steppe beginnt wieder. Bei reinem Wetter sollen von Stawropol aus die Spitzen der höchsten kaukasischen Berge und namentlich die weiße Pyramide des Elbrus sichtbar sein. Uns kam nichts davon zu Gesicht, da es beständig regnete. Wir machten die Reise bis Georgiefsk ziemlich rasch; weder Gefahren, noch Sehenswürdigkeiten veranlaßten uns irgendwo zu einem Aufenthalte. Bis nach Jekaterinograd am Terek reist selbst ein russischer General ohne Escorte, denn zu beiden Seiten der Landschaft wohnen nur friedliche Nogaierstämme und wenige Kabarden. Letztere verleugnen, trotz ihres rein tscherkessischen Blutes, den streitbaren Sinn ihrer Voräitern und ihrer Stammgenossen im Gebirge. Sie sind den Russen zwar nicht mit Liebe zugethan, aber durch den Drang der Umstände fast so gänzlich, wie ihre nogaiischen Nachbarn, unterworfen. Als Steppenbewohner vermochten sie den

Bajonnetten der Russen von Anfang an keinen wirksamen Widerstand zu leisten, und da ihre Freiheitsliebe nicht so weit ging, die fetten Weidegründe in der Kabardei und das bequemere Leben in der Ebene mit dem Wohnsitze zwischen den Felsschlünden und dem ewigen Schnee der kaukasischen Berge zu vertauschen, so blieb ihnen keine Wahl, als Unterwerfung. Das Verhältniß dieser kabardinischen und nogaiischen Stämme ist nicht zu verwechseln mit dem der neutralen Tscherkessenstämme am linken Kubanufer. Letztere haben die Berge als Zufluchtstätte und den immer schlagfertigen Mansur Beg mit seinem kriegslustigen Anhange in bequemer Nähe, und noch hat man nicht gewagt, russische Natschalniks und Pristafs in ihre Auls zu schicken und an hohe Steuern und Peitschenhiebe sie zu gewöhnen, wie die Bewohner von Gurien und Armenien. Auch gegen die Kabarden wird noch immer mit ungleich mehr Rücksicht und Schonung verfahren als gegen andere Völkerschaften des großen südrussischen Steppenreiches, deren geographische Stellung jede Flucht unmöglich macht. Ein russischer Beamter trägt das Haupt ungleich höher unter dem feigen Volke der Nogaier am Asow'schen Meere als in einem Aul der Kabarden, wo er wohl weiß, daß eine auf's Aeußerste gereizte Bevölkerung noch immer Mittel findet, mit Rücklassung ihrer unbeweglichen Habe zu fliehen und später Rache zu nehmen. Man muß der russischen Verwaltung Umsicht und kluge Beurtheilung der Verhältnisse in den eroberten Provinzen billig zugestehen. Die Tataren der Krim, die Nogaier jenseits von Perekop, die Kalmücken am Don und Manytsch mußten sich dem russischen Systeme unbedingt fügen; sie sind ziemlich besteuert, zittern, wenn der moskowitische Kreishauptmann eine finstere

Miene macht, und sind nur so lange, als ein so guter, gerechter und menschenfreundlicher Generalstatthalter wie Woronzow an der Spitze der Verwaltung steht, davor sicher, daß sie von untergeordneten Beamten auf's Aeußerste ausgesaugt werden. Seit mehr denn vierzig Jahren ist den Eingeborenen die Auswanderung nicht mehr gestattet, das Meer und die weite Entfernung aber hindern sie, mit Familie und Habe zu fliehen. Wenn morgen der Kaiser Nikolaus die Einführung der Conscription, welche die Tataren besonders fürchten, befähle, so müßten sich diese Stämme darein ergeben, denn zum Widerstande wie zur Flucht fehlen ihnen alle Mittel. Der Kosak bewacht sie in der Nähe wie der Schäferhund die Schafe. Die Kabarden und zum Theil auch die Nogaier in der großen Steppe zwischen dem Terek und Kuban werden als privilegirte Unterthanen mit Milde behandelt, zahlen nur eine ganz kleine Abgabe und stehen nicht unter der Fuchtel des russischen Polizeimeisters. Lägen Meere oder Wüsten zwischen ihnen und der schützenden Felsburg des Kaukasus, jener großen Zufluchtsstätte aller unterdrückten Völker, man würde schwerlich so schonungsvoll verfahren. Die tscherkessischen Stämme am linken Ufer des unteren Kuban hingegen werden nicht als Unterthanen, sondern als nützliche Freunde, als Alliirte behandelt, da man ihre schwankende Stimmung kennt und ihres Beistandes, ihrer Späherdienste sehr bedarf. Nicht nur bezahlen sie keine Abgaben, sondern man hat ihnen auch beim Marktverkehre große Vortheile eingeräumt, besoldet sie gut, wenn sie mit der russischen Colonne gegen die feindlichen Bergbewohner marschiren, und beschenkt häufig ihre einflußreichsten Häuptlinge. In diese drei Kategorieen zerfallen die Völkerschaften der südrussischen und kaukasischen Steppe. Einer eigentlichen

Unabhängigkeit genießen durchaus nur die Bewohner des Gebirges, von denen aber doch etwa ein Zehntheil es mit den Russen hält, theils wegen der Nähe russischer Festungen, theils wegen materieller Vortheile, oder aus Haß gegen die übrigen eingeborenen Stämme.

Das Städtchen Georgiefsk fand ich interessant genug, um kurze Zeit daselbst zu verweilen; denn hier war großer Markt, an Trachten und Gesichtern herrschte wunderliche Manchfaltigkeit, und Repräsentanten aller Völkerracen der weiten Umgegend waren beisammen zu schauen. Auf dem großen Steppenmarkte von Simpheropol wogt gewöhnlich eine bei Weitem zahlreichere Menschenmasse, aber ihre Bestandtheile sind lange nicht so bunt und bieten dem Beobachter nicht dasselbe Interesse. Eher würde in dieser Hinsicht der afrikanische Markt von Buffarik im Süden von Algier den Vergleich aushalten. Aus Kabarden, Nogaiern und Russen bestand die Masse der Georgief'schen Marktversammlung; Zigeuner, Elbrustataren, Tscherkessen und Armenier waren in weit geringerer Anzahl gegenwärtig. Die Kabarden haben schlanke und edle Körperformen, eine Adlernase und sind dunkler gefärbt als die Tscherkessen, welche ich in Jekaderinodar gesehen hatte. Ihre Aussprache des Adighe-Idioms schien mir deutlicher, klangvoller; man konnte beim Anhören ihrer Gespräche einzelne Wörter leichter behalten. In der Tracht ist zwischen ihnen und den Tscherkessen keine Verschiedenheit. Auch ihre Waffen sind die gleichen, und Stahlpanzer, Bogen und Pfeile sind bei ihnen wie bei den kaukasischen Bergbewohnern seit einem halben Jahrhunderte außer Gebrauch gekommen, werden nur von wenigen Usdenfamilien als Raritäten aufbewahrt und sind selbst für schweres Geld nicht leicht zu haben. Die anwesenden No-

gaier hatten ächte Mongolengesichter, kleine, geschlitzte Augen und vorstehende Backenknochen, ganz wie die Kalmücken. Ein alter Kerl von mindestens achtzig Jahren, mit schneeweißem Barte, sah wie ein Waldteufel aus; sein Gesicht kam mir häßlicher, thierischer vor als selbst die scheußlichen Fratzen der Sudanneger in Algier. Neben einer so grundgarstigen Menschenrace that die Schönheit des kaukasischen Blutes und der prächtigen Elbrustataren vom Stamme Karatschai noch mehr Wirkung, als wenn man Diese allein gesehen hätte. Doch bemerkte ich unter den Hunderten von Kabarden und Gebirgstataren keine so ausgezeichnete Herosgestalt, wie den Tscherkessenhäuptling Chora-Beg in Jekaterinodar. Was den musculösen Körperbau, die Breite und Stärke des ganzen Knochengerüstes betrifft, so übertreffen die Kosaken alle mahommedanischen Völkerschaften der Steppe und des Gebirges, wie man auf dem Markte von Georgiefsk, wo all' diese Menschen unter einander gemischt waren, deutlich wahrnehmen konnte. Nun bemerkten wir noch ein Dutzend blonder Männer, welche halb wie Kabarden, halb wie Kosaken gekleidet waren, den kaukasischen Turban und Röcke von Schafpelz trugen und einen breiten Kinschal im Leibgürtel stecken hatten. Ihr schwerfälliger Körper, ihre ungraziöse Haltung und ihr duseliger Gang, dann der gemeine, etwas einfältige Ausdruck ihrer Gesichter paßten wenig zu dem rein orientalischen Gemälde dieses großen Steppenmarktes. Selbst die garstigen Nogaier haben in ihrem ganzen Wesen etwas vom orientalischen Typus; ihre Häßlichkeit ist nicht ganz uninteressant, ihre Haltung und Bewegung war nicht so plump und linkisch, wie die jener blonden Männer in Schafpelzröcken. Im ersten Augenblicke wußte ich nicht, was ich aus den Leuten machen sollte. Als ich

sie indeß näher in's Auge faßte, waren die schwäbischen Dorfgesichter unter der seltsamen Vermummung und im kaukasischen Waffenschmucke unverkennbar. Es waren deutsche Ansiedler von den Colonieen Kharas, Nikolajefsk und Konstantinofsk, die in der Nähe der berühmten Bäder von Pätigorsk nördlich vom Elbrus liegen. Erstgenannte Colonie existirt seit beinahe vierzig Jahren, die beiden anderen Niederlassungen wurden erst 1836 gegründet. Ich redete die Leute an, und sie antworteten mir in ziemlich gutem Deutsch, zeigten übrigens weder Verwunderung, noch Freude, einen Landsmann zu treffen, und Keiner von ihnen fragte mich nach dem deutschen Vaterlande. Mit ihrer ökonomischen Lage schienen sie zufrieden. Die deutschen Ansiedler in Ciskaukasien wurden von der russischen Regierung ziemlich begünstigt und erhielten schöne, fruchtbare Ländereien. Sie beschäftigen sich vorzüglich mit Kartoffel- und Getreidebau und setzen im Sommer ihre Producte zu sehr guten Preisen an die zahlreichen Badegäste in Pätigorsk ab. Nach Georgiefsk waren sie gekommen, um Vieh zu kaufen, und mich amüsirte es, sie während dieses Geschäfts zu beobachten. Die dummen Gesichter unserer Landsleute contrastirten nicht wenig neben den feinen und listigen Mienen der armenischen Händler. Wer aber nach dem äußeren Anscheine hätte glauben mögen, die schwäbischen Tölpel müßten von den pfiffigen Armeniern nothwendig übervortheilt werden, der würde sich doch getäuscht haben. Die deutschen Ansiedler von Kharas, welche größtentheils am Fuße des Kaukasus zur Welt gekommen, sind keineswegs so einfältig, wie sie aussehen, zeigen sich vielmehr in allen ökonomischen Dingen ungemein praktisch, wissen die Fehler eines Pferdes augenblicklich zu entdecken, den Werth eines schönen Ochsen genau zu schätzen

und lassen sich weder von den Orientalen, noch von den Russen anführen. Sie zeigten sich bei dem ganzen Handel sehr ruhig und bedächtig und kauften erst nach langer und sorgfältiger Prüfung. Die ganze Verhandlung ward tatarisch geführt, welche Sprache die Deutschen von Kharas meisterhaft sprechen. Unter anderen Dingen erzählten mir diese Colonisten, daß in ihrer Gegend mehr Sicherheit herrsche als irgendwo am Kuban, und daß im Sommer russische Detachements von 400 bis 500 Mann bis auf die Abhänge des Elbrus vordrängen, um in den dortigen Urwäldern Holz zu fällen. Auf diese Aussagen hin entwarf ich sogleich den Plan zu einer Sommerreise nach dem Elbrus, wo ich gute Ausbeute zu machen hoffte.

Unter den Verkaufsartikeln des Georgiefsk'schen Marktes fiel mir besonders der schöne Honig auf. Es gab davon dunkel und hell gefärbten, süßen und halb bitterlichen; von der beßten Qualität kostete das Pfund 36 Kopeken. Während wir uns dieses süße Naschwerk auf Brod gestrichen wohl schmecken ließen, drängte sich eine Zigeunerin heran und wollte mir aus der Hand wahrsagen. Gern hätte ich sie eine Probe ihrer Kunst ablegen lassen, wäre sie nur weniger schmuzig und häßlich gewesen. Ein Brod mit Honig, das ich ihr hinwarf, verschmähte sie. „Dengi! dengi!" rief sie dagegen, das heißt, sie wollte Geld. Mit ein paar Kopeken befreite ich mich von ihrer ekelhaften Zudringlichkeit.

Auf der Weiterfahrt von Georgiefsk nach Jekaterinograd begegneten wir einem alten Manne mit langem weißem Barte, der ein Bündel auf dem Rücken schleppte und eine Kürbisflasche an der Seite trug Er war ein Russe, vormals Soldat, jetzt Colonist am Terek und stand

trotz seiner 75 Jahre im Begriff, zu Fuße die Wallfahrt nach Kiew zu unternehmen. Noch immer bemerkten wir in diesen Steppen einzelne Mohillen, d. h. konusförmige Grabhügel, die den Mongolen zugeschrieben werden und sich wahrscheinlich vom Pontusgestade bis zum kaspischen Meere erstrecken. Sonst war auf dieser Reise gar wenig Interessantes zu sehen. Der Nebel und die Regenwolken verhüllten uns den Kaukasus, dem wir bereits ziemlich nahe gekommen waren. Müde und in ziemlich übler Laune erreichten wir endlich Jekaderinograd, die Hauptstadt der Linienkosaken, welche am linken Ufer des Terek gelegen und eben so groß ist wie Jekaderinodar am Kuban, aber lange nicht dasselbe Interesse bietet wie diese Stadt der Tschernomorzen, wo man besser als irgendwo Gelegenheit findet, die Tscherkessen kennen zu lernen.

Wenige Stunden vor meiner Ankunft in Jekaderinograd war ein Kosak mit der Meldung angelangt, daß Generallieutenant Gurko, Bruder des in Stawropol commandirenden Generals, nach Tiflis reise, und Pferde für ihn und sein Gefolge bereit zu halten seien. Der russische Postschreiber verweigerte nun allen Passagieren die Pferde zur Weiterfahrt, obwohl der General erst zwei Tage später ankommen sollte. Um sich die Grobheiten oder gar Mißhandlungen der russischen Passagiere, die über den Aufenthalt ärgerlich waren, vom Leibe zu halten, hatte der Postschreiber seinen Stanislausorden in das Knopfloch des geflickten Rockes gesteckt. Dieses Ehrenzeichen schützte ihn wohl gegen Ohrfeigen und Püffe, welche die russischen Postschreiber gar nicht selten empfangen, doch nicht gegen die Flüche der ungeduldigen Passagiere. Ich geduldete mich gern einen Tag, in der Hoffnung, besseres Wetter zur

Weiterfahrt zu haben. Wir schmausten delicate Fasane, die hier um ein Spottgeld zu haben sind, tranken schlechten grusischen Wein und streckten uns dann auf die harten Strohbetten. Als ich am Morgen darauf erwachte, lachte die helle Sonne durch die Scheiben — ein langentbehrter Anblick. Mein Diener war vor mir ausgegangen und trat nun plötzlich in das Zimmer mit dem freudigen Ausrufe, man sehe den ganzen Kaukasus in allerschönster Klarheit. Ich eilte hinaus, und da stand ein Naturgemälde vor mir, das mir unvergeßlich bleiben wird bis zum jüngsten Tage. Der Nebel, der uns so lange den Anblick des Kaukasus mißgönnt hatte, war gefallen, und eine helle Atmosphäre leuchtete über Steppe und Gebirge. Jetzt freute ich mich fast des düsteren Wetters der letzten Tage, denn die Ueberraschung war um so schöner, die Wirkung des unbeschreiblich grandiosen Bildes um so gewaltiger, da nun der Vorhang so mit einem Male gefallen war. In unabsehbarer Reihe standen die kaukasischen Eiskolosse im Hintergrunde der Steppe; sie schienen ganz nahe, obwohl ihre wirkliche Entfernung noch einige Tagereisen betrug. Ueber das dunkle, bewaldete Vorgebirge ragten sie in den bizarrsten Formen, als Zacken, Säulen, Hörner, Kuppen, Pyramiden, hervor. So zerklüftete, wild zerrissene Fels- und Schneewände, so kühne Gipfelformen, wie die Riesen der kaukasischen Centralkette, haben weder die Alpen der Schweiz, noch der Taurus, noch der Atlas, der Balkan, die Apenninen, oder irgend eines von den mir bekannten Gebirgen Europas. Die Orientalen nennen den Kaukasus mit Recht den „Tausendgipfeligen". Unter den Gebirgsländern, die ich in drei Welttheilen durchwanderte, ist mir kein Punct bekannt, der so günstig gelegen wäre, ein ganzes Gebirge in seiner

größten Ausdehnung zu überschauen, wie die Terekſteppe bei Georgiefsk. Hier befindet man ſich in faſt gleicher Entfernung von den beiden äußerſten Enden des Kaukaſus am ſchwarzen und kaſpiſchen Meere. Man denke ſich eine faſt völlig flache Steppe mit geringer Erhebung über dem Meeresſpiegel, nur äußerſt ſparſam mit Bäumen bedeckt, im Hintergrunde dieſer kahlen Ebene aber plötzlich faſt ohne Unterbrechung eine gegen hundert Meilen lange Reihe von Rieſenbergen emporragen, deren abſolute Höhe über der Terekſteppe im Durchſchnitte 10,000 bis 12,000 Fuß beträgt. Ob es irgendwo auf der Erde günſtigere Puncte giebt, Ketten von ſolcher Größe und Ausdehnung mit einem einzigen Blicke zu überſchauen, bezweifle ich. Von außen und in einiger Entfernung geſehen, übertrifft der Kaukaſus an maleriſcher Schönheit die Alpen Europas; aber im Inneren kann er bei dem Mangel an Seeen und großen Waſſerfällen, bei der geringen Zahl ſeiner Gletſcher den Vergleich mit der Schweiz und Tyrol nicht aushalten. Der Elbrus im Südweſten zeigt ſich, von Georgiefsk geſehen, in vollkommen reiner Kegelform mit abgeplattetem Gipfel und vom Haupte bis zum Fuße mit einem Schneemantel bekleidet. Nach der barometriſchen Meſſung der Herren Akademiker, welche die Expedition des Generals Emanuel begleiteten, erhebt ſich derſelbe 15,420 Pariſer Fuß und bildet den Mittelpunct eines kraterifchen Amphitheaters. Obwohl er keine Höhenrivale in ſeiner nächſten Nachbarſchaft hat — die Berge Anal, Kindſchal und Bermamuk, die ihn im Halbkreis umgeben, ſind um 4000 bis 5000 Fuß niedriger — ſo erſcheint der Elbrus dem Auge doch weniger erhaben, weniger prächtig als der Kasbek im Süden, der nach Meyer's Meſſung mit dem Montblanc faſt gleiche

Höhe hat. Der Kasbek, dessen Gipfelform dem Buckel eines Kameels gleicht, ist von gewaltigen Kolossen umgeben, überragt dieselben aber deutlich. Ich hatte die Freude, an dem Director der Quarantäne in Jekaderinograd, Herrn Misureff, einen warmen Freund der Natur zu finden, der mir alle Namen der ihm bekannten Berge nannte und mit dessen Hilfe ich mich bei der Ueberschau der großen Kette ziemlich schnell orientiren konnte.

Jekaderinograd ist eine gewöhnliche Kosakenstadt, regelmäßig nach der Schnur gebaut, mit ziemlich ärmlichen Häuschen, und enthält gar wenig Merkwürdiges. Der Terek fließt in einiger Entfernung an ihr vorüber und ist hier weniger breit und tief als der Kuban bei Jekaderinodar. Ich spazierte einige Stunden am Ufer, um Fasanen aufzusuchen, fand aber keine, während mehre kosakische Jäger, obwohl sie ebenfalls keine Hunde hatten, mit schöner Beute nach Hause kamen. Diese Jäger versehen alle Reisenden mit dem leckeren Gerichte; ich kaufte das Paar Fasanen zu anderthalb Papierrubel; ein russischer Offizier bekommt sie wohl um die Hälfte. Aber die Zahl dieser Vögel ist so groß, daß die Offiziere der Besatzung und die Reisenden nicht hinreichen, sie zu consumiren, und der Kosak steckt selbst seine schönsten Fasanen in den Topf oder bratet sie am Spieß für sich, sein Weib und seine kleinen Kosaken. So hat die gute Natur durch ihre Freigebigkeit etwas beigetragen, die Armuth dieser militärischen Ansiedler zu lindern. Es ist ein eigenthümlicher Anblick, eine Kosakenfamilie essen zu sehen. Sie bestreichen ihr kohlschwarzes schlechtes Commißbrod mit einer köstlichen Honigschicht und schmausen nach der Zwiebelsuppe gebratene Fasanen, die bei uns nur der Gaumen der Reichsten kostet.

Während wir im Kosakenhäuschen leckere Tafel hielten, kam eine Hiobspost, die das ganze Städtchen in Bewegung setzte. Ein Schwarm von berittenen Tschetschenzen hatte die Umgegend von Mosdok verheert, ja sich in die Gassen dieser Stadt selbst gewagt, unbewaffnete Menschen getödtet und Gefangene fortgeschleppt. Mosdok liegt nur wenige Werste östlich von Jekaderinograd. Solche Frechheit der Schamyl'schen Krieger war seit einem halben Jahre nicht vorgekommen, und die russischen Stabsoffiziere machten bedenkliche Mienen, da sie einsahen, wie wenig Schutz eine doppelte Festungsreihe gegen einen so beweglichen und kecken Feind gewährte. Herr B — f, der kaum geheilt war von der Schußwunde, die er in den Wäldern von Itschkeri davongetragen, sah einen bösen Sommer voraus. Doch faßte er sich mit ächtem Soldatenmuth und nahm von uns heiteren Abschied. Er reiste noch an demselben Tage nach Mosdok und wollte sich von dort nach Grosnaja zu seinem Regimente begeben. Ich verlor an ihm einen unterrichteten, nützlichen und freimüthigen Reisegefährten, dessen Erzählungen von seinem Feldleben, den kriegerischen Abenteuern, die er im Osten und Westen des Kaukasus bestanden, mir eben so viel Belehrung, als angenehmen Zeitvertreib gewährt hatten.

Der General Gurko wollte nicht eintreffen; der decorirte Posthalter blieb unerbittlich und unbestechlich. So entschloß ich mich denn endlich, drei Kosakenpferde bis Wladikawkas zu miethen, obwohl auf diese Weise die Fahrt nur sehr langsam von Statten ging. Am ersten Tage genossen wir des Anblicks der Kaukasuskette bis zur sinkenden Nacht. In der Stanitze Alexandroff, wo wir unser Abendquartier nahmen, sah ich die Sonne prachtvoll hinter dem Elbrus

untergehen. Das Riesenhaupt dieses gewaltigen Berges erglänzte in Rubinflammen. Als die Sonne bereits versunken und der Elbrus düster geworden und kaum noch sichtbar war, zog noch ein lichter Nebel vom Reflex der Abendröthe um die weißen Kolosse, welche den Kasbek umgeben; am längsten leuchtete der Gipfel des Kasbek selbst. Am zweiten Tage verfinsterte sich der Himmel, das Gebirge verschwand, und wir hatten am Abende Schneegestöber und rauhen Steppenwind. Mein Wagen wurde bis Wladikawkas von wenigen don'schen und ural'schen Kosaken escortirt. Eine zahlreichere Begleitung zu erhalten war nicht möglich, da jeder Posten 25 Reiter zur Bedeckung des Generallieutenants Gurko in Bereitschaft halten mußte. Endlich traf dieser hochgestellte Mann, den der Kaiser zum Civilgouverneur in Transkaukasien ernannt hatte, ein, und wir übernachteten zusammen in der Stanitze Nikolajefsk. Ich machte dem General meinen Besuch, überreichte ihm meine Papiere und sagte ihm zugleich, daß ich seinem Bruder in Stawropol ein Schreiben vom Grafen Woronzow überbracht habe. All' das that keine sonderliche Wirkung bei dem General, der für einen ziemlich gutmüthigen, doch wenig gebildeten, bornirten und barschen Mann gilt und in Gesicht, Benehmen und Manieren dem Messerschmied G— in L— auffallend gleicht. Als ich ihm den wissenschaftlichen Zweck meiner kaukasischen Reise erklärt hatte, überzog ein komischer Ausdruck von äußerster Verwunderung sein wohlgenährtes Angesicht. „Was! Um solchen Quarks willen kommen Sie in dieses verteufelte Land? Haben Sie die Sache auch überlegt? Kennen Sie nicht den Zustand des Kaukasus? Kein Reisender ist hier eine Stunde seines Lebens sicher. Ich habe nicht nur eine starke Escorte, son-

dern jeder Posten hat überdieß Befehl, zwei Stunden vor meiner Ankunft die Gegend zu recognosciren und Kosaken an den Terek hinauszuschicken, um sicher zu sein, daß die Feinde dort nicht im Hinterhalte liegen. Dergleichen thut man nur für einen General. Ein Civilist, ein Fremder ist hier in viel üblerer Lage. Und doch ist selbst für mich die Gefahr nicht klein; denn wie leicht entgehen feindliche Haufen im Buschwalde den Augen der Späher. Bei Gott, ich wäre in dieses verwünschte Land nicht gekommen, wenn mir's der Kaiser nicht befohlen hätte. Aber Sie, ein Fremder, wie mögen Sie sich ganz unnützerweise in Gefahren stürzen? Das ist mir unbegreiflich!" So etwa lauteten des Generals Worte, die ich noch an demselben Abende in mein Tagebuch notirte, und sie scheinen mir charakteristisch genug, um sie mitzutheilen. Ich muß dabei bemerken, daß von all' den russischen Generalen, die ich im Kaukasus kennen gelernt habe, dieser Herr der einzige war, der sich barsch und ungefällig gegen mich benahm und einiges Mißtrauen sich deutlich merken ließ. Von allen übrigen russischen Stabsoffizieren habe ich die größte Zuvorkommenheit, die freundlichste Aufnahme zu rühmen. Ich bat den General Gurko, daß er mir gestatte, mit ihm unter dem Schutze seiner Escorte weiter reisen zu dürfen. Er versprach es zwar, reiste aber doch Tags darauf ab, ohne meinen Wagen zu erwarten. Mein Kosak hatte sich um zwei Minuten verspätet. Doch wäre es ohnehin nicht möglich gewesen, mit dem General gleichen Schritt zu halten, da er mit frischen Postpferden zweimal so schnell vorwärts kam.

Am dritten Tage nach meiner Abreise von Jekaterinograd befanden wir uns in einer wahrhaft traurigen Lage. Die Landstraße war mehre Fuß hoch mit Schnee bedeckt,

die müden Pferde waren kaum noch vorwärts zu bringen, ein rauher Wind wehte uns in's Gesicht, und dabei mahnten die Kosaken der Escorte unaufhörlich zur Eile, weil diese Gegend besonders verrufen und gefährlich sei. Mein Kutscher war ein Kosakenjunge von vierzehn Jahren, der entsetzliche Angst hatte und aus Leibeskräften auf die Pferde peitschte, ohne sie auch nur zu einem Trabe bringen zu können. Ich berieth mit meinem Begleiter, was zu thun sei, wenn ein Tschetschenzenhaufe sich am Terek zeigen sollte. Wir würden natürlich die Pferde sogleich abgeschnitten haben, um davonzulaufen; denn was hätte ein Widerstand von fünf Männern gegen Hunderte vermocht? Nun war aber nur ein einziges Wagenpferd gesattelt, und der Kutscher hätte wahrscheinlich dasselbe zuerst bestiegen. Mein getreuer, trefflicher Ungar schwor aber, daß er dieß verhindern würde, und erklärte sich bereit, im Falle einer Gefahr den Kutscher sogleich beim Felle zu packen und ihn so lange festzuhalten, bis ich das gesattelte Pferd bestiegen hätte; dann wolle er ihn loslassen und das Heil der Flucht auf den ungesattelten Pferden mit ihm versuchen. Dieser treuherzige Vorschlag meines wackeren Dieners und Freundes machte mich lachen, und wir suchten nun durch mancherlei Scherze über die traurige Gegenwart und die Gefahren der Zukunft uns zu trösten. Ich recitirte Puschkin's Tschetschenzenlied und betonte, um den Schrecken des Kosakenjungen zu vermehren, die letzten Worte: „Tschetscheniz chodit sa räkoi“ (der Tschetschenze geht am Flusse) mit starker Stimme. Der Bube schrak zusammen und blickte angstvoll nach den weißen Ufern des Terek. Das rauhe Schneegestöber benahm wohl auch dem Feinde alle Lust, Raubzüge in die Steppe zu machen, und wir erreichten

endlich Wladikawkas mit heiler Haut, ohne einen feindlichen Tschetschenzen gesehen zu haben.

Wladikawkas, der stärkste und wichtigste Waffenplatz der Russen in Ciskaukasien, liegt am Fuße des kaukasischen Vorgebirgs in einer Ebene, an beiden Ufern des Terek, und beherrscht den Eingang der Bergstraße, die von hier durch die Schluchten und Engthäler des Terek nach Grusien führt. Die Berge der Umgebung sind schön bewaldet, besonders auf der Ostseite, wo aber Spaziergänge gefährlich sind und wohin kein russischer Holzfäller ohne starke militärische Bedeckung sich wagt. In Wladikawkas giebt es ein erträgliches Wirthshaus, von einem Polen gehalten; man findet daselbst ein Billard und zahlreiche Gesellschaft von russischen Offizieren. Die Besatzung besteht aus mehren Regimentern unter dem Commando des Generals Baldinin, eines tapferen und lebensfrohen Mannes, den die Soldaten wie ihren Vater lieben. Als Commandant der Festung fungirte Oberst Nestoroff, ein Mann von wissenschaftlicher Bildung und feinen Salonmanieren. Er hatte sich in der letzten Schlacht gegen Schamyl im Inneren Itschkeriens rühmlich hervorgethan und dafür eben einen neuen Orden erhalten, deren bereits ein halbes Dutzend seine Brust schmückte. Am Tage meiner Ankunft fand eine große militärische Parade statt, und Hunderte von Bergbewohnern waren aus der Umgegend gekommen, um diesem Schauspiele beizuwohnen. Die Mehrzahl dieser Kaukasier bestand aus Osseten, Tschetschenzen und Inguschen. Da ich nicht sobald wieder Gelegenheit finden konnte, so viele Individuen aus diesen Völkerstämmen der Nordseite des Kaukasus beisammenzusehen, so beschloß ich, in Wladikawkas einige Tage zu verweilen.

Achter Abschnitt.

Aufenthalt in Wladikawkas. — Geringe Fortschritte der Russen an der Nordseite des Gebirges. — Nestoroff. — Baldinin. — Ein ossetischer Arzt. — Die Inguschen. — Eine militärische Revue. — Ein polnischer Jude als Gefangener bei Schamyl. — Fahrt durch den Kaukasus. — Naturcharakter. — Der Kreuzberg. — Aufenthalt in Ananur. — Ankunft in Tiflis. — Die Familie Kotzebue. — General von Neidhardt. — Gespräch über die Tscherkessen.

„Wladikawkas ist immer noch wie früher der höchst wichtige, unentbehrliche militärische Mittelpunct, dem Alles von allen Seiten her zueilt, was nach gefahrvollem Zuge den beständigen Nachstellungen der Tscherkessen und Kabardiner entgangen ist, und um Wladikawkas herum immer noch das alte wilde Leben, so daß auch die kleinste Excursion mit Gefahr verknüpft und deßhalb streng verboten ist." Vor neunzehn Jahren schrieb Parrot während seiner zweiten Reise durch den Kaukasus diese Bemerkungen nieder, und sie gelten noch ziemlich wörtlich für die Gegenwart. Die Straße von Jekaderinograd bis Wladikawkas gehört noch heute zu den unsichersten, und kein russischer Soldat getraut sich allein einen Büchsenschuß weit über die Wälle der Festung in der Richtung gegen das Gebirg hinaus. Wer die Bedeutung kennt, die alle russischen Heerführer auf diesen Waffenplatz, seiner Lage als Beherrscherin de^ großen

Passes nach Georgien wegen, gelegt haben, wer sich aus den verschiedenen Reiseberichten erinnert, welche bedeutende Truppenmassen hier immer concentrirt stehen, welche großartige Mittel durch Eisen und Gold die Russen angewandt, um die Nachbarstämme zu unterwerfen oder sich zu befreunden, und wer mit all den mächtigen Anstrengungen die geringen Resultate vergleicht, welche Rußland nach mehr als halbhundertjährigem Besitz an diesem Hauptpuncte des Kaukasus gewonnen, der wird das Vertrauen in die Widerstandskraft der Bergvölker nicht verlieren, nicht, wie Neumann, Jene für „Träumer" erklären, die dem Kaukasuskriege und der Freiheit der daghestanischen und tschetschenzischen Stämme noch eine Dauer von mehr als einem Jahrhundert versprechen.

Es sah während meines Aufenthaltes in diesem großen Waffenplatze wieder so bewegt und kriegerisch aus wie nur jemals. In dem Wirthshause des Polen fand sich eine Anzahl russischer Militärs ein, und das Tagesgespräch war die drohende Lage der Dinge. Man kannte bereits den verwegenen Angriff der Tschetschenzen auf die Vorstadt von Mosdok, die Kundschafter hatten von starken Rüstungen Schamyl's berichtet, einige Russen glaubten sogar, der Feind habe es dießmal auf Wladikawkas selbst abgesehen. Aber die Erfahreneren, besser Unterrichteten lachten dazu, sie kannten die Schwäche des Feindes im Angriffskriege, das Unvermögen der Kaukasier gegen Wälle und Mauern, die durch die ehernen Rachen von Achtzehnpfündern und durch 4000 Bajonnette geschützt waren. Schamyl ist ein kluger General, der besser zu calculiren, die Vortheile und Nachtheile seiner Unternehmungen feiner abzuwägen versteht als die meisten strategischen Schulmeister, welche bis jetzt

St. Petersburg nach dem Kaukasus geschickt hat. Der berühmte Häuptling sieht vollkommen ein, daß ein Angriffskrieg seinerseits gegen die russischen Festungen oder größere Unternehmungen gegen das Flachland jenseits des Terek ihm ähnliche Verluste bringen würden, wie sie die russischen Colonnen jedesmal im Inneren der Wälder und Schluchten des Gebirges erleiden. Er erwartet die Russen lieber auf seinem Terrain, als daß er sie auf dem ihrigen aufsucht, er hat ihren Kanonen und Kosakenschwärmen nichts Aehnliches entgegenzusetzen, vermag sie nicht mit gleichen Waffen zu bekämpfen. Ueberschreitet er zuweilen die Sundscha und den Terek, so merkt man es an seinen Bewegungen, an der Schnelligkeit seiner Märsche, daß sein Plan lediglich darauf hinzielt, der Raubluft seiner Stämme Nahrung zu geben, die Russen aufzulärmen, die am Fuße des Gebirges seßhaften, den Russen unterworfenen oder befreundeten Stämme zu erschrecken, zu züchtigen oder zum Abfall zu zwingen und gelegentlich so viel zu plündern und zu zerstören, so viel Beute heimzuschleppen, als nur immer möglich. Innerhalb der Festung sind die Russen zu Wladikawkas vor jedem Angriff vollkommen sicher, die Besatzung ist immer zahlreich. Um den Platz herum ist ein kleines neutrales Gebiet von Ossetен, Kabarden und Inguschen eingenommen, die es halb mit den Russen und halb mit Schamyl halten. Eine Stunde tiefer im Gebirge beginnen bereits die Wohnsitze der freien Stämme. Russische Spaziergänger, die sich zu ihnen wagen wollten, würden als Gefangene zurückbehalten oder als Sclaven in's Innere der Tschetschina verkauft werden. Selbst in die dünnen Wälder, welche die nächsten Hügel im Osten und Süden von Wladikawkas bedecken, wagen sich russische Holzfäller nur in Begleitung starker Detachements und sind dabei

unaufhörlichen Angriffen ausgesetzt. Ein Gebirgskrieg gegen ein abgehärtetes, fanatisches und Freiheit liebendes Volk hat Schwierigkeiten, welche alle gelehrten Combinationen europäischer Taktiker zu Schanden machen, und die Russen mit all ihren Massen, ihren unermeßlichen Hilfsquellen, ihrer Standhaftigkeit und Tapferkeit sind mit der Unterjochung des Kaukasus noch nicht viel weiter gekommen als vor ihnen die Tataren, die Türken und die Perser. Damit wollen wir nicht sagen, daß der Tschetschenzenheld Schamyl oder sein Nachfolger berufen oder irgend fähig sei, Asien vor einer russischen Invasion zu bewahren. Die von der Natur so wundersam gebahnte große Kaukasusstraße, welche von den Festungen Wladikawkas und Dariel beherrscht wird, hat weder von Schamyl noch von seinen Vorgängern, Chasi Mollah und Scheich Mansur, den Russen jemals versperrt werden können, und so lange dieß nicht gelingt, vermag keine Macht der Welt Persien und ganz Centralasien vor einer Invasion Rußlands zu bewahren, wenn einmal ein ehrgeiziger Kaiser den russischen Thron innehat.

Oberst Nestoroff war Festungscommandant, als solcher aber dem General Baldinin untergeordnet, welcher die Truppen befehligte. Beide sind merkwürdige Männer, die durch persönliche Bravour in allen Gefechten mit den Bergvölkern sich rühmlichst hervorgethan, durch Charakter und Bildungsstufe aber weit von einander geschieden sind. Nestoroff*) besitzt neben seinen militärischen Eigenschaften all jene Vor-

---

*) Nestoroff ist seitdem zum General ernannt worden und hat die Leitung des Krieges an der oberen Sundscha in Gemeinschaft mit General Freytag übernommen. Beide gelten für die fähigsten Offiziere auf dem linken Flügel der Operationslinie.

züge, welche die Kinder der hohen russischen Aristokratie, die in St. Petersburg ihre Schule gemacht, charakterisiren, eine nicht gründliche, aber doch ziemlich umfassende Kenntniß der neuesten Geschichte und Literatur, die größte Gewandtheit und Artigkeit im Umgang und brillante Conversationsgabe. Baldinin dagegen ist zur größeren Hälfte noch ein ächter Russe in der Art wie Jermoloff, spricht zwar französisch, haßt aber die „fashionable Gesellschaft" und trinkt lieber Branntwein als Thee, ist ein Freund des gemeinen Soldaten, wie Suwarow, und wird von diesem angebetet. Ich sah den General inmitten seiner Bataillone, wie er Schnaps austheilen ließ und die Leute zum Singen, zur Fröhlichkeit ermunterte, auch genau Acht gab, ob jeder Soldat die volle Ration des Gebrannten richtig und wohlgemessen durch die Gurgel expedirte. Im Wirthshaus war General Baldinin ein getreuer Gast, immer plauderselig und lustig angetrunken, Gesellschaft schien ihm Bedürfniß, selbst wenn sie aus Leuten tief unter seinem Range bestand, und es störte ihn nicht im Geringsten, wenn in der Kneipe subalterne Offiziere in seiner Nähe lärmten. Solche populäre Generale sind aber seltene Ausnahmen in der russischen Armee, und der Kaiser liebt und begünstigt dergleichen Männer nicht, weil er meint, daß sie die Subordination gefährden könnten. Personen, welche die russischen Soldaten durch jahrelangen, directen Umgang kennen gelernt, sind im Gegentheil der Ansicht, daß die Stärke der russischen Kriegsmacht sich verzehnfachen müßte, wenn ächte Russen vom Schlage Jermoloff's oder Suwarow's, Zizianoff's oder Baldinin's in überwiegender Zahl die hohen Stellen in der Armee innehätten. Zu der Kraft, welche Disciplin, Abhärtung und langer Dienst den russischen Bataillonen verleihen, würde sich noch die abgött-

ische Verehrung der Soldaten für ihre Chefs und jene eigene Art von russischer Begeisterung gesellen, wie sie der alte Russe Suwarow in seinen Soldaten hervorzurufen wußte.

Als ich am zweiten Tage meines Aufenthalts dem Obersten Nestoroff einen Besuch abstattete, fand ich ihn umgeben von etwa zwanzig kaukasischen Häuptlingen, die er nach einer langen Unterredung zu entlassen im Begriff war. Es waren athletische Gestalten und charaktervolle Physiognomieen darunter, doch keiner von der Schönheit Chora Beg's am Kuban. Ueberhaupt stehen die östlichen Kaukasier hinsichtlich vortheilhafter Körperbildung der rein tscherkessischen Race nach; auch die Kabarden sind hier weniger schön als ihre Stammverwandten am Kuban und am schwarzen Meere. Am beßten gefiel mir unter den anwesenden Eingeborenen ein großer hagerer Mann mit pechschwarzem Bart, Adlernase, ernster Miene und klugem Auge. Ich hielt ihn, der prächtig bewaffnet war, für einen angesehenen Kriegshelden und war nicht wenig überrascht, als Oberst Nestoroff mir den imposanten Kaukasier als einen ossetischen Arzt vorstellte. Er war als gelehrter Heilkünstler nicht nur unter seinen Landsleuten im Gebirge berühmt, sondern hatte selbst unter den Russen seine Praxis, und die Regimentsdoctoren waren auf den barbarischen Collegen nicht wenig eifersüchtig. Eben hatte er einen russischen Oberstleutnant in der Cur, dessen gequetschten Arm kein russischer Wundarzt mit seinen Salben und Bandagen hatte herstellen können, während die Heilmethode des Osseten, der sich vegetabilischer Umschläge bediente, eine sogleich gute Wirkung hatte, wie mir der leidende Offizier wiederholt versicherte*). Die übrigen

*) Einige Monate später begegnete ich dem Oberstleutnant in

anwesenden Bergbewohner waren größtentheils Inguschen von den sogenannten neutralen Stämmen. Die Inguschen sprechen wie die Tschetschenzen einen Dialekt der mizdschegischen Sprache und scheinen gleichen Ursprungs mit diesem kriegerischen Volke, doch stehen sie nicht im gleichen Rufe der Tapferkeit, und unter allen Gebirgsstämmen des östlichen Kaukasus kann Schamyl am wenigsten auf sie bauen. Nur eine kleine Zahl der Inguschen scheint zum mohammedanischen Glauben sich zu bekennen, und auch diese sind nicht so fanatisch wie die Lesgier und Tschetschenzen. Gleich den Osseten, ihren nächsten Nachbarn, scheinen die Inguschen hinsichtlich des Glaubens ein gleichgiltiges Volk, obwohl sie einige geheime religiöse Ceremonieen üben. Klaproth, der sich kurze Zeit in ihrer Nähe aufgehalten, versichert, daß die Inguschen, welche er „ein freies, unabhängiges Volk" nennt, eine eigene Religion haben und gegen Christenthum und Islamismus gleich sehr eingenommen seien. Ihr Gott heiße „Däle." Ihr Priester sei immer ein alter Mann von redlichem Wandel, den sie „Zanin-stag," d. i. „reinen Mann," nennen, und der die Opferthiere schlachtet. Zuweilen stellen die Inguschen Wallfahrten nach den Ruinen der in ihren Bergen vorhandenen christlichen Kirchen an, welche, wie alle christlichen Ruinen im Kaukasus, über deren Entstehung jede nähere Kunde mangelt, der georgischen Königin Thamar zugeschrieben werden. Ihre Namen entlehnen die Inguschen zum Theil von den Thieren. Einige heißen Hund (Pon), andere Schwein (Haka), und noch seltsamere Namen

---

Tiflis-wieder. Er trug seinen Arm noch in der Binde, und der Ton übertriebenen Lobes, das er in Wladikawkas dem ossetischen Heilkünstler gespendet, war sehr herabgestimmt.

führen die Weiber z. B. Assir wachara (die ein Kalb reitet), Assiali wachara (die eine Kuh reitet). Stirbt einem Inguschen der Sohn, so kommt ein anderer, dem die Tochter gestorben, und spricht: „Dein Sohn kann in jener Welt eine Frau nöthig haben, ich gebe ihm meine Tochter, zahle mir den Brautpreis." Ein solcher Antrag wird nie abgewiesen, obgleich der Brautpreis bis dreißig Kühe beträgt. Uebrigens besteht die schändliche Sitte des Mädchenverkaufs bei den Inguschen ebenso, wie bei den Tscherkessen. Ein glaubwürdiger Reisender, Graf Johann Potocki, erzählt folgende Geschichte. Ein junges Mädchen ward von einem Inguschen nach Endery zum Verkauf gebracht. Ein Jude aus Schirwan bot 248 Rubel in persischen Stoffen für sie. Während nun beide die Stoffe besahen, sagte das Mädchen zu den Umstehenden: Ich bin eine arme Waise, die Jeder ungestraft beleidigen kann. Mein Führer versprach mir, mich zu heirathen, und nun verkauft er mich, um seidene Kleider zu bekommen. Aber diese Kleider soll er nicht tragen. Das Mädchen schlich sich in den Garten, und man fand sie erdrosselt an einem Baume.

An einer großen militärischen Revue, welcher ich beiwohnte, schienen die Bergbewohner, deren täglich einige Hunderte nach Wladikawkas zum Besuch kommen, besonderes Interesse zu nehmen. Ihre Adleraugen waren unverwandt nach den Musketenreihen der russischen Glieder gerichtet. Die regelmäßigen Bewegungen Tausender auf ein Commandowort, das gleichmäßige Klirren der Waffen beim Exerciren wie mit einem Schlage, die Märsche, Schwenkungen, der Trommelschlag und die Musik — alles Dieses war für sie ein Schauspiel, das ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade spannte. Das Exercitium war etwas anstrengend, denn es dauerte lange,

die Luft war kalt, auf dem Boden lag Schnee, und während der Tornisterviſitation mußten die Soldaten auf dem Schnee campiren. Mir war der Vergleich zwiſchen den breitſchulterigen, ſtumpfnaſigen Ruſſen und den ſchlanken Kaukaſiern mit ihrem edlen Adlerprofil hier, wo ſie maſſenweiſe in dichter Nähe beiſammen ſtanden, überaus intereſſant. In den Geſichtern der Einen ein gleichförmiger Zug von Geduld und thieriſchem Gehorſam, jeder Ausdruck, der auf ſelbſtſtändiges Denken hätte deuten können, ſchien ausgedrillt; auf der anderen Seite kecke Haltung, kecke Mienen, jeder Einzelne ein Mann, ein ganzer Kriegsheld. Was dieſe Inguſchen, dieſe Tſchetſchenzen bei ſolchem Anblick denken mochten? Auf zudringliche Fragen hätten ſie ihre inneren Gedanken ſchwerlich geſtanden, man mußte ſie am Ausdruck ihrer Mienen zu errathen ſuchen. Vielleicht irre ich mich, aber ich glaubte darin wenig Günſtiges für das ruſſiſche Syſtem zu leſen. Dieſe Mienen voll Stolz, Haß und Verachtung ſchienen zu ſagen: „ſchaut ſie an, die garſtigen Sclaven, die uns beugen wollen unter ihres Gebieters Joch! Iſt ihr Loos nicht das elendeſte? Danken wir Gott, daß wir's noch nicht mit ihnen theilen, und kämpfen wir fort auf's Aeußerſte lieber, als daß wir Sclaven werden wie ſie!“

Für die durchreiſenden Offiziere und Fremden iſt in Wladikawkas ein beſonderes Haus mit einer Reihe kleiner Gemächer eingerichtet. Unter den Soldaten, die hier zur Bedienung der Reiſenden angeſtellt ſind, befand ſich ein polniſcher Jude, welcher deutſch ſprach. Die Bekauntſchaft mit dieſem Manne, deſſen Abkunft man auf den erſten Blick errathen mußte, war mir von großer Wichtigkeit, denn er hatte drei Jahre im Inneren der großen Tſchetſchina als Gefangener gelebt, dem Mücidenhäuptling Achwerdi Mahoma

als Sclave gedient, Schamyl oft gesehen und konnte mir über die Vorgänge im Inneren, über Schamyl's Persönlichkeit, die Müriden, und die Sitten und das Leben der östlichen Völkerschaften mancherlei Auskunft geben. Leider war der Mann mit Beobachtungsgabe nicht überflüssig ausgestattet, und seine Intelligenz bestand lediglich in einem ziemlichen Grade von Pfiffigkeit und Verstellungskunst, die ihn am Ende auch aus der Sclaverei gerettet hätte. Auf die Kaukasier war er übel zu sprechen. Er hatte besonders in der ersten Zeit seiner Gefangenschaft, wo er ihre Sprache noch nicht verstand, viel ausstehen, viel arbeiten und Hunger leiden müssen und war so oft mit Schlägen tractirt worden, daß er sich fast glücklich schätzte, wieder unter den Russen zu sein. Als verheiratheter Soldat befand er sich hier weniger unglücklich als die meisten übrigen, denn das hübsche Gesicht seiner jungen Frau verschaffte ihm die Protection einiger Stabsoffiziere, und von Eifersucht war der Musketier Isaak nicht übermäßig geplagt. Um seinem Gedächtniß etwas zu Hilfe zu kommen und seiner schweren Zunge einigen Schwung zu geben, bewirthete ich den Juden mit ein paar Gläsern vortrefflichen Arracs. Dadurch wurde er in der That immer redseliger. Die Einzelheiten, die ich durch ihn über die Zustände des feindlichen Landes und namentlich über das energische Oberhaupt desselben erhielt, wollen wir einer späteren Mittheilung vorbehalten. So viel wird Jedem klar, der mit Leuten verkehrt hat, die Schamyl mit eigenen Augen gesehen, daß man diesen kräftigen Anführer sich keineswegs als einen edlen Helden von der Art des arabischen Saladin oder des schottischen rothen Robin denken darf. Mit Abd-el-Kader hat er den Fanatismus, den kriegerischen Geist, die priesterliche Beredtsamkeit, die genaue Kenntniß seines Volkes, die

Standhaftigkeit und das Talent des Parteigängerführers gemein, ohne dessen natürliche Milde, tiefe, innige Frömmigkeit und Marabutbildung zu besitzen, auch ohne je Anwandlungen von Großmuth, von Edelsinn gehabt zu haben, wie sie der arabische Häuptling bei mehr als einer Gelegenheit gezeigt hat. Bemerkenswerth ist, daß beide in Bezug auf den Geschlechtstrieb sich gleich enthaltsam zeigen. Schamyl hat wie Abd-el-Kader nur eine einzige Frau, die er selten heimsucht, von der er oft Monate lang entfernt lebt*). Dieser Charakterzug ist besonders dem auffallend, welcher weiß, wie Keuschheit zu den seltensten Eigenschaften des Orientalen gehört.

Zur beschwerlichen Fahrt über den Kaukasus hatten sich uns zwei neue Reisegefährten beigesellt, ein deutscher Militärapotheker, welcher nach Schuscha bestimmt war, und ein junger Adeliger aus Esthland, welcher als Freiwilliger in der Garde gedient hatte und in gleicher Eigenschaft nun dem kaukasischen Dragonerregiment in Karabach einverleibt werden sollte. Beide waren Männer von angenehmen Manieren und der russischen Sprache mächtig, uns also willkommene Gesellschafter. Da sie überdieß gut bewaffnet waren, so vermehrte dieß für uns das Gefühl der Sicherheit. Bis zur Station Lars benützte ich noch den schriftlichen Escortebefehl des Obersten Nestoroff. Von da zogen wir in zwei Wagen ohne Bedeckung über die große Alpenkette weiter. Der Eintritt in den berühmten kaukasischen Engpaß, welcher ein paar Werste südlich von Wladikawkas

---

*) Dieß steht in Widerspruch mit den Mittheilungen Bodenstedt's, welcher versichert, Schamyl habe drei Frauen. Ich glaube aber, daß Herr Bodenstedt hierüber, wie über manches Andere falsch berichtet war.

beginnt, gewährt dem Liebhaber wildromantischer Natur großen Genuß. Die Felswände fallen meist steil, oft senkrecht, manchmal terrassenförmig, häufig in scharfen Zacken und immer in malerischen, mannichfaltigen Formen gegen den Engpaß ab. Schöne Laubbäume, die aber in dieser Jahreszeit blätterlos waren, schmücken die Abhänge, doch werden die Wälder immer dünner, je höher man steigt, und mit ihnen verlieren die Felsen ihre schönste Decoration, welche durch die großartigeren Formen der Berge in der Centralkette nicht aufgewogen wird. Mit geschichteten Formationen beginnt die Nordseite des Kaukasus. Zuerst zeigen sich dichter Kalk in mächtigen Schichten und Conglomerate, da beide wohl dem Uebergangsgebirge angehören, dann Thonschiefer, dessen deutlich wahrnehmbarer Schichtenbau steil aufgerichtet ist mit starkem Abfall von Süden nach Norden. Vor der Station Lars erscheinen bereits die mächtigen Bildungen der krystallinischen, massigen Felsarten: Granit, Syenit, Serpentin und Gabbro. Von ihnen ist offenbar die erste Hebung des Thonschiefers, des Kalkes und der Conglomerate ausgegangen. Am Kasbek endlich findet sich der Trachytporphyr, aus welchem der größte Theil der Centralkette und die sämmtlichen höchsten Gipfel des ganzen Kaukasus, der Elbrus, Kasbek, Passata, Inal, Kinschal, Bermamuk, Kreuzberg u. s. w. bestehen. Der Trachytporphyr ist die jüngste unter den krystallinischen Felsbildungen des Kaukasus. Man trifft Stellen, wo er sowohl die Schiefer und Conglomerate, als den Granit durchsetzt. Die ganze Centralkette mit ihrer langen Reihe von eisgekrönten Kolossen, die jetzt die alte Spalte zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere einnehmen, hat sich also viel später gebildet als die südlichen und nördlichen Ketten und zwar, nach Beaumont's und Humboldt's

Vermuthung, vielleicht zu gleicher Zeit mit dem Himalaya, Hindukusch und Himmelsgebirge, welche die nordwestliche Richtung mit dem Kaukasus gemein haben. Es ist merkwürdig, daß auch im Kaukasus, wie dieß Humboldt von den größten Gebirgen Europas und Amerikas bemerkt, die geognostischen Erscheinungen nicht auf eine Abnahme der Intensität der unterirdischen Mächte schließen lassen, und daß, wie die fast zuletzt hervorgetretenen Gebirgssysteme der Alpen und der Andeskette im Montblanc und Monte Rosa, im Illimani und Chimborazo, so auch der Kaukasus bei der zuletzt entstandenen trachytischen Centralkette im Elbrus und Kasbek seine größten Kolosse gehoben hat.

Die Felsscenerie des kaukasischen Engpasses wird durch reiche Bewässerung gehoben. Quellen und Bäche stürzen lustig tosend über die prächtigen Granitwände und bilden viele Cascaden, doch freilich nicht so schöne Wasserfälle wie in der Schweiz und Tyrol. Der Terek, hier schon ein ziemlich wasserreicher Fluß, rauscht in wildem Laufe durch den Paß und stürzt häufig wilddonnernd in kleinen Fällen von wenigen Metern herab; im Monat Juni soll er oft die ganze Breite des Passes einnehmen, die Brücken zerstören und die Passage auf kurze Zeit ganz unterbrechen. Nur die Kosaken wissen sich auf ihren trefflich schwimmenden Pferden immer einen Weg zu bahnen, und die Postverbindung zwischen Transkaukasien und Rußland ist nie ganz unterbrochen. Das hochherrliche Schauspiel, welches der Eintritt in den Kaukasus gewährt, wurde durch die trübe Beleuchtung des Himmels am ersten Tage mehr erhöht als vermindert. Der junge Dragonerfähndrich und ich, wir waren so hingerissen davon, daß wir es im Reisewagen nicht länger aushalten konnten und den beiden Kosaken, die uns escortirten, abzusteigen und unsere

Wagenplätze einzunehmen befahlen, mit dem Versprechen eines besseren Trinkgeldes für den Fall ihrer Verantwortung. Wir nahmen die Lanzen, schwangen uns auf den Sattel der langhaarigen Bestien und ritten bald vor, bald hinter dem Wagen, je nachdem die Schönheit irgend einer Stelle oder der Fernblick auf Gipfel und Schluchten uns anzog. Ob wir im Falle eines feindlichen Angriffs den Kaukasiern ebenso imponirt hätten wie wirkliche Kosaken, ist etwas zweifelhaft. Zum guten Glück zeigten sich keine Tschetschenzen.

Der Boden des ganzen Engpasses ist mit ungeheueren Rollsteinen überdeckt, welche fast ausschließlich den plutonischen Bildungen angehören. Blöcke von Granit, Serpentin, Porphyr und Trachyt sind die häufigsten; Felsarten von geschichteten Formationen sind als Rollsteine sehr selten. Nach diesem Umstande wäre zu schließen, daß fast all die Gipfel der Berge, von denen die Bäche geschmolzenen Schnee's herunterstürzen und Gerölle mit sich wälzen, die hohen Kuppen, welche über Kalk- und Thonschiefer emporragen, den plutonischen Bildungen angehören. Auf den malerischen Charakter der Gegend haben die verschiedenen Formationen einen eigenthümlichen Einfluß. Ueberall, wo Granit, Gabbro oder Serpentin die Wände des Passes bilden, welche bis auf den Grund desselben reichen, sind die Felsformen wilder, phantastischer, prächtiger als an Stellen, wo Kalk und Schiefer die abstürzenden Wände bilden. Von Basalt, den Herr K — ch beobachtet haben will, ist durch den ganzen Gebirgsweg keine Spur zu finden. Bei Lars sind die Bäume bereits selten und klein, das Brennholz wird dem Reisenden theuer angerechnet. Wir übernachteten hier, besuchten die Burgruinen in der Nähe, deren Ursprung unbe-

kannt ist, und plauderten am Abend bei der Theemaschine mit dem betrunkenen Posthalter, der etwas deutsch sprach und uns von den Beschwerden des Weges über den Kreuzberg eine furchtbare Schilderung machte. Tags darauf reisten wir ohne Escorte weiter. Die Gefahr eines Ueberfalles ist am größten in der Steppe und am Eingange des Gebirges. Je höher man durch den Engpaß emporsteigt, um so geringer wird die Gefahr, und in der eigentlichen Alpenkette des Kaukasus reist man fast so sicher, wie in Georgien. Bei der außerordentlichen Steilheit der Abhänge des Passes wagen selbst die kühnsten Räuber des Kaukasus sich nicht leicht in die Tiefe hinab, um den Reisenden aufzulauern, denn der Rückzug mit der Beute über die fast senkrechten Felsen wäre ihnen sehr beschwerlich. In der Nähe des Kasbek aber, wo man in die eigentliche Centralkette eintritt, und wo der Paß sich beträchtlich erweitert, wohnen weder Tschetschenzen noch Inguschen, sondern größtentheils Osseten, sogenannte Christen, vermischt mit wenigen Grusiern. Diese christlichen Osseten haben mit den übrigen Kaukasiern Tracht und Bewaffnung gemein, sind auch ebenso treulos, ebenso lüstern nach fremdem Eigenthum, haben aber nicht die Energie, den religiösen Fanatismus, den stolzen unabhängigen Sinn und den kriegerischen Geist der mohammedanischen Kaukasusvölker. Sie fürchten die Russen, und ihre Häuptlinge, die in russischem Sold stehen, halten es mit ihnen aus Furcht und persönlichem Interesse. Da die russische Regierung den größten Werth darauf legt, daß dieser große Verbindungsweg zwischen Cis- und Transkaukasien einer möglichst vollkommenen Sicherheit genieße, so würden Räubereien der Osseten die strengste Bestrafung von Seiten der Russen nach sich ziehen, und die Bewohner der Alpen sind nicht

wie die Völker der niedrigeren Ketten durch undurchdringliche Urwälder und unzugängliche Felsschluchten gegen den Ueberfall russischer Colonnen geschützt. Die Bergformen der Centralkette sind trotz ihrer beträchtlicheren Höhe lange nicht so schroff-wild, so zerrissen, so pittoresk wie in den ersten Ketten. Ker-Porter, der vielgereiste Brite, der dieselbe Fahrt am Kasbek vorüber machte, spricht von der Schönheit der Gebirgsscenerie mit überschwänglichem Enthusiasmus und meint, kein anderes Gebirge, das er gesehen, halte mit dem Kaukasus den Vergleich wilder Größe und malerischer Schönheit aus. Diese Meinung scheint mir übertrieben. Dem Kaukasus fehlen die Seeen der Schweiz, und man hat bis jetzt weder so großartige Gletscher wie im Chamounithale, noch Wasserfälle entdeckt, die dem Aarsturz, Staubbach oder Gasteiner Wasserfall an die Seite zu stellen wären.

Der Gipfel des gewaltigen Kasbek war in Nebel eingehüllt, als wir an ihm vorüberzogen. Die Dörfer an seinem Fuße, dießseits und jenseits des Terek, sind von Grusiern bewohnt. Grusische Mönche bewohnten auch das Kloster auf seinem Abhang. In Kobi, das noch beträchtlich höher gelegen ist als das Dorf Kasbek, nahmen wir unser zweites Nachtquartier. Das kleine schlechte Dorf liegt im Mittelgrunde eines Alpenthales, welches trotz der vorgerückten Jahreszeit noch von ansehnlichem Schneewasser überdeckt war. Wir vertrieben uns mit der Vogeljagd die Zeit bis zur einbrechenden Dunkelheit. Zu unserem großen Verdruß schossen wir nicht eine einzige Vogelart, die nicht auch in Europa häufig anzutreffen wäre. Amseln, Drosseln, Stieglitze, Zaunkönige, Finken und besonders große Schwärme von Staaren kamen vor, auch Enten und Tauben, die sich

aber nicht auf Schußweite beschleichen ließen. All diese Vögel waren offenbar auf der Reise über den Kaukasus begriffen, denn das beschneite Hochgebirge bot ihnen in dieser Jahreszeit wenig für einen längeren Aufenthalt. Gleichwohl suchten die armen hungerigen Thiere an jeder schneefreien Stelle gierig nach Futter. Emberiza zya war der schönste Vogel, den wir erbeuteten.

Tags darauf rüsteten wir uns zur Fahrt über den Kreuzberg. Sechs Pferde wurden an meinen Wagen gespannt, und doch rückten wir nur äußerst langsam vorwärts wegen der Steilheit des Weges und der Schneemassen, die zwar täglich durch viele Arbeiter weggeschafft, aber durch neue Schneefälle, Lawinen und den Wind, der bedeutende Massen des feinen Schneees von den Gipfeln herunterwehte, unaufhörlich wieder ersetzt wurden. Die Landstraße erhebt sich hier bis zur außerordentlichen Höhe von 7534 Fuß. Das Queckſilber des Thermometers sank auf 22^0, ein schneidend kalter Sturmwind jagte uns die Schneekörner ins Gesicht. Ich zähle diesen Tag des Ueberganges über die kaukasischen Alpen zu den größten Beschwerden, die ich jemals ausgestanden. Wir waren trotz der Pelzmäntel Alle dem Erfrieren nahe, und mein ungarischer Begleiter erfror wirklich seine Fingerspitzen, die ihm noch längere Zeit nachher steif blieben. Eine Meile von der Station Keschaur war der Weg so beschwerlich, die Masse des Schneees so groß, die Gefahr am Rande eines Abgrundes von 2000 Fuß Tiefe so nahe, daß selbst die Wagenführer fast verzweifelten und uns zum Aussteigen riethen. Wir wateten hinter dem Wagen, welcher kaum eine Hand breit von der fürchterlichen Tiefe geschieden war, im Schnee bis an die Schenkel. Wäre an dieser Stelle zufällig ein anderer Wagen uns entgegen-

gekommen, ich weiß nicht, was aus uns geworden sein würde, denn ein Ausweichen oder Umwenden wäre bei der Enge der Straße ganz unmöglich gewesen. Merkwürdig war, daß wir auf dem Schnee dicht am Wege ein Dutzend Mäuse einer mir unbekannten Art fanden; sie waren erstarrt, doch nicht leblos, aber zur Flucht zu schwach. So groß auch unsere Noth, so packten wir doch diese interessanten Thierchen sogleich in unsere Spiritusflaschen, die wir immer in der Tasche mitführten. Als wir endlich das elende Posthaus der einsamen Station Keschaur erreicht hatten, überfiel mich ein heftiges Unwohlsein, und ich warf mich erschöpft auf das Strohlager. Erbrechen und starker Schweiß stellten sich ein und verschafften mir Erleichterung. Abends tranken wir Thee zusammen. Der Muth und die gute Laune waren vor dem Kaminfeuer und Samowar (Theekessel) zwar wiedergekehrt, doch bedauerten wir nun Alle, nicht den Seeweg über Redut-Kaleh vorgezogen zu haben, und wünschten diese Aprilfahrt über den Kaukasus einstimmig und herzlich zu allen Teufeln.

Der südliche Abhang des Kreuzberges gegen Pasanur ist minder steil als der nördliche, doch immer noch sehr beschwerlich und im Winter nicht ohne Gefahr. Die große Gewandtheit der russischen Postillone verhindert doch nicht alle Unfälle. Zwischen Pasanur und Ananur zerbrach die Achse meines Wagens, und dieser fatale Umstand zwang mich, in diesem zwar schön gelegenen, aber langweiligen Gebirgsneste mehre Tage zu verweilen, denn im Orte selbst wohnte kein Schmied, und ich mußte einen Boten nach dem nächsten russischen Lager schicken. Die Bewohner von Ananur sind Georgier. Sie hatten eben strenge Fasten, und mit dem Essen war es eine wahre Noth, denn diese bigotten Leute hielten es selbst für eine Sünde, Fleisch zu ver-

kaufen. Für den doppelten Preis waren sie zwar bereit, einen halben Schinken abzugeben, doch mußten wir denselben mit unseren eigenen Messern selbst abschneiden. Die verbotene Speise auch nur zu berühren, kam ihrem empfindlichen Gewissen schon sehr bedenklich vor. Auf Fastenstrenge und Gebetbrummen beschränkt sich aber auch das Christenthum der Georgier, denn im Handel und Wandel läßt sich sonst wenig Gutes von ihnen sagen. Mildthätigkeit und Menschenliebe ist ihnen so gut wie unbekannt, mit Betrug und Diebstahl nehmen sie es nicht sehr genau, aber vor dem Ostertag einen Schinken anzubeißen, gilt unter ihnen für ein fluchwürdiges Verbrechen, das mit ewiger Flammenqual nicht gebüßt werden kann. Am ersten Tage unseres Aufenthaltes fand eine Abendmusik unter den Fenstern eines Kosakenoffiziers statt, welcher sein Namensfest feierte. Die Georgier führten einen Nationaltanz aus, und als wir uns näherten, öffneten sich die Reihen, um uns Platz zu machen. Der Hauptmusikant, ein Kerl von 7 Fuß Höhe, begrüßte uns mit einer Verbeugung und gab zu verstehen, daß er ein Geschenk erwarte. Die Gabe einiger Kopeken ward mit einer Freudenexplosion aller Instrumente begrüßt. Ein junger Kosak mischte sich darauf unter die Tänzer, zeigte große Fußgewandtheit und hielt mit den Uebrigen völlig gleichen Schritt. Am folgenden Tage war ein ähnlicher Spectakel mit Tanz, Musik und Narrenpossen ohne besondere Veranlassung. Wie die Mohammedaner während des Ramazan Komödie und Fastnachtsschwänke aufführen, so die orientalischen Christen während ihrer Fastenzeit. Das Christenthum der Asiaten nähert sich überhaupt in der Praxis mehr dem Islamismus als der Religion der Europäer.

Wir setzten über Duschet und Mzchet die Reise nach Tiflis fort und langten in dieser Hauptstadt Trans-Kaukasiens noch bei guter Jahreszeit an. Ich meldete mich sogleich bei dem Generalgouverneur Herrn von Neidhardt, welcher zugleich Oberbefehlshaber der kaukasischen Armee war. Empfehlungsbriefe von Herrn von Uwarow und dem Grafen Woronzow sicherten mir eine gute Aufnahme, und mein Gesuch, einige Kosaken als beständige Begleiter und Diener während meines kaukasischen Aufenthalts zu erhalten, ward mir sogleich zugestanden. Der Gouverneur beauftragte auch Herrn Friedrich von Kotzebue, als Rathgeber und Führer mir behilflich zu sein, und ich habe aus dem Umgange mit diesem hochgebildeten, klugen und welterfahrenen Manne viel Belehrung gezogen. Herr Friedrich von Kotzebue ist einer von den zehn Söhnen des Dichters, welche sämmtlich in russischen Diensten stehen und durch kaiserliche Gnade mit Aemtern, Titeln, Orden und Auszeichnungen aller Art verdientermaßen reichlich bedacht worden sind. Zwei Kotzebue sind Generale, andere Obersten und Majore, mehre haben die diplomatische Laufbahn eingeschlagen, sind bei Herrn von Nesselrode ziemlich wohlgelitten, und die übrigen bekleiden einträgliche Civilämter. Herr Friedrich von Kotzebue, der dem Generalstatthalter Georgiens für „besondere Aufträge" attachirt war, gilt auch für einen großen Kenner der russischen Sprache, die er mit Mund und Feder gleichgewandt zu handhaben weiß. Neidhardt übertrug ihm vorzugsweise die schwierigsten Arbeiten. Sein älterer Bruder war Chef des Generalstabes, ein Mann von kleinem Wuchs und wenig imposantem Aeußeren, aber voll Geist und Leben im Gespräch. Suzannet hat ihn nicht mit Unrecht als einen der ausgezeichnetsten Offiziere der

kaukasischen Armee bezeichnet. Nächst Kotzebue gilt der Spanier Espejo für einen der feingebildetsten und tüchtigsten Generale in Tiflis. Wie er durch Verstand und Kenntniß, so stand seine junge russische Gemahlin durch seltene Schönheit voran; selbst unter den Georgierinnen, welche die Neidhardt'schen Bälle zu besuchen pflegten, waren nur wenige, welche mit ihr den Vergleich aushielten. Unter den übrigen Offizieren der Kaukasusarmee, die sich damals dutzendweise in Tiflis aufhielten, war keiner durch persönliche Eigenschaften sehr hervorragend. Vom Oberbefehlshaber, welcher allzu despotische Formen hatte und deßhalb unter den Stabsoffizieren nur wenige aufrichtige Verehrer zählte, war auch bekannt, daß er ausgezeichnete Generale nicht gern neben sich duldete, und deßhalb hatte man den bornirten General Gurko, der sich in allen Dingen dem Willen Neidhardt's unbedingt fügte, zum Civilgouverneur ernannt; dennoch fehlte es nicht an Reibungen unter den höchsten Militärbeamten. Die schroffen Manieren des neuen Oberbefehlshabers waren um so mehr ein Gegenstand des Aergernisses, als sein Vorgänger Golowin durch Artigkeit und gefälliges Benehmen die Herzen zu gewinnen gewußt hatte.

Zur Ehre des Generals Neidhardt war aber auch bekannt, daß er dieses rauhe Wesen, welches halb natürlich, halb angenommen schien, gegen Personen des niedrigsten Standes milderte, ja in guten Stunden ganz ablegte und dann auch äußerlich beinahe herzlich war. Der Bedrückte, der Unglückliche fand bei ihm immer Hilfe, nur hielt es eben schwer, bis zu ihm zu dringen. Die untergeordneten Beamten Rußlands, welche die Pest jener Provinzen sind, verstehen es meisterlich, den Klagenden zur Ruhe zu bringen, und von tausend hilfesuchenden Stimmen gelangt kaum

eine bis zur obersten Region. Ohne eine radicale Aenderung des russischen Systems ist es fast unmöglich, diesem Uebelstande abzuhelfen. Neidhardt hatte dazu guten, festen Willen, aber weder Talent noch Macht genug, auch Menschenkenntniß war leider nicht seine stärkste Seite, wie er dieß in der Auswahl der Beamten öfters bewiesen hat. Gegen fremde Gäste war er stets höflich und gefällig, plauderte auch gern vorzugsweise mit Ausländern und zeigte in der Conversation mehr Offenheit als alle übrigen Generale, die seit den indiscreten Mittheilungen Suzannet's und Custine's überaus mißtrauisch geworden sind. Glücklicher Weise hatte dieses zurückhaltende Wesen gegen Fremde die Offiziere der übrigen Grade noch nicht angesteckt. Dem längeren Umgange mit ihnen verdanke ich den beßten Theil meiner Kenntniß kaukasischer Verhältnisse. Viele besuchten mich öfters, besahen meine Sammlungen und schienen die feste Ueberzeugung zu hegen, daß ein Naturforscher nichts Politisches schreiben werde; selbst der vorsichtige Herr von Kotzebue schien diese Meinung zu theilen. Oft führte dieser Herr bittere Klagen über den Grafen Suzannet, der durch seine infamen Ausplaudereien allen nach ihm gekommenen Fremden das Vergnügen des Aufenthalts geschmälert habe. Bevor seine Artikel in der Revue des deux Mondes wo sie der Kaiser gelesen, erschienen, habe sich Jedermann auf's Offenherzigste gegen Ausländer ausgesprochen, ja mit ihnen vorzugsweise über die Landesangelegenheiten sich unterhalten, weil man geglaubt habe, es mit ihnen, als unparteiischen Leuten, rücksichtsloser thun zu können. Seitdem aber der Kaiser selbst das betreffende Heft der französischen Revue, mit den Bemerkungen seines Unwillens über die darin mitgetheilten Aeußerungen russischer Oberoffiziere, an den General Golowin ge-

schickt, habe das ganze Verhältniß sich geändert. Herr von Neidhardt, dessen Haus ich oft besuchte, benahm sich allein ganz unbefangen, und gleich das erste Tischgespräch handelte von den Tscherkessen. Folgende Worte dieses hochgestellten Mannes, den der Tod vor jeder Verantwortlichkeit für seine Rede bewahrt hat, finde ich in meinem Tagebuche als Conversationsfrucht des ersten Mittagsessens, das ich in seinem Hause eingenommen, aufgezeichnet: „Die größte Schwierigkeit, die wir zu bekämpfen haben, ist der unversöhnliche, tiefwurzelnde, unaustilgbare Haß, den innerlich alle Eingeborenen des Gebirges gegen die Russen hegen. Dafür wissen wir kein Heilmittel, denn alle Maßregeln der Strenge wie der Güte hatten bis jetzt gleich wenig Erfolg. Einen Begriff von der Treulosigkeit dieses Volkes mag Ihnen folgender Vorfall geben, der sich erst ganz kürzlich zugetragen. Ein Tscherkesse meldet sich bei einem Festungscommandanten am schwarzen Meer mit dem Anerbieten, ihm etwas Wichtiges vertrauen zu wollen, wenn er dafür ein Geschenk bekomme. Man verspricht es ihm. Der Tscherkesse sagt: morgen nach Sonnenuntergang wird euere Festung von Tausenden angegriffen werden. Man hält ihn zurück, schickt Kosaken und Scharfschützen in die nächste Gegend und erfährt bald, daß der Tscherkesse die Wahrheit berichtet hat. Der Feind zieht nach kurzem Gefecht wieder ab, als er die Besatzung wohlgerüstet und vorbereitet sieht. Dem Tscherkessen wird der versprochene Lohn gegeben, er nimmt ihn ohne Dank und verläßt die Festung; außerhalb der Mauern begegnet er einem unbewaffneten Soldaten, er kann der Mordlust nicht widerstehen, schießt den Soldaten nieder und jagt in die Berge davon."

Neunter Abschnitt.

Aufenthalt am Kasbek. — Naturgeschichtliches. — Bergwanderungen bis zur Region des ewigen Schneees. — Zur Geologie des Kaukasus. — Durchzug der Duchoborzen. — Einzelheiten über die religiöse Secte der Duchoborzen. — Die Gletscher des Kasbek. — Ausflüge bei Kobi. — Die Osseten. — Reichthum an Mineralquellen im Kaukasus. — Kaukasische Natur- und Landschaftsscenen im Vergleich mit den Alpen der Schweiz.

Nach dreimonatlichem Aufenthalte in Trans-Kaukasien kehrte ich nach dem Kaukasus zurück, um in den höchsten Alpen den heißesten Theil des Sommers zuzubringen. In Tiflis war mir der Aufenthalt unausstehlich geworden. Staub, Sonnengluth und Mangel an trinkbarem Wasser machen dort die Sommermonate höchst widerwärtig; die Spaziergänge in der ausgetrockneten Landschaft gewähren keinen Reiz mehr. Auf den kaukasischen Höhen mildern Gletscherkühle und Alpenlüfte den heißen Stich der Sonne, das köstlichste Quellwasser bietet lustig murmelnd sich überall zur Labung dar, und die alpine Pflanzenwelt ist gerade am herrlichsten in den Monaten, wo die Kurthäler Georgiens verbrannte Einöden geworden. Dieser Sommeraufenthalt im Kaukasus ist mir eine der liebsten Erinnerungen meiner morgenländischen Reisen geblieben. Das heiterste Wetter begünstigte während des Augustmonats alle unsere natur-

historischen Excursionen, alle unsere Kreuz- und Querzüge durch die Thäler und Schluchten des Hochgebirges in den verschiedensten Richtungen. Appetit, Schlaf, Schaulust und Seelenstimmung waren bei uns nie frischer gewesen als während dieser kaukasischen Alpenwanderungen.

Der ältere Kosak und der Ungar Stephan Nogell hatten mich bis zum Kasbek begleitet. Meine Diener saßen in der Postkalesche, ich ritt auf dem Kosakengaule, um die Aussichten freier genießen zu können. Als wir im Dorfe Kasbek angekommen, schickte ich den Ungarn nach Wladikawkas, um auf der Nordseite des Gebirges Pflanzen und Insecten zu sammeln. Zu demselben Zwecke hatte ich den jüngeren Kosaken Iwan, welchen ich zu einem ziemlich brauchbaren Sammler abgerichtet, in Grusien zurückgelassen. Um eine Uebersicht der geographischen Verbreitung der Organismen auf dem kaukasischen Isthmus zu gewinnen, lag diese Trennung ganz im Interesse meines wissenschaftlichen Unternehmens, aber widrige Umstände vereitelten leider meine Hoffnungen großentheils. Iwan war krank geworden, und ich fand ihn bei meiner Rückkehr nach Grusien im Hospital. Der Ungar fiel gleich bei seinem zweiten Ausfluge auf den Höhen bei Wladikawkas in die Hände der Tschetschenzen. Dieselben hielten ihn für einen russischen Deserteur und berathschlagten unter sich, ob sie ihn zu Schamyl bringen oder an den russischen Festungscommandanten, welcher für jeden eingebrachten Ausreißer 15 Silberrubel bezahlt, ausliefern sollten. Stephan Nogell schwebte in der größten Angst, aber zum guten Glück entschlossen sich die Bergbewohner, ihn nach der Festung zu führen, wo es ihm leicht war, zu beweisen, daß er kein Deserteur sei; die Tschetschenzen wurden tüchtig ausgelacht. Dieses Abenteuer

schreckte natürlich den wackeren Ungarn von allen weiteren Ausflügen in der gefährlichen Umgegend von Wladikawkas ab, und er kehrte in das Innere des Hochgebirges zurück. So gering auch die Ausbeute war, die er mitbrachte, so überzeugte mich dieselbe doch, daß die Flora der Nordseite des Kaukasus in dieser Jahreszeit von der Vegetation der südlichen Abhänge ziemlich verschieden ist. Noch auffallender aber ist die Verschiedenheit der Coleopterenfauna. Nur eine einzige Art von den auf der Nordseite vorkommenden Laufkäfern dringt in die eigentliche Centralkette ein, geht aber nicht bis zur eigentlichen Alpenregion. Die in den Wäldern der südlichen Abhänge lebenden Caraben sind hier ebenfalls durch ganz andere Arten repräsentirt, als auf dem nördlichen Abfalle. Wenn man auch den Charakter der Flora und Fauna, nämlich die Familien und Geschlechter der Pflanzen und Thiere, auf den Bergabhängen von Cis- und Trans-Kaukasien nicht wesentlich verschieden findet, so scheint es doch sicher, daß der kaukasische Höhenzug der Verbreitung ziemlich vieler Arten eine bestimmte Gränze setzt.

Während der Abwesenheit meiner Reisegefährten besuchte ich die nächsten Umgebungen des Kasbek und bestieg diesen berühmten Berg bis an die untere Gränze des ewigen Schneees. Zwei georgische Jungen, 13 bis 14 Jahre alt, schlank und kräftig gebaut, waren in meinen Dienst getreten und begleiteten mich auf diesen Bergwanderungen. Sie sprachen etwas russisch und zeigten einen aufgeweckten Geist; Fleiß und Ehrlichkeit waren weniger zu loben. Dem Dorfe Kasbek gegenüber, am linken Ufer des Terek und bereits auf dem eigentlichen Abhange des Berges, steht ein ansehnliches Dorf, Kerget genannt, dessen Häuser mit Terrassen ganz

auf ossetische Art gebaut sind. Die Bewohner sind der Abstammung und Sprache nach Georgier, tragen aber nicht die Kleidung ihrer Stammgenossen jenseits des Gebirges, sondern Rock, Kopfputz und Bewaffnung der Osseten und Tscherkessen. Wie diese Georgier mitten in das Hochgebirge unter Osseten und Inguschen verschlagen worden, ist unbekannt. Oberhalb des Dorfes, 600 Fuß über dem Bette des Terek, steht ein georgisches Kloster. Bis dorthin gelangt man leicht zu Pferde, weiter oben wird das Reiten schwierig, und gegen den Gletscherrand hin ist das Weiterkommen nur zu Fuß möglich. Eine breite und tiefe Schlucht, in deren Grunde mächtige Schneebäche brausen, trennt die grüne und bunte Region der obersten Alpenwiesen von dem südlichen Rande der Moräne, welche, aus ungeheueren Porphyrblöcken bestehend, das ziemlich schmuzige Eis jenes Gletschers umsäumt, der, von Westen nach Osten der Neigung des Berges folgend, sich in die Schlucht hinabzieht. Nachdem wir nicht ohne Mühe Schlucht und Moräne überstiegen, wanderten wir auf dem Gletschereise nach dem höheren Firn. Die beiden jungen Georgier, obwohl sonst kräftige und gewandte Bergsteiger, benahmen sich hier so zaghaft, daß ich sie Anfangs nur durch Drohungen zum Weitergehen bewegen konnte und am Ende ganz zurücklassen mußte. Sie sprachen von allerlei Gefahren, von Lawinen und Räubern, und stellten sich zuletzt ganz erschöpft, obwohl sie die Müdigkeit gewiß minder fühlten als ich selbst. So stieg ich allein nach dem weißen Firn hinauf, der die verschiedenen Gletscher speist. Dort, auf einer Höhe von fast 11,000 Fuß, hatte man einen freien Blick über die ganze Gletscherregion, über die tieferen, mit reicher Weide und Alpenblumen bekleideten Schluchten und Abhänge, endlich über einen großen Theil

der kaukasischen Hochthäler im Norden, Osten und Süden, von welchen Bäche geschmolzenen Schneees sich tosend hinunterwälzten. Die Gletscher am Kasbek stehen den berühmten Gletschern der Montblancgruppe und des Berner Oberlandes an Ausdehnung, Größe und Schönheit nach. Das Eis hat erst in den höheren Regionen die schöne blaue Farbe. Wenn ich den Blick vom Kasbek mit dem Berg- und Gletscherbilde vergleiche, welches man von der Hütte der Herren Agassiz und Dollfuß auf dem Aar-Gletscher überschaut, wo die gewaltigen Firnen des Finsteraarhorns, Schreckhorns, Wetterhorns und der benachbarten Riesen die ungeheuere, gegen den Grimsel vordringende Eismasse speisen, so muß ich dem Naturgemälde der Schweiz hinsichtlich der Großartigkeit, Mannichfaltigkeit und pittoresken Schönheit den Vorzug vor dem Kaukasus zugestehen, obwohl einzeln genommen keiner von den Schweizer-Bergen dem Kasbek an Masse und Höhe gleichkommt. Auch der Elbrus mit seiner regelmäßigen Kegelform und die ihn umgebenden mächtigen Berge bieten, wenigstens von der Steppe aus gesehen, kein so prächtiges Landschaftsbild, wie solches z. B. die Jungfrau, der schönste aller Berge, von Interlaken aus betrachtet, darstellt. Zu bemerken ist hier freilich, daß noch lange nicht alle Gletschergegenden des Kaukasus von Europäern besucht worden sind. So fehlt uns z. B. noch jede Beschreibung von dem Gebirgslande der Suaneten im westlichen Kaukasus, das überaus malerisch und reich an Gletschern sein soll. Auch im Lande der Ubichen soll es Gletscher geben, die noch kein europäischer Reisender gesehen hat.

Am Fuße des Kasbek ist der Thonschiefer das vorherrschende Gestein. Alle die niederen Berge, welche an der

Ostseite des Kasbek sich erheben und ihm gleichsam als Marschstufen dienen, bestehen aus dieser Felsart, die auch die Basis bildet, auf welcher das georgische Kloster liegt. Einige Hundert Fuß oberhalb des Auls Kerget tritt der bläulich-graue, oft auch röthlich gefärbte Trachyt hervor, welcher den Körper des gewaltigen Kasbek bildet, eine Menge Nyakolithkrystalle enthält und dem Trachytporphyr der St.-Jakobs-Schlucht am Ararat und der Berge bei Bajasid ganz ähnlich ist. In der Richtung von Lars bestehen die nächsten Berge, welche auf den Kasbek folgen, aus Granit, der bald grobkörnig, bald feinkörnig ist, und aus Syenit; dann folgen Gneiß, Glimmerschiefer und Thonschiefer, in welchem große Quarzstücke eingeschlossen sind. Der Kalkstein, womit der Kaukasus auf der Nordseite beginnt, findet sich auch auf der Südseite bei Pasananur in gleicher Entfernung von der trachytischen Centralkette. Jedem scharfblickenden Beobachter der geognostischen Verhältnisse dieses Gebirges wird sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß hier eine öfters wiederkehrende Erhebung der Ketten stattgefunden, daß sowohl der Gneiß und die Schiefer, als die Kalke und Sandsteine früher durch das plutonische Massengebirge, den Granit, Syenit, Gabbro, aufgerichtet und mannichfach verändert worden und daß weit später erst die trachytische Centralkette zum Durchbruche gekommen. Dieselbe erzwang sich den von ihr jetzt eingenommenen Raum, indem sie das primitive Gebirge theils auf die Seite schob, theils mit sich emporriß. Stellen, wo der Trachyt sowohl den Granit als den Schiefer durchsetzt, sind nicht selten zu finden. Die hebende Gewalt bei Bildung der flüssig oder halb erstarrt emporgeschobenen Trachytporphyrmassen zeigte sich am mächtigsten bei dem Elbrus und dem Kasbek, welche

auffallend weit nördlich von der kaukasischen Alpenkette vorspringen. Sie bilden mit den sie zunächst umgebenden Gipfeln die zwei mächtigsten Knoten dieses Gebirges; die plutonische Action concentrirte hier ihre Kraft mehr als irgendwo und thürmte ihre glühende Gesteinmasse fast zu gleicher Höhe empor, wie an dem Gebirgsrande des armenischen Hochlandes. Aber höchst charakteristisch für die geognostischen Verhältnisse der Kaukasuskette ist der Mangel wahrer vulcanischer Producte, welche die vielleicht gleichzeitig entstandene Kette des armenischen Hochlandes in so großer Zahl besitzt. Im Kaukasus war mit der Bildung der Centralkette die unterirdische Thätigkeit geschlossen. Weder Eruptionskrater, noch Lavaströme, noch Obsidian, Pechstein, Bimsstein, noch die schlackige, lavaartige Abänderung des Trachyts, die am Rande Armeniens so häufig ist, kommen bei den Kolossen des Kaukasus vor. Der Kasbek war nie ein thätiger Vulcan, wie Professor Carl Koch bei flüchtigem Vorüberziehen mit unbegreiflicher Keckheit behauptet. Am Kaukasus war jede Art plutonischer oder vulcanischer Action zu der Zeit, wo die Feuerberge Armeniens, der Ararat, der Allaghes, der Tanturek und Seibandagh, ihre augitischen und leuzitischen Lavamassen noch lange Zeit aus mächtigen Eruptionskratern spieen, längst gelähmt.

Als ich von meiner Gletscherwanderung am 2. August Abends müde nach dem Dorfe zurückgekehrt war, fand ich hier Alles in ungewöhnlicher Bewegung. Hunderte von schwerbepackten Wagen rasselten langsam und schwerfällig durch das Dorf. Alte Männer mit ehrwürdigen Bärten, kleine Kinder, Frauen mit Säuglingen saßen darin mitten unter Kisten und Kästen und allerlei Haus- und Ackergeräthe.

Ich erkannte einen Zug von Auswanderern und glaubte mich plötzlich nach Havre oder Bremen versetzt. Die Wagen waren lang, mit Leinwand überspannt und glichen in der That ganz den Wagen der schwäbischen Auswanderer. Auch die Tracht der Männer erinnerte auffallend an Würtemberger, aber die alten baufälligen Hüte mit schmalen Rändern und mehr noch der lange Bart und der slavische Gesichtsschnitt verriethen die Russen. Es waren in der That Auswanderer aus Südrußland von der Secte der Duchoborzen, gezwungene Colonisten, welche ein kaiserlicher Befehl aus ihren schönen und fruchtbaren Wohnsitzen am Asow'schen Meere getrieben und jenseits des Kaukasus nach Achalziche und Gumri, an die äußerste Gränze des russischen Reiches in kalte öde Berggegenden verstoßen hat. Da ich während meines Aufenthalts in der Krim von dieser Secte oft gehört, so betrachtete ich diese Leute, deren Durchzug zwei Tage lang in kurzen Unterbrechungen fortdauerte, mit wahrer Neugierde. Unter den alten Männern gab es Graubärte von 70 bis 80 Jahren von sehr ehrwürdigem Aussehn, wahre Apostelgestalten, die unter sich eine so auffallende Aehnlichkeit zeigten, daß man kaum den einen von dem anderen unterscheiden konnte; sie erschienen alle wie Zwillingsbrüder. Die Weiber und Mädchen waren eher häßlich als hübsch. Sie trugen als Kopfputz eine kleine abscheuliche Haube, mit einem breiten Bande vorn zusammengebunden, eine lange Jacke, gewöhnlich von blauer Farbe, wie bei den russischen Leibeigenen, hing über die Hüften herab. Die Kinder, besonders die Knaben, hatten einen ungemein sanften, gutmüthigen Ausdruck im Gesichte. Die Leute schienen alle unter sich eine einzige große Familie zu bilden. Oft machten zehn und mehr Wagen plötzlich Halt, die

Männer stiegen ab und versammelten sich um eine alte Frau, die eine große Schnapsflasche in der Hand hielt und Einem nach dem Anderen daraus ein Glas vollgoß, zuletzt auch selbst einen guten Schluck zu sich nahm. An der gleichmäßigen Einfachheit der Tracht, an den ernsten, tiefsinnigen Gesichtszügen, an ihrem patriarchalischen Beisammenleben, an der ganzen äußeren Erscheinung errieth man leicht, daß sie einer reformirten Secte angehörten, und sie erinnerten mich an die deutschen Separatisten in Georgien. Der Anblick der vielen Menschen, welche entschlossen und mit ernster Resignation in das Exil wanderten, wirkte um so wehmüthiger auf mich, als ich das traurige Loos wohl kannte, dem sie jenseits des Kaukasus in einem kalten, unfruchtbaren Gebirgslande entgegengingen. Ich hatte mich einige Zeit in Gumri an der äußersten Gränze Rußlands gegen die asiatische Türkei aufgehalten und mit den dort bereits angesiedelten Duchoborzen nähere Bekanntschaft gemacht. Die armen Leute lebten in der bittersten Noth, wurden von den russischen Beamten mißhandelt und ausgesaugt, und viele Familien waren bereits dem Hunger, dem Elende erlegen.

Die Duchoborzen waren auf Befehl des Kaisers Alexander, welcher fürchtete, daß diese schwärmerische Secte viele Anhänger gewinnen und im Inneren Rußlands sich ausbreiten könnte, in dem Steppenlande am Asow'schen Meere angesiedelt worden. Dort gründeten sie an den Ufern der Maloschna (des Milchflusses), in der Nachbarschaft von Nogaiern, deutschen Mennoniten und Malokanern *), elf große, schöne

---

*) So heißt eine andere religiöse Secte der Russen, welche bereits früher dort ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

und blühende Dörfer. Daß die Duchoborzen fleißige Menschen, vortreffliche Landwirthe waren, wird selbst von ihren Feinden, den Anhängern der russischen Nationalkirche, zugestanden. In keinem Theile des russischen Reiches waren Ackerbau, Gartencultur, Viehzucht so blühend, wie unter den religiösen Secten an der Maloschna, besonders unter den Duchoborzen. Die Leute wurden reich, schlossen sich aber immer strenger und mißtrauischer gegen ihre Nachbarn ab und gewährten keinem Fremden den Zutritt zu den Mysterien ihres Gottesdienstes. Worin das Wesentliche dieses Gottesdienstes eigentlich bestand, ist nie recht bekannt geworden. Die Duchoborzen versammelten sich täglich in ihren Kirchen und sangen dort Psalmen. Sie sagten, der heilige Geist, der Vater oder der Sohn, wohne im Menschen; übrigens scheinen sie selbst durchaus keine klaren Vorstellungen über den Sinn ihres religiösen Cultus gehabt zu haben. Sie hörten mit Andacht auf die verwirrten, schwärmerischen Reden ihrer Aeltesten, und ihr Oberhaupt, welches auf einer Insel der Maloschna wohnte, genoß einer gränzenlosen Verehrung, und die Menge glaubte von diesem Manne, er stehe in nahem Verkehre mit der Gottheit. Er übte eine geheime, furchtbare Gewalt, vor der Alle zitterten. Der russische Gelehrte Köppen verweilte einige Zeit unter ihnen und mag wohl viel über ihre Einrichtungen und ihren geheimen Gottesdienst erfahren haben. Die Veröffentlichung seiner Beobachtungen soll ihm jedoch von der russischen Regierung verboten worden sein.

So lange Kaiser Alexander lebte, ließ man die Duchoborzen in Ruhe. Sie bezahlten ihre Abgaben pünctlich, stellten Recruten und unterwarfen sich allen Unterthanspflichten. Den geselligen Verkehr mit den Russen der Nationalkirche

mieden sie zwar, doch fügten sie Keinem das geringste Leid zu. Als Kaiser Nikolaus zur Regierung gelangte, änderte sich allmälig ihre Lage. Beamte und Priester der Nachbarschaft wußten, daß der Czar allem Sectirerwesen abhold sei und die Einheit der russischen Kirche möglichst wieder herzustellen suche. Die Verfolgung begann. Man beschuldigte die Duchoborzen, daß ihre Dörfer stets Asyle für entlaufene Verbrecher gewesen seien, auf welche sie die Namen alter, dem Tode naher Individuen übergetragen. Die Gestorbenen würden heimlich beerdigt, und die amtlichen Bücher machten seit Jahren keine Erwähnung von Todesfällen. Man versicherte auch, es herrsche unter den Duchoborzen eine Art von Vehmgericht, welches alle Individuen, die der Ausplaudereien über innere Vorgänge verdächtig seien, heimlich bei Seite schaffe. Auf diese vagen Anklagen hin wurden Untersuchungsgerichte niedergesetzt. Die Beamten benutzten diese Gelegenheit, die reichen Duchoborzendörfer zu brandschatzen; die Drohung, sie durch ihren Urtheilspruch nach Sibirien oder Transkaukasien zu versetzen, wirkte und füllte manches Richters leere Taschen. Unparteiische Männer meinen indessen, der Verdacht, daß die Duchoborzen Ausreißern der Armee eine Zufluchtstätte bei sich gegeben hätten, sei allerdings nicht ganz grundlos gewesen. Ein russischer Isprawnik (Polizeibeamter) kam einem verborgenen Deserteur auf die Spur, und um der Verantwortung zu entgehen, sollen die Duchoborzen die Ermordung des Flüchtlings beschlossen und wirklich vollzogen haben. Mit Sicherheit ist das Verbrechen freilich nie erwiesen worden. Man fand die Leiche des Unglücklichen im Mühlgraben eines deutschen Colonistendorfes, wohin die Duchoborzen, wie man glaubte, ihn während der Nachtzeit geschleppt hatten, um den Ver-

dacht der That auf die Deutschen zu wälzen. Wie dem auch sei, so ist doch die barbarische Härte nicht zu entschuldigen, womit man in Folge dieses Vorfalles gegen jene Sectirer verfuhr. Ueber hundert Individuen wurden eingekerkert, man peitschte und marterte sie, um Geständnisse zu erpressen, und obwohl dieselben beharrlich leugneten und also sichere Beweise der That nie hergestellt worden sind, so bekamen doch gegen dreißig Individuen als Mörder die Knute und machten die Zwangsreise nach Sibirien. Die russische Geistlichkeit aber jubelte laut, weil sie hoffte, daß der Kaiser die „Abtrünnigen" nun in Masse bestrafen würde.

Die Hoffnung der Priester ging in der That in Erfüllung. Ein kaiserlicher Ukas befahl die Uebersiedelung sämmtlicher Duchoborzen nach der Gränze des Arpatschai. Mit allem Fleiße schien man die kälteste, ödeste, traurigste Gegend von Transkaukasien als künftigen Wohnsitz für die ausgetriebenen „Ketzer" gewählt zu haben. Die Duchoborzen mußten ihre schönen, fruchtbaren Ebenen, ihre bequemen Häuser am Milchflusse verlassen und auf den rauhen Gebirgen bei Gumri und Achalziche ihre neuen Hütten selbst bauen. Die Gegend ist so hoch gelegen, daß das Getreide dort nur in den wärmsten Sommern zur Reife gelangt; die Viehzucht ist fast ihr einziger Nahrungszweig. Als ich im Jahre 1843 am Arpatschai verweilte, waren bereits einige Tausende von Duchoborzen dort angesiedelt. Sie bewohnten sieben Dörfer, befanden sich aber Alle in den ärmlichsten Umständen. Die Kinder sahen wegen unzureichender Nahrung sämmtlich bleich und abgemagert aus. Ich fragte einen der Knaben, ob er nicht mit mir gehen wolle; er solle mein Diener sein, gute Kost haben und gute Kleider tragen. Der Junge antwortete: „Ich

wollte gern gehen, doch nicht ohne meine Maminka (mein Mütterchen)."

Trotz des entsetzlichen Elends, in welchem ein großer Theil der ersten Ansiedler zu Grunde ging, langte von St. Petersburg doch der Befehl an, auch den Rest der Duchoborzen, etwa 4000 bis 5000 Köpfe, von ihrer Heimath am Milchflusse auszutreiben. Die Leute sollten in aller Eile ihre Habe verkaufen und die Wanderung über den Kaukasus antreten. Sie fielen jetzt in die Hände von Betrügern und Wucherern, denen sie ihr Eigenthum um den zehnten Theil des Werthes überlassen mußten. Auch bei diesem Anlasse bereicherten sich wieder viele Beamte. Indessen fügte sich das arme, ausgetriebene Volk mit ruhiger Ergebung in sein Schicksal. Die tragbare Habe ward auf Karren geladen; das für Häuser und Felder, Ackergeräthe und Nahrungsmittel erlöste Geld nahmen sie mit sich auf den Weg und traten getrost die beschwerliche Reise über den Kaukasus an. Man hatte ihnen freigestellt, an der Maloschna bleiben zu dürfen, wenn sie ihrem Glauben entsagen und in die Nationalkirche zurücktreten wollten. Nur sehr Wenige thaten dieß. Merkwürdig ist es, wie bei einer so vagen Religion, welcher der feste Grund so ganz fehlt, bei ihren unklaren Vorstellungen von der Gottheit und dem Jenseits, doch ein solcher Grad von Glaubensstärke bestehen konnte, daß diese Menschen lieber auf das zeitliche Wohl ganz und gar verzichten, lieber die Heimath verlassen und in das gräßliche Elend der Verbannung nach unwirthlichen Wüsteneien ziehen, als den verlassenen Glauben der Mutterkirche wieder annehmen wollten.

In Rußland soll die Zahl der religiösen Secten, die meist in heimlicher Stille bestehen, sehr groß sein. So

versichern gute Kenner der Verhältnisse und des Volkslebens in diesem Staate. Dem Marquis Custine machte ein vornehmer Russe darüber bedeutungsvolle Bemerkungen. Obwohl die Regierung das Dasein dieser Secten möglichst geheim hält, auch wohl häufig zu den grausamsten Mitteln schreitet, um sie zu unterdrücken, so wuchern sie doch unausrottbar fort. Daher meint ein geistvoller deutscher Politiker, jenem naturkräftigen und einheitstarken Reiche dürfte nur auf dem Wege kirchlicher Spaltungen feindlich mit Erfolg beizukommen sein; von dieser Seite werde dereinst die erste Noth, die erste Opposition im Herzen des russischen Reiches erwachen. Dieses Sectenwesen, äußerte ein vornehmer Russe gegen Custine, könne der Monarchie selbst noch gefährlich werden. „C'est par des divisions religieuses que périra l'empire russe." Die inneren Zustände des russischen Volkes sind mir nicht klar genug geworden, um über diese wichtige Frage eine bestimmte Ueberzeugung zu gewinnen. Indessen läßt sich jener Ansicht von der Gefährlichkeit des Sectenwesens in Rußland doch das entgegensetzen, daß jede Art von politischer Richtung diesen Sectirern fremd gewesen ist. Welche Form auch ihre religiösen Ceremonieen annahmen, die Unterthanspflichten wurden nicht im Mindesten durch sie beeinträchtigt; die Treue, die Ehrfurcht gegen das Staatsoberhaupt war bei den Sectirern die gleiche wie bei den Anhängern der Landeskirche. Die Linienkosaken am Kaukasus, welche zum Theil auch einer besonderen Secte angehören, zählt man mit Recht zu den tapfersten und nützlichsten Truppen der russischen Armee. Sogar die sogenannten „Altgläubigen", welche sich verstümmeln, unterwarfen sich mit dem demüthigsten Gehorsam dem kaiserlichen Befehle, der sie dem Heere einverleibte und nach dem Kau-

kasus verbannte. Die Duchoborzen wie die Malokaner, mit denen ich verkehrte, haben sich nie über den Kaiser beklagt, sondern sprachen immer von ihm nur mit dem Ausdrucke der tiefsten Verehrung. „Nikolaus Pawlowitsch trägt keine Schuld an unserem Unglücke", äußerte ein alter Duchoborze, mit dem ich ein Gespräch anknüpfte, „er ist ein guter, gnädiger Herr. Aber die Pfaffen, die Beamten haben uns bei ihm verleumdet. Er kennt uns nicht. Gott segne Nikolaus Pawlowitsch!" Eine so exemplarische Treue von Menschen, die man um ihres Glaubens willen verfolgt, mißhandelt und in ein fürchterliches Exil verstoßen hat, machte mich fast mehr schaudern, als sie mich rührte. Sie erinnerte mich an jenen russischen Bojaren, welcher, von Iwan dem Schrecklichen auf die Folter gespannt, unter den schrecklichsten Qualen noch einen vollen Tag lebte, mit seiner Gattin und seinen Kindern, die seine Martern mit ansahen, sprach und mitten unter Schmerzensseufzern bis zum Röcheln des Todes beständig ausrief: „Herr Gott, segne den Tyrannen!"

Während des zweitägigen Durchzuges der Duchoborzen blieb ich im Dorfe Kasbek zurück. Der Anblick der Auswanderer fesselte so sehr meine Theilnahme, daß ich meine Sammlerexcursionen in die Berge darüber vernachlässigte. Das resolute Wesen, die Ruhe und Ergebung dieser Leute gefielen mir. Sie sahen ernst, doch nicht niedergeschlagen aus. Die Weiber wetteiferten mit den Männern in Thätigkeit, wenn es Etwas umzupacken oder auszubessern gab. Viele alte Frauen kutschirten rüstig auf den Wagen, andere trieben das Vieh hinterher. In den elenden Buden von Kasbek war wenig für die Kinder zu kaufen; doch nahmen die kleinen Duchoborzen das Weißbrod und die Nüsse, die wir ihnen boten, mit treuherziger Behendigkeit an, ohne ein

Wort zu sagen. Mancher Graubart dankte für die Kleinen mit Blick und Kopfnicken, und die Weiber riefen von den Wagen ihr „pakorno blagadarju, Gospodin!“ (schönen Dank, Herr!) mit ungemein weicher Stimme herab.

Als der Durchzug der Duchoborzen beendigt war, nahmen wir unsere Bergwanderungen wieder vor. Der Kasbek bietet von dieser Seite, obwohl man an seinem Fuße sich befindet, bei Weitem kein so prächtiges Bild wie von der kabardischen Steppe und von den Gebirgen Georgiens aus. Man übersieht hier nicht beide gewaltige Gipfel desselben, deren Form den Höckern des Kameels gleicht, sondern nur den östlichen. Wie der Ararat, so verliert auch der kaukasische Eiskoloß an Majestät, sobald man an seinen Fuß gelangt. Der schöne Waldschmuck, der z. B. im Thale von Lauterbrunn einen so prachtvollen Rahmen für das Gemälde der Jungfrau bildet, fehlt dem Kasbek ganz und gar. Oberhalb Lars verschwinden bereits die Wälder. Nur eine magere Gruppe von Zitterpappeln, 12 bis 15 Fuß hoch, steht am Fuße des Kasbek oberhalb des Auls Kerget. Es sind die einzigen Bäume, die ich in dieser Gegend wahrgenommen habe. Die Stelle ist ungefähr 500 Fuß über dem Bette des Terek und 5000 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Neben und oberhalb dieser Baumgruppe sind die Abhänge der Vorberge des Kasbek mit Gesträuchen von Birken, Weiden und Zitterpappeln bedeckt, welche sich kaum einen Fuß über den Boden erheben. Die Ursache, welche hindert, daß diese Sträucher höher emporschießen, während doch kein Vieh hier weidet und die Baumgruppe in der Nähe beweist, daß die Höhe über dem Meere und die Winterkälte noch keineswegs so bedeutend sind, um das Wachsthum der Bäume ganz zu ersticken, war mir un-

erklärbar. Die schöne kaukasische Alpenrose (Rhododendron caucasicum) habe ich in keiner Gegend des Gebirges so zahlreich und üppig gefunden wie auf dem Kasbek. Die Blüthezeit dieser Pflanze war in den niedrigeren Regionen (von etwa 6500 Fuß) zu Anfang des Augustmonats bereits vorüber. In voller Pracht aber fand ich sie noch auf einer Höhe von circa 1000 Fuß über dem georgischen Kloster. In den oberen Regionen (von 8500 bis 9000 Fuß) verschwindet sie. Die Georgier bedienen sich der dürren Stengel dieser Pflanze als Brennmaterial. In einer Höhe von 8000 Fuß waren Gentiana verna, Pyrethrum niveum, Campanula saxifraga (Boeb.), Cerastium argenteum, Arabis albida, Androsace armeniaca, Saxifraga iberica u. s. w. neben den von Engelhardt und Parrot bezeichneten Arten vorherrschend. Das seltene Cerastium Kasbekii, welches Parrot noch hoch über der Region der Flechten und der Gränze des ewigen Schneees beobachtete, habe ich nicht aufgefunden. An Thieren boten die Abhänge des Kasbek geringere Ausbeute als die Gegenden bei Kobi und Keschaur. Die kaukasische Gemse, von den Eingeborenen Durra genannt, wird hier zuweilen geschossen; doch ist sie selten und schwer zu beschleichen. Das kaukasische Schneehuhn (Tetrao caucasica) bemerkte ich hier nur ein einziges Mal. Reptilien fehlen in dieser Jahreszeit; Skorpionen scheinen nicht bis zu dieser Höhe sich zu verbreiten. Auch der prachtvolle blaue Procerus caucasicus steigt nicht bis zu diesen Regionen empor. Von eigentlichen Laufkäfern fand ich den Carabus Staehlini häufig unter Steinen; dagegen fehlten die der hohen Alpenregion so eigenthümlichen plattgedrückten Caraben, an welchen der Kaukasus reicher scheint als irgend ein Gebirge der Welt. Auf den felsigen Abhängen zwischen

dem Dorfe und dem Kloster flogen viele Hipparchien, auch der bekannte schöne Papilio Apollo, der in der alten Welt eine weite Verbreitung zu haben scheint. In den höchsten Regionen (von 8000 bis 10,000 Fuß) zeigte sich noch der schöne Colias Thisoa, ein ächter Alpenschmetterling. Die einzige Käferart, die ich in diesen Regionen am Rande des ewigen Schneees fand, war Nebria caucasica.

Die russischen Reisenden erzählten uns oft von den ungeheueren Steinlawinen, welche der Kasbek alle fünf bis sechs Jahre einmal in das Terekthal herabsende und womit er die Straße und Postverbindung zwischen Tiflis und Südruß-land Monate lang absperre. Diese sogenannten Steinlawinen sind aber nichts Anderes als das Ende mehrer Moränen, welche von den Gletschern des Kaukasus in der Richtung von Westen nach Osten heruntergeschoben werden. Stehen die Kasbekgletscher als Eismassen dem berühmten Aargletscher und dem bekannten Eismeere des Montblanc an Großartigkeit nach, so übertreffen sie diese doch durch die ungeheueren Massen der Felsblöcke, welche das bewegende Gletschereis als Moränen, Gandecken und Gufferlinien vor sich her wälzt. Am äußersten Ende der Gufferlinien bewirkt die Beschaffenheit des Terrains eine ungeheuere Anhäufung die-ser Steinwälle; all' die Felsblöcke der verschiedenen Moränen sammeln und thürmen sich zu einer unglaublichen Höhe empor. Am Ende verliert die am steilen Bergrande über-hangende und immer zunehmende Masse das Gleichgewicht und stürzt als verheerende Lawine in das Thal. Das Bett des Terek wird damit völlig angefüllt, das Wasser desselben nimmt eine andere Richtung und überschwemmt das ganze Thal. Man sah, zur Zeit als ich zum zweiten Male am Kasbek weilte, dem Sturze solcher Massen in nächster Zeit

entgegen. Monatlange Arbeiten sind dann gewöhnlich nöthig, um die Straße wieder freizumachen und den Terek in sein Bett zurückzuleiten.

Der letzte Abend meines Aufenthalts im Dorfe Kasbek ward mit russischen Offizieren, welche vom Kriegsschauplatze in Daghestan kamen, angenehm unter Plaudern und Erzählen zugebracht und Tags darauf die Rückreise nach Kobi angetreten, wo ich zum dritten Male mein Quartier aufschlug und eine Woche verweilte. Wir quartierten uns dort in der schlechtesten Stube des Posthauses ein, hatten aber unsere liebe Noth, um gegen später ankommende Durchreisende, die daselbst übernachten wollten, unser Recht des Erstbesitzes zu vertheidigen. Der Postmeister, ein Pole, war ein guter und gefälliger, aber ängstlicher Mann, der bei Streitfragen zwischen Reisenden nie wußte, wem er Recht geben sollte. Auch habe ich ihn in Verdacht, daß er die Briefe unterschlagen habe, welche ich von Kobi an die Redaction der Allgemeinen Zeitung nach Augsburg adressirte. Dieß geschah aber vielleicht in keiner schlimmeren Absicht, als um das Briefporto in die eigene Tasche zu stecken. Am 7. August holte mich Stephan Nogell wieder ein, erzählte mir das obenerwähnte Abenteuer seines Aufenthaltes in Wladikawkas und überbrachte die karge Ausbeute an Pflanzen und Coleopteren. Unter letzteren befanden sich drei prächtige Arten von Caraben, welche weder in der Alpenregion, noch auf den südlichen Abhängen des Kaukasus vorkommen. Carabus exaratus scheint die einzige Laufkäferart zu sein, welche das Steppenland und der nördliche Abfall des Kaukasus mit der Region des eigentlichen Hochgebirges gemeinschaftlich haben. Doch variirten die alpinen Exemplare dieses schönen, gefurchten Käfers von denen des Steppenlandes.

Unter allen sicheren Stationen im Kaukasus scheint mir Kobi für den Botaniker und Entomologen eine der günstigsten zu sein. Die Flora hat hier selbst in den Thälern bereits den subalpinen Charakter, und auf den nächsten Bergabhängen kommen bereits ächte Alpenpflanzen vor. Mit der Flora der Schweizeralpen hat auch die Vegetation des kaukasischen Hochgebirges die im Vergleiche zur Flora der Ebenen viel lebhafteren und reineren Farben der Blumen, so wie die bedeutende Größe derselben im Verhältniß zur ganzen Pflanze gemein; eben so die geringere Zahl der einjährigen Pflanzen. An Ueppigkeit des Blumenteppichs und Manchfaltigkeit der Pflanzenarten scheint der Kaukasus die Schweiz zu übertreffen. Ich fand hier noch unbekannte Arten von Galium und Bupleurum und die von Griesebach bestimmte schöne Swertia persica. Die entomologische Ausbeute war besonders reichhaltig. Wir fingen hier gegen tausend Alpenschmetterlinge, worunter die schönen Plusien Bractea und Interrogationis. An Laufkäfern fanden wir mehre plattgedrückte, noch unbekannte Arten auf den höchsten Höhen (von 8000 bis 10,000 Fuß), darunter auch Carabus Boeberi, Carabus circassicus, Carabus Steveni und die prächtig glänzende Nebria Marschallii. Die einzigen Amphibien, welche ich in diesen hohen Regionen entdeckte, waren zwei Vipern; eine um so auffallendere Erscheinung, als Giftpflanzen in Vorderasien sonst sehr selten sind und die Pflanzenwelt in der eigentlichen Alpenregion nicht eine einzige Giftpflanze darbietet.

Die Bewohner der nächsten Umgegend von Kobi sind christliche Kaukasier vom Volke der Osseten. Ihrer Sprache zufolge glaubt man sie von medo-persischer Abkunft. Sie wohnen in kleinen Auls, welche selten über dreißig steinern

Häuser zählen, in deren Mitte gewöhnlich ein solideres Gebäude mit einem viereckigen Thurme hervorragt. Bei den häufigen Fehden der verschiedenen Stämme und Familien zogen sich die Vertheidiger gewöhnlich in dieses festere Gebäude kämpfend zurück. Die Osseten sind den Russen unterworfen und gehorchen einem Natschalnik (Kreishauptmann), welcher ein Georgier von Geburt ist und in einem Landhause zwischen Keschaur und Pasananur residirt. Früher hatte auch das westliche Ossetien einen russischen Natschalnik in der Person des Herrn von Smitten, eines Deutschen aus den Ostseeprovinzen, welcher in Oni seinen Wohnsitz hatte. Dieser Beamte benahm sich ziemlich streng gegen die unruhigen Bergbewohner, die noch immer nicht recht gelernt haben, dem russischen Systeme sich ohne Mucksen zu fügen. Er beging zugleich die Ungeschicklichkeit, die blutigen Köpfe einiger hingerichteten Räuber und Unruhestifter dem Oberbefehlshaber Herrn von Neidhardt zu senden, in der Hoffnung, sich als diensteifrigen Mann bei ihm in Gunst zu setzen. Das ekelhafte Geschenk hatte aber die entgegengesetzte Wirkung. Der entrüstete General entsetzte Herrn von Smitten, und die beiden ossetischen Provinzen stehen seitdem nur unter eines einzigen Kreishauptmannes Befehl. Noch war es nicht lange her, daß im westlichen Ossetien ein förmlicher Aufstand ausgebrochen war, den die Russen mehr durch Ueberredung und Nachgiebigkeit als durch Gewalt zu beschwichtigen suchten. Die Ursache der Empörung war ein Weib, so schön wie Kleopatra (wie Herr von Smitten sich ausdrückte, der sie selbst gesehen). Ein russischer Unterbeamter war in die schöne Ossetin verliebt und unterhielt ein heimliches Einverständniß mit ihr. Dafür ward er mit einem Dutzend seiner Leute ermordet und der russische

Kreishauptmann aus Oni verjagt. Die Thäter leben noch heute, und man kennt sie genau, wagt aber nicht, sie zu bestrafen, aus Besorgniß, einen allgemeinen Aufstand in Ossetien hervorzurufen. Man vertuschte russischer Seits die Sache und schien froh, daß nach erfolgter Rache das nur halb unterworfene Gebirgsvolk sich wieder beruhigte. Nähere Einzelheiten über das Volk der Osseten enthält der nächste Abschnitt.

Wie unter den moslemischen Tscherkessen, so ist es auch unter diesem christlichen Kaukasusvolke von dringender Nothwendigkeit, daß ein fremder Gast einen Konak habe, um sicher unter ihnen weilen und wandern zu können. Das türkische Wort Konak bedeutet im Kaukasus noch mehr als Gastfreund; man könnte es richtiger durch Beschützer verdolmetschen. Ein solcher Konak steht für seinen Gast mit Leib und Leben und ist verpflichtet, jede ihm zugefügte Unbilde zu rächen. Gleich bei meinem ersten Besuche in einem ossetischen Aul drängte sich mir ein solcher Beschützer auf, doch mehr in eigennütziger als gutmüthiger Absicht; denn indem er Freundschaft mit mir schloß, hoffte er allerlei Geschenke von mir zu bekommen. Habsüchtig, lüstern nach fremdem Eigenthume sind die Osseten, wie alle kaukasischen Völker, in hohem Grade. Mein ossetischer Freund hatte gerade so viel Kenntniß vom Russischen, um sich nothdürftig mit mir verständigen zu können, und plauderte mir viel von der Wichtigkeit eines Konak vor. „Kein Ossete", sagte er, „wird Dir ein Haar krümmen, weil er weiß, daß er mich dann zum Feinde hätte. Geschieht Dir ein Leid, so wird mein Kinschal in der Scheide nicht eher ruhen, als bis er den Thäter getroffen." Ich setzte gleichwohl einiges Mißtrauen in die zudringliche Protection dieses Man-

nes und erklärte ihm öfters, daß ich gleichfalls einen Kinschal in der Absicht trage, meiner Haut mich kräftig zu wehren, und daß mein Jagdgewehr wohl mein beßter Beschützer sein werde. So oft ich aber in der Umgegend dieses Auls erschien, kam mein zudringlicher Konak mit allen Zeichen einer wirklichen oder geheuchelten Freude mir entgegengelaufen; oft auch folgte er mir auf die höheren Bergabhänge. Er nannte mich „Prad“ (Bruder), behauptete, daß er Niemanden so lieb habe als mich, und bat mich, über seine ganze Habe zu verfügen. Auch versprach er, mir nach Kobi Milch, Käse und Butter zu bringen. Er kam in der That, brachte aber nur einen Topf voll schlechter, sauerer Milch, von der Stephan Nogell, nachdem er sie gekostet hatte, ganz unbefangen sagte, „dergleichen gebe man in Ungarn nur den Säuen.“ Mein ossetischer Busenfreund machte abermals eine Unzahl Liebesbetheuerungen und versicherte, daß er für die Milch keinen Kopeken verlange. Das Gespräch, welches sich darauf entspann, ist wohl ergötzlich genug, um es unserem kaukasischen Tagebuche wörtlich zu entnehmen. „Ja, Bruder,“ sagte der Ossete, „ich liebe Dich wie mein Auge, und diese Milch hier ist von meiner Lieblingskuh und wird Dir schmecken; sie kostet nichts. Aber hast Du nicht ein Paar alte Stiefel für mich? Der Weg zu unserem Aul ist steinig und rauh, und meine Füße sind fast wund.“ Ich schenkte ihm ein Paar alte Stiefel, die aber seinem Fuße nicht recht paßten. Der Ossete nahm sie, liebäugelte aber sogleich mit den grusischen Schuhen, die in der Ecke standen. „Diese Stiefel“, sagte er, „bewahre ich zu Deinem Angedenken; so oft ich sie betrachte, werde ich Deiner gedenken. Aber dort stehen gute Schuhe, die mir passen und Freude machen würden. Gieb

sie mir, Bruder, und meine ganze Habe steht Dir dafür zu Diensten." Ich antwortete, daß ich die Schuhe nicht entbehren könne. „Aber hier ist ein schönes Messer," fuhr der Ossete fort, „das wünsche ich als Angedenken von Dir, den ich mehr liebe als meinen Bruder. Trinke nur die Milch, sie ist gut, und erlaube mir, daß ich das Messer einstecke." Ich nickte bejahend, aber mit etwas verdrießlicher Miene, und gab meinem Konak zu verstehen, daß seine Zudringlichkeit mir lästig sei. „Die Milch schmeckt Dir," fuhr der Ossete immer in gleich sanftem und einschmeichelndem Tone fort, „ich habe sie von meiner schönsten Kuh genommen. Die solltest Du einmal sehen! Aber hast Du nicht einige Ladungen Pulver? Wir werden die Durra schießen und Dir den beßten Theil davon bringen." Der Ossete bekam einige Patronen und sprach weiter: „In Tiflis giebt es köstlichen Tabak; der riecht lieblicher als unsere Bergblumen. Gewiß hast Du davon mitgebracht und erfreust meinen alten Vater daheim mit einigen Pfeifen?" Ich antwortete meinem theueren Bruder, daß ich kein Raucher sei und also nie Tabak bei mir führe. Das habsüchtige Auge des Kaukasiers schweifte aber in der Runde herum, ob es nicht noch irgend einen wünschenswerthen Gegenstand entdecken könne, der mir abzuschwatzen wäre. Ich winkte dem Ungarn, daß er Alles auf die Seite lege, um meinen Konak nicht noch mehr zu reizen. Der Milchtopf war inzwischen geleert, und der Ossete nahm wieder das Wort. „Die Milch hat Dir geschmeckt; ich dachte mir's wohl; denn eine schönere Kuh wie die meinige giebt's nicht im Gebirge. Morgen bringe ich Dir wieder Milch; sie kostet nichts. Aber hast Du nicht ein Glas Wodka? Ich bin müde und bedarf zur

Heimkehr der Stärkung." Ich ließ dem Osseten noch ein Glas Schnaps reichen, wies ihm aber zugleich die Thür. Er nahm Abschied unter fortwährenden Betheuerungen, daß er mich wie einen Bruder liebe und daß seine Milch keinen Kopeken koste.

Kein Gebirge Europas ist so reich an Mineralquellen wie der Kaukasus. Die berühmten Bäder von Pätigorsk an der Nordseite des Gebirges sind in Rußland seit einigen Jahrzehnten in Ruf gekommen und werden selbst von Petersburgern besucht, obwohl die Reise dahin sehr lang und mühselig ist. Weniger bekannt und von Kranken nicht benutzt sind die eisenhaltigen Quellen an der Nordseite des Kreuzberges zwischen Kobi und Keschaur. Ich zählte über fünfzig mehr oder minder wasserreiche Quellen dieses Eisensäuerlings auf dem Raume einer halben Stunde. Prächtig ist eine dieser Quellen, welche zur Rechten der Landstraße einen bedeutenden Niederschlag von kohlensauerem Kalke, durch Eisenoxyd röthlich gefärbt, hinterlassen hat. In mächtigen Strahlen sprudelt diese Quelle aus tiefem Becken von der Höhe und stürzt sich als kleiner Wasserfall über den Abhang des Porphyrgebirges, welchen der grell-rothe Kalkpanzer bedeckt. Oben am Mundloche hat das Wasser noch einen starken Salzgeschmack, obwohl das kohlensauere Eisen überwiegend ist. Bei der starken Sommerhitze scheint sich das Salz rasch niederzuschlagen, denn am Fuße des Berges hat das Wasser bereits einen ganz veränderten Geschmack. Der Eisengehalt ist so stark, daß vier Gläser, die ich täglich trank, mir ziemlich starkes Kopfweh verursachten. Der höchst bedeutende Niederschlag von kohlensauerem Kalk, den diese Quellen absetzen, umwickelt Pflanzenstengel, Blätter und Blumen der Bergabhänge, über welche das Wasser

hinabrieselt. Sowohl die tieferen Quellen, als die obere Hauptquelle scheinen ihren Lauf seit ihrer Entstehung oft geändert zu haben. Sie treten sämmtlich aus dem Trachyt=porphyr und haben einen großen Theil dieser plutonischen Felsen mit ihrem Kalktuff überzogen. Schlägt man den älteren Tuff an, so findet man darin Pflanzenstengel= und Blätterabdrücke in Menge. Dieser Kalktuff scheint schnell zu verwittern. Die älteren Bildungen waren allenthalben mit einer schönen Pflanzendecke überzogen. Eine Erfahrung, die ich auch in anderen Gebirgsgegenden gemacht, ward mir hier auffallend bestätigt. Die petrographische und geogno=stische Beschaffenheit des Bodens hat auf den Vegetations=charakter wenig oder keinen Einfluß, während von der Wärme und Feuchtigkeit fast Alles abhängt. Auf dem Kalktuff, der doch ganz andere Bestandtheile enthält als das plu=tonische Nebengestein, wuchsen gleichwohl dieselben Pflan=zen, die gleichen Arten von Pyrethrum, Primula, Cerastium, Campanula u. s. w. wie auf dem Trachytporphyr. Alle diese Alpenpflanzen fanden auf der ganz neu gebildeten Decke von kohlensauerem Kalk die nothwendigen Nahrungsstoffe und dieselben Bedingungen des Gedeihens, wie auf dem so lange Zeit früher entstandenen plutonischen oder vulcanischen Gestein. Viele Quellen näher bei Kobi enthalten sehr viel Schwefelwasserstoff. Allenthalben, wo die Russen bis jetzt in das Gebirge eingedrungen, zeigt der Kaukasus einen über=großen Reichthum an Mineralquellen.

Meteorische Naturscenen, wie sie mit so mannichfacher Abwechselung in den Alpen von Tyrol und der Schweiz hervorgebracht werden durch wunderliche Wolkengebilde, durch farbenreiche Beleuchtung beim Auf= und Untergang der Sonne, durch Gewitter und besonders durch jene dem Hochgebirge

so eigenthümlichen geballten Nebelgruppen, welche in phantastischer Gestalt wie Luftgespenster über Thal und Höhen schweben, kommen im Kaukasus weit seltener vor. Ein ungetrübt heiterer Horizont ist dort im Sommer gewöhnlich. Nur ein einziges Mal, am 8. August, ward uns das Schauspiel eines heftigen Gewitters zu Theil, welches in der Alpenregion ungleich grandioser ist als in den tieferen Gegenden. Der Anblick des Thales und der Gegend von Kobi, welches, selbst schon auf beträchtlicher Höhe, von gewaltigen Bergkolossen rings umgeben ist, war an diesem Tage unvergleichlich schön, und der junge Ungar, der zum ersten Male ein solches Alpengemälde sah, war ganz enthusiastisch hingerissen. Dem Ausbruche des Gewitters, das sich nach Mittag zusammenzog, ging die gewöhnliche bange Stille, das dämmernde Halbdunkel, die magische, ungewisse, beständig abwechselnde Beleuchtung der Höhen durch gebrochene Sonnenstrahlen voraus. Als auf diese Stille die furchtbare Explosion des Himmels begann, trat eine Scene ein, deren Schilderung einen anderen Naturzeichner erfordern würde als unsere schwache Feder. Die Riesen des Kaukasus sahen im Halblichte eigenthümlich düster und unheimlich aus. Die schwarzen Wolken, deren Ränder bald gelb, bald blutigroth beleuchtet waren, — gespenstige Nebelgestalten in beständiger Metamorphose, gepeitscht durch den wüthenden Gewittersturm, — die blauröthlichen, wildzackigen Blitze, die, aus dem Wolkengebirge des Himmels hervorschießend, über die kaukasischen Schneewiesen ihren schauerlichen Glanz sprühten, der prächtige, doppelte Regenbogen, der sein liebliches Farbenspiel unter den düsteren Wolken ausgoß, die Donnerschläge mit dreifachem Bergecho und ganz zuletzt das Erscheinen des Mondes, der mild durch Wolkenrisse schaute, wie die versöhnende

Macht des Himmels, während das Gewitter sich entfernte, die Blitze schwächer wurden, der Donner dumpfer und ferner hallte, — dieß Alles zusammengenommen gewährte ein Schauspiel, dem wir aus unseren Reiseerinnerungen nur zwei ähnliche Naturscenen im Hochlande Armeniens und in den Alpen der Schweiz an Erhabenheit zu vergleichen wagen. Die Schweiz zeigte uns während eines Sommeraufenthalts solche meteorische Prachtscenen weit häufiger als der Kaukasus. Darunter ist uns ein Gewitter, auf Rigi-Staffeln, bei zehntägigem Aufenthalte auf jenem Wunderberge erlebt, lebendig im Gedächtniß geblieben. Wir standen damals selbst innerhalb der Atmosphäre des Gewitters, das um die Berge am Vierwaldstätter-See seine größte Kraft concentrirte. Das Rigithal mit dem Dörfchen St. Maria zum Schnee war nebst den Gipfeln des Berges durch zauberhaften Gewitterschein illuminirt, welcher dem bengalischen Feuer glich. Ein Regenbogen von ungewöhnlicher Farbenpracht stand über dem Rigi und senkte sich mit seiner tiefsten Rundung bis in das Thal hinab. Einzelne graue Wölkchen von wechselnder Gestalt schwebten beständig auf und nieder. Fügen wir dazu noch die wunderbaren Fernblicke, welche uns von Zeit zu Zeit auf das weltberühmte Panorama hinab gegönnt waren, so rollt sich aus unseren Alpenerinnerungen ein Naturbild auf, das dem kaukasischen wenig nachsteht.

Den Auf- und Untergang der Sonne habe ich sowohl vom Kreuzberge als von den Abhängen des Kasbek herab betrachtet, fand aber an diesem Schauspiele dort weniger Genuß als in Tyrol und in der Schweiz. Dem kaukasischen Horizonte mangelt der Purpur und das Far-

benspiel der nordischen Aurora. Als mich bei Keschaur die Flöhe sehr frühzeitig vom Lager im elenden Posthause wegtrieben, fand ich eine Stunde vor Sonnenaufgang die Gegend schon hell genug, um das weite Gebirgspanorama umher zu betrachten. Man steckt dort mitten in wildem, schroffem Berglande. Im Norden ragen die höchsten Häupter der kaukasischen Alpen, deren Rücken noch reichliche Schneelasten tragen; im Osten schroffe, ungeheuere Berggipfel, unter denen häufig eine ziemlich reine Pyramidenform auffällt; gegen Süden Waldberge, deren Gipfel zum Theil kahl sind. Schneefrei und weniger hoch sind die Berge im Westen, wo nur in den Schluchten noch weiße Flecken sichtbar waren. Eine fast vollkommene Tageshelle ging dem Erscheinen der Sonne bereits ziemlich lange voran. Der Rand einiger Wolken, die über den westlichen Bergen standen, erglänzte zuerst. Dann wurden nach einander die hohen Schneehäupter der Centralkette im Norden beleuchtet; ihre relative Höhe war an der Reihenfolge der Erleuchtung zu erkennen. Zugleich erglänzte auch der Wolkenrand im Osten. Endlich kam die Sonne selbst herauf, gelb, ohne Morgenröthe; gelb war auch der vorhergehende Glanz. Das Morgenroth, vom Rigi gesehen, der Sonnenuntergang im Berner Oberlande sind ungleich schöner als die gleichen Naturscenen im Kaukasus. Unvergeßlich sind mir die Sommerabende von Interlaken, wo die herrliche Jungfrau in silberweißem Gewande wie eine Nymphe des Himmels herunterblickt auf das freundliche Bödeli. Der Reflex der Abendsonne auf der weißen Gestalt erzeugt dort eine eigenthümliche Rosenfarbe. In diesem Rosenlichte erglüht die Jungfrau wunderschön an jedem reinen Abende, und wenn die Sonne

verschwunden, erbleicht sie schnell und gleicht in dem grünen Rahmen der Wälder einer edlen Leiche, die geschmückt ist zur letzten Feier. Solche Landschaftsbilder habe ich im Kaukasus nicht gesehen. Von der Terekſteppe und den Höhen Georgiens aus gesehen, übertrifft der Kaukasus an grandioser Majestät alle Gebirge Europas. In seinem Inneren mag es viele höchst malerische Puncte geben, die unseren Alpengegenden nicht nachstehen. Die Russen kennen noch nicht den hundertsten Theil seiner Thäler und Schluchten. Vielleicht giebt es in jenen unbekannten Gegenden auch Wasserfälle, die dem Gießbache bei Brienz, dem Aarsturze bei Handek, dem Reichenbache im unteren Haslithale an Schönheit gleichkommen. Aber die Seeen fehlen dem kaukasischen Gebirge ganz und gar. Das weiß man mit ziemlicher Gewißheit durch die Eingeborenen. Durch den Mangel dieser herrlichen Krystallspiegel der Tiefen fehlt dem Kaukasus eine landschaftliche Zierde, welche die Alpen der Schweiz zu einem der schönsten Gebirge der Erde macht. Eine solche Vereinigung des Lieblichen mit dem Großartigen, wie sie die Landschaft am Thuner-See und noch mehr die Ufer des Vierwaldstätter-Seees auf der Nordseite, dem Pilatusberge gegenüber, zeigen, sucht man im Kaukasus vergebens. Auch wird man von keiner der dortigen Höhen ein Panorama überschauen, das an Mannichfaltigkeit und pittoreskem Reiz dem Blicke vom Rigi gleich wäre. Die Wälder, welche den Kaukasus, besonders von der Seite des schwarzen Meeres, umgeben, und die Blumenflora seiner baumlosen Region sind reicher und schöner als in Tyrol und in der Schweiz, aber dieser malerische Vorzug wiegt die Krystallpracht der Alpenseeen und die großartigere Gletschernatur der Schweiz nicht

auf. Kalt und fühllos wird Keiner bleiben, der von den Höhen bei Keschaur die Gebirgsnatur überschaut. Wirft er aber einen vergleichenden Rückblick auf die schönsten Landschaften von Tyrol und der Schweiz und versetzt er sich im Geiste auf den Rigigipfel, so wird es ihm ergehen wie Victor Jacquemont, welcher selbst beim Anblicke des größten Gebirges dieser Erde, des Himalaya, ausrief: **O wie schön sind Europas Alpen!**

Ende des ersten Bandes.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Der Kaukasus

und

das Land der Kosaken

in

den Jahren 1843 bis 1846,

von

Moritz Wagner.

Zweiter Band.

Dresden und **Leipzig,**
Arnoldische Buchhandlung.
1848.

Inhalts-Verzeichniß.

Zehnter Abschnitt. . . . . 3—18
Ein Sommeraufenthalt im kaukasischen Hochgebirge.
Elfter Abschnitt. . . . . 19—50
Kaukasische Völker.
1) Die Tscherkessen. . . . . 19—39
2) Die Tschetschenzen. . . . . 39—50
Zwölfter Abschnitt. . . . . 51—73
Die russische Armee im Kaukasus.
Dreizehnter Abschnitt. . . . . 74—101
Die Kosaken.
Vierzehnter Abschnitt. . . . . 102—133
Zur kaukasischen Kriegsgeschichte.
Fünfzehnter Abschnitt. . . . . 134—165
Kaukasische Kriegsscenen.
1) Die Erstürmung von Akulcho. . . . . 134—146
2) Die Niederlage der Russen bei Itschkeri. . 146—156
3) Der Feldzug Woronzow's gegen Dargo. . 156—165
Sechszehnter Abschnitt. . . . . 166—181
Die kaukasischen Kriegszustände im Jahre 1846.
Siebzehnter Abschnitt. . . . . 182—205
Fürst Michael Woronzow.
Achtzehnter Abschnitt. . . . . 206—223
Vergleich der Verhältnisse im Kaukasus und in Algier.

Der Kaukasus

und

das Land der Kosaken.

Zweiter Band.

Zehnter Abschnitt.

Ein Sommeraufenthalt im kaukasischen Hochgebirge. (Aus einem Privatschreiben an G. B.)

Kobi im August. Als ich am 26. Juli das Alpenland des Kaukasus wieder betrat, gedachte ich meines ersten Einzuges in dieses Gebirge mit der Behaglichkeit, wie sie ein Sommervogel fühlen muß, der sein freies und lustiges Segeln über sonnenbeglänzte Höhen mit der traurigen Enge seines früheren Puppenkerkers vergleicht. In tiefem Schnee mühsam watend, mit fast erstarrtem Leibe, war ich im März dieses Jahres meinem Wagen über den Kreuzberg mühsam gefolgt. Der fürchterlichste Abgrund von mehr als tausend Fuß Tiefe gähnte zu meiner Rechten, und mein Wagen war nur eine halbe Hand breit vom äußersten Rande getrennt — der Fehltritt eines Pferdes, und Alles wäre begraben gewesen in schauervoller Tiefe. Eine Winterfahrt von Wladikawkas nach Tiflis gehört zu den beschwerlichsten Zügen, die man sich denken kann, und jeder Reisende muß dem jetzigen Oberbefehlshaber der kaukasischen Armee, Herrn von Neidhardt, Dank wissen, daß er thätig an einer neuen Fahrstraße arbeiten läßt, durch welche Keschaur umgangen und die entsetzliche Passage über den Kreuzberg vermieden werden soll. Im Sommer freilich hat diese

Fahrt auf einer Höhe von mehr als 7000 Fuß der Reize viel mehr als der Gefahren und Beschwerden, und ich kann Ihnen, mein theuerer Freund, die Seligkeit nicht genug beschreiben, mit der ich jetzt bei meiner Rückkehr, auf meinem Kosakenpferdchen lustig trabend, diese Alpennatur betrachtete, während der schnurrbärtige Besitzer des Thieres, der gegen die wilden Räuber des Gebirges mich schützen sollte, in meinem Postkarren Platz nehmen mußte und, von mir escortirt, hinter mir herrumpelte. Die Kaukasusnatur, wie sie mir heute erscheint, ist so erhaben in ihrem Ganzen als lieblich in vielen Einzelheiten. Ich stecke hier so recht mitten im hohen, wilden, schroffen Berglande, habe vor mir den Anblick des vornehmsten kaukasischen Riesen nach dem Elbrus, des glänzenden Kasbek, sehe in seiner Nachbarschaft andere mächtige Eis- und Steinhäupter finster herunterblicken und wandere doch dabei über anmuthige Thäler und Alpenwiesen, die jetzt eine niedere Blumenwelt schmückt von einem Farbenreichthume, einer Buntheit, einem Glanze, einem Wohlgeruche, wie ich nie und nirgends zuvor eine Bergflora gesehen habe. O was giebt es hier zu botanisiren, und wie reich lohnt die unendliche Mannichfaltigkeit dieser Vegetation die Ausflüge des Sammlers! Jetzt ist hier eben die rechte Zeit, das Meiste zu erhaschen, was die kaukasische Flora an seltenen und eigenthümlichen Pflanzen bietet. Noch sind die Frühlingsblumen nicht ganz verschwunden, man findet sie noch in den kühleren Regionen, wo nahe am Schneerande noch einzelne Orchisarten vorkommen und neben ihnen Primeln vom lieblichsten Duft und stolze glänzende Lilien, die in den tieferen Thälern schon lange verschwunden sind. Auf einer Höhe von 6000 bis 7000 Fuß hat Rhododendron caucasicum seine schönen

hellen Blüthen schon abgeworfen, aber in der Region zwischen 7000 bis 8000 Fuß, unweit des ewigen Schneees, blüht diese Alpenpflanze noch in vollem Schmucke; eben so wird die frühaufblühende Azalea pontica an kühlen Stellen noch von den Bienen umschwärmt, welche aus den gelben Blumen der Azalea hauptsächlich die hier so beliebte und viel genossene Süßigkeit holen. In den wärmeren Regionen der Thäler aber sind bereits alle Pflanzen des Früh- und Spätsommers aufgeblüht, dunkelblaue Gentianen neben blaßblauen Campanulaceen, das weißgeröthete Pyrethrum roseum neben dem silberweißen Cerastium argenteum, orangengelbe Inulaarten neben blaßgelben Ranunkeln; nirgends einförmige weitverbreitete Blumentinten wie auf unseren Wiesen in Europa, sondern überall der bunteste Wechsel von Farben und Farbenübergängen. Nur Bäume und Gebüsche fehlen hier ganz, denn das Thal von Kobi ist bereits so hoch über dem Meere, daß die Waldvegetation hier nicht mehr gedeihen kann.

Sie preisen, lieber Freund, gewiß den Reisenden glücklich, der in hochherrlicher Landschaft, bald prachtvolle Blumen pflückend, bald seltene Insecten haschend, bald wieder in Betrachtung der wundersamen Bildungen des Felsgesteines unter einem freundlichen und milden Himmel sich ergeht und hier mit ganzer Seele sich versenken kann in eine so schöne und erhabene Natur. In der That entschädigt diese reiche Natur den Forscher ziemlich für die vielen Widerwärtigkeiten, von denen ein Aufenthalt in diesen Gegenden unzertrennlich ist. Diese Widerwärtigkeiten sind sehr mannichfaltiger Art und lassen sich schwer in einen einzigen Brief zusammenfassen. Den Mangel an Bequemlichkeit ertrug ich immer und überall mit leichtem Sinne.

Die Reißsuppe, die mir hier Tag für Tag mein Kosak kocht, schmeckt mir nach den anstrengenden Excursionen nicht eben schlechter als die zehn Gerichte einer Frankfurter table d'hôte; dem Ungeziefer, welches in den Posthäusern die Nachtruhe raubt, entgehe ich dadurch, daß ich im Freien auf grünem Rasen und unter den schönen Sternen campire, wo es sich gar süß und ruhig schläft so lange, bis der starke Morgenthau, Decken und Haut durchnässend, den Schläfer aus freundlichem Traume scheucht. Etwas schwerer aber wird es mir auf dieser Reise, an gewisse Verhältnisse wie an gewisse Menschen mich zu gewöhnen. Wenn Sie je Lust haben, eine Reise nach dem Kaukasus zu unternehmen, so rathe ich Ihnen sehr, den weiten Umweg über St. Petersburg nicht zu scheuen, denn dort lassen sich bei persönlicher Erscheinung Vortheile und Erleichterungen aller Art erlangen, die man auf anderem Wege nicht erreichen kann. Dabei ist es aber völlig unnütz, von der ersten wissenschaftlichen Corporation Rußlands, der Akademie der Wissenschaften, empfohlen zu werden, denn ihre Stimme hat bei dem Oberhaupte eines großen Militärstaates nicht das geringste Gewicht. Weiß aber ein Reisender an den Thüren der von der Sonne kaiserlicher Gunst bestrahlten Männer anzuklopfen, weiß er bei einem Benkendorf, Kleinmichel oder Wolkonski ein Fürwort zu erhaschen, so erreicht er auf einmal mit größter Leichtigkeit, um was er zuvor durch Gesandte und Akademiker vergeblich nachgesucht hatte. Er wird ausgestattet, wie es einer Regierung von so großartigen Tendenzen als die russische geziemt, und unter den Erleichterungen, die ihm dann auf die zuvorkommendste Weise von allen Ministerien gewährt werden, ist die Verleihung einer Kronpadaroschna, nämlich eines Documentes

für die Postämter, worin geschrieben steht, daß der Fremde als in Diensten der Krone reisend betrachtet werden soll, nicht gering anzuschlagen. Ohne eine solche Padaroschna der Krone ist das Reisen in Rußland oft von unerträglicher Langsamkeit. Der Ausländer kann auf jeder Station Tage, ja in außerordentlichen Fällen Wochen lang aufgehalten werden; denn jeder Russe, der einen Rang hat, wäre es auch nur ein simples Schreiberchen von der vierzehnten Classe, ist berechtigt, bei seiner Ankunft im Posthause einem nur mit gewöhnlicher Padaroschna Reisenden die Pferde wegzunehmen, selbst wenn sie schon am Wagen angespannt sein sollten. Ich hatte die Wichtigkeit eines solchen Documents der Krone leider nicht zuvor gekannt und daher auch versäumt, um dasselbe in St. Petersburg nachzusuchen. Mein Bemühen, mir eine solche Padaroschna in Tiflis zu verschaffen, war vergeblich. Zwar hatte ich an die kaukasischen Behörden officielle Empfehlungsbriefe vom Minister Uwarow; allein dergleichen Schreiben haben, hier wenigstens, kein sonderliches Gewicht. Man weiß überall, daß der Minister der Volksaufklärung bei Hofe keinen großen Einfluß hat, daß er dem Kaiser nicht nahe steht. Nur wer das Glück hat, Ueberbringer von Briefen mit der Signatur eines der großen kaiserlichen Günstlinge, z. B. Orloff's oder des mächtigen Polizeiministers Benkendorf, zu sein, der darf überall auf die reichlichste Gewährung seiner Wünsche rechnen.

Für einen Naturforscher hat das Reisen in Rußland noch besondere Unannehmlichkeiten. In gebildeten Ländern, wie in unserem guten Deutschland, kann ein Leopold von Buch immerhin mit seinem geognostischen Hammer im schlichtesten Rocke Berg und Thal zu Fuß durchstreifen.

Ueberall, wo man seinen Namen hört, wird es bei uns dem berühmten Manne an der gebührenden Ehrerbietung nicht fehlen, und wo man ihn nicht kennt, da wird man wenigstens der wissenschaftlichen Beschäftigung stille Achtung schenken. In Rußland aber hat noch kürzlich ein sehr hochstehender Staatsmann sich nicht gescheut, zu äußern, jedes Herbarium sei in seinen Augen nicht mehr werth als ein Bündel Heu. Wenn solche Ansichten oben herrschen, so kann man von den niederen Beamten, denen meist alle Bildung abgeht, natürlich nicht erwarten, daß sie einen pflanzensuchenden Botaniker oder einen steinklopfenden Geognosten für etwas Besseres halten als einen nichtsnützigen Vagabunden. In Rußland, wo man auf den äußeren Schein über alle Maßen viel hält, wo jeder Militär- und Civilbeamte sich die Brust mit Bändern, Kreuzen und Schaumünzen, die so freigebig von oben regnen, bedeckt, wo das unermeßliche Heer der vierzehn Classen, in welchen hier zu Lande allein Seligkeit selbst in den entlegensten Wildnissen des Kaukasus, zu finden ist, mit glänzenden, boutonnirten Uniformen Parade macht, wo simple Schreiber ihre Bedienten haben, wo man es für eine Schande hält, eine Meile weit zu Fuße zu gehen, — in einem solchen Lande und unter Menschen solchen Schlages hat ein schlichter Reisender, der wohl selbst Hammer und Botanisirbüchse auf die Berge schleppt, gar manche geringschätzende Behandlung zu erfahren. Ich erzähle Ihnen nur ein Beispiel, das mir hier in Kobi selbst begegnete. In diesem Orte, der kaum zwei Dutzend Häuser zählt, befindet sich ein kleiner, dicker Commandant, dem ich bei meiner Ankunft aufzuwarten unterlassen hatte. Mehr als ein Mal sah diese Carricatur von Offizier mich auf die Berge gehen, begleitet von meinem Ungarn und meinem Kosaken

und versehen mit all' den Werkzeugen, wie sie einem Sammler unentbehrlich sind. Mit einer Miene, in welcher Neugierde und noch unendlich mehr bäuerischer Hochmuth sich aussprachen, betrachtete er den seltsamen Fremden, von dem er einen ehrfurchtsvollen Bückling vergebens erwartete. Gewaltig warf er sich dabei in die breite Brust, während Schnurrbart und Schmeerbauch sich mit unbeschreiblicher Grandezza geberdeten. Ich konnte mich des Lachens über diese possierliche Figur nicht enthalten, und das mochte er wohl auch übelnehmen. Tags darauf schickte ich ihm ein vom General Gurko unterzeichnetes Papier, worin der Befehl enthalten war, mir in Gegenden, wo keine Poststraßen sich befinden, Kosakenpferde zur Reise zu überlassen. Der Anblick dieses Befehls setzte den Mann in einiges Erstaunen. Die Pferde zu verweigern, wagte er nicht; er versprach sie, ließ mich aber, trotz wiederholten Mahnens, drei volle Tage warten, was mir höchst unangenehm war, denn ich hatte eine Reise in das Innere Ossetiens bis zu den Quellen des Terek projectirt, und der vorgerückte Sommer erlaubte keinen Aufschub. Als mir endlich die Geduld ausging, nahm ich meine Zuflucht zu einem in Rußland häufig üblichen Mittel, das heißt, ich brach in eine solche Fluth von russischen Schimpfworten, Insulten und Drohungen gegen den Commandanten aus, daß der Postschreiber voll Angst zu diesem lief, ihm meldend, was ich gesprochen. Der Commandant war nun gleichfalls verdutzt und meinte, ein Mann, der sich solche Grobheiten gegen ihn herausnehme, müsse nothwendig ein verkappter „Hochwohlgeborener" sein. Eiligst ließ er die verlangten Pferde satteln und führte mir dieselben in höchst eigener Person mit tausend Entschuldigungen wegen des langen Ausbleibens zu. So fand

ich die niederen russischen Beamten ziemlich überall — ungefällig, mürrisch, bäuerisch, stolz gegen Alle, die sie von niedrigerem Range als sich selbst glauben, und kriechend demüthig gegen Alle, die an Rang höher stehen oder von denen sie ein Schmiergeld zu bekommen hoffen. Meine, wenn auch äußerst geringe, Kenntniß der russischen Sprache kam mir in unzähligen Fällen ähnlicher Art trefflich zu Statten. Russische Kraftausdrücke und das Empfehlungsschreiben des Obergenerals ersparten mir sehr viele Widerwärtigkeiten, wenn auch nicht alle. Die Erlernung der russischen Sprache würde ich Jedem, der eine größere Reise nach Rußland unternimmt, auf das Dringendste empfehlen. Wer sich von den allerdings großen Schwierigkeiten, die besonders in der Aussprache des Russischen liegen, abschrecken läßt, dem ist ein begleitender Dragoman hier unentbehrlich.

Eine Reise von Kobi nach Oni ist heutigen Tages fast ganz gefahrlos, und selbst zu den so wenig bekannten Suaneten, die im westlichen Theile der hohen Alpen, in der Nachbarschaft der prächtigsten Gletscher wohnen, könnte man sich unter dem Schutze eines Suaneten, dessen Gastfreundschaft mit einigen Geschenken zu gewinnen ist, wohl wagen, ohne für seinen Hals fürchten zu müssen. Behutsamkeit ist aber bei jedem Streifzuge sehr zu empfehlen. Ein paar treue Begleiter und gute Waffen schützen hinlänglich gegen den Anfall einzelner Räuber, und einen Angriff von größeren Haufen hat man nicht leicht zu befürchten; allein zu gehen ist hier nirgends rathsam. Durch die gute Aufnahme in den nächsten Dörfern allzu sicher gemacht, ließ ich mich einmal zu einem unklugen Schritte verleiten. Meine beiden Diener, der Ungar und

der Kosak, waren krank in Kobi geblieben, und ich machte allein einen weiten Ausflug in die Gebirge, ohne eine andere Waffe als meinen Kinschal. Als ich eben auf einem schönen Bergplateau östlich von Kobi in Betrachtung des Kasbek, der mit seinen unermeßlichen Schneelasten sich dort wunderbar großartig darstellt, versunken war, näherten sich mir zwei Osseten, die mich in gebrochenem Russisch anredeten und mich einluden, ihnen nach ihrem Aul (Dorf) zu folgen. Ich war eben sehr durstig, und die Aussicht auf eine Schüssel frischer Milch überwand das Bedenken, das die nicht sehr einnehmenden Physiognomieen dieser beiden Individuen in mir erweckt hatten. Im Dorfe angekommen, ward ich, wie gewöhnlich, von vielen Neugierigen umringt, deren Zudringlichkeit bald einen drohenden Charakter annahm. Hundert raubgierige Augen, die unter den zottigen Mützen hervor mich anfunkelten, musterten mich und Alles, was ich bei mir trug, mit unverstellter Habsucht. Man fragte mich, ob ich allein sei, und unterhielt sich über mich mit einem Tone und einer Miene, die eben nichts Gutes versprachen. Da man nicht viel Lockendes bei mir wahrnahm, so wollte man wenigstens meine Insectennadeln haben, die ich auch ohne Anstand vertheilte. Nun betastete ein halbes Dutzend Hände meinen Kinschal, ich zog ihn aber rasch zurück und sagte auf Russisch: „Meine Freunde, es thut mir leid, nicht geahnt zu haben, daß ich heute zu Euch kommen würde. Ich habe zu Hause allerlei hübsche Geschenke, die ich von Tiflis mitgebracht. Morgen werde ich sie Euch hierher bringen zum Danke für Euere gastfreundliche Aufnahme.“ Diese Nothlüge verfehlte ihre Wirkung nicht; man ließ mich die Milch in Ruhe trinken und fragte nur, was für Geschenke ich in Kobi für sie habe. Ich vertröstete sie auf

Tabak und Pulver, was den Osseten nach dem Gelde immer das Liebste ist. Die gute Aussicht erregte Freude, ich aber beeilte mich, Abschied zu nehmen und mich möglichst flink von diesem abgelegenen Bergneste zu entfernen, fest entschlossen, nie wieder zu kommen, auch keinen Aul mehr ohne Begleiter zu betreten. Wenn jetzt auf den steilen Grasrücken der Berge von ferne ossetische Hirten mir winken, so beeile ich mich immer, in einer anderen Richtung hinauf- oder hinabzusteigen, und da die Osseten nicht gern umsonst ihre Beine stark anstrengen, so bin ich sicher, daß sie mir nicht folgen.

Die Osseten sollen zu dem großen indo-germanischen Völkerstamme gehören. So versichern wenigstens alle Gelehrten, die sich mit ihrer Sprache näher beschäftigt haben. Dubois und Sjögren scheinen hierin das Meiste geleistet zu haben, wiewohl auch ihre Forschungen noch sehr lückenhaft sind. Die Tracht dieses Volkes unterscheidet sich in Nichts von der Kleidung der Tscherkessen. Mit diesen haben sie die überaus schlanke Gestalt und den leichten, zierlichen Gang gemein; aber an Schönheit und energischem Ausdruck der Gesichtszüge stehen sie den Tscherkessen wie den übrigen Kaukasiern (mit Ausnahme vielleicht der Lesgier, unter welchen häßliche Individuen in sehr großer Zahl sind) im Allgemeinen nach. Ihre Haut ist weniger dunkel als bei den Tschetschenzen, die Farbe ihres Haares und Bartes weniger schwarz als bei den Tscherkessen. Einer der älteren Reisenden im Kaukasus, wenn ich nicht irre Klaproth, sagt, die Osseten seien alle blond, schwarzhaarige Individuen gebe es gar nicht unter ihnen. Dieß ist grundfalsch. Die meisten Osseten haben dunkles, wenn auch nicht kohlschwarzes Haar; braun- und rothbärtige Individuen

giebt es sehr viele, eigentlich blonde wenige. Einem Osseten, mit welchem ich einst in Tiflis sprach, erzählte ich, daß unter den Gelehrten Deutschlands die Ansicht verbreitet sei, wir Deutsche seien mit den Osseten einerlei Stammes, und unsere Urgroßväter hätten vor Zeiten auch in den kaukasischen Bergen gehaust. Darüber lachte mich der Ossete, der ein sehr schöner Mann von tscherkessischem Adlerprofil war, derb aus, und ein bei mir stehender gebildeter Russe stimmte mit ein. Es ging gerade ein würtemberger Bauer von der Colonie Marienfeld vorüber. Die plumpe Gestalt dieses Deutschen, sein breites Gesicht mit duseligem Ausdruck und sein schwankender Gang contrastirten allerdings bedeutend mit der schlanken, herrlichen Figur des Kaukasiers. „Wie ist es möglich," rief der Russe, „daß man bei Ihnen so thöricht sein kann, zwei Völker von so verschiedenem Typus für einerlei Stammes zu halten? Nein, die Ahnen dieser beiden Männer sind so wenig in einem und demselben Neste flügge geworden als Falke und Truthahn. Sehen Sie, dieser Ossete und jener Deutsche treiben gleiche Beschäftigung, sie ackern das Feld und hüten das Vieh. Schicken Sie immerhin Ihre Bauern auf die hohen Berge und stecken Sie alle in kaukasische Röcke, es werden doch nimmer Osseten oder Tscherkessen aus ihnen werden. Noch in tausend Jahren wird man die Urenkel Beider auf eine Meile weit unterscheiden."

Ueber das Andenken einer Zeit, wo ihre Ahnen aus einem anderen Lande in die kaukasischen Berge eingewandert sind, habe ich bei den Osseten nichts erfahren können. Ihre erste Bekehrung zum Christenthume will man der Königin Thamar zuschreiben, deren Heerschaaren in den Kaukasus die Kreuze gebracht haben sollen, die man dort

öfters in Stein gehauen bemerkt. Die Russen gaben sich nach der Occupation Georgiens große Mühe, die längst in's Heidenthum zurückgesunkenen Ossseten wieder für das Christenthum zu gewinnen. Bei einem religiös gleichgiltigen Volke war dieß um so schneller vollbracht, als man jedem Osseten, der die Taufe empfangen hatte, ein leinenes Hemd und ein silbernes Kreuzchen schenkte. Der fromme Eifer der Neubekehrten wurde dadurch außerordentlich gesteigert, die Zahl derer, die sich zur Taufe meldeten, wollte kein Ende nehmen, und am Ende ergab es sich, daß ihnen eine Taufe nicht einmal genug gewesen, und daß mancher Ossete, um ein tüchtiger Christ zu werden und zugleich in den Besitz eines ordentlichen Vorraths von Hausleinwand zu gelangen, fünf und gar sechs Mal das heilige Sacrament empfangen hatte. Ich selbst habe bei den Osseten von Christenthum nichts bemerkt, als daß sie ihren Kindern christliche Taufnamen geben und das Kreuz schlagen können. Die russische Regierung hat seit einigen Jahren Priester der russisch-griechischen Kirche in Ossetien installirt. Nach der Ansicht dieser Priester gehört es zu den Todsünden des Christen, während der langen Fastenzeit Fleisch oder überhaupt irgend etwas Animalisches, wie Milch, Eier u. s. w., zu genießen, und sie fingen nun gleich an, ihren neuen Gemeinden vom Fasten vorzupredigen. Das nahmen aber die Osseten übel; „Gott", sagten sie, „spendet uns auf unseren Bergen das Getreide nur sehr sparsam, er hat uns ganz auf unsere Heerden angewiesen. Wenn wir nun vierzig Tage lang uns des Genusses dessen enthalten sollen, was Gott uns zum Lebensunterhalte gegeben hat, so müssen wir Hungers sterben. Ist es aber wirklich Gottes Wille, daß wir fasten sollen, so wird er uns auch ohne Speise bei

Kraft und Gesundheit erhalten, und damit wir uns überzeugen, ob dieß der Fall ist, wollen wir bei Euch Priestern das erste Experiment machen." Ein Stamm bei Wladikawkas machte den Anfang, seinen Pfarrer einzusperren. Es wurde diesem kein Brod gereicht, aber ein mächtiger Rinderbraten, in Butter und Schmalz köstlich geröstet, vor ihn auf den Tisch gesetzt. Dem frommen Seelsorger war bei der Sache gar nicht behaglich, indessen hielt er den ersten Tag aus. Am zweiten Tage aber erlag der gute Pope der Versuchung des Fleisches und biß in den Rinderbraten so tapfer hinein, als wäre an diesem Abende eben Mardigras gewesen. Die Ossetenhäuptlinge traten nun lachend hinzu. „Siehst Du," sagten sie, „Gott will, daß wir die Gaben, die er uns geschenkt, auch jederzeit genießen sollen." Und somit setzten sie sich neben ihren Seelenhirten nieder und halfen ihm den angegriffenen Rinderbraten verschmausen. Die genaue Wahrheit dieses Vorfalls wurde mir aus beßter Quelle verbürgt.

In Kobi ist eine Kirche erbaut worden, und ich war sehr begierig, zu sehen, wie sich die Osseten bei dem Gottesdienste benehmen würden. Gleich am ersten Sonntage versäumte ich daher nicht, mich pünctlich einzustellen, als der Glockenklang ertönte. Die Kirche war aber noch leer, der Pope in prächtigem Ornate und der Meßdiener standen vor der Thüre. Es läutete zum zweiten und zum dritten Male, aber keiner der Osseten, die vor den Buden Kobis zahlreich auf und nieder gingen, trat zur Kirche. Endlich begann der Pope die Messe — und die ganze andächtige Versammlung bestand aus einem russischen Postknechte, der denn auch die Heiligenbilder sehr inbrünstig küßte. Hätte die russische Regierung auch anderen christlichen Confessionen

erlaubt, mit den Bergvölkern des Kaukasus über Gegenstände der Religion zu verkehren, so wäre vielleicht das Christenthum unter diesen Menschen etwas Besseres als leerer Schall und eitles Gaukelspiel geworden. In Grusien und Imerethien haben sich Kapuziner und Missionäre der Propaganda von Rom niedergelassen; es ist ihnen aber streng verboten worden, Proselyten zu machen, selbst unter Mohammedanern und Heiden. Einige protestantische Missionäre, die von Basel ausgesendet worden waren, Männer von tüchtiger Bildung und dem edelsten Streben, wurden vom Baron Rosen auf eine Weise aus dem Lande gejagt, welche dem Namen dieses ehemaligen Generalgouverneurs einen ewigen Schandfleck anheftet. Ich kenne junge katholische Imerethiner, die heiß und sehnlich wünschen, in Rom sich in der Schule der Propaganda zu christlichen Missionären auszubilden; die Erlaubniß, nach der Hauptstadt der katholischen Christenheit zu gehen, wird ihnen aber verweigert. Kein Jude, Heide oder Mohammedaner darf in Rußland Christ werden, wenn er sich nicht entschließt in die russisch-griechische Kirche einzutreten. Im südlichen Rußland ist mehr als ein Mal der Fall vorgekommen, daß gebildete Juden durch den erhaben-feierlichen Gottesdienst der katholischen Kirche oder durch die oft eben so sehr auf Seele und Gemüth wirkende Einfachheit des Protestantismus sich angezogen fühlten, während die trostlose Hohlheit der griechischen Kirchenceremonieen und die Persönlichkeit der ungebildeten russischen Priester sie abstieß. Sie durften aber weder Katholiken noch Protestanten werden, und da sie zu dem russisch-griechischen Glauben sich nicht bekennen wollten, so mußten sie eben Juden bleiben.

Das Christenthum, in der Art, wie man es den Osseten lehrte, hat zu einer Milderung der Sitten dieses Volkes nicht das Geringste beigetragen. Noch jetzt, wie früher, sind die Osseten, welche für einen der treuloseſten Stämme des Kaukasus gelten, dem Meuchelmorde ergeben, ohne dabei die heldenmüthige Tapferkeit der Tscherkessen und Tschetschenzen zu besitzen. In ihrer ganzen Furchtbarkeit besteht hier noch die Blutrache, überhaupt die Rache, welche das Christenthum mit seinem schönen Principe der Vergebung, der Liebe bekämpft. Erst vorgestern hat sich in hiesiger Umgegend der Fall ereignet, daß einem Osseten während der Nacht achtzig Schafe heimlich niedergestochen wurden. Der Besitzer der Schafe hatte vielleicht dem Pferde des Thäters eine Unbill zugefügt, und so wird dann im Kaukasus vergolten. Aber eine wirklich gräßliche Geschichte hat sich vor wenigen Jahren im Inneren von Ossetien zugetragen. Zwei Stämme waren wegen eines Mordes in die wüthendste Fehde gerathen, viele ihrer Glieder verloren ihr Leben theils in offenem Kampfe, theils durch heimlichen Mord. Da nun beide Geschlechter zahlreich und mächtig waren, so ließ sich ein Ende dieser Fehde nicht eher absehen, als bis beide sich gänzlich aufgerieben haben würden. Andere Familien traten daher vermittelnd dazwischen. Es kam zu einem Vergleiche; man zählte auf beiden Seiten die Todten. Der eine Stamm, welcher mehr Todte hatte, erhielt zur völligen Sühne der Blutrache von dem anderen Stamme eine Anzahl kleiner Kinder. Diese unschuldigen Opfer wurden mit kalter Grausamkeit hingewürgt, und der Friede war geschlossen. Ich erkundigte mich oftmals, ob von Seiten der russischen Geistlichkeit gar nichts geschehen sei,

um dieser schaudervollen Sitte in christlichem Sinne entgegenzuwirken; allein ich erhielt zur Antwort, daß die Priester den zwar schändlichen, aber durch lange Gewohnheit eingerosteten Gebrauch der Blutrache unangetastet ließen, und daß sie, trotz des unglücklichen Abenteuers mit dem Rinderbraten, in ihren Predigten fortführen, ihre ossetischen Gemeinden zu strenger Beobachtung der Fasten zu ermahnen.

Elfter Abschnitt.

Kaukasische Völker*).

1) Die Tscherkessen.

Der gelehrte und geistvolle Verfasser der Geschichte des Kaiserthums Trapezunt nennt den Kaukasus „das Thor, durch welches die ersten rohen Anfänge der Cultur aus dem Morgenlande nach Europa gedrungen sind." Gleichwie Ritter in seinem classischen Werke: „Vorhalle europäischer Völkergeschichten" die hohe Wichtigkeit des kaukasischen Gebirges für unsere Urgeschichte durch die scharfsinnigsten und tiefsten Forschungen hervorgehoben, hält es auch Fallmerayer für unzweifelhaft, daß von den Gegenden des kaukasischen Isthmus in vorgeschichtlichen Zeiten Pflanzvölker theils erobernd, theils bildend in die cis-euxinischen Länder am Hämus und Olympus gekommen seien, und daß man das älteste Griechenland nicht im Peloponnes, nicht in Attika oder Doris, sondern in den Thälern des Kaukasus zu suchen habe. Aber welche von den heute noch existirenden Völkerstämmen des Kaukasus an jenen ältesten, so folgereichen Völkerbewegungen Theil genommen, darüber geben uns die

---

*) Einzelne Wiederholungen von früheren Bemerkungen möge der geehrte Leser in diesem und den folgenden Gesammtbildern entschuldigen.

historischen Forschungen bis heute noch keinen Aufschluß. Vielleicht mag es der Zukunft vorbehalten sein, einige Aufklärungen in dieses historische Dunkel zu bringen, wenn einmal alle Gegenden des Kaukasus von tüchtigen Sprach- und Geschichtsforschern heimgesucht worden sind. Eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg hat zu diesem Zweck seiner Regierung einen großartigen Plan für eine wissenschaftliche Expedition nach dem Kaukasus vorgelegt. Für jede kaukasische Sprache sollte ein Forscher ausschließlich bestimmt sein. Es wäre für die Bereicherung unserer historischen und ethnographischen Kenntnisse ein bedeutender Gewinn zu hoffen, wenn die russische Regierung sich bewogen fände, diesen Plan in Ausführung zu bringen.

Mit den Völkersprachen des westlichen Kaukasus und der Centralkette haben sich in neuester Zeit einige tüchtige Forscher beschäftigt. Sjögren und Dubois de Montperreux haben die schon von Klaproth ausgedrückte Meinung, daß die auf der höchsten kaukasischen Alpenkette wohnenden Osseten von medischer Abkunft seien, durch gründliche Sprachforschungen bestätigt. Der in der tscherkessischen Gardeschwadron in St. Petersburg dienende Kabarde Chora-Beg-Mursin-Nogma hat kürzlich eine Grammatik der kabardischen Sprache, welche mit der tscherkessischen beinahe identisch ist, publicirt. Es kommen in dieser Sprache fürchterliche Wörter für europäische Zungen vor, z. B. Kithetschebsippogopsi (fließendes Wasser), thithl (Buch) ꝛc. Der russische Akademiker Sjögren bemerkt, er habe sich Stunden lang geübt, das letztere Wort richtig auszusprechen, es sei ihm aber nur zweimal zufällig gelungen. Sehr wichtig sind die neuesten Arbeiten des Schweizers Dubois über die westkaukasischen

Sprachen; durch vergleichende Forschung hat er mit vielem Scharfsinn nachgewiesen, daß die Sprachen der Tscherkessen, Kabarden und Abchasen zu dem tschudischen Sprachstamme gehören und am nächsten dem finnischen verwandt sind. Mit der Sprache der Ubichen, Tschigeten und Suaneten hat sich aber noch Niemand beschäftigt, und ebenso sind uns die Sprachen der Bewohner des östlichen Kaukasus, die Idiome der Awaren, Inguschen, Tschetschenzen, Kisten, Kubetschen, Chasikumyken und der vielen Stämme, welche man unter der Benennung „Lesgier" begreift, und die wohl in den Sitten übereinstimmen, in der Sprache aber verschieden sind, so gut wie völlig unbekannt, ja man kennt nicht einmal genau die Zahl der verschiedenen Sprachen und Dialekte, die auf den kaukasischen Höhen sich eingebürgert haben. Keine Gegend der Welt vielleicht bietet auf einem engeren Raume ein ähnliches Gemisch von Völkern und Sprachen, wie der östliche Kaukasus. Massudi und Ebn-Haukal führten dort 72 verschiedene Sprachen an, und Abulfeda nennt den Berg der albanischen Pforte „Dschibel-el-Alason," d. h. Berg der Sprachen. Güldenstädt hat von einigen ostkaukasischen Sprachen kleine Wörterverzeichnisse mitgetheilt, die aber sehr mager und ungenügend sind. Mehre dieser Idiome scheinen das Kabardische an schrecklicher Rauheit der Töne noch zu übertreffen. Pallas sagt, die Inguschen sprächen, als ob sie Steine im Maule hätten. Während meines Aufenthaltes in Transkaukasien machte ich Bekanntschaft mit einem Lesgier. Obwohl Sprachforschungen ein mir fremdes Gebiet, so wollte ich doch, mehr durch Neugierde als durch Forschungstrieb bewogen, die Bekanntschaft mit diesem Manne benutzen, um ein kleines Wörterverzeichniß seiner Stammsprache niederzuschreiben. Ich bediente mich

zu diesem Zwecke der Vermittelung des Herrn Abowian in Tiflis, eines ausgezeichneten Linguisten, der das Tatarische, welches auch dem Lesgier neben seiner eigenen Sprache geläufig war, meisterhaft spricht. Diese kleine unbedeutende Arbeit hatte aber größere Schwierigkeiten, als ich mir vorgestellt hatte, denn manche lesgische Wörter sind von so seltsamer Rauheit, daß es mir rein unmöglich scheint, dieselben mit unseren Buchstaben wiederzugeben. Es kamen mitunter Töne ganz unbeschreiblicher Art zum Vorschein, die aus des Lesgiers innersten Eingeweiden hervorzudringen und in der Kehle stecken zu bleiben schienen. Ich konnte bei manchem seiner Töne ein lautes Lachen nicht unterdrücken. Das nahm aber der Lesgier übel und kam zu mir nicht wieder.

Das Interesse Europas hat sich unter den Kaukasusvölkern hauptsächlich den Tscherkessen zugewendet, weil man sie (nach Urquhart's Worten) immer als „das einzige Volk vom atlantischen bis zum indischen Ocean" betrachtete, „das bereit ist, eine Beleidigung zu rächen und eine Drohung zurückzuweisen, die vom Czar der Moskowiter ausgeht." Die Meinung Urquhart's, welche der größte Theil des europäischen Publicums mit ihm theilt, ist nicht ganz richtig, denn die Tscherkessen sind nicht die einzigen Kämpfer gegen Rußland, gerade sie verhalten sich seit vier Jahren im Kaukasus ziemlich ruhig und begnügen sich mit kleinen Einfällen in das Kosakenland am Kuban, während die streitbaren Tschetschenzen und Lesgier im östlichen Kaukasus, mit ihrem Häuptling Schamyl an der Spitze, der russischen Armee ungleich heißer zusetzen. Aber bei dem Mangel an offiziellen Mittheilungen und regelmäßigen Zeitungsberichten über die dortigen kriegerischen Vorgänge hat man sich in Europa nun einmal daran gewöhnt, die Tscherkessen als die einzigen Kämpen der Freiheit gegen die russische

Uebermacht zu bewundern und zu besingen, ja selbst in St. Petersburg hält das gebildete Publicum den famosen Schamyl für das Oberhaupt der Tscherkessen, obwohl diese gar nichts mit ihm zu thun haben. Ohne über all die verschiedenen kaukasischen Völker, von denen der größte Theil an dem Kampfe gegen Rußland mehr oder weniger Theil genommen hat, in weite Einzelheiten einzugehen, begnüge ich mich mit einigen Bemerkungen über die beiden vorzüglichsten und wende mich zuerst zu den Tscherkessen, dem Volke, welchem besonders die Engländer und die Deutschen ihre Theilnahme zugewendet haben; die Engländer, weil viele in den Tscherkessen (nach Urquhart's Ausdruck) „die Hüter ihres indischen Reiches" zu sehen glauben, die Deutschen aus dem reineren Mitgefühl für ein tapferes Volk, das, wie verschieden auch die Urtheile über seinen sittlichen Werth sein mögen, durch seine heldenmüthige Vertheidigung gegen die Uebermacht eines gewaltigen Eroberers die Theilnahme Europas mit vollem Rechte verdient.

Die Tscherkessen sind, wie allbekannt, ein schönes Volk. Von mittlerer Größe, mit breiten kräftigen Schultern, sind sie zugleich so ungemein schlank um die Hüften, daß mancher kaukasische Bergsohn (wie mir ein Russe bemerkte) die schönste Hofdame in St. Petersburg mit all ihren Schnür- und Toilettenkünsten beschämen könnte. In den Gesichtszügen habe ich eine große Verschiedenheit wahrgenommen. Es herrschen bekanntlich unter den Tscherkessen auffallend aristokratische Gewohnheiten. Ein Pschi oder Fürst heirathet immer nur ein Mädchen aus einer ihm ebenbürtigen Familie, und bei den vielen Usden oder Edelleuten herrscht derselbe Gebrauch. Unter diesen aristokratischen Familien der Tscherkessen hat sich die edle Gesichtsbildung unverändert erhalten, während unter den freigewordenen

Leibeigenen (Tschfokotls) und unter den Pschilt (Leibeigenen), welche vielleicht von Kriegsgefangenen verschiedener Abkunft stammen, ein sehr unbestimmter Typus und eine Mischung mit mehren Völkern bemerkbar ist. Polnische und russische Ausreißer werden noch heutiges Tages mit Leibeigenen verheirathet, und gefangene Kosakenmädchen werden, wenn das Lösegeld nicht zur rechten Zeit eintrifft, unter den Familien der Tschfokotls und Pschilt vertheilt. Ein Ausdruck von großer Energie und wilder Kühnheit wohnt in fast allen Tscherkessengesichtern, aber jenes herrliche Adlerprofil, jene flammensprühenden Augen, jene schönen rabenschwarzen Bärte, die ich bei einzelnen Tscherkessen bewunderte, findet man mehr unter den Edelleuten unvermischten Blutes als unter dem großen Haufen. Gleich unter den ersten Gruppen von Bergbewohnern, die ich am Kuban gesehen, fielen mir einige jener höchst imposanten Gestalten der Usden auf. Mit solchen Tscherkessengesichtern hatte ich mir unsere mittelalterlichen Helden, einen Cid, Sickingen oder Ritter Bayard gedacht. Wahrlich ein sehenswerther Anblick — diese schlanken Ritter des Kaukasus in reichem Waffenschmuck mit der stolzen kecken Haltung unter den Haufen der plumpen Kosaken! Es sprach aus den Zügen dieser Bergbewohner ein volles Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit, eine hochmüthige Geringschätzung des Volkes, unter dem sie wandelten. Zwei Dinge haben alle Tscherkessen, die Adeligen wie die Niederen, mit einander gemein, den behenden, leichten, fast schwebenden Gang und die imponirend stolze Haltung, die ihnen, den freien Söhnen des Gebirges, unter Russen so gut ansteht. Als ich mit der russischen Post durch die Kubansteppen fuhr, begegnete ich bald tscherkessischen Reitern, bald Kosaken; beide tragen am Kuban die gleiche Tracht, die gleiche Bewaffnung, und

unter den Lininenkosaken findet man auch häufig tscherkessische Gesichter, denn tscherkessisches Blut hat sich durch gefangene Mädchen oder Ueberläufer mit Kosakenblut gemischt. Aber den ächten Tscherkessen erkannte ich immer schon in ziemlicher Entfernung an seiner stolzen Haltung. Die schwarzen Augen unter der zottigen Mütze funkelten mich immer finster und feindlich an, und seine Hand bewegte sich nie zum Gruße, während der zahmere Kosak, schon dreißig Schritte vor dem Wagen die Mütze abnehmend, mich und meine Escorte demüthig grüßte.

Das tscherkessische Volk, dessen Wohnsitze sich vom Kuban bis zum Flusse Bu unweit Gagra erstrecken, zählt mit Inbegriff der Kabarden und der Abasakstämme, welche einen Dialekt der Adigheſprache sprechen, 400,000 bis 500,000 Seelen. So ist die Schätzung der Russen, die durch ihre zahlreichen Spione von der Lage und Größe der verschiedenen Stämme und Auls (Dörfer) ziemlich genaue Kunde haben, besonders in jenen Gegenden, wo russische Festungen in der Nähe liegen. Longworth, der mit Bell ein Jahr unter den Tscherkessen sich aufgehalten, schätzt die tscherkessische Bevölkerung wohl übertrieben auf eine Million. Wenn die Tscherkessen, wie die Tschetschenzen, unter einem Oberhaupte vereinig wären, so würde es ihnen nicht schwer fallen, 10,000 bis 20,000 Krieger auf einem bestimmten Puncte zu versammeln und am Kuban furchtbare Ueberfälle auszuführen. Kein Punct des Landes der tschernomorzkischen Kosaken von Taman bis Ustlabinska wäre stark genug, dem Ueberfall einer solchen Zahl zu widerstehen, und selbst die Kosakenhauptstadt Jekaderinodar, welche gegenwärtig nur 200 Mann Infanterie und 800 Kosaken zur Vertheidigung hat, könnte der Plünderung der Bergbewohner unmöglich entgehen. Aber

die Zerrissenheit des tscherkessischen Volkes, welches, neben der aristokratischen Einrichtung seiner gesellschaftlichen Zustände als Staat, eine Art Föderativrepublik mit höchst demokratischen Tendenzen bildet, steht größeren Kriegsoperationen im Wege. Es fehlt den Tscherkessenstämmen die Schnellkraft einer Monarchie oder Dictatur, welche, durch den begeisternden Nachdruck der Demokratie unterstützt, bei der physischen Stärke, der Kriegslust und Tapferkeit dieser Kaukasier den Russen äußerst gefährlich werden könnte. „Mit Schrecken," — sagt Kupffer, der Vorstand einer wissenschaftlichen Commission, welche 1829 die Expedition des Generals Emanuel nach dem Elbrus begleitete, — „mit Schrecken erfüllt uns der Gedanke über die furchtbaren Folgen, welche eine Vereinigung der feindlichen Tscherkessen unter einem Oberhaupte für den russischen Süden haben würde." Bis jetzt gelang es den Tscherkessen nie, über 4000 bis 5000 Mann auf einem Puncte zum Angriff oder zur Vertheidigung zu vereinigen. Gewöhnlich werden die Reiterüberfälle am Kuban mit 2000 bis 3000 Mann ausgeführt, welche bloß für die Dauer ihrer kriegerischen Expedition einem gewählten Anführer gehorchen. Diese Zahl ist nicht hinreichend, um am Kuban Bedeutendes auszuführen, denn die Lärmsignale der Kosaken bringen in sehr kurzer Zeit eine ebenso große oder noch größere Reiterzahl auf die Beine, welche öfters den Rückzug der Tscherkessen gefährdet. Die Unternehmungen der Tscherkessen am Kuban und am schwarzen Meere hatten daher niemals große Erfolge, sie beschränkten sich auf Ueberfall und Plünderung von Kosakendörfern und die Erstürmung von Kreposten, die sie aber bald wieder räumten, ohne sich nur die Mühe zu geben, die Schanzen zu zerstören. Diese Kreposten kann man nicht wohl Festungen

nennen, nicht einmal Forts, denn die meisten haben außer ihren schlechten Erdschanzen und einem Graben von 8 bis 10 Fuß Tiefe keine Befestigung. Die russischen Kreposten im Kaukasus sind dasselbe, was die Franzosen in Algerien camps retranchés nennen.

Nie haben die Tscherkessen so kühne und zum Theil gelungene Unternehmungen ausgeführt wie die Tschetschenzen unter Chasi-Mullah und jetzt unter ihrem Oberhaupte Schamyl. Bei den Versammlungen der tscherkessischen Edelleute, welchen die Engländer Bell, Longworth und Neith beiwohnten, wurde die Frage, ob eine Vereinigung des tscherkessischen Volks unter einem Häuptling vortheilhaft und ausführbar sei, öfters besprochen. Den Engländern, welche den Widerstand der Tscherkessen gegen die Russen auf alle Weise anzufeuern und zu heben suchten, wurde, wenn sie dem Volke ein gemeinschaftliches Oberhaupt anempfahlen, gewöhnlich geantwortet: „Seht, die Georgier hatten ein Oberhaupt, ebenso die Abchasen, die Mingrelier und Imerethiner, jetzt sind sie den Russen unterthänig. Wir Adighe, obwohl von jeher zerspalten und uneinig, haben unsere Unabhängigkeit bewahrt.“ Die Schlußfolgerung der Tscherkessen war aber nicht richtig, denn gewiß nicht der Umstand, daß die Georgier oder Mingrelier und Imerethiner einem Oberhaupte gehorchten, hat sie unter das russische Scepter gebeugt. Nie besaßen diese Völker so große Widerstandskräfte wie die Tscherkessen durch die Natur ihres Landes und den kriegerischen Geist seiner Bewohner. Bell scheint durch die Argumente der tscherkessischen Häuptlinge irregeleitet worden zu sein, denn er hätte ihnen wohl ebenso gut das Beispiel der Tschetschenzen entgegenstellen können, welche von Scheich Mansur bis auf Schamyl immer das Bedürfniß,

zu einer kräftigen Kriegführung gegen Rußland um die Fahne eines Häuptlings sich zu schaaren, gefühlt und bis auf unsere jüngsten Tage herab Beweise gegeben haben, mit welchem Erfolg ein kleines einiges Gebirgsvolk den Heerschaaren eines kolossalen Reiches zu widerstehen vermag.

Es existiren gegenwärtig nur drei tscherkessische Fürsten, sogenannte Pschis: Pschimaf Bey, Fürst von Semez, Selim Bey, Fürst von Wana, und Sefir Bey, der seit Jahren in der Türkei sich aufhält. Die Vorältern dieser Pschis hatten eine bedeutende Macht im Lande, welche aber seit langer Zeit, nach Longworth's Meinung, durch die Verbreitung des Mohammedanismus im Kaukasus, gesunken ist und jetzt einzig nur in der formellen Ehrerbietung besteht, die man diesen Fürsten und ihren Verwandten, z. B. bei Gastmahlen, bezeigt. Nur Sefir Bey hat noch sehr bedeutenden Einfluß, und sein Beispiel würde, wenn er sich den Russen unterwerfen sollte, auf sehr viele Usden von großer Wirkung sein. Sefir stand bei dem Sultan Mahmud in Gunst und suchte diesen Herrscher zu bewegen, das Volk nicht ganz zu verlassen, welches den Großherrn früher, wenigstens dem Namen nach, als seinen Oberherrn angesehen hatte. Durch die Schritte des Herrn von Butenieff ist der tscherkessische Fürst aus Constantinopel verwiesen worden und hält sich seitdem in Adrianopel auf. Sefir Bey will in seine Heimath nicht zurückkehren, so lange er noch ein Fünkchen Hoffnung hat, daß eine große europäische Seemacht den Tscherkessen Beistand leisten werde. Er wird von den Tscherkessen als ihr Repräsentant in der Türkei und bei den europäischen Großmächten betrachtet, steht in Verbindung mit Engländern, welche seinem Vaterlande Theil-

nahme schenken, und muntert seine Landsleute in ununterbrochenem Briefwechsel zur Ausdauer im Kampfe gegen Rußland auf. Die beiden anderen Fürsten, Pschimaf und Selim Bey, sind Männer ohne Fähigkeit, und ihre Stimme wird weder im Rath noch im Kriege geachtet, obwohl man ihnen in den Versammlungen der Häuptlinge den Ehrensitz einräumt. Die wahre Macht ist in den Händen der Works (die Türken und Russen nennen sie Usden) oder Edelleute, deren es viele Tausende gibt. Unter ihnen fanden sich immer die tapfersten und geachtetsten Anführer im Kriege, wie die noch jetzt lebenden Mansur, Schamuz und Dschimbulat, deren Heldenthaten die tscherkessischen Barden besingen. Mehre der berühmtesten Tscherkessenhäuptlinge, mit welchen Bell noch verkehrt hatte, sind in den letzten Jahren gestorben, so der mehr als hundertjährige Indar Oglu, welcher der Konak (Gastfreund) des Consuls Taitbout de Marigny gewesen, Hussein Bey, Bruder des bekannten Hafis Pascha, und Guz Beg, der „Löwe des Kaukasus." Die dritte Classe der tscherkessischen Gesellschaft bilden die Freigelassenen, von Fürsten und Works Tschfokotls genannt, welche hinsichtlich des Kriegsdienstes ihren ehemaligen Herren untergeben bleiben. Jeder Familie von Works wohnt eine Familie von Tschfokotls gleichsam untergeordnet zur Seite. Die vierte und zahlreichste Classe bilden die Pschilt oder Leibeigenen, welche durch russische Ueberläufer und Gefangene fortwährenden Zuwachs erhalten. Die Pschilt haben dem Edelmanne gewisse Abgaben zu geben oder Arbeiten zu verrichten und ziehen für ihn und mit ihm in den Kampf, genießen aber im Uebrigen fast dieselben Freiheiten, wie die anderen Classen.

Die Auls (Dörfer) der Tscherkessen bestehen aus kleinen

steinernen Häusern, die gewöhnlich amphitheatralisch gruppirt auf den Abhängen des Gebirges stehen. All diese Auls haben einige Befestigung; ein solider als die übrigen gebautes Haus dient ihnen als Citadelle, in welche sich die Vertheidiger, wenn die aus Dorngesträuchen bestehenden Umzäunungen vom Feinde durchbrochen sind, kämpfend zurückziehen. Da bei jeder russischen Expedition das Eigenthum der Bewohner in Gefahr ist, so vertheidigen die Tscherkessen gewöhnlich mit großer Energie die Zugänge zu ihren Auls. Die Bewohner des Atlas haben in dieser Hinsicht gegen die Franzosen einen leichteren Stand als die Kaukasusbewohner gegen die Russen. Die Dörfer der Kabylen bestehen aus elenden Strohhütten, welche von den Bewohnern leichten Sinnes verlassen und den Flammen geopfert werden, während der Tscherkesse sein steinernes Haus, dessen er in seinem rauheren Klima bedarf, nur ungern im Stiche läßt. Die Expeditionen der Russen im Kaukasus sind daher immer viel blutiger als die der Franzosen im Atlas, deren Colonnen oft in diesem Gebirge umherirren, ohne einem Feinde zu begegnen. Die bedeutendere Höhe und größere Steilheit der Berge und die ungeheueren Wälder machen die Kriegführung im Kaukasus viel schwieriger als in Algerien. Im Ganzen sind die Tscherkessen ein armes Volk, und diese Armuth wird immer mehr zunehmen, je schwieriger die Communicationen mit der türkisch-asiatischen Küste werden. Die Sclavinnen für die türkischen Harems waren früher der einträglichste Ausfuhrartikel. Das Uebrige, was zu der Zeit, als der Sultan sich noch für den Oberherrn des Kaukasus hielt, aus dem Tscherkessenlande kam, etwas Wolle, Häute, Talg, Wachs und Honig, war nicht der Rede werth. Fast noch unbedeutender war die Einfuhr, denn die Tscherkessen

kaufen nur Tabak, Salz und Kriegsmunition. Bei wenig Bedürfnissen genügen ihnen die spärlichen Erzeugnisse ihres Landes. Nie wird ein Volk durch den Küstenhandel mit den Tscherkessen viel Gewinn ziehen. Sehr merkwürdig ist die Verschiedenheit der Urtheile, welche über den tscherkessischen Volkscharakter ausgesprochen worden, von den älteren Reisenden, wie Potocki und Pallas, welcher seine Sympathieen für das „freie, tapfere Rittergeschlecht," das „heldenmüthige Volk," nicht verbarg, obwohl er in Diensten der russischen Regierung reiste, bis auf Longworth, Bell und Urquhart, die neuesten Reisenden, welche über das Tscherkessenland geschrieben. Während Parrot und Engelhardt die Tscherkessen nicht besser als wie wilde Straßenräuber schildern, rühmt Urquhart ihre edlen Eigenschaften mit überschwänglicher Begeisterung. Bei einem Festmahl, welches im Jahre 1838 die Kaufleute von Glasgow Herrn Urquhart gaben, kam dieser auf seinen dreitägigen Aufenthalt unter den Tscherkessen zu sprechen. „Wie würde der Eindruck sein," sagte er, „wenn Einer von jenem Volke vor Euch stände — einer von der Schutzwache des Kaukasus — von den Hütern Eueres indischen Reichs — wohlgebaut und kräftiger Gestalt, mit dem Auge des Adlers und der Behendigkeit des Rehes, mit dem trotzigen Muthe des Alpensohnes und doch einnehmend wie ein Weltmann, und doch einfach wie ein Kind. Es ist mir unmöglich, mit Worten die Bewunderung, die innige Zuneigung auszusprechen, die jenes Volk mir einflößt." Urquhart hat unter den Tscherkessen zu kurze Zeit verweilt, um zu einem vollgiltigen Urtheil über Volk und Land berechtigt zu sein. Bell und Longworth hatten durch mehrjährigen Aufenthalt vortreffliche Gelegenheit, Sitten und Gesinnung des

Volkes zu beobachten. Man merkt es beim Lesen des Bell'schen Tagebuches deutlich, wie der Enthusiasmus dieses Mannes für das tscherkessische Volk mehr und mehr verrauchte, je länger er unter ihm lebte. Longworth theilt in seinem sehr gut geschriebenen Buche: „a year among the Circassians" gar manche Züge der Habgierde, der Raubluſt, des Argwohns, der Unbeständigkeit und der Barbarei der Tscherkessen mit; und wenn er und Bell die schlimme Seite des tscherkessischen Volkscharakters nicht ganz enthüllen und die edlen Eigenschaften dieser Bergbewohner, ihre Gastfreundschaft, ihre Freiheitsliebe, ihren Heldenmuth mit Vorliebe schildern, so ist dieß wohl bei dem Standpuncte dieser beiden Reisenden als Engländer und Russenfeinde begreiflich. Es galt nach der Wegnahme des Viren, nach der vielgetadelten Nachgiebigkeit Lord Palmerston's gegen Rußland, die öffentliche Meinung Englands für die Tscherkessen zu gewinnen. Ganz natürlich war es daher, wenn die genannten Reisenden nicht alles Unangenehme, was sie persönlich unter den Tscherkessen erfahren, nicht alles Schlimme, was sie dort beobachtet haben, öffentlich bekannt zu machen für gut fanden und dergleichen Mittheilungen lieber für die mündliche Erzählung im vertraulichen Kreise ihrer Freunde vorbehielten. Der deutsche Verfasser der „Tscherkessenlieder" würde seine dichterische Begeisterung vielleicht lieber anderen Völkern zugewendet haben, wenn er selbst an dem Ufer des Kuban, dem Schauplatze der tscherkessischen Kriegsthaten, einige Zeit verweilt und hier nicht nur sein eigenes Leben bei jedem Ausfluge in Gefahr gesehen, sondern auch aus dem Munde zurückgekehrter Gefangener, worunter viele Polen, die Schilderung der Leiden gehört hätte, welche sie unter den Bergbewohnern, Menschen, in deren eisernen Herzen das Mitleid

keinen Raum findet, zu ertragen hatten. Dem russischen Dichter Puschkin ist die Schilderung des Lebens, der Thaten, der Sitten und der Sinnesart des Tscherkessenvolkes besser gelungen als dem deutschen Dichter der „Tscherkessenlieder." Alle Bilder, alle Scenen in seinem „Kafkaski plaennik" (Gefangenen im Kaukasus) sind meisterhaft gezeichnet. Mag der Dichter nun den kriegerischen Muth, die ritterlichen Gestalten, die Gastfreundschaft der Tscherkessen oder ihre Raubgierde, ihre wilde Freude über die Ankunft eines Gefangenen, ihre Liebe für ihre rauhe Heimath, die Eigenschaften ihrer Weiber oder die ihrer muthigen Rosse schildern, Alles ist anziehend und das Meiste auch getreu*).

---

*) Wir heben aus der vor drei Jahren erschienenen Uebersetzung von Robert Lippert ein paar Scenen aus.

Kein Mondesstrahl erhellt' die Nacht,
Die rings die nahen Hügel deckte.
Am Eichstamm, den der Blitze Macht
Zerschmettert in den Bergstrom streckte,
Jetzt ein Tscherkeß sein Kriegsgewand,
Schild, Helm und Burka, Pfeil' und Bogen
An hundertjähr'ge Wurzeln band
Und warf sich schweigend in die Wogen.
Still ist die Nacht. Die Welle rauscht
Und trägt ihn an die Uferhügel,
Wo der Kosak bewaffnet lauscht
Dem dunkeln Streif am Wasserspiegel;
Des Feindes Waffen birgt die Nacht.
Sag' an, Kosak, was sinnst du wieder?
Gedenkest du der heißen Schlacht,
Des Lagers und der Kriegeslieder?
Nicht mehr — dich täuschte nur ein Traum —
Wirst du die freie Heimath schauen,
Den stillen Don, der Wiege Raum,

Puschkin hat sich im Kaukasus, der ihm von dem Kaiser Alexander, einem den Poeten seiner Staaten abholden Monarchen, als Exil angewiesen war, ziemlich lange auf=

Den Kampf und deine schönen Frauen! —
Es naht der Feind! — Die Sehne schwirrt! —
Er flieht zurück zum Wasserspiegel, —
Und wie der Pfeil die Luft durchirrt,
Stürzt blutend der Kosak vom Hügel!

Oft tobt im Thal der Stürme Wuth,
Dann in der Seinen stillem Kreise,
Am Herde, nach der Väter Weise
Sich wärmend, der Tscherkesse ruht.
Der müde Wandrer, der zu weit
Drang in der Berge Einsamkeit,
Er nähert mit dem treuen Pferde
Sich zagend dem Tscherkessenherde.
Doch wenn den Becher er geleert,
Geboten von dem güt'gen Wirthe
Mit biederm Gruß, nicht der Verirrte
Des süßen Schlafes sich erwehrt.
Er ruht im rauchigen Gemach,
Wo ihn die nasse Burka deckte,
Und läßt das gastlich nied're Dach,
Als ihn der nächste Morgen weckte.

Der muntern Gäste strömen viel
Herbei zum Bairamsfest, dem hellen,
Die Schaar der jungen Berggesellen
Erlustigt sich an Wett' und Spiel.
Die Köcher leeren sich in Eil',
Und dort, wo sich im Wolkenzuge
Der Adler schwingt mit mächt'gem Fluge,
Wählt sich sein Ziel ihr sich'rer Pfeil.
Sie stürzen sich, wie Sturmesweh'n,

gehalten und den Gebirgswildnissen und ihren tapferen Söhnen dort die poetische Seite abgelauscht. Durch eigene Anschauung ward es ihm möglich, sein schönes Gedicht in die anziehendsten Localfarben zu tauchen.

Mir war es leider nicht vergönnt, wie die Engländer Bell und Longworth unter dem tscherkessischen Volke zu leben und zu wohnen und ihre Sitten und Zustände durch täglichen Umgang kennen zu lernen. Aber während meines ziemlich langen Aufenthaltes an den Küsten des schwarzen Meeres und im Lande der Kosaken an den Ufern des Kuban und Terek waren die Tscherkessen das häufigste Thema der Gespräche, die ich dort mit russischen Offizieren, mit Polen, Deutschen oder Kosaken, bald vor dem dampfenden Theekessel, bald bei meinen Ausflügen über die Berge und Steppen führte. All diese Männer hatten seit vielen Jahren in feindlicher und freundlicher Berührung mit den Tscherkessen gestanden, und mehre hatten sogar als Gefangene oder Spione die kaukasischen Auls längere Zeit bewohnt. Die Schilderungen des Lebens der kaukasischen Bergvölker durch solche Augenzeugen hatten für mich einen ganz besonderen Reiz zu einer Zeit, wo das eisgepanzerte Kaukasusgebirge und

---

Auf's Zeichen, von den steilen Höh'n,
Wo sie den Staub der Fläche schlagen
Den Rehen gleich, im raschen Jagen —
Den Frieden schlicht verschmäht das Herz,
Das nur zu blut'gem Kampf geboren,
Ihr Spiel, zum Zeitvertreib erkoren,
Verdrängt gar oft entmenschter Scherz.
Wild blitzt der Säbel in der Hand —
Beim Mahle kreist das Blut geschwinder —
Des Sclaven Haupt rollt in den Sand,
Und klatschend jubeln selbst die Kinder! —

die vom Kochfeuer der tscherkessischen Auls emporwirbelnden Rauchsäulen mir beständig vor Augen waren, und der tägliche Anblick der Bergbewohner und der russischen Lanzenreiter, sowie der Kriegslärm, der uns umgab, mich jeden Augenblick daran erinnerten, daß ich auf dem Schauplatze der Erzählungen selbst mich befand. Unter den Offizieren der russischen Armee befinden sich viele Polen, Deutsche und andere Ausländer, die keine Nationalvorurtheile, keinen Haß gegen die Tscherkessen hegen. Ich habe von ihnen über die Bergvölker und über den langen und hartnäckigen Krieg Urtheile gehört, die von Parteibefangenheit und Leidenschaft völlig frei waren. Nach all den Urtheilen und den Thatsachen, welche ich über die Tscherkessen gesammelt habe, scheint mir dieses Volk mit anderen uncultivirten Völkern die meisten Laster und Tugenden gemein zu haben. Den Haß gegen Fremde, die unerbittliche Härte gegen den Feind, die Eifersucht gegen den Nachbar und Freund, die unersättliche Habgierde, das Mißtrauen, die Verstellungskunst und die Rachsucht gegen Alle, aber auch die Anhänglichkeit an das Stammland und die Sitten seiner Ahnen, die liebevolle Achtung für seine Väter und Greise, die Gastfreundschaft, den energischen Freiheitssinn. Vor den Gegnern der Franzosen, den Kabylen und Arabern des Atlasgebirges, haben die Bewohner des Kaukasus die größere Tapferkeit, die Treue des gegebenen Wortes und einen gewissen Grad von Keuschheit voraus. Gegen die russischen Gefangenen werden im Kaukasus nicht die abscheulichen Thaten der verworfensten Wollust verübt, wie dieß in Afrika gewöhnlich der Fall ist.

Ueberhaupt stehen die Tscherkessen in vieler Hinsicht höher als jene wilden Barbaren des Atlas, mit denen sie

aber auch viele Eigenschaften gemein haben, so die unersättliche Geldgierde, welche den Russen wie den Franzosen das Mittel gewährt, Verräther und Spione in Menge zu erkaufen. So mächtig auch die alte Sitte der Blutrache im Kaukasus ist, sie wird durch die noch mächtigere Habsucht überwunden. Der Tscherkesse versöhnt sich selbst mit dem Mörder seines Vaters, der ihm den üblichen Blutpreis, die hundert oder zweihundert Ochsen, richtig bezahlt. Manche von den schlimmen Eigenschaften der Tscherkessen lassen sich durch ihr Verhältniß den Russen gegenüber wohl entschuldigen, so ihre Grausamkeit im Kriege, denn die Russen waren bis jetzt weit entfernt, den Kaukasiern Lehren der Menschlichkeit zu geben. Weder die verheerenden Ueberfälle des Generals Saß am Kuban, noch die Tigerwuth, mit welcher das Grabbe'sche Armeecorps nach Akulchos Erstürmung die Gefangenen würgte, noch die Thaten der Russen an der tscherkessischen Küste waren geeignet, die Bergbewohner zu einer menschlicheren Kriegführung zu bewegen. Ein in russischen Diensten stehender ausländischer Offizier erzählte mir eines Tages folgende Scene, die sich vor wenigen Jahren zugetragen und welcher er selbst beigewohnt hatte. An der Küste des schwarzen Meeres, unweit der Festung Ardler, war ein Bataillon unter dem Befehle des Generals M.....w mit militärischen Arbeiten beschäftigt. Ein türkischer Sclavenhändler fiel mit 30 bis 40 tscherkessischen Mädchen in die Hände der Russen. Diese unglücklichen Geschöpfe wurden sämmtlich von den russischen Offizieren und Soldaten geschändet, obwohl der General dieß, freilich mit lachendem Munde, verboten hatte. Bei dem Geschrei der armen Mädchen rotteten sich die Bergbewohner in der Nähe zusammen, fanden sich aber nicht

stark genug, um die Russen anzugreifen, und mußten als Augenzeugen dieser Scene die Schandthat ungerächt lassen. Nie hatten die Tscherkessen gegen gefangene Kosakenmädchen Aehnliches begangen. Wenn aber solche Vorfälle die rachsüchtigen Kaukasusbewohner zu furchtbaren Repressalien entflammen, so ist dieß eben nicht zu verwundern. Leicht begreiflich mag es nach solchen Vorfällen sein, warum der dortige Krieg eine so wilde, blutige, scheußliche Gestalt angenommen hat, wie in diesem Augenblick.

Der Tscherkesse ist dem Russen an persönlicher Tapferkeit und Gewandtheit in Führung der Waffen unbestreitbar überlegen, ihn durchdringt eine glühende Begeisterung für seine Sache, die wenigstens dem gemeinen russischen Soldaten, der an diesem Kriege sehr unfreiwillig Theil nimmt, gänzlich abgeht. Im Einzelkampf unterliegt gewöhnlich der russische Tirailleur mit gefälltem Bajonnett gegen den mit gezückter Schaschka anstürmenden Tscherkessen oder Tschetschenzen. Am Kuban gestanden mir russische Offiziere ganz offen, daß, wenn fünfzig tscherkessische Reiter auf fünfzig tschernomorzkische oder don'sche Kosaken sich werfen, letztere häufig Reißaus nehmen. Thaten, wie die des alten Tscherkessenhäuptlings Guz Beg, der mit 500 Mann sich mit blanker Waffe, ohne einen Schuß zu thun, auf die weit zahlreichere Escorte eines russischen Convoi stürzte und mit einem Verlust von 150 Mann sieben Wagen erbeutete, sind an der Linie öfters vorgefallen. Auch die Russen können von ihren tapferen Thaten viel erzählen; Manches davon klingt abenteuerlich genug. So erzählt der Verfasser der „Scenen aus dem Tscherkessenkrieg" (Beilage zur Allgem. Ztg. 1843, Nr. 332), daß der General S. (Saß?), welcher „nie eine andere Waffe bei sich zu führen pflegte, als seine Pfeife,"

einen tscherkessischen Reiter im Gefecht „mit eigener Hand" getödtet habe. Auch Schreiber dieses war im Kaukasus beim dampfenden Theekessel Ohrenzeuge vieler russischen Großthaten, worunter auch zuweilen Scenen von sehr abenteuerlicher und wunderbarer Natur vorkamen; doch erinnert er sich nicht, jemals dort gehört zu haben, daß sich die Tscherkessen von den Russen sogar mit Tabakspfeifen todtschlagen lassen.

---

2) Die Tschetschenzen.

Wie im westlichen Kaukasus die Tscherkessen den starken Kern der Russenfeinde bilden, um welchen in geringerer Zahl Stämme der Abchasen, Ubichen, Tschigeten, Tataren vom Elbrus (Karatschai) und der mit den Tscherkessen sprach- und stammverwandten Kabarden sich schaaren, so stehen unter den Bergvölkern des östlichen Kaukasus die Tschetschenzen an der Spitze der Widerstandsmacht gegen den nordischen Eroberer. Die Benennung: „Tschetschenzen," kommt eigentlich nur einem kleinen Stamme dieses Volkes zu, der aber durch seine Kühnheit und Energie sich von jeher so hervorgethan hat, daß die Russen mit diesem Namen gewöhnlich das ganze Volk bezeichnen, welches mit Inbegriff der sprachverwandten Kisten und Inguschen nicht über 150,000 Seelen zählt. Von den Tscherkessen, Tataren und Lesgiern wird dieses Volk Mizdschegi genannt. Das ungemein rauhe Idiom der Tschetschenzen hat weder mit der Sprache der Tscherkessen, noch mit der des lesgischen Volkes, oder der der Tataren und Osseten etwas gemein, obwohl einzelne Wörter aus den verschiedenen kaukasischen Idiomen auch in die Tschetschenzensprache übergegangen sein mögen.

Klaproth betrachtet dieselbe ihrem Bau zufolge als vollkommen selbstständig, sagt aber, daß sie gleichwohl viele Wörter aus der Sprache des benachbarten Volkes der Awaren aufgenommen. Hinsichtlich des Ursprungs der Tschetschenzen herrscht das tiefste historische Dunkel. Man hält sie für Urbewohner des kaukasischen Isthmus, die gleich den übrigen Völkern, welche „die steile Felsburg des Kaukasus" bewohnen, die rauhen Sitten, den kriegerischen Sinn ihrer Altvordern bewahrt haben und noch heute sind wie zu Aeschylus' Zeiten:

„wilde Schaaren, im Lärm der erzklirrenden Lanzen furchtbar."

Dem deutschen Gelehrten, welcher in seiner Schrift: „Rußland und die Tscherkessen" die Widerstandskraft der kaukasischen Völker so gering anschlägt und sie dem russischen Scepter und Schwert als unrettbar verfallen betrachtet, haben die Tschetschenzen noch in neuester Zeit ein furchtbares Dementi gegeben. Ritter, unser berühmter, mit so bewunderungswürdigem Scharfblick begabter Geograph, hat die Vertheidigungsmacht dieser Kaukasusbewohner richtiger erkannt, indem er sagt: „Die Kriege Timur's, Peter's des Großen und Nadir Schah's gegen die Völker des östlichen Kaukasus haben bewiesen, daß diese Localitäten von Dagestan und Lesgistan zu den großen isolirten Weltburgen für Völkerstämme gehören, welche ihre Besitzer und Vertheidiger vor jedem Andrang von Völkerwogen zu schützen vermögen, vor welchen selbst die Schaaren von Kriegsknechten der mächtigsten Gewalthaber zurückstieben, wie die wogenden Brandungen an den Küstenklippen oceanischer Eilande."

Die Tschetschenzen bewohnen das schöne Gebirgsland zwischen der hohen kaukasischen Alpenkette und dem Terek; im Osten ist ihr Gebiet durch den Koisu, im Westen durch den Engpaß begränzt, welcher von Wladikawkas nach Trans-

kaukasien führt. Dieser Gebirgsstrich ist reich an herrlichen Wäldern und Weiden, das Getreide liefert in den hochgelegenen Thälern des Tschetschenzenlandes nur geringe Ernten. Gleichwohl ist die Kornreife eine wichtige Zeit für die Gebirgsvölker, die sich dann gewöhnlich sehr ruhig halten, bis die Ernte in Sicherheit gebracht ist. Wenn im Spätherbst die Garben von den Feldern verschwunden und die reißenden Fluthen des Terek und der Sundscha gefallen sind, so weiß man an der Kosakenlinie, daß das gellende Kriegsgeheul der Tschetschenzen nicht mehr lange auf sich warten läßt. Alle in der Terekebene gelegenen Puncte der Russen von Wladikawkas bis Wnesapnaja sind den Ueberfällen der Tschetschenzen ausgesetzt. Wladikawkas, Grosnaja, Girselaul und Temirchantschura sind gegenwärtig die Hauptoperationspuncte der Russen gegen die Tschetschenzen. In den genannten Festungen kann man die schlanken Wilden des Kaukasus täglich in großer Anzahl sehen. Gleich den Tscherkessen besuchen sie die russischen Festungen meist zum Zeitvertreib, und die Russen, die sich von einem häufigen Verkehre mit ihren Feinden gute Resultate versprechen, lassen sie in ihren Waffenplätzen ungehindert aus- und eingehen.

Bei Wladikawkas*), dem großen und wichtigen Waffenplatze am Terek, sah ich zum ersten Male viele Haufen von Tschetschenzen beisammen, und da ich eben vom Kuban kam, wo ich die Tscherkessen gesehen, so war es natürlich, daß ich den äußeren Eindruck verglich, den der Anblick der beiden Völker auf mich machte. Sie spielen im Kaukasus eine ähnliche Rolle, sind aber durch Sprache und

---

*) Wladikawkas heißt: „Bezwinge den Kaukasus.“ (Zwing-Uri! — „Mit einem solchen Häuslein wollt ihr Uri zwingen?“)

Abkunft geschieden und hatten bis vor wenigen Jahren keinerlei Verkehr mit einander unterhalten. „Die Tschetschenzen," schrieb ich zu Wladikawkas in mein Reisebuch, „gefallen mir weniger als die Tscherkessen, mit denen sie den schlanken Wuchs, die kühne Haltung und die Adlernase, aber nicht den ganzen Ausdruck der Physiognomie gemein haben. In den Gesichtern der tscherkessischen Usden herrscht ein freier, offener, kecker, etwas wilder Ausdruck, ihr Anstand ist dabei so ritterlich, daß man diese Räuberhäuptlinge nicht ohne Wohlgefallen betrachten kann. In dem dunkler gefärbten Antlitz der Tschetschenzen waltet neben großer Energie ein düsterer, unheimlicher Zug; ich sah hier Männer, aus deren Blick eine Falschheit und Mordlust blitzte, die mich erschreckte. Die Gastfreundschaft eines tscherkessischen Usden könnte ich mit Vertrauen annehmen, aber der Einladung eines Tschetschenzen nach seinem Aul möchte ich nicht folgen. Die Gesichter der Tschetschenzen sind im Allgemeinen etwas länglicher und magerer als die der Tscherkessen, ihr schwarzer Bart ist weniger üppig als bei anderen Orientalen, z. B. den Türken und Arabern. Die Tracht aber scheint bei den meisten Kaukasusvölkern übereinzustimmen: enge braune Hosen, braune Röcke mit ledernem Gürtel um die Hüften und mit bunten eingenähten Lappen an beiden Seiten der Brust zur Aufbewahrung der Patronen. Das Haupt schmückt der kaukasische Turban, eine große Mütze, oben bunt, mit einem breiten zottigen Pelzrand, welcher, über die Stirn herunterfallend, das Düstere und Wilde der Physiognomieen dieser Bergbewohner noch erhöht. Alle trugen breite Kinschale im Gürtel, viele ein langes Pistol eng auf den Rücken geschnallt. Einige Häuptlinge waren viel reicher gekleidet, sie trugen Röcke mit Silberstickerei und prachtvolle

Dolche und Säbel mit silbernen Griffen. Die militärische Revue, welche General Baldinin auf dem großen Platze von Wladikawkas vornahm, schienen die Tschetschenzen, neben denen sich auch viele Osseten und Kabarden befanden, mit Interesse zu betrachten, während ich mit demselben Gefühl die malerischen Figuren der Kaukasier Mann für Mann musterte."

Ich gebe dieses Bruchstück meines Tagebuches hier unverändert wieder, gestehe aber, daß die Erzählungen, die ich über die Thaten und Charakterzüge der Tscherkessen und Tschetschenzen zuvor von russischen Militärs gehört, vielleicht nicht ganz ohne Einfluß geblieben sind auf diesen Vergleich der äußeren Erscheinung beider Völker. Alle Schilderungen der Russen sind den Bewohnern des westlichen Kaukasus etwas günstiger als den Völkern des östlichen Gebirgsstriches. Die Treue des gegebenen Wortes ist bei den Tschetschenzen seltener, sie verfahren noch härter gegen ihre Kriegsgefangenen und sind überdieß von einem religiösen Fanatismus beseelt, den der Tscherkesse nicht kennt. Letztere Eigenschaft unterscheidet den östlichen Kaukasier insbesondere von dem westlichen Bergbewohner. Unter den Tscherkessen giebt es wenige beschnittene Individuen, und wenn sie in neuerer Zeit etwas mehr um den Koran sich kümmerten, so geschah es mehr, um ihren Haß, ihre Feindschaft gegen die christlichen Russen zu steigern, als aus innerem Geistesdrang. Von einem der beiden Engländer, welche mit Bell über ein Jahr unter den Tscherkessen verlebten, erhielt ich über den Charakter derselben sehr merkwürdige mündliche Aufschlüsse. „Unter den moslemitischen Orientalen" — bemerkte dieser Engländer, seit langer Zeit ein Bewohner des Orients — „verliert sich selten oder nie die religiöse Intoleranz gänzlich. Selbst die

aufgeklärten Türken bewahren gegen uns noch eine leise Abneigung, die in unserer Religionsverschiedenheit ihren Grund hat. Bei den Tscherkessen ist davon keine Spur, sie wußten, daß Bell und ich Gegner der Russen waren, und das reichte hin, uns eine freundliche Aufnahme zu sichern. Niemand fragte nach unserem Glauben. Wären die Tscherkessen nicht im Kampfe gegen Rußland begriffen, sie würden die größte Gleichgiltigkeit gegen den Islam zeigen." In Bell's „Journal of a residence in Circassia" kann man so manche Stellen finden, die beweisen, wie wenig Religionseifer im Grunde die Tscherkessen beseelt. In einer Versammlung der Usden war einst die Rede davon, ob man im Falle eines Angriffs der Russen das Getreide verbrennen dürfe. Ein Häuptling bemerkte: „unser Buch (der Koran) verbietet dieß." „Oh," entgegnete ein Anderer — „in unserem Buche steht auch ein gut Theil Unsinn." Unter türkischen Großen ward eine ähnliche Bemerkung schwerlich je gehört. Die sophistischen Ulemas in Constantinopel werden nie verlegen sein, in jenem Buche voll Unklarheit und Widersprüche eine Stelle zu finden, welche durch willkürliche Deutung jede beschlossene Maßregel rechtfertigt, wie ja auch der Ausspruch des Korans: „Unruhe ist schlimmer als Todtschlag," von den Ulemas als eine Rechtfertigung des von Mohammed II. zum Staatsgesetz erhobenen Mordes der Sultanbrüder erklärt worden ist. Den Ausspruch des Korans aber offen zu verwerfen, wird türkischen Großen nie einfallen. Während bei den Tscherkessen eine angeborene Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, und nebenbei wohl auch die Hoffnung auf Raub und Beute den Grund des beharrlichen Widerstandes gegen Rußland bildet, ist bei den Tschetschenzen der Haß gegen die russische Herrschaft mehr durch den glühenden Glau-

bensfanatismus motivirt. Alle großen Anführer der Tschetschenzen, von Schech Mansur an, welcher 20,000 geistliche Verse auswendig wußte, bis auf Schamyl, das gegenwärtige Oberhaupt der Tschetschenzen, welcher die Rolle eines Propheten spielt, haben das Bedürfniß gefühlt, auf den religiösen Fanatismus ihres Volkes ihre weltliche Macht zu gründen, gleichwie es der Marabut Abd-el-Kader in Algerien gethan. Dieser religiöse Fanatismus im östlichen Kaukasus erleichtert die Vereinigung sprachverschiedener Völker unter einem Oberhaupt und erschwert für die zahlreichen Heere Rußlands die Führung eines Krieges, der in dem Heldenmuth seiner Bewohner, wie in der natürlichen Beschaffenheit des Landes, einer „Weltburg für Völkerstämme," die Bürgschaft einer noch sehr langen Dauer hat.

Während meines Aufenthaltes an den Ufern des Terek und auf den hohen Alpen des Kaukasus erhielt ich über das Leben und die Sitten der Tschetschenzen viele interessante Mittheilungen. Am meisten zog mich die einfache Erzählung eines polnischen Soldaten an, der fast ein Jahr als Gefangener unter diesem Volke zugebracht hatte, und zwar in der unmittelbaren Nähe ihres furchtbaren Oberhauptes Schamyl, dem er als Sclave dienen mußte. Er konnte das Leben in den Bergen, das rauhe Klima, die karge Kost nicht ertragen und benutzte die erste Gelegenheit zur Flucht und zur Rückkehr unter die Fahne des russischen Doppeladlers, so wenig er auch als Pole Sympathie für dieselbe fühlte. Obwohl er seiner Versicherung zufolge bei einer Expedition des Generals Grabbe gefangen genommen worden, so war er doch in großer Gefahr, bei seiner Rückkehr 3000 Hiebe zu bekommen, die gewöhnliche Strafe der russischen Deserteure im Kaukasus, eine Strafe, die so viel bedeutet, als ein

martervoller Tod, wenn sich nicht menschlich gesinnte Offiziere finden, welche die Vollziehung des von oben ergangenen Befehls etwas zu mildern wissen. Nur mit Mühe gelang es dem armen Polen, das Kriegsgericht von seiner Unschuld zu überzeugen und der schaudervollen Marter zu entgehen, welche nach dem Geständniß selbst russischer Offiziere mehr als einmal an Unschuldigen vollzogen worden ist. Nach der Erzählung des Polen und anderer Gefangener, die aus der Sclaverei sich gerettet hatten oder ausgewechselt worden waren, gilt von den Wohnungen, der Lebensweise und Beschäftigung der Tschetschenzen fast ganz dasselbe, was ich in dieser Beziehung oben über die Tscherkessen gesagt. Diese Uebereinstimmung läßt aber noch keineswegs auf eine sehr nahe Stammverwandtschaft schließen, denn die Art des Wohnens und Lebens von Völkern, die auf gleicher Bildungsstufe stehen, richtet sich nach der Bodenbeschaffenheit und dem Klima, und diese gleichen sich in den Ländern beider Völker vollkommen. Das Verhältniß der Frauen ist bei den Tschetschenzen und Tscherkessen gleichfalls ein sehr ähnliches, doch ist bei jenen der Mädchenverkauf nach fremden Ländern, der vielleicht früher existirte, nicht mehr gebräuchlich. Eine mir von glaubwürdigen Männern verbürgte Thatsache ist, daß die tschetschenzischen Frauen den Fremden ziemlich geneigt, mit Liebesgunst nicht karg sind und den unglücklichen Gefangenen so viel Erbarmen zeigen, als dieß bei der Eifersucht und dem Mißtrauen ihrer Männer möglich ist. Mehr als ein russischer Gefangener verdankte einem Tschetschenzenmädchen die Mittel zur Flucht und kam mit seiner Befreierin in das russische Lager. Freilich sind dergleichen romantische Abenteuer bei der Wachsamkeit der Männer etwas selten, und gewiß hat nur die Minderzahl

der Gefangenen sich solcher Liebesgunst erfreut, die große Mehrzahl aber wurde mit Schlägen beschenkt. Auch der oben erwähnte unglückliche Pole hatte nicht das Glück wie Puschkin's „Gefangener im Kaukasus," daß während der in Ketten gramvoll durchwachten Nächte sich eine schöne Trösterin ihm näherte, die Worte flötend:

„Vergiß, an meine Brust gebannt,
„Die Freiheit und das Vaterland."

Der arme Mensch schmachtete umsonst nach der hübschen Tochter eines der Müriden*), welche Schamyl umgeben, konnte aber inmitten seiner Liebesseufzer bei leerem Magen sich nicht erwehren, auch über die verlorene derbe Commisbrodsuppe und die Schnapsration im russischen Lager elegische Betrachtungen anzustellen. Als der Frühling kam, wurden seine Knechtesarbeiten immer schwerer, der Speisen immer weniger, der Prügel immer mehr. Am Ende ward es der Pole satt, jener schönen Spröden seine Liebesseufzer zu widmen, und benutzte eine Veränderung von Schamyl's Wohnort, um nach Grosnaja zu den Russen zu entfliehen. Zwar wußte er wohl, daß dort gleichfalls Prügel in Fülle vorräthig, aber dafür auch tüchtige Brocken in der Schüssel und Wodka, der russische Nektar (zu deutsch Fusel genannt), welcher nordische Magen so lieblich erwärmt, so mächtig begeistert.

Nach Allem, was ich über die kaukasischen Frauen in Erfahrung gebracht, scheint in ihnen neben einem krieger-

---

*) Müriden heißen die Glieder einer Art von heiliger Schaar bei den Tschetschenzen, welche voll Fanatismus sich dem Tode für den Glauben geweiht haben. Es sind die glühendsten Anhänger Schamyl's.

ischen Amazonengeiste doch auch ein Funke von Milde und Weiblichkeit zu wohnen. Die rückkehrenden Sieger werden von den Weibern und Mädchen mit Freudenruf und Liebkosungen belohnt, die Verwundeten mit Anmuth gepflegt, und der arme Gefangene findet auch durch eine gütigere Behandlung von Seiten der Frauen eine Linderung seines unglücklichen Looses. Der Dichter Puschkin scheint in seinem „Kafkaski Plännik" diesen Charakter nicht unrichtig aufgefaßt zu haben, und derselbe ist ziemlich gut angedeutet in jenem Liede der tschetschenzischen Jungfrauen, welches wie die warnende Stimme eines mitleidigen Schutzgeistes über den Strom nach den bedrohten Kosakenstanitzen hinübertönt*).

---

*) Eine vollkommen gelungene deutsche Uebersetzung von Puschkin's „Kafkaski Plännik" ist mir nicht bekannt. Ziemlich gut hat die Schwierigkeiten des Originals ein mir unbekannter deutscher Uebersetzer überwunden, dem man nur zu große Freiheit der Uebertragung vorwerfen kann. Das oben erwähnte Liedchen lautet nach dieser Uebersetzung, wie folgt:

Es rollt des Stromes Donnerfluth,
Die Berge steh'n im Mondesglanze,
Und der Kosak, ermüdet, ruht
Gelehnt auf seine Eisenlanze.
Schlaf' nicht, Kosak! Geh' deinen Gang:
Der Bergsohn schleicht den Strom entlang.

Es wiegt sich der Kosak im Boot'
Und zieht sein Netz aus Stromes Grunde.
Kosak, du fischest dir den Tod,
Der Strom hat seine böse Stunde.
Hörst du noch nicht des Köchers Klang?
Der Bergsohn schleicht den Strom entlang.

An erbgeweihten Wassern blüh'n
Reich lockende Kosakenstädtchen,

Es ist eine schwierige Sache für einen Reisenden, selbst wenn er viele Thatsachen gesammelt und viele Meinungen gehört hat, ein Urtheil über ein Volk auszusprechen, welches er nicht durch langen Aufenthalt, durch mehrjährige Beobachtung kennen gelernt. Die russischen Militärs sind zu einem richtigen Urtheil auch nicht befähigt, weil ihr Beobachtungsvermögen selten durch anderweitige frische Anschauung geschärft und ein parteiischer Haß gegen ein Volk, das sich gegen die russische Occupation des Kaukasus so kräftig, so beharrlich wehrt, bei ihnen ganz natürlich ist. Andererseits aber sind Fremde, die sich von Antipathie gegen Rußland und von der in vielen Gegenden Europas herrschenden Bewunderung der kriegerischen Russenfeinde im Kaukasus bestechen ließen, zu einem giltigen Urtheil noch weniger geeignet. Das größte Mißtrauen aber muß man in die publicirten Anschauungen von Engländern setzen, welche, wie Bell und Urquhart, die Tscherkessen zwar persönlich kennen gelernt, aber aus parteiischer Vorliebe Alles, was sie gesehen und erfahren, soviel als möglich zu Gunsten der Tscherkessen gedeutet und sehr vieles Ungünstige klüglich ganz verschwiegen haben. Die Tschetschenzen sind ein sehr tapferes Barbarenvolk, verdienen aber die übertriebene Bewunderung, welche man den Kaukasiern in einigen Ländern Europas zollt, noch viel weniger als die Tscherkessen. Fanatismus, Treulosigkeit, Raubsucht, Grausamkeit sind keine Eigenschaften eines edlen Volkes. Eine andere Frage als die persönliche Bewunderung eines Volkes ist freilich die Sympathie

---

Den muntern Reigen sieht man zieh'n!
O fliehet, flieh't, ihr Russenmädchen!
Laßt, Liebliche, jetzt Tanz und Sang:
Der Bergsohn schleicht den Strom entlang.

für seine Sache. Man kann mit Entsetzen von der Wildheit eines Stammes sich abwenden und doch bei sich die Frage stellen: aber mit welchem Fug und Recht kommen Andere zu diesen freien Menschen, um mit Pulver und Eisen ihre Unterwerfung zu erzwingen? Wer den gegenwärtigen Zustand der Provinz Armenien oder das Schicksal der Duchoborzen in Rußland kennt, der wird über die Motiven des furchtbar energischen Entschlusses dieser Bergvölker einer Erklärung nicht bedürfen, des Entschlusses, welchen der Häuptling Mansur gegen den Engländer Bell mit den Worten aussprach: „Wenn die Türkei und England uns verlassen, wenn all unsere Widerstandskräfte erschöpft sind, dann werden wir unsere Häuser, unser Eigenthum verbrennen, unsere Weiber und Kinder erwürgen und auf unsere Felsen uns zurückziehen, um dort kämpfend zu sterben bis auf den letzten Mann."

Zwölfter Abschnitt.

Die russische Armee im Kaukasus.

Die Stärke der russischen Streitkräfte in Cis- und Transkaukasien ist je nach der Sterblichkeit und der richtigen Ankunft der Verstärkungen ziemlich veränderlich. Im Jahre 1843 belief sich dieselbe auf etwas über 117,000 Mann, wovon auf die Armee in Ciskaukasien 75,000 bis 80,000 Mann kamen, welche in den Küstenfestungen am schwarzen Meere und in den Kreposten längs des Kuban, des Terek, der Sundscha und des Koisu zerstreut garnisonirten. Wer sich die Mühe geben will, auf der Karte einen Blick auf die ungeheuer ausgedehnte Operationslinie der Russen zu werfen, der wird über einen Effectivstand von 80,000 Mann für Ciskaukasien nicht erstaunen, da dieselben sowohl zur Bewachung der Ostküste des schwarzen Meeres in einer Reihe von Festungen, welche die Communication der Tscherkessen mit der Türkei unmöglich machen sollen, als zur Beschützung der ausgedehnten Kosakenniederlassungen am Kuban und Terek in einer Länge von 1200 Werften und zur Bewachung der beiden großen Verbindungsstraßen mit Transkaukasien verwendet werden, auch überdieß die nöthige Mannschaft für die Expeditionscolonnen der Russen gegen das Innere des feindlichen Gebirges lie-

fern. Die Ereigniſſe im Dageſtan in den Jahren 1842 und 1843 haben bewieſen, daß die bisherige Heeresmacht nicht einmal hinreichend war, und Verſtärkungen wurden zu wiederholten Malen um ſo dringender begehrt, als die mörderiſchen Fieber auf eine unglaubliche Weiſe die Reihen der ruſſiſchen Krieger lichten. In Jahren, wo die Seuchen beſonders tödtlich wütheten, ſtarb über ein Sechstel der kaukaſiſchen Armee. Beſonders groß war die Sterblichkeit in den Feſtungen an der pontiſchen Küſte, und es hat ſich auch im Kaukaſus die Erfahrung beſtätigt, daß nicht die Binnengegenden, wo durch den Austritt der Flüſſe in Niederungen Sümpfe entſtehen, am ungeſundeſten, ſondern daß es hauptſächlich Meerwaſſer und Meerluft ſind, welche den Küſten, die ſie überſtreichen, eine ſo eigenthümliche Neigung zur Seuchenbildung verleihen. Je mehr die Ruſſen Kreposten erbauen, um die unabhängigen Gebirgsſtämme zu umgarnen, deſto ſchwächer wird die immer ausgedehntere Operationslinie, deſto dringender wird das Bedürfniß der Truppenvermehrung. Die Ruſſen haben im Kaukaſus noch gegenwärtig daſſelbe Syſtem, an welchem die Franzoſen in Afrika zehn Jahre lang feſtgehalten haben, das Syſtem, durch mehrfache Linien von befeſtigten Dörfern, Lagern, Forts und Blockhäuſern ihr Land gegen den Einbruch der Feinde zu ſchützen und die kriegeriſchen Gebirgsſtämme durch dieſes weite, mit Kanonen geſpickte Netz einzuengen. Auch in Algier glaubte man lange an die Vortrefflichkeit dieſes Syſtems, bis der Einbruch der Beduinen Abd-el-Kader's in die Metidſcha im November 1839 die Unmöglichkeit bewies, durch Blockhäuſer und Lager die Ueberfälle eines ſo leichtfüßigen Feindes zu hindern. Bugeaud hat dieſes ſchwerfällige Blockhausſyſtem,

das eine sehr zahlreiche Heeresmacht für so zerstreut liegende Besatzungen erforderte, mit der Einführung mobiler Colonnen im Großen vertauscht und damit so glänzende Resultate erreicht, wie sie noch vor einigen Jahren Niemand zu hoffen gewagt. Im Kaukasus haben die früheren Unternehmungen Chasi-Mullah's gegen Kislar, der Uebergfall von Mosdok durch die Tschetschenzen und die Erfolge Schamyl's in Awarien gleichfalls die Unmöglichkeit bewiesen, durch Linien von Blockhäusern und Kreposten die Raubzüge eines so höchst mobilen Feindes zu hindern, und es steht nun zu erwarten, daß von St. Petersburg aus die bisherigen Plane zur Unterwerfung des Kaukasus, welche trotz der numerischen Stärke der verwendeten Truppen bis jetzt so schlechte Resultate geliefert, einige Modificationen erleiden werden. Wenn die in Briefen aus Südrußland mir zugegangene Nachricht von den Truppenbewegungen nach dem Kaukasus gegründet ist, so dürfte im künftigen Sommer die Streitmacht der Russen in Ciskaukasien mit Inbegriff der Verstärkungen, welche man auf 20,000 Mann angiebt, nahe an 100,000 Combattanten betragen. Die in den transkaukasischen Provinzen zerstreut liegenden 37,000 Mann werden großentheils zur Bewachung der ausgedehnten Gränzen gegen Persien und die Türkei verwendet, um der Pest und den Schmugglern den Eintritt auf russisches Gebiet zu verwehren. Es sind meist don'sche Kosaken, welche die Gränze bewachen, aber weder das Eindringen der orientalischen Seuche, noch das Einschmuggeln der englischen Baumwollzeuche ganz verhindern. Die Pest wird unaufhörlich von Bajasid aus in die tatarischen Dörfer der Provinz Eriwan eingeschleppt, und der Schmuggelhandel, wenn auch nur im Kleinen, besonders von Persien aus thätig betrieben.

In Wladikawkas, dem großen Waffenplatze der Russen am Kaukasus, wohnte ich zum ersten Male einem russischen Truppenmanöver bei. Nachdem ich bei den tschernomorischen Kosaken mehr an Ungarn erinnernde Physiognomieen, bei den Linienkosaken auf starke Mischung deutende Gesichter wahrgenommen, bemerkte ich jetzt bei der russischen Infanterie den ächten Slaventypus fast ausschließlich vorherrschend. Die Soldaten, lauter kräftige Leute mit breiten Gesichten, breiten Schultern und tüchtigen Schnurrbärten, führten ihre Exercitien, ihre Märsche und Schwenkungen mit einer unglaublichen Genauigkeit aus. So ungünstig auch die Uniform, die grauen Ueberröcke von übermäßiger Länge, kleiden, so fällt doch selbst in dieser wenig vortheilhaften, die Körperformen verunstaltenden Tracht der ungemein kräftige Gliederbau der Slaven auf. Man sieht in den russischen Regimentern fast nur Grenadiere an Schulterbreite und Knochenstärke, und es wundert mich nicht, daß so starke Menschen im Bajonnettkampfe gegen andere Heere sich stets als furchtbar bewährt haben. Ségur erzählt, daß man auf dem Schlachtfelde bei Borodino unter den entkleideten und oft bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Leichnamen die todten Russen unter den französischen und deutschen Leichen an dem derben Gliederbau leicht erkannt habe. Ein so stämmiger Körper mit so bedeutender Muskelkraft giebt den russischen Kriegern in Reihe und Glied eine entschiedene Ueberlegenheit über Heere von Völkern, denen kein so kräftiges Knochengerüst eigen ist. Dazu kommt eine eiserne Disciplin, wie sie in gleichem Grade keine Armee Europas kennt, eine Gewohnheit des Gehorsams und Stehenbleibens bis auf den Tod und jener den Slaven eigene mürrische Bullenbeißertrotz, der, wenn

er einmal knurrend die Zähne gezeigt hat, vom Davonlaufen nichts mehr wissen will. „Man kann den Russen wohl todtschlagen, aber nicht zum Weichen bringen," pflegte Friedrich der Große zu sagen, und sein gewaltiger Haudegen Seidlitz, der die von frisirten und parfümirten Generalen angeführten Roßbacher Franzosen wie Spreu im Winde zersprengte, mußte bei Zorndorf mit seinen schnurrbärtigen Husaren lange blutigen Schweiß schwitzen, ehe der Tag sich gegen die Russen entschied. Napoleon's sieggewohnte Garde machte bei Eylau ähnliche Erfahrungen. Diese Grenadierstatur und diese Gewohnheit der russischen Soldaten, im Kugelregen unerschüttert wie Mauern zu stehen, sind höchst schätzbare Eigenschaften in dem geordneten Schlachtfelde deutscher Ebenen, bringen aber keinen Vortheil im Kaukasus, wo der plumpe Russe keuchend und schwitzend mit unendlicher Mühe die steilen Abhänge hinanklimmt, welche der schlanke gemsenflinke Tschetschenze in der Hälfte der Zeit erstiegen. Die Kaukasusbewohner kennen die Stärke der Russen in Reihe und Glied, wo, Schulter an Schulter gedrängt, dem Angreifer ein eiserner Wall von Bajonnetten entgegenstarrt. Machtlos zerschellten die tscherkessischen Reiterangriffe an so stacheliger Klippe. Die Tschetschenzen kennen aber aus langer Erfahrung auch die schwachen Seiten der russischen Heere. Sie vermeiden so viel als möglich den Kampf mit der dichten Colonne, stürzen sich aber auf die russischen Plänkler mit der größten Zuversicht, und jeder Bergbewohner nimmt da seinen Mann auf sich. Der starke breitschulterige Russe mit schwerbepacktem Ranzen und in einer Montur steckend, die ihm die Freiheit der Bewegungen nicht in demselben Grade wie dem Kaukasier gewährt, sieht sich von einem flinken Feinde bedroht, der ihn

wie ein Raubvogel umkreist, mit geschwungener Schaschka den muskelkräftigen, aber unbehilflichen Gegner ermüdend und seine verwundbarste Seite erspähend. Es ist der Kampf des Königsadlers mit dem Steinbock, der dem geflügelten Gegner wohl die starken Hörner zeigt, sich aber nur vertheidigen, nicht angreifend ihm folgen kann in die Lüfte und am Ende die Beute seiner Krallen wird. „Man sollte glauben," bemerkte ein in russischen Kriegsdiensten stehender Ausländer, „daß der russische Soldat mit seiner längeren Waffe, dem Bajonnett, dem Tschetschenzen, der nur Säbel und Kinschal als blanke Waffen führt, im Einzelkampfe überlegen sei. Dieß ist aber keinesweges der Fall. Unter den Todten, die im Einzelkampfe erlagen, zählten die Russen gewöhnlich über ein Drittel mehr als die Bergbewohner. Eine auffallende Erscheinung ist auch, daß der russische Soldat, der in gedrängten Reihen mit so bewundernswerther Festigkeit dem Tode trotzt und in den Schlachten gegen die regulären Armeeen Europas wie gegen die Perser und Türken die größte Tapferkeit beweist, im kaukasischen Kriege sich oft sehr schüchtern und furchtsam benimmt und von den Vorposten in die Colonne zurückflieht, trotz der schweren Strafe, der er sich dadurch aussetzt. Ich selbst," erzählte mir der Offizier weiter, „kam dadurch in den mörderischen Gefechten bei Itschkiri (im Juli 1842) in die größte Gefahr, indem ich einem Tirailleur, der mit einem Tschetschenzen kämpfte, zu Hilfe eilte, worauf der Soldat davonlief und mich den Kampf mit dem Tschetschenzen allein ausfechten ließ." Außer dem physischen Nachtheile, in welchem ein starker plumper Körper gegen einen zwar schwächeren, aber viel gewandteren und flinkeren Mann im Gebirgskampfe steht, könnte man auch Nachtheile anderer Art

aufzählen. Die harte Disciplin, die körperlichen Züchtigungen machen aus dem russischen Soldaten ein höchst fügsames Stück der großen Armeemaschine, was bei Gefechten in Massen sein Gutes hat. In Kämpfen aber, wo in zerstreuten Häufchen Mann gegen Mann und Auge gegen Auge gestritten wird, ist der Mann, der blos aus Gehorsam tapfer, keinesweges im Vortheil gegen jenen, welchen Begeisterung und Feindeshaß zum Kampfe treiben. Während meiner nomadisirenden Ausflüge in den Gebirgen Transkaukasiens, wo ich in den Wäldern übernachtete, war ich, gleich wie mein sehr beherzter junger ungarischer Begleiter, über die Furchtsamkeit und Feigheit unserer Kosaken eben so erstaunt als entrüstet. Und doch, dieselben Männer, die bei der fernen Möglichkeit eines Ueberfalles von Räubern sich so zaghaft geberdeten, wären mit ihrer Schwadron im Gewehrfeuer wahrscheinlich gestorben, ohne zu muckfen. Bedenkt man noch die Ueberlegenheit, welche so höchst frugale Völker wie die Tscherkessen und Tschetschenzen, die mit ein wenig Mehl und Quellwasser, mit wilden Früchten und Kräutern im Felde Wochen lang ihren Hunger stillen, gegen Männer des Nordens mit weiten, an derbe Kost gewöhnten Magen haben, so wird man den erfolgreichen Widerstand der kaukasischen Bergbewohner aus allen diesen Ursachen begreiflich finden. Der Mangel an Lebensmitteln, die Schwierigkeit, mit einem großen Convoi in das innere Gebirgsland einzudringen, erschwert den Russen außerordentlich die Führung dieses Krieges. In so unwirthlichen Ländern wie der kaukasische Isthmus bleiben Herren des Kampfplatzes gewöhnlich diejenigen, welche den Hunger am längsten ertragen können.

Marschall Marmont giebt in seinem Reisewerke eine

vergleichende Zusammenstellung der Kosten, welche jede der fünf europäischen Großmächte für ihre Soldaten zu tragen hat. Nach seiner Angabe kostet ein österreichischer Infanterist jährlich 212 Francs, ein preußischer 240, ein französischer 340, ein englischer 538, ein russischer aber nur 120 Francs. Wenn diese Berechnung richtig ist, was bei einem so sachkundigen Manne, der gewiß aus zuverlässigen Quellen schöpfte, nicht zu bezweifeln ist, so kommt in Rußland dem Staate ein Regiment wohlfeiler zu stehen als in England ein Bataillon, und der russische Soldat, der vermöge seiner nordischen Natur unter den Soldaten aller Großmächte den weitesten Magen hat, muß mit der wenigst kostspieligen Fütterung fürlieb nehmen. Hier ist noch zu bemerken, daß von jenen 120 Francs, welche für den Infanteristen aus der russischen Staatscasse fließen, wohl manches Silberstück in fremde Taschen sich verirren mag, bevor das Geld in Form von Rationen, Kleidung und Sold den Weg zur Kasernenstube findet. Ein russischer Unteroffizier, den ich darüber befragte, suchte mir durch eine in die genauesten Details gehende Berechnung zu beweisen, daß der Soldat mit Kleidung, Nahrung und Sold kaum zwei Drittel jener Summe erhalte. An baarem Solde bekommt der russische Soldat im Kaukasus jährlich 9 Rubel, also etwa 2 Pfennige täglich, wofür er seine Mütze, Halsbinde, Seife, Schuhwichse, Zwirnsfaden und das Salz für seine Suppe kaufen muß. „Unsere Soldaten sind gezwungen, ein Bißchen zu stehlen," sagte mir der Unteroffizier. „Dieser schmale Sold reicht kaum hin für Seife und Schuhwichse. Wenn des Soldaten Wäsche nicht immer weiß ist, seine Schuhe nicht immer glänzend gewichst sind, so bekommt er die Wichse mit dem Stocke." Zur Nahrung

erhält jeder russische Soldat im Kaukasus täglich drei Pfund Brod von der Farbe der Steinkohlen, eine Wassersuppe, worin drei Pfund Speck für 250 Mann eingeschnitten werden, eine Ration Branntwein *) und wöchentlich ein Stückchen Fleisch. „Gott schenkt unseren Soldaten durch ein Wunder Kraft," bemerkte jener Unteroffizier, ein Deutscher, der in Dagestan diente, „denn bei der schlechten Kost, die sie bekommen, wäre es sonst unmöglich, daß sie alle die Anstrengungen des Krieges aushalten könnten." Diese Bemerkungen beziehen sich aber nur auf den östlichen Kaukasus; die Besatzungen am schwarzen Meere, die ihre Zufuhr durch Schiffe erhalten und von den Obergeneralen häufiger inspicirt werden, erhalten gleich den russischen Marinesoldaten eine gute kräftige Nahrung. Es ist allbekannt und in den meisten Reiseschriften zu lesen, daß die Beamten in Rußland, besonders die Angestellten mittleren und niederen Ranges, in Bezug auf Geldsachen seltsamen Mißgriffen unterworfen sind und (wahrscheinlich aus Zerstreuung in Folge der gehäuften Amtsgeschäfte) das Mein und Dein beständig verwechseln. Während meines anderthalbjährigen Aufenthaltes auf russischem Boden verging selten

---

*) Der Marquis Custine führt zum Lobe der russischen Bauern an, daß sie den Thee dem Branntweine und Biere vorziehen. Dieß ist allerdings bei vielen der Fall aus zwei Gründen, erstens weil der Branntwein als ein Monopol in Rußland übermäßig theuer, und zweitens weil er sehr wässerig und schlecht ist. Im Allgemeinen ist aber dennoch die Branntweinconsumtion im russischen Reiche ungeheuer groß und bildet die ergiebigste Quelle der Einnahme des Staates, der aus der Branntweinverpachtung eine zehnmal größere Summe bezieht als aus den reichen Goldminen des Uralgebirges.

ein Tag, wo ich nicht Männer der verschiedensten Stände darüber Klagen anstimmen und so viele Geschichten erzählen hörte, daß mir das Ding oft recht zum Ueberdruß wurde. Natürlich enthielt ich mich aller Bemerkungen darüber, und wenn ich um meine Meinung gefragt wurde, so begnügte ich mich gewöhnlich mit der Bemerkung, daß jedes Land seine eigenthümlichen Sitten und Gebräuche habe. Gewiß ist, daß in Rußland Niemand mit Poins fragt: Was macht Monsieur Gewissensbiß? Von dem Heere der Angestellten, besonders von denen, welche Processe zu schlichten haben, gilt Hadschi Baba's Spruch:

„Ihr dürft das liebe Geld nur zeigen,
„Und jedes Haupt wird sich ihm neigen.
„Der Schale mit dem größeren Gewicht,
„Ihr widersteht der Eisenbalken nicht."

Manche Gedrückte hörte ich ausrufen: Ach, wenn es der Kaiser wüßte! Man hat noch immer die Hoffnung nicht verloren, daß es besser werden wird; man hat auf die strenge Gerechtigkeit des Kaisers Nikolaus großes Vertrauen und bedauert nur die weite Ferne von Petersburg, wohin die Stimme der Unterdrückten so selten zu dringen vermag. Im frischesten Andenken, besonders bei den Soldaten, ist noch der kurze Besuch des Kaisers im Kaukasus, wo er sich eines Tages als strafender Rächer des Unrechts in seiner ganzen Majestät zeigte. Der General Fürst Dadian war von einem Unbekannten beim Kaiser wegen empörender Erpressungen gegen seine Soldaten denuncirt worden. Bei einer Revue in Tiflis riß der Kaiser auf öffentlichem Platze vor den Augen der Soldaten und des Volkes dem Fürsten die goldenen Schnüre herab, welche die General-

stabsoffiziere als Auszeichnung tragen. Der Fürst ward zur Degradation verurtheilt und mußte mehre Jahre als gemeiner Soldat im groben grauen Rocke Muskete und Tornister schleppen. Der Vorfall erregte in der Armee ungeheueres Aufsehen, um so mehr, als Fürst Dadian der Schwiegersohn des Barons Rosen, damaligen Oberbefehlshabers der kaukasischen Armee, war. Unter den Soldaten wäre die Freude wohl größer gewesen, wenn solche Beispiele der Strenge in Mehrzahl stattgefunden, weil sie nur dann gefruchtet hätten. Unter den Offizieren war, wenn nicht stets die ausgesprochene Meinung, doch der leicht zu errathende Gedanke vorherrschend, daß der arme Fürst Dadian zu bedauern, da er doch nicht mehr und nicht weniger gethan als viele andere hohe Offiziere, die nicht zur Verantwortung gezogen worden. „Il faut profiter d'une bonne place," ist der Wahlspruch der großen Mehrzahl. Ein so verbreitetes Mitgefühl für einen Mann, über den ein gerechter Herrscher eine gerechte Strafe verhängt hatte, giebt einen Maßstab zur Beurtheilung der hier herrschenden Ansichten über Moral. Freilich werden mitunter auch sehr viele Wünsche unter den redlichen Staatsdienern und besonders unter dem Volke laut, daß man die so tief eingefressene unglaubliche Corruption der Beamten durch zahlreiche Strafbeispiele, wenn auch nicht ausrotten (was für jetzt eine Unmöglichkeit scheint), doch vermindern möge. Die Soldaten, welche unter Fürst Dadian's Commando standen, mochten über die Bestrafung ihres Chefs vielleicht mehr Angst als Vergnügen fühlen. Denn die Rache gegen diejenigen, welche eine Klage gegen ihre Oberen laut werden lassen, bleibt in der russischen Armee selten aus, woraus sich auch die Seltenheit der Reclamationen erklärt. Von höchst

glaubwürdigen Männern wurden mir manche Beispiele erzählt, wie wenig Vortheil der Klagende hat, auch wenn seine Klagen als gegründet anerkannt werden. Ich führe nur eines an. Ein Major in Sewastopol war verliebt in die junge Frau eines Feldwebels, und da diese sich seinen lüsternen Wünschen nicht fügen wollte, so mißhandelte der Major Mann und Frau bei jeder Gelegenheit. Bald hatte der Feldwebel nach des Majors Urtheil die Aufsicht über seine Compagnie nachlässig geführt, bald hatte die Frau Feldwebelin ihrem Manne das Hemd nicht weiß genug gewaschen, kurz es gab für das Ehepaar Schläge ohne Aufhören. Der Feldwebel, der lieber Mißhandlungen dulden, als Hörner tragen wollte, lief endlich in Verzweiflung nach Simferopol, wo sich damals der commandirende General befand. Seine Klagen fanden Gehör und wurden von einer niedergesetzten Commission als begründet erkannt. Der Major ward versetzt, und der Feldwebel bekam von des Majors Nachfolger als Satisfaction — 500 Hiebe, angeblich, weil er seine Garnisonstadt ohne Erlaubniß seines Chefs verlassen.

Ein Correspondent der Allgemeinen Zeitung von der polnischen Gränze, der aus Rußland so viele tröstliche Nachrichten mitzutheilen pflegt, schrieb unterm 28. April 1843: „Es bestätigt sich, daß die Soldaten der russischen Armee fortan nicht anders als nach erfolgtem Urtheilsspruche körperlich gezüchtigt werden dürfen. Somit hört das willkürliche Prügeln von Seite der Offiziere auf.“ In der kaukasischen Armee wußte Niemand von der Existenz eines solchen Befehls, mithin ist auch von einem Aufhören der Prügel dort keine Rede. Beschränkungen der willkürlichen körperlichen Züchtigungen wurden zwar mehrmals anbefohlen,

„aber," bemerkte ein russischer Offizier, „mit der Ausführung solcher Befehle hält es schwer, man geht nicht gern von alter Gewohnheit ab." Jedem Offizier ist freilich die Zahl der Hiebe, die er geben lassen darf, genau vorgeschrieben; ein Lieutenant soll nicht über 150, ein Oberst nicht über 500 geben lassen. Man nimmt es aber gewöhnlich mit dem Zählen nicht sehr genau. Cedo alteram! Ein Major versicherte mir, er habe einem Soldaten seiner Compagnie, der zu wiederholten Malen gestohlen, 1000 Ruthenhiebe geben lassen; darauf habe der Kerl nicht mehr gestohlen (sehr wahrscheinlich! er war gewiß lahm geworden). Mitunter giebt es aber auch gewissenhafte Offiziere, welche streng darauf halten, ihre Amtsbefugnisse nicht zu überschreiten. In diesem Falle werden die Prügel gewöhnlich auf mehre Sitzungen vertheilt, der Empfänger aber darf immer sicher sein, daß man ihm nichts schuldig bleibt. Was man mir früher in anderen Ländern von den körperlichen Züchtigungen in der russischen Armee erzählt hat, fand ich in quantitativer Hinsicht nicht übertrieben, nur in Betreff der Qualität hat man dort ganz falsche Ansichten. Man spricht im Auslande so oft von der Knute als dem gewöhnlichen russischen Strafinstrumente in der Armee. Dieß ist grundfalsch. Die Knute bekommen nur die zum Transport nach Sibirien Verurtheilten, Militärs wie Civilisten ohne Unterschied. Jeder, der die Zwangsreise dorthin unternimmt, erhält, wenn er nicht von Adel ist oder einen Rang hat, vor dem Aufbruche zum Abschiedsangedenken eine Anzahl Knutenhiebe, doch nie über fünfundzwanzig. Nur schwere Verbrecher werden zu mehr als fünfundzwanzig Hieben verurtheilt; oft folgt der Tod schon vor dem zwanzigsten. Dieses fürchterliche Peinigungswerkzeug ist eine Peitsche mit

einem breiten schweren zweischneidigen Lederriemen von sieben Fuß Länge. Der Knutmeister ist ein begnadigter Verbrecher, der immer eingesperrt gehalten wird; man wählt die Candidaten zu diesem Amte unter den allerkräftigsten Individuen aus, und schreckliche Eide binden den Mann, die Strafe gegen Niemanden zu mildern, wäre es auch sein leiblicher Vater. Die Wirkung dieser schweren Lederpeitsche auf den entblößten Rücken ist fürchterlich, und gleich auf den ersten Hieb bricht der Verurtheilte in ein Schmerzgeheul von so entsetzlicher Art aus, wie man es bei uns vor Zeiten nur von Gefolterten oder von unten auf Geräderten gehört haben mag. Bei dem zehnten oder zwölften Hiebe hört das Geheul gewöhnlich auf, und nur das dumpfe Stöhnen des Ohnmächtigen wird noch vom Pfahle gehört. „So oft ich von einer Execution höre," sagte mir ein Deutscher in Tiflis, „laufe ich zur Stadt hinaus in die Berge, um nur nicht das Geheul zu hören, das durch die ganze Stadt dringt. Alles ist Sache der Gewohnheit. Ich bin noch nicht lange genug in diesem Lande, und so wird's einem Deutschen bei einem solchen Schauspiele leicht übel — es gehören die starken russischen Nerven dazu." Im Elsaß und in dem so religiösen südlichen Frankreich war ich öfters Augenzeuge, wie des Volkes Mitleid durch den Anblick eines Unglücklichen, der, zum Kugelschleppen verurtheilt, abgeführt wurde, rege ward. Es regnete Kupfer- und Silbermünzen von allen Seiten, die Weiber waren besonders mitleidig, aber auch die begleitenden Gensdarmen bückten sich manchmal, um die bei Seite gefallenen Münzen für den gefesselten Sträfling aus dem Straßenkothe aufzulesen. Aehnliche Scenen sind mir in Rußland nie vorgekommen. Das

Volk umdrängte den Pfahl in öder kalter Schauluſt, hörte das Geheul des Geknuteten und — blieb ſtumm.

In der Armee ſind die Verurtheilungen zum Transport nach Sibirien und zur Knute ſelten. Dieſe Strafe wird nur über die ſchwerſten Verbrecher, z. B. Mörder, Verſchwörer oder Aufrührer, verhängt. Diebe werden gewöhnlich mit 500 Ruthenhieben gezüchtigt und Ausreißer zum Gaſſenlaufen durch 3000 Mann verurtheilt. Letztere Strafe würde, genau vollzogen, in den meiſten Fällen den Tod zur Folge haben, aber gewöhnlich finden ſich etwas menſchlich geſinnte Offiziere, welche ſich zu einiger Milderung verſtehen und ihren Compagnieen heimlich befehlen, ſanft zu ſchlagen, beſonders da, wo der Delinquent dem Umfallen bereits nahe iſt. Das Umfallen erfolgt freilich etwas ſpät, denn der Gaſſenläufer wird von Unteroffizieren an den Händen gehalten, welche ihm zugleich die Gewehrkolben in die Seite preſſen, während unmittelbar vor ihm Soldaten mit aufgepflanztem, gegen ſeine Bruſt gerichteten Bajonnett gehen, damit der Verurtheilte nicht zu ſchnell ſchreite. Da deſſen Geſchrei leicht das Mitleid der Soldaten erwecken könnte, welche dann zu ſchwach hauen würden, ſo wird während der Execution die Trommel geſchlagen, ſo daß man nur an den Verzerrungen des Geſichtes wahrnehmen kann, mit welchen Empfindungen der Mann den blutigen Spaziergang durch die Reihen zurücklegt. Fällt der Verurtheilte am Ende trotz der Unterſtützung mit den Gewehrkolben um, ſo naht ein Arzt, um zu unterſuchen, ob er es wirklich nicht mehr aushalten kann oder ob die Ohnmacht nur Verſtellung iſt. Nach dem Gutachten des Doctors wird dann die Promenade entweder fortgeſetzt, oder der Mann wird in's Spital gebracht und nach ge-

heiltem Rücken wieder hinausgeführt, um den Rest der Hiebe zu empfangen. Denn immer wird auf Vollzähligkeit pünctlich gehalten.

Man sollte glauben, daß bei solcher Strafe für den Ausreißer nur sehr Wenige in Versuchung kommen könnten, davonzulaufen. Dennoch ist die Desertion in der kaukasischen Armee ziemlich häufig und würde noch viel öfter vorkommen, wenn die russischen Ueberläufer bei den Tscherkessen und Tschetschenzen eine bessere Aufnahme fänden. Bei der Recrutirungsweise in Rußland darf die Strenge der Disciplin und die Härte der Strafen nicht sehr befremden, und erklärlich ist besonders, wenn unter den Conscribirten Niemand der Fahne mit Neigung folgt. Ueber zwei Drittheile der Conscribirten werden von den leibeigenen Bauern der Adeligen geliefert, und da es den letzteren überlassen ist, von ihren Leuten diejenigen, welche in die graue Montur gesteckt werden sollen, selbst zu bezeichnen, so werden natürlich vorerst die arbeitscheuen und unsittlichen Individuen zum Heeresdienste abgegeben, die, welche ihren Herren am wenigsten Obrok (jährliche Abgaben der Leibeigenen) bezahlen. Unter den nicht leibeigenen Russen werden viele wegen Vergehungen und Verbrechen zu Soldaten gemacht. Wenn z. B. ein Kutscher in St. Petersburg aus Unachtsamkeit einen Menschen überfährt, so muß er Soldat werden. Ein als vagabondirender Bettler aufgegriffener Zigeuner, ein als Schmuggler ertappter Jude, ein beim Viehdiebstahle erwischter Tatar, ein Beamter, der die ihm anvertraute öffentliche Casse bestohlen, ein armenischer Handelsmann, der des Betruges überführt worden, sie alle werden in den Soldatenrock gesteckt. Um desselben Verbrechens willen, welches z. B. in Frankreich einen Menschen des Militärdienstes unfähig machen

und einen Militärbeamten zur Ausstoßung aus den Reihen für immer verurtheilen würde, wird in Rußland ein Individuum zum Soldatendienste verdammt. Somit möchte man glauben, daß bei den Russen weniger hart gestraft würde als bei den Franzosen, da man bei jenen, statt dem Verbrecher das rothe Kleid der Touloner Galeerensträflinge umzuhängen, sich milde nur darauf beschränkt, ihm den Ehrenrock des Soldaten anzuziehen. Aber 25 Jahre des Dienstes in diesem Ehrenrocke sind bei solcher Disciplin nichts Kleines, und ich begriff das Jammergeschrei einer armenischen Mutter in Eriwan, welche bei der Nachricht von der Verurtheilung ihres Sohnes zum gemeinen Soldaten ausrief, sie würde mit weniger Leid seine Leiche vor sich sehen. Wohl begreiflich ist es bei einem solchen Recrutirungssysteme, daß man in der russischen Armee ohne Prügel nicht auskommen kann, und daß eine ehrenvolle Behandlung, wie z. B. in der preußischen Armee, wo Jünglinge von allen Ständen dienen und wo die Rohen durch den guten Geist der Gebildeten im Zaume gehalten werden, in ihr nicht möglich ist. Wenn hierin die Urtheile der Meisten, welche den Geist der russischen Soldaten kennen, übereinstimmen, so sind dagegen hinsichtlich der Ausdehnung der körperlichen Strafen auf die Weiber der Soldaten die Meinungen sehr abweichend. Ein sehr großer Theil der russischen Soldaten, besonders der im Kaukasus dienenden, ist verheirathet. Ihre Frauen werden bei Dienstvergehungen, z. B. wenn sie ihre Wohnungen nicht gehörig reinlich halten, denselben Disciplinarstrafen wie die Männer unterworfen. Die jüngeren und hübscheren der Soldatenfrauen suchen sich gegen die Anwendung solcher Strafen zu schützen, indem sie mit ihren Gunstbezeigungen gegen die Offiziere nicht zurückhaltend sind.

Indeß wäre auch die Sprödigkeit nicht ohne Risico. Beispiele von ehelicher Treue, wie das der Frau des Feldwebels in Sewastopol, sind daher in den Lagern des Kaukasus überaus selten. Die Ehemänner sehen auch gern durch die Finger, sie haben bei Vergehungen an ihren jungen Frauen gute Fürsprecherinnen und bleiben dann gewöhnlich mit Schlägen verschont.

So sehr im Ganzen der Gesichtstypus bei den slavischen Völkern sich gleicht, so wird ein geübtes Auge doch in den meisten Fällen den Kleinrussen von dem Großrussen in den Reihen der Regimenter unterscheiden; ebenso ist der Pole und am leichtesten der Jude unter den übrigen Grauröcken zu erkennen. Die Zahl der jüdischen Soldaten in der russischen Armee wächst mit jedem Jahre, obwohl viele zur russisch-griechischen Kirche übergehen, in der Hoffnung, dann einen leichteren Dienst zu haben. Die Recrutenaushebung wird unter den Juden in Polen und im südlichen Rußland mit der größten Strenge betrieben. Die armen Kerle haben durch das Gespött und die Neckereien ihrer russischen Kameraden viel zu leiden, ertragen aber diese und andere Leiden ihres Dienstes mit exemplarischer Geduld. Weniger fügsam sind die Polen, welche besonders häufig in die Berge laufen und dort bei den Tscherkessen als Knechte arbeiten oder sich als Sclaven in die Türkei verkaufen lassen müssen. So schrecklich manche dieser polnischen Ausreißer für mißglückte Desertionsversuche büßen mußten, so haben sie dieselben doch wiederholt. Ich habe auf türkischem Gebiete mitten unter dem wilden Volke der Lasen einen Polen gefunden, der mir erzählte, daß er, zweimal als Ausreißer aufgegriffen, zweimal Gassen laufen mußte, im Ganzen also 6000 Hiebe bekam und dennoch zum dritten Male davonlief. Seine

Körperkraft war aber in Folge dieser Mißhandlungen für immer gebrochen. Sonst werden die Polen von den russischen Offizieren selbst als gute und intelligente Soldaten gelobt, und aus ihnen gehen verhältnißmäßig die meisten Unteroffiziere hervor. Von jenen polnischen Adeligen, welche in Folge der letzten Revolution als gemeine Soldaten nach dem Kaukasus geschickt worden, haben sich viele nach fünf- bis sechsjährigem Musketendienste durch musterhaftes Betragen und bewiesene Tapferkeit zum Offiziersgrade emporgeschwungen. Diese polnischen Offiziere der kaukasischen Armee zeichnen sich durch eine menschlichere Behandlung ihrer Untergebenen und eine dem Polen eigenthümlilche wirkliche oder scheinbare Gemüthlichkeit im Umgange aus. Die Manieren und der Charakter der Polen scheinen besonders zur Eroberung von Frauenherzen geeignet, eine Erfahrung, die in Rußland und im Kaukasus so gut wie in Deutschland und Frankreich gemacht worden ist. Die polnischen Offiziere und Soldaten, die ich in der russischen Armee kennen lernte, waren meist ernste, stille, schwermüthige Männer. Selbstmorde kommen ziemlich häufig unter ihnen vor. Dubois erzählt, wie ein Pole, des Dienstes unter russischer Fahne müde, von der Festung Gagra sich in den Abgrund stürzte und seine Glieder an den Felsen zerschmetterte. In einer Stadt Ciskaukasiens sah ich einen Polen von auffallend männlicher Schönheit, der, wie man mir erzählte, auf die Frauen einen ungewöhnlich mächtigen Zauber übte, trotz seines Liebesglückes aber immer düster und in dumpfes Hinbrüten versunken war. Aus seinen melancholischen Augen schien die Seelenstimmung eines deutschen Dichters zu blicken:

„Und was mir fehlt, du Kleine,
„Fehlt Manchem im Polenland;
„Nennt man die schlimmsten Schmerzen,
„Wird auch der meine genannt."

Die im Kaukasus dienenden Polen haben in der russischen Uniform die Erinnerung an ihr Vaterland und die Vergangenheit mit aller Innigkeit bewahrt.

Was mir in den Lagern und Waffenplätzen der Russen im Kaukasus am meisten aufgefallen, war die Stille, das Fehlen des fröhlichen Lagertumults, der Soldatenlust. Ordnung, Schweigen und Langeweile herrschten inner- wie außerhalb der Baraken und Zelte der Soldaten. Bis ich an diese Lagerstille mich gewöhnt hatte, war meine Stimmung dort immer eine drückende und peinliche. Nur in den Stanitzen der Kosaken herrscht etwas mehr Leben und Fröhlichkeit. Diese leichten Reiter bilden eigentlich ein Kriegervolk für sich, das hinsichtlich seiner Organisation und seines Geistes so vielfach von den übrigen Corps der russischen Armee abweicht, daß ich dasselbe in einem folgenden Capitel besonders zu schildern versuchen werde. So oft ich mit der drückenden Ruhe in den Waffenplätzen des Kaukasus die Lager- und Bivouacscenen in den Thälern des Atlas verglich, mußte ich über den schreienden Contrast erstaunen. Wo sind jene jubelnden Recruten, die mit Musik und Tanz den Tag feiern, an welchem das Loos der Conscription auf sie gefallen? Wo sind die Bivouacredner, die lustigen Erzähler, die Blagueurs und Calembourgmacher, die ich auf dem Feldzuge nach Constantine ihre Kameraden halbe Nächte lang an den Lagerfeuern wach erhalten sah? Von jenem bunten, bewegten, fröhlichen Gemälde, welches die Lager der französischen Truppen zeigen, wo der Zuschauer durch den mun-

teren, rührigen, erfinderischen Sinn der Soldaten so angenehm erheitert wird, mag er nun die improvisirten Monumente, ein Grabmal von Abälard und Heloise oder ein Pantheon, von ungelehrten, aber geschickten Baumeisterhänden aus Baumzweigen erhoben, oder die witzigen Inschriften der Zelte betrachten, oder die Gespräche lachender Grenadiere am Feuer bei zischender Bratpfanne belauschen, — von allen jenen Scenen einer ungezwungenen Fröhlichkeit habe ich in den Waffenplätzen der Russen Nichts wahrgenommen. Dafür hat freilich der Bourgeois in den russischen Lagern auch nichts von der oft recht muthwilligen Laune, von den Neckereien der französischen Soldaten zu leiden. Selbst der Wodka macht den russischen Soldaten höchst selten ausgelassen lustig, und auch im Rausche vergißt er nicht „Hochwohlgeborene" zu respectiren. In Jalta sah ich öfters betrunkene Russen mit Ihresgleichen sich herumbalgen, dagegen mit der Hand zur Mütze greifend auf die Seite taumeln, wenn sie einem Manne begegneten, dessen gute Kleider einen Tschin verriethen.

In den Lagern des Kaukasus giebt es indessen gewisse Stunden, wo sich Alles auf das Wunderbarste verändert, und wie mit einem Zauberschlage die drückende Stille durch Musik, Gesang und Tanz weggescheucht wird. Schon in Jalta war es mir aufgefallen, die am Hafenbau beschäftigten russischen Soldaten jeden Abend mit Gesang nach ihren Zelten ziehen zu sehen. Ohne die finsteren Gesichter der Leute hätte man dieß für einen Ausdruck wahrer Heiterkeit halten können. Da ich aber diese Schnurrbärte nie beim Singen lächeln sah, so erkundigte ich mich nach dem Motiv dieser jeden Abend sich wiederholenden Sangeslust und erhielt die Antwort, das Singen nach vollbrachter Arbeit sei

Befehl. Ich habe mehr als einmal Männer aus voller Kehle singen hören, die ein paar Stunden zuvor über eine tüchtige Tracht Schläge aus voller Kehle gejammert hatten. Unvergeßlich wird mir der Eindruck bleiben, den der Anblick einer großen Heerschau bei Wladikawkas auf mich gemacht hat. Es war der 27. März 1843, als in dieser wichtigen, dicht am Fuße des Kaukasus in herrlicher Gegend gelegenen Festung die ganze Besatzung unter klingendem Spiele nach dem großen Platze auszog. Der Tag war trüb und kühl, die Erde mit Schnee bedeckt, Nebel verhüllte die schönen kaukasischen Berge. Jeder Graurock schleppte einen Leinwandsack auf dem Rücken, der wohlgefüllt zu sein schien. Schulter an Schulter gedrängt, standen mauerfest die derben knochenfesten Gestalten, zwischen den glänzenden Stahlspitzen guckten breite, stumpfnasige, sonnenverbrannte Gesichter ziemlich gemeinen Ausdrucks hervor. Auf das Commandowort legten sich alle Soldaten der Länge nach auf den Schnee nieder und blieben auf diesem kalten Bette liegen, während die Musik spielte und der Musterung haltende General Baldinin, jener eben so tapfere als joviale und herzliche Mann, bald um, bald durch die liegenden Compagnieen ritt. Dann erhoben sich auf Commando zwanzig Sänger, ein Vorsänger begann, und die Uebrigen fielen in lärmendem Chorus ein; einer spielte dabei auf einer kleinen Pfeife, die er aus der Tasche gezogen. Die russischen Zuschauer ergötzten sich sehr an dem Anblicke dieses Schneebivouacs, auch die anwesenden Tschetschenzen blickten auf dieses eigenthümliche Schauspiel mit Interesse, zugleich aber las man in ihren Raubvogelgesichtern den verachtendsten Hohn. Die russischen Zuschauer zogen vor dem General ehrfurchtsvoll die Mützen ab, die stolzen Bergbewohner

regten keine Hand zum Gruße. Endlich erhoben sich auf Commandoruf die Bataillone vom Schnee. Nun bildeten sich die Sängerchöre im Großen, einige Soldaten tanzten, blieben aber in strenger Ordnung, denn Alles war auf Befehl genau vorausbestimmt. Diese commandirte Fröhlichkeit machte keinen heiteren Eindruck auf mich. Einen Ausdruck wirklicher Zufriedenheit aber, der mehr von Herzen zu kommen schien, gewannen die Gesichter, als zwei große Eimer voll Branntwein gebracht wurden, wovon jeder Soldat sein gutes Glas bekam. Unter anbefohlenen Hurrahs endigte die Heerschau. Sehr schön ist die russische Militärmusik. Trommeln und Trompeten jauchzen in wirbelnden und schmetternden Tönen, wie des russischen Schlachtengottes kriegslustige Stimme, weit in die Berge hinein. Bei diesem Schall entschleierten sich Himmel und Berge, und der gewaltige Kaukasus trat wild und kühn aus den Wolken hervor, als nehme er die russische Herausforderung an und stelle sich kampfbereit auf den Ruf der Trompete.

Dreizehnter Abschnitt.

Die Kosaken.

Die tschernomorischen Kosaken, welche das rechte Ufer des Kuban von den Küsten des schwarzen und des Asow'schen Meeres bis nahe an die Gegend, wo die Laba in den Kuban einmündet, bewohnen, sind die Nachkommen der bekannten Zaporoger Kosaken, welche ihre gegenwärtigen Wohnsitze durch einen Ukas der Kaiserin Katharina vom 8. April 1783 erhielten. Sie zählten zur Zeit ihrer Uebersiedelung nahe an 60,000 Köpfe. Die Pest vom Jahre 1796 und das ungesunde Klima, an welches sie sich jetzt ziemlich gewöhnt haben, minderte in der ersten Zeit der Ansiedelung ihre Zahl bedeutend. Dazu kam noch der mörderische Kampf mit den Tscherkessen. Die Bevölkerung hat seitdem wenig zugenommen und steht in keinem Verhältnisse zu dem ausgedehnten Gebiete, das sie bewohnt. Ihr von Sümpfen durchschnittenes Land ist reich an üppigen Weideplätzen und dem Getreidebau günstig, sonst aber über alle Beschreibung einförmig und traurig. Die rauhen Nordoststürme, die von Sibirien heraus auf kein hinderndes Gebirge stoßen, wehen hier einen großen Theil des Jahres hindurch mit furchtbarer Stärke; die Regengüsse des Win-

ters und die Ueberschwemmungen des Kuban machen häufig die Verbindungen zwischen den verschiedenen Kosakenstanitzen schwierig; im Sommer, wo der Regen selten ist, versengt die Sonne die Steppengräser, schmälert den Heerden die Weide und verwandelt weite Strecken in eine braune, dürre Wüste.

Zu der trostlosen Einförmigkeit des Landes, welche das Auge ermüdet, zu der Unfreundlichkeit des Klimas und den Seuchen gesellen sich für die Bewohner noch alle Leiden des Krieges, der harte Soldatendienst und die beständige Gefahr, von einem kühnen Feinde durch plötzlichen Ueberfall erschlagen oder wenigstens ihrer Habe, ihrer Weiber und Kinder beraubt zu werden. Die tschernomorzkischen Kosaken stellen zehn Regimenter, jedes von tausend Mann. Nach dreijährigem Dienste legen die Männer ihre Lanzen am häuslichen Herde nieder, greifen wieder zur Sense und zum Pfluge und werden durch andere ersetzt, bis sie von Neuem die Reihe zum Dienste trifft. All' ihre Offiziere sind geborene Kosaken, ihr Hetman ist der in Jekaderinodar commandirende General Sawadofski. Die Tschernomorzen sind starke, wohlgenährte Männer mit sehr schönen und regelmäßigen Gesichtszügen, den ungarischen Landleuten auffallend ähnlich. Sie tragen keine Backenbärte, wie die Kosaken der Linie, aber desto schönere Schnurrbärte, welche, in die Länge gezogen, weit über die Wangen hinausreichen und auf welche große Sorgfalt verwendet wird. Nur bei Musterungen und feierlichen Gelegenheiten tragen sie ihre Uniformen, sonst sah ich die meisten dienstthuenden Tschernomorzen in dicke Schafpelzröcke gekleidet; die Hosen von grobem Zwillich stecken in den Stiefeln, den Kopf bedeckt eine tscherkessische Mütze. Ihre Bewaffnung besteht in einer

8 Fuß langen rothbemalten Lanze und in einer Muskete ohne Bajonnett, die sie über den Rücken gehängt tragen.

Von der Schönheit der Kosakenweiber habe ich manche übertriebene Schilderung gehört. Unter den Kosakenmädchen gewahrte ich zuweilen recht liebliche Gestalten, aber sie sind selten, und im Ganzen muß man sich vielmehr wundern, hier, wie in anderen Theilen Rußlands, neben einem kräftig schönen Männergeschlechte so wenig hübsche Frauen zu sehen. Bei den Kosaken ist dieses Räthsel leichter zu lösen als in den großen russischen Städten, z. B. in St. Petersburg. Die Kosakenmädchen werden frühe schon an schwere, erschöpfende Arbeiten gewöhnt, und die rauhen Nordstürme, welche die zarten Gesichter beim Pflügen umsausen, sind der Erhaltung der Schönheit eben so wenig zuträglich als die heiße Sonne des Julius, welche sie bei der Ernte bescheint. Dabei ist ihre Tracht zur Hervorhebung der Körperformen nicht günstig, und durch Putz und anmuthige Koketterie wissen diese Kosakinnen des schwarzen Meeres sich auch nicht zu zieren. Diese Bemerkung gilt freilich nur im Allgemeinen; denn es fehlt nicht ganz an hübschen Ausnahmen. Als ich zu Taman in meinem Kosakenhäuschen mein Tagebuch über den ersten Eindruck, den das Land auf mich gemacht hatte, fortsetzte, trat die Frau des Offiziers, bei dem ich einquartirt war, in die Stube. Sie trug einen Tuchmantel mit Pelz gefüttert, von dem die Regentropfen niederträufelten, denn es stürmte draußen entsetzlich; buntfarbige Strümpfe umschlossen den niedlichen Fuß, und aus dem blauen, seidenen Tuche, das die junge Frau um den Kopf gebunden trug, schaute ein Gesichtchen von unglaublicher Schönheit hervor. Die freundlichen himmelblauen Augen, der zarte Teint, der

feine Mund und besonders der unbeschreiblich liebliche Ausdruck von schalkhafter Heiterkeit, der die schönen Züge belebte, dazu die sanft tönende Stimme, mit der sie den Gruß: „Strastwuitje, sudar!“ dem fremden Gaste mit so viel Anmuth brachte, machten keinen kleinen Eindruck auf mich, und ich stand eben im Begriffe, die erste Kosakenskizze in meinem Tagebuche mit einem enthusiastischen Lobe auf die Kosakinnen zu schließen, als mir glücklicher Weise jener Engländer einfiel, der von einer Stadt Frankreichs geschrieben, daß alle Weiber dort rothhaarig und zanksüchtig seien, weil er vom Postwagen herab eine Frau gesehen, die rothe Haare hatte und mit ihrem Manne sich zankte. Ich that auch wohl daran, daß ich mich entschloß, über das Capitel hinsichtlich des schönen Geschlechts unter dem Kosakenvolke nicht eher etwas zu notiren, als bis mir mehr Exemplare vorgekommen sein würden, denn auf meiner Reise durch das Kosakenland habe ich nicht ein so reizendes Gesicht wieder gesehen wie das der schönen Maria K—ff, der Frau meines Hauswirths in Taman.

Im Kriege gegen die kaukasischen Gebirgsvölker haben sich die tschernomorzkischen Kosaken nicht eben ausgezeichnet; sie werden daher auch von den Tscherkessen weit weniger gefürchtet als die Kosaken der Linie, die bei Weitem streitlustiger, gewandter und tapferer sind als ihre Nachbarn, die Tschernomorzen. Neigung zu einem sorglosen, träumerischen, müssigen Leben ist im Charakter der Letzteren ein vorherrschender Zug, und die Militärs der übrigen Armeecorps im Kaukasus äußern sich über diese Kosaken oft mit Geringschätzung. Die Ueberfälle der Tscherkessen gelingen bei den Tschernomorzen leichter als bei den wachsameren Kosaken der Linie, welche den Gebirgsbewohnern die List und Ge-

wandtheit in Ueberfällen abgelernt haben. Das Phlegma der tschernomorzkischen Kosaken fiel mir oft nicht wenig auf, wenn ich eine Stanitze oder ein isolirtes Posthaus betrat, wo keine Wachen ausgestellt waren, und die Kosaken, fern von ihren Waffen, träge und träumend im Grase lagen — in der Nähe eines Feindes, der fast jede Woche Raubüberfälle ausführte! Wurden diese Kosaken zu irgend einem Dienste, wie zur Escortirung eines Convoi, gerufen, so sattelten sie ihre Pferde so unlustig als möglich und griffen gähnend zur rothen Lanze. Es sprach aus ihren feisten Gesichtern die Gemüthsstimmung von Shakespeare's fettem Ritter, als er gegen Percy Heißsporn ausziehen sollte: „ich wollte, es wäre Schlafenszeit, Heinz, und Alles gut." Diese armen Tschernomorzen sind der Kaiserin Katharina für das großmüthige Geschenk der ausgedehnten Ländereien in solcher Gegend wenig Dank schuldig. Sie möchten ohne Zweifel wieder dort sein, wo ihre Vorfahren lebten, bei ruhigeren Nachbarn, als es diese Kaukasusbewohner sind. Ich theilte in letzterer Beziehung während meiner Reise am Kuban auch für meine Person ihre Wünsche. Jeden Tag mußte ich von räuberischen Ueberfällen erzählen hören; sogar in der Stanitze, hieß es, sei man hinter dem Graben vor den feindlichen Schüssen nicht sicher. Der Adel der Tschernomorzen und die Offiziere der verschiedenen Grade, welche die Kosakenhauptstadt Jekaterinodar am Kuban bewohnen, suchen sich durch Trinken, Liebschaften und Hazardspielen über die Verbannung in ein so trauriges Land zu trösten. Ich habe auf allen meinen Reisen in Europa, Afrika und Asien keinen Ort mit so viel Koth gefunden als Jekaterinodar, wo selbst in trockenen Sommern die Wagenräder in den Straßen stecken bleiben, ich habe aber auch nirgends ein ausgelasseneres Leben

gesehen als in dieser Hauptstadt der tschernomorzkischen Kosaken.

Bei dem Dorfe Waroneschkaja wurde meine Escorte von Tschernomorzen durch die Kosaken der Linie abgelöst. Diese tragen die tscherkessische Tracht, einen Rock von hellbräunlichem Tuch mit einem Ledergürtel um die Hüfte und mit bunten Lappen zu beiden Seiten der Brust, in welchen die Patronen stecken, blaue Hosen, eine tscherkessische Pelzmütze, statt der Lanze einen Säbel (die Schaschka), gegen die Spitze etwas gekrümmt, einen anderthalb Fuß langen und zwei Zoll breiten Dolch (Kinschal) und ein langes, auf den Rücken geschnalltes Pistol. Als diese Reiter, welchen ein vorausgeeilter Tschernomorze meinen Escortezettel gebracht hatte, über die Steppe angesprengt kamen, hielt ich sie, getäuscht durch die Kleidung, für Tscherkessen und dachte an einen Ueberfall. Bis Stawropol machte ich meine Reise immer mit einem Gefolge von solchen tscherkessisch gekleideten Kosaken. Von Stawropol bis zu den Terekgegenden bestanden meine Escorten aus don'schen und ural'schen Kosaken, unter denen man nicht so schöne, malerische Gestalten bemerkt wie unter den Kosaken der Linie. Wer die Natur des Landes und die Angriffsweise der Tscherkessen kennt, der wird in den Schutz eines solchen Reitergeleites, das selbst bei Generalen im höchsten Falle aus 25 Mann besteht, wenig Vertrauen setzen. Die Tscherkessen, welche sich im Schilfe und in den Büschen längs des Weges verbergen, überschreiten den Kuban selten in geringerer Zahl als zu 500 Mann. Besteht die Escorte aus tapferen Männern, so wird sie ihrer Pflicht gemäß bei der Vertheidigung des Reisenden ihr Blut verspritzen, aber diesen schwerlich vor Tod oder Gefangenschaft bewahren. In den meisten Fällen

aber wird die Geleitsmannschaft klüglich Reißaus nehmen, und sie hat dabei nicht ganz Unrecht; denn durch ihren Widerstand würde die Zahl der Opfer nur noch größer werden, ohne doch den Reisenden zu retten. Der einzige Vortheil, den eine Escorte für die Sicherheit des Reisenden am Kuban gewährt, ist der, daß man durch sie von der Erscheinung der Tscherkessen, wenn sie ihren Hinterhalt verlassen, schnell benachrichtigt wird und vielleicht noch so viel Zeit findet, die Stricke eines Wagenpferdes abzuschneiden und auf ihm über die Steppe davonzujagen. Auf solche Weise ist die Rettung möglich, aber diese Fälle sind selten, denn die Tscherkessen stürzen aus ihrem Hinterhalte mit solcher Blitzesschnelle hervor, daß den Reisenden meist nicht die Zeit bleibt, ein Wagenpferd zu besteigen. Von der Gefahr des Reisens am Kuban durch erfahrene Männer unterrichtet, setzte ich wenig Vertrauen in den Schutz meiner Escorte; aber ihre Begleitung gewährte mir in der Einsamkeit wenigstens den Zeitvertreib, mich an Männern und Pferden von diesem merkwürdigen Reitercorps satt zu sehen. Alle sechs bis acht Werste wurde mein Geleit durch andere Reiter abgelöst, und so hatte ich von Jekaterinodar bis Wladikawkas eine Begleitung von mehr als 600 verschiedenen Kosaken. Während mein russischer Postillon die Wagenpferde pfeilschnell über die Steppe trieb, jagten die Kosaken in vollem Rennen vor und neben dem Wagen her, und einer ritt stets noch schneller voran, um auf dem nächsten Posten die neue Escorte zu bestellen, so daß die Geschwindigkeit des Reisens nicht im Mindesten unterbrochen wurde. Es kamen immer wildere und malerischere Gestalten zum Vorschein, und ihr Anblick machte mir die einförmige Gegend etwas weniger langweilig.

Die Kosaken der kaukasischen Linie bilden nach der

Angabe des in Diensten des Fürsten Paskewitsch stehenden Herrn von Fonton eine Militäransiedelung von 48,000 Köpfen an den Ufern der Flüsse Kuban und Terek. Sie stellen 6093 dienstthuende Reiter. Eine gleiche Reiterzahl, die nicht im gewöhnlichen Dienste, sondern mit ländlichen Arbeiten beschäftigt ist, bleibt für den Nothfall immer schlagfertig zur Verfügung der commandirenden Generale. Diese Kosakenbevölkerung besitzt einen bedeutenden Reichthum an Heerden, nämlich 26,000 Pferde, 96,000 Stück Hornvieh und 188,000 Schafe. Den kleinen Krieg gegen die Gebirgsbevölkerung haben besonders die Kosaken der Linie zu führen. Sie bewohnen große, freundliche Dörfer (Stanitzen), deren Straßen sehr breit und gerade sind, wie in allen russischen Ortschaften. Die kleinen Häuser sind aus Rohrstengeln und Lehm gebaut. In der Mitte des Ortes steht ein steinernes Kirchlein mit einem Thurme und einem Thürmchen, recht schmuck und freundlich, die Mauern weiß angestrichen, das Dach der Kirche und der Thürmchen von hellgrüner Farbe. Die meisten Dörfer haben keine andere Verschanzung als eine dicke Umzäunung von dornigen Zweigen, die sich schwer überklettern, aber desto leichter in Brand stecken läßt; zuweilen sind die Dörfer auch von einem Graben umgeben. Zwischen den verschiedenen Stanitzen befinden sich Späherposten an allen Puncten, wo der Uebergang über den Kuban leicht zu bewerkstelligen ist. Das Schildwachthäuschen steht auf vier hohen Pfählen, sieht wie ein Taubenschlag aus und wird mit einer Leiter erstiegen. Die Kosakenschildwache sitzt unbeweglich auf diesem luftigen Throne, das scharfe Späherauge unablässig nach dem Stromufer gerichtet. Sieht diese Schildwache einen Trupp Tscherkessen durch den Strom schwimmen, so steckt

sie eine der bei jedem Posten befindlichen Säulen von Rohr und Stroh in Brand, setzt sich zu Pferde und jagt nach dem nächsten Dorfe oder Fort (Krepost). Dort hat man das Alarmsignal bereits bemerkt, und ein Kanonenschuß ruft die Kosakendörfer unter die Waffen. Alles, was in den Stanitzen sich auf's Pferd schwingen kann, sprengt dem Kuban zu, um den Feind aufzusuchen und ihm den Rückzug abzuschneiden. Bemerken die Tscherkessen, daß man von ihrem Uebergange über den Strom in den Stanitzen Kenntniß hat, so ziehen sie sich gewöhnlich zurück, weil sie in diesem Falle wissen, daß bei einem Angriffe auf ein Dorf mehr Blutvergießen als Beute zu erwarten ist; denn viele Stanitzen haben kleine Besatzungen von russischer Linieninfanterie, welche, während die Kosaken die feindlichen Reiter von außen umschwärmen, hinter der Dornhecke auf sie feuert und so den Tscherkessen öfters ziemlichen Verlust zufügt. Zuweilen aber wird der nächtliche Uebergang über den Kuban mit solcher Stille und Klugheit bewerkstelligt, daß die Späherposten nichts davon gewahr werden, und dann ist das zum Ueberfall ausersehene Dorf gewöhnlich verloren und rein ausgeplündert, bevor größere Kosakenhaufen zur Hilfe herbeieilen können. Die überfallene Stanitze wird den Flammen übergeben, deren rother Schein den Rückzug der Bergbewohner beleuchtet, welche, jubelnd über die gewonnene Beute und vollbrachte Blutrache, auf ihren Pferden die gebundenen Weiber und Kinder der Kosaken nach ihren Auls schleppen und die Köpfe der erschlagenen Feinde auf den Spitzen ihrer Säbel tragen. Zuweilen hat die Lust nach Köpfen und Gefangenen die Tscherkessen zu lange in der überrumpelten Stanitze zurückgehalten, und sie finden den Rückzug durch eine überlegene Zahl Kosaken abge-

schnitten. In diesem Falle lassen sie die Beute und die Gefangenen im Stiche, fliegen wie der Sturmwind durch die Steppe und suchen den Uebergang an einem anderen Puncte zu gewinnen. Jetzt entsteht ein Jagen auf Leben und Tod. Heulend wie die Schakale brausen die Kaukasier auf ihren langmähnigen Rossen durch die weite Ebene, und hinterher der Hurrahschrei der von Rache über den Mord der Ihrigen schäumenden Kosaken. Die Tscherkessen beabsichtigen, durch eine wirkliche oder scheinbare Flucht sich entweder den Rückzug in einer anderen Richtung zu sichern, oder die Kosaken wenigstens von der Infanterie und den Feldkanonen wegzulocken. Ist dieß gelungen, so wendet ein Trupp der entschlossensten Tscherkessen plötzlich die Pferde, stürzt sich auf die hitzigsten Verfolger, haut sie von den Pferden herunter, und es entsteht nun, indem die entfernteren und zerstreuten Kosaken und Tscherkessen den Ihrigen zu Hilfe eilen, das schönste Reitergetümmel, das man sich denken kann. Säbel blitzen klirrend gegen Säbel, gestürzte Reiter setzen den Würgekampf zu Fuß fort, den langen zweischneidigen Kinschal zischend in des Gegners Brust bohrend. Die weniger Muthigen, welche den Kampf mit der blanken Waffe scheuen, feuern in einiger Entfernung mit der Flinte und dem Pistol und fliegen, wenn der getroffene Feind im Sattel schwankt, herbei, um dem verwundeten Tapferen, den sie nicht Auge gegen Auge zu bekämpfen gewagt hatten, mit der Schaschka den Rest zu geben. Bei gleicher Bewaffnung, gleicher Güte der Pferde und fast gleicher Gewandtheit im Gefecht ist der Ausgang eines Kampfes zwischen Tscherkessen und Linienkosaken zweifelhaft und hängt gewöhnlich von der numerischen Ueberlegenheit der einen oder anderen Partei ab; aber den lanzenbewaffneten, plumpen, weniger kampfgeübten don'schen und tschernomorzkischen

Kosaken sind die kaukasischen Reiter in einem solchen Handgemenge überlegen. Ueber den Vortheil und Nachtheil der Lanze als Reiterwaffe wurde bereits viel gestritten. Bedeutende militärische Autoritäten, unter anderen der Marschall Marmont, geben der Lanze den Vorzug vor dem Säbel. In der Schlacht bei Dresden, erzählt der Herzog von Ragusa, wurde die österreichische Infanterie wiederholt von französischen Cuirassieren angegriffen, sie schlug aber, obschon der Regen sie am Schießen hinderte, alle Angriffe zurück. Man wurde mit dieser Infanterie erst fertig, als 50 Lanciers von der Escorte des Generals Latour-Maubourg voransprengten, in die Reihen der Oesterreicher Bresche machten und den Cuirassieren das Einstürmen erleichterten. Marmont versichert, die Sache wäre sogleich entschieden gewesen, wenn die Cuirassiere selbst die furchtbare Lanze getragen hätten. Bei einem Gefechte von gedrängten Massen ist die Lanze ganz gewiß eine schreckliche, unwiderstehliche Waffe; aber im Einzelkampfe ist der Lancier gegen einen in Führung des Säbels geübten Reiter im Nachtheile. Dieß hat man auch in Rußland, wo die Lanze sonst eine so beliebte Reiterwaffe ist, erkannt und deßhalb einen Theil der Kosaken am Kaukasus dafür mit Säbel und Dolch bewaffnet. Die Tscherkessen hüten sich, auf ein in Schlachtlinie geordnetes don'sches Kosakenregiment zu stürzen, wo ihnen in mehrfacher Reihe Lanze an Lanze entgegenstarrt. Aber in einem wilden Reitergemenge, wie man deren an der kaukasischen Linie so oft gesehen hat, wo sich jeder Einzelne seinen Gegner ausersieht, ist der don'sche Kosak, wenn ihm nicht der erste Lanzenstoß, was sehr selten ist, glückt, gewöhnlich verloren. Der Kaukasier weicht der stählernen Spitze gewandt aus oder parirt den Stoß, und dem

Gegner, dem nach verfehltem die Stoße schreckliche Waffe zur plumpen Holzstange geworden ist, auf den Leib rückend, schleudert er ihn mit einem kräftigen Säbelhiebe aus dem Sattel. Bis die schwerfällige Infanterie mit ihren langen Grauröcken und die Feldkanonen herbeikommen, ist der Sieg gewöhnlich bereits entschieden. Der Rest der Bergbewohner schwimmt jauchzend oder rachebrüllend über den Kuban zurück, während die zu spät eingetroffenen Feldgeschütze wirkungslos hinter ihnen her donnern.

Es lassen sich unter der Masse dieser Kosaken der kaukasischen Linie dreierlei Arten von Physiognomieen deutlich erkennen: 1) die ächt russische, ein breites, trotziges Slavengesicht mit einer Stumpfnase und ganz blondem Barte, 2) der edlere Kosakentypus, hervorgegangen aus einer starken Vermischung des slavischen Volkstammes mit tatarischen und kaukasischen Stämmen, die Nase mehr gebogen, der kaukasischen Adlernase annähernd, das Gesicht mehr oval, feiner, die Augen lebhafter, der Bart weniger blond als bei den Großrussen, welche Gesichtsbildung unter der Kosakenbevölkerung der Linie wohl die verbreitetste ist, und 3) der ächte Tscherkessentypus, den ein kleiner Theil dieser Kosaken trägt. Diese wenigen Männer von unvermischtem kaukasischen Blute fallen aber gleich auf den ersten Blick unter der übrigen Masse der Reiter durch ihren kohlschwarzen Bart, ihre feurigen Augen, ihre länglichen Gesichter von sehr energischem Ausdrucke und ihren schlanken Wuchs auf. Die Haltung, der Anstand und die Bewegungen dieser ächten Tscherkessenabkömmlinge sind entschieden feiner und adeliger als bei den kräftigeren, stämmigeren, plumperen Slaven. In religiöser Hinsicht neigen sich diese Slaven zu dem unter den Kleinrussen vielverbreiteten Sectenwesen hin. Sie haben

für die Bewirthung fremder Gäste eigene Geschirre, aus denen sie, gleich wie die intoleranten Schiiten in Persien, nie selbst ihre Speise nehmen, und dabei halten sie sich für frömmer und gottseliger als ihre Glaubensbrüder im Norden. Sehr wohl gefiel mir die Fröhlichkeit und Lebhaftigkeit der Kinder, wovon ich in anderen russischen Dörfern nichts bemerkt hatte. Die Kosakenjungen sind prächtige Buben mit aufgeweckten, klugen, treuherzigen Gesichtern. Die meisten tragen nur ein Hemd, das mit einem Gürtel eng um den Leib geschlossen ist, Hosen von der gröbsten Leinwand und eine Art von Sandalen; viele gehen auch barfuß. Aus diesen Kosakenbuben, die unter Gefahr und Kampf aufwachsen, gehen die beßten Krieger der russisch-kaukasischen Armee hervor, würdige Gegner der streitbaren Tschetschenzen und Tscherkessen.

Die an den Ufern des Kuban und des Terek angesiedelte Kosakenbevölkerung war zur Abwehr der Einfälle der Bergbewohner, zum Bedürfnisse der Escorten für die militärischen Convois und die Reisenden, so wie für die vielen anderen Dienste, zu welchen diese leichten Reiter in den russischen Heeren verwendet werden, nicht hinreichend, und man mußte seine Zuflucht zu der großen Kosakenbevölkerung am Don nehmen. Zehn Regimenter don'scher Kosaken, jedes Regiment tausend Reiter stark, brachen nach dem Kaukasus auf und wurden nach dreijährigem Dienste durch andere ersetzt. In neuester Zeit haben diese Kosaken noch beträchtliche Verstärkungen erhalten. Es war vorauszusehen, daß die don'schen Kosaken nicht mit Lust in einen Krieg ziehen würden, wo es, von den großen Gefahren abgesehen, sehr wenig Beute zu machen giebt. Gern würde man einen Theil der Bevölkerung vom Don bis an den

Terek vorgeschoben und diese Leute, gleich den kaukasischen Kosaken, zur Tapferkeit gezwungen haben, indem man ihre Familien und ihr Eigenthum den Angriffen der Bergbewohner ausgesetzt hätte. Allein man besorgte, wie es scheint, jene zahlreiche und streitbare Reiterbevölkerung, welche dem Kaiser zwar sehr getreu und den Befehlen der Regierung sehr gehorsam, aber doch nicht so ungemein geduldig ist wie das Geschlecht der Großrussen, durch eine solche gezwungene Versetzung aus ihren ruhigen und fruchtbaren Wohnplätzen nach den von Seuchen, Krieg und Räuberüberfällen heimgesuchten Ebenen am Fuße des Kaukasus aufzulärmen, und begnügte sich, jene Kosaken zum gewöhnlichen Kriegsdienste zu verwenden. Die Lanzenreiter vom Don und Ural fechten also nicht, wie die Tschernomorzen und die Linienkosaken, gegen die Kaukasier für Weib und Kind; sie verlassen ihren häuslichen Herd am Don mit der größten Unlust, bringen keine Begeisterung, keinen Durst nach Rache für ihre gemordeten oder gefangenen Familien in den kaukasischen Krieg mit, sondern betrachten ihren dortigen Dienst als eine drückende Frohne, zählen jeden Tag von den drei Jahren, die sie im Angesichte der Schneehäupter des Kaukasus in Sehnsucht nach der Heimath und dem geliebten Weibe ausharren müssen, und zeigen sich oft als unbeholfene Neulinge im Gebirgskriege. Man erstaunt nicht wenig, wenn man den Geist dieser Truppen näher kennen lernt, daß dieß dieselben Krieger oder wenigstens die Nachkommen Derer sind, welche den Veteranen Napoleon's auf ihren kalten Bivouacs in Rußland solchen Todesschrecken eingejagt haben. Die Unlust der don'schen Kosaken zum kaukasischen Kriege läßt sich übrigens aus manchen Ursachen erklären, und man würde sich mächtig irren, wenn man diese Reiter

der Feigheit verdächtigen wollte, weil sie ihre ruhige Heimath so ungern mit dem Kampfschauplatze im Kaukasus vertauschen. Noch in den letzten russischen Feldzügen gegen die Perser und die Türken zeigten die don'schen Kosaken, wie alle russische Soldaten, den frischesten Muth. Ein russischer Offizier äußerte einst: „Wer unsere Krieger bei Erivan, bei Achalziche und Baiburt kämpfen gesehen hat, würde auf unseren Zügen gegen die Kaukasusvölker kaum glauben, daß dieß dieselben Soldaten sind. Gegen die Türken und Perser focht Alles mit Feuer und Muth, und selbst verwundete Kosaken wollten nicht vom Pferde steigen. Mit Jubel flogen Alle in den Pulverdampf. In diesem schrecklichen Gebirgskriege aber melden sich, sobald eine Expedition vorbereitet wird, Viele krank, die es nicht sind. Wird einer von unseren Soldaten auf dem Schlachtfelde verwundet, so drängen sich gleich zwanzig herbei, um ihn zur Bagage zu tragen, nur um sich selbst zugleich aus dem Staube machen zu können. Unseliger Krieg!"

Wie allbekannt, sind die don'schen Kosaken sehr gewandte und sattelfeste Reiter; aber den Kosaken der Linie stehen sie in der Reitkunst dennoch nach. Davon gab das große militärische Festschauspiel eine Probe, welches ich am 7. Mai 1843 in Tiflis mit angesehen habe. Auf der großen Wiese bei der deutschen Colonie Neu-Tiflis führten Kosaken, Tataren und Georgier vor dem Oberbefehlshaber der Armee, General Neidhardt, Reiterspiele und Kriegsmanöver aus. Ich habe nie zuvor schönere kriegerische Reiterbewegungen gesehen. Tataren und Georgier, eine ausgesuchte Schaar im prächtigen Nationalcostüm, Linienkosaken in silbergestickten kaukasischen Röcken und don'sche Lanzenreiter in ihrer blauen Sonntagsuniform tummelten

ihre Rosse im wildesten Jagen und führten, die Schaschka schwingend, die Lanzen werfend und mit dem Gewehr und Pistol feuernd, mehre sehr hübsche Scheingefechte aus. Alles wurde auf's Genaueste der Wirklichkeit nachgeahmt, sogar das Feldgeschrei der Tscherkessen; nur floß natürlich kein Blut. Die, welche nicht selbst einer Expedition beigewohnt hatten, bekamen wenigstens einen deutlichen Begriff, wie es in den Gefechten am Kuban zugeht. Man liebt in Transkaukasien solchen Reiterspectakel ungemein. Daher war auch an jenem Tage ganz Tiflis auf den Beinen, und bei dem Anblicke des Pferdegetümmels und dem Geklirre der Waffen gewannen selbst die Gesichter der schönen Georgierinnen, sonst so kalt und seelenlos, einen lebhaften Ausdruck. Die Linienkosaken blieben bei diesem Rennen alle fest im Sattel, aber von den don'schen purzelten fünf oder sechs herunter, worüber jene herzlich lachten. Wie unter verschiedenen Waffengattungen, so herrscht auch unter den verschiedenen Kosakencorps Eifersucht und Abneigung. Während meines zweiten Besuches im Kaukasus verweilte ich einige Tage in Ananur am Aragwi, wo eine Abtheilung ural'scher Kosaken garnisonirte. Eines Abends bemerkte ich einen Zusammenlauf der Kosaken am Ufer; sie zeigten mit den Fingern in das Strombett, wo ein Mann im Wasser zappelte, und ich hörte Einen lachend sagen: „Wahrhaftig, der Kerl ersäuft; aber es ist nur ein Don'scher." „Nun," rief unwillig ein schöner, schlanker Georgier, der daneben stand, „er ist ja doch Euer Landsmann und Kamerad, ein Kosak wie Ihr! Wollt Ihr ihn ertrinken lassen, weil er vom Don und nicht vom Ural ist?" Die feine Gestalt des Georgiers, dessen Antlitz vor Entrüstung glühte, nahm sich ungemein vortheilhaft aus neben den schnauzbärtigen, rohen ural'schen

Kosaken. Nach langem Zögern ritten endlich Einige in den Fluß und zogen den Mann aus dem Wasser. Zu meinem Schrecken wurde ich jetzt erst gewahr, daß der fast Ertrunkene einer der Kosaken war, die mir während meiner Reisen als Diener beigegeben worden waren.

Unter den Tschernomorzen und Kosaken der Linie habe ich mich nur kurze Zeit aufgehalten; aber ziemlich lange stand ich mit don'schen Kosaken im Verkehr. Sie waren in den Alpen Ossetiens, in Transkaukasien und Armenien meine beständigen Begleiter, und ihre schwarzen Lanzen bewachten mein Zelt selbst auf den Höhen des Ararat, von wo der Blick über drei Weltreiche schweift, über ein mächtiges, jugendlich aufstrebendes Weltreich und zwei alterschwache, sinkende. Don'sche Kosaken waren auch meine Lehrmeister in der russischen Sprache. Ich hatte während meines Aufenthalts in der Krim fleißig in die russische Grammatik geschaut, aber bei der praktischen Anwendung des Erlernten wurde ich in der Regel nicht verstanden; denn einer germanischen Zunge fällt die richtige Aussprache slavischer Wörter ungemein schwer. Bei langem, beständigem Verkehre mit meinen Kosakendienern gewöhnten sich aber Zunge und Ohr allmälig an die fremden Töne, und ich brachte es durch tägliche Uebung am Ende doch so weit, daß ich mich mit den Leuten ziemlich verständigen konnte. Wenn mich das, was ich durch persönlichen Umgang erfahren habe, zu einem Urtheile über den Charakter der Kosaken berechtigen dürfte, so könnte dieses Urtheil nicht günstig sein. Meine eigene Ansicht stimmt übrigens so ziemlich mit dem Urtheile anderer unparteiischer und klarsehender Männer überein, welche das Volk am Don länger und genauer beobachtet haben als ich. Die Kosaken sind gegen Leute von Stand,

mit denen sie als Diener, Begleiter oder in irgend einem anderen untergeordneten Verhältnisse in Berührung kommen, voll Verstellung und Arglist. Ihr unterwürfiges, zuvorkommendes Benehmen nimmt vielleicht Mancher mit Unrecht für Gutmüthigkeit. Bei längerer Bekanntschaft aber hat man oft Anlaß, zu erstaunen, wie groß die Verstellungskunst und Schlauheit bei einem sonst so uncultivirten Volke ist. Unter sich sind die don'schen Kosaken sehr freundlich, höflich und geschwätzig, dabei aber stets bereit, den Landsmann und Kameraden zu übervortheilen, sogar zu bestehlen. Der Hang zum Diebstahle scheint ein allgemeines Laster der Kosaken zu sein; sie treiben dasselbe im Feindeslande frech und offen, unter Freunden versteckt und listig. Ein fremder Reisender, der in Rußland von der Regierung Kosaken als Diener erhält, ist in dieser Beziehung sehr zu warnen. Vergebens wird er hoffen, durch gütige Behandlung oder Freigebigkeit eine wirkliche Dankbarkeit in den Herzen solcher Diener zu erwecken und sie zu einem ehrlichen Benehmen wenigstens gegen ihren Gebieter zu vermögen. Ich könnte in dieser Beziehung manche eigene Erfahrungen mittheilen; ich will sie aber aus besonderen Gründen lieber verschweigen. Nur eines bezeichnenden Vorfalles glaube ich hier erwähnen zu dürfen. Als ich eines Tages zu einem Ausfluge in Gegenden, wo räuberische Ueberfälle zu fürchten waren, mich rüstete, gab mir ein Kosak meiner Begleitung eine Geldsumme zur Aufbewahrung, welche für seine Umstände wirklich bedeutend war. Ich wünschte zu erfahren, wie der Mann in den Besitz dieses Geldes gekommen war. Da ich aber den listigen, verschlagenen Sinn dieser Leute kannte, so hatte ich keine Hoffnung, von ihm selbst die Wahrheit zu hören, und beschloß daher, gelegentlich bei einem seiner

Kameraden Erkundigung einzuziehen. Einst lagerten wir im Walde beisammen am Feuer und schmausten Wildpret; ich setzte mich neben einen Kosaken, den eben ein guter Schluck Wodka in eine vergnügliche Stimmung versetzt hatte. Erst fragte ich ihn über Kasernendienst, Sold u. s. n. und hörte das gewöhnliche Klagelied, daß ein Kosak mit der kargen Kronlöhnung nicht leben könne. „Aber," unterbrach ich ihn, „Iwan, wie ist's möglich, daß Ihr bei alle dem den Beutel immer voll habt? Wie in aller Welt kam Dein Kamerad zu der Geldsumme, die er mir aufzuheben gab?" — „Das kam", erwiderte Iwan ganz trocken, „vom Ochsenstehlen. Mein Kamerad war so glücklich, schon fünf Stück zu fassen — es waren keine von den mageren." — „Wem hat er aber das Vieh genommen?" — „Es waren Leute vom Lande (Grusier), dumme Bauern", antwortete der Kosak mit einer Miene der Verachtung. — „Und Ihr macht Euch kein Gewissen daraus? Stehlen ist doch schändlich. Und was sagen Euere Offiziere dazu, wenn der Diebstahl entdeckt wird?" — „Das Nehmen ist Kosakenbrauch in fremdem Lande. Alle nehmen, wo sich etwas erwischen läßt. Auch sind wir zum Stehlen gezwungen, weil wir mit unserem Solde nicht bestehen können. Unsere Offiziere merken wohl, was vorgeht; aber sie drücken ein Auge zu. Freilich darf Keiner so dumm sein, sich auf frischer That erwischen zu lassen, sonst setzt's Hiebe." — Man sieht, es geht bei den Kosaken wie bei den alten Spartanern. Gewandte Diebe kommen straflos durch, ungeschickte bekommen die Peitsche. Zu bedauern ist nur das arme Volk in Transkaukasien, besonders in jenen Gegenden, welche von Tiflis zu entfernt sind, um mit einer Klage bis zu dem so redlichen und strengen Oberbefehlshaber

dringen zu können. Einer von den bei Achta unweit des Gobtschaisens angesiedelten Auswanderern von der verfolgten Secte der Malokaner wollte, in Verzweiflung über die Diebstähle der Kosaken, sich mit einer Klage nach Tiflis wenden; aber der Kreishauptmann von Pipis, der einen Verweis vom Generalgouverneur befürchtete, schickte ihm Kosaken nach, die ihn auf dem Wege einholten und fast lahm prügelten. Der Malokaner hütete einen Monat lang das Bett, und die Klage verstummte. „Le peuple est content, il aime ses chefs; car des plaintes ne nous arrivent presque jamais“, sagte mir eines Tages ein vornehmer Beamter in Transkaukasien.

Der kaukasische Krieg und selbst die letzten Feldzüge gegen Persien und die Türkei haben den beutegierigen Kosaken im Vergleich mit dem, was sie aus Deutschland und Frankreich mit nach Hause gebracht haben, sehr wenig eingetragen. Ihre Weiber am Don beschweren sich gar sehr darüber und wünschen herzlich, daß der Krieg wieder in reicheren Ländern geführt werden möge, wo es mehr einzustecken giebt als bei den armen Tschetschenzen, wo bessere Beute zu finden ist als transkaukasische Ochsen. Die Kirche in Neutscherkask, der Hauptstadt der don'schen Kosaken, ist mit unglaublichen Schätzen angefüllt. Dort sieht man goldumrahmte, mit Diamanten gezierte Heiligenbilder und Altargefäße in massivem Gold von unermeßlichem Werthe. Alles das wurde von frommen Kosaken gestiftet, welche im Jahre 1815 beutebeladen aus Deutschland und Frankreich in die Heimath zurückkehrten. Keine russische Provinz besitzt so viel gemünztes Gold wie das Kosakenland, und darunter befinden sich nicht wenige Ducaten mit dem Bildnisse deutscher Majestäten. Klaproth erzählt, daß viele vornehme

Wittwen in Neutscherkask ganze Töpfe voll Ducaten im Hause liegen haben, die vom Vater auf den Sohn ungenützt vererben und gewöhnlich nicht einmal gezählt worden sind. Viele Kosaken haben das aus den Feldzügen mitgebrachte Geld in Schmuck für ihre Weiber und Mädchen gesteckt, und die Kosakinnen tragen auf den Köpfen bedeutende Reichthümer an Perlen und Edelsteinen und ganze Halsketten von Ducaten. Eine schöne, junge Russin, der höheren Gesellschaft angehörend, welche am Don auf den Gütern ihres Vaters aufgewachsen war, schilderte einst einem reisenden Deutschen während seines Aufenthaltes an der Seeküste der Krim mit der anmuthigsten Lebhaftigkeit den prächtigen Schmuck und die hübsche Tracht der Mädchen am Don, und während der Erzählung setzte sie selbst ein Kosakenhäubchen auf, welches das reizende Köpfchen wunderlieblich kleidete. „Ei," sagte das schöne Fräulein, den Schmuck beschreibend, „meine Landsleute scheinen in Ihrem Vaterlande ganz artig eingesteckt zu haben, und was werden sie erst einmal ihren Mädchen Hübsches mitbringen, wenn sie als Feinde, nicht als Verbündete, Deutschland heimsuchen!" — „Mein Fräulein," erwiderte der Reisende, „wir Deutschen sind so viel mit der Philosophie und mit den Poeticis beschäftigt, daß wir keine Zeit haben, an die Möglichkeit eines Besuches solcher Gäste zu denken und Anstalten zu deren gebührendem Empfange zu treffen. Während die Russen am Pontus eine prächtige Flotte gebaut haben, von welcher vor wenigen Jahrzehnten noch kein Span existirte, wird bei uns auf die deutsche viel gereimt. Dichter besingen ihre künftigen Heldenthaten und führen mit Namen die Schiffe an, die an der Seeschlacht Theil genommen haben, von denen aber noch kein Balken

gezimmert ist, und während man in Rußland von Allem, was in den Nachbarländern vorgeht, die genaueste Kunde erhält, äußert der Deutsche in gutmüthiger Gravität sein moralisches Bedenken über die unglaubliche Indiscretion der Fremden, die es gewagt haben, ihm Aufschlüsse über die russischen Zustände zu geben."

Jene weiten Steppenländer, welche der Don durchströmt und wo Jedermann ein geborener Soldat ist, sind für Rußland ein unendlich werthvolles Besitzthum. Es bedarf nur der Stimme eines Einzigen, und es schwingen sich am Don und Ural 100,000 Lanzenreiter kriegslustig in den Sattel. Alle militärischen Autoritäten haben die ungemeine Nützlichkeit eines so zahlreichen leichten Reitercorps anerkannt. Kosaken sind im großen wie im kleinen Kriege auf hunderterlei Weise zu gebrauchen, bald zur Bedeckung der Convois, bald zum Ueberfall der Transporte des Feindes, als reitende Boten wie als Kundschafter, als Wächter wie als Verfolger, und selbst in geordneten Schlachtreihen hat der stürmische Angriff ihrer Lanzen sich bei mehr denn einer Gelegenheit als furchtbar bewährt. Eine Armee mit Kosaken ist gegen Ueberfälle stets gesichert, während der Feind vor ihren Neckereien niemals Ruhe hat. Diese Lanzenreiter sind für Rußland besonders deßhalb von unschätzbarem Werthe, weil sie in der Reihe der tüchtigen militärischen Eigenschaften, welche den russischen Krieger unbestritten zieren, eine wichtige Lücke ausfüllen; sie bringen dem Heere die leichte Beweglichkeit, die Schnelligkeit, eine der wenigen kriegerischen Eigenschaften, die dem starken, stämmigen, grobgebauten Großrussen, der überdieß in einer für rasche Bewegung unvortheilhaften Montur steckt, fehlen. Daß man die Tüchtigkeit der russischen Soldaten im Felde,

die Furchtbarkeit der russischen Heere in neuester Zeit in Zweifel zu ziehen gesucht hat, ist wahrlich unbegreiflich. Wer die neuere Geschichte liest, wer die Einzelheiten der Schlachten kennt, welche die russischen Heere gegen die größten Feldherren der letzten Jahrhunderte, gegen Karl XII, Friedrich II. und Napoleon geschlagen haben, der sollte der Lobredner der russischen Größe oder der Warner nicht bedürfen, um vor der gewaltigen und mit der raschen Zunahme der Bevölkerung immer steigenden Kriegsmacht Rußlands ernste Besorgnisse für die Zukunft zu hegen. Unter allen Feinden Preußens haben sich im siebenjährigen Kriege die Russen am beßten geschlagen. Dieß gestand Friedrich II. selbst zu, und es war ein Glück für ihn, daß die Russen damals keinen Grund zu einer energischen Führung des Krieges hatten. Napoleon, der die von Generalen aus der Schule des großen Friedrich befehligte preußische Kriegsmacht in einem kurzen Feldzuge vernichtet hatte, fand bei Eylau an den Russen einen Widerstand, wie er dem sieggewohnten Manne nie zuvor begegnet war. Jene grause Würgeschlacht bei Eylau zwischen Heeren von fast gleicher numerischer Stärke steht in der Kriegsgeschichte als eine höchst bezeichnende Waffenthat. Sie beweist, wie aller Enthusiasmus, aller kriegerische Ehrgeiz, der eine Armee vom Feldherrn an bis hinab zum kleinsten Tambour durchdringt, doch gegen eine andere Armee, deren Soldaten jene geistigen Eigenschaften nicht kennen, aber dafür in der eisernsten Disciplin eingeschult und an Gehorsam bis auf den Tod gewöhnt sind, nur sehr wenig auszurichten vermag. Man hat besonders in Frankreich immer auf die moralische Kraft, die Begeisterung des Heeres nämlich, hohen Werth gelegt; aber die Schlacht bei Eylau ist einer von den vielen Beweisen, daß körperlich

kräftige Soldaten, welche der Gehorsam auf dem Schlachtfelde standhaft bis zum letzten Blutstropfen ausharren läßt, Gegner, welche von Ruhmbegierde, Patriotismus, oder wie man immer die moralischen Motive der Tapferkeit nennen mag, in den Tod getrieben werden, nicht zu fürchten haben. Gegen jene ruhmbedeckte Garde des französischen Kaisers, fast ganz aus Veteranen bestehend, von denen die meisten mit Band und Kreuz als Ritter geschmückt waren, hielten die stämmigen, vielgeprügelten russischen Soldaten, in deren Adern nur Bauernblut rollte, kaltblütig und trotzig Stand, und obwohl jene das Genie Napoleon's leitete, so blieb die Schlacht bei Eylau doch unentschieden, ja der Sieg hätte sich wahrscheinlich ganz gegen die Franzosen gewendet, wenn der russische Obergeneral es für gut befunden hätte, den Kampf am folgenden Tage fortzusetzen. Den Russen gebührt auch der Ruhm, bei Borodino die blutigste Schlacht der neueren Zeit geschlagen zu haben, und mag man diese schauerliche Waffenthat, bei welcher das Kampfgefilde von Leichen weithin dicht überdeckt war, nach der Schilderung des Franzosen Ségur oder nach der des Russen Michailowski Danilewski lesen, man wird eben so sehr die heroische Standhaftigkeit der damals numerisch schwächeren Russen wie die Tapferkeit der Napoleon'schen Krieger achten lernen. Ich glaube, daß man den Enthusiasmus der Soldaten als Mittel des Sieges etwas überschätzt, und daß man im Irrthume ist, wenn man die russische Kriegsmacht deßhalb weniger fürchtet, weil sie jene sogenannte moralische Kraft nicht besitzt. Die neuere Kriegskunst, die Taktik, wo vom kunstgemäßen Zusammenwirken der Infanterie, Reiterei und Artillerie, von den regelmäßigen und schnellen Märschen, Bewegungen und Schwenkungen das Meiste abhängt, hat die Soldaten zu

Gliedern einer großen Maschine gemacht, und je fügsamer und lenksamer diese Glieder in den Händen des Meisters sind, der die Bewegung der Maschine leitet, um so gesicherter ist der Erfolg. Hitzige persönliche Tapferkeit der Soldaten, die nicht immer streng innerhalb der Schranken der Disciplin verharrt, ist für den Führer manchmal mehr Hinderniß und Verlegenheit als Nutzen. Bei den Offizieren dürfen freilich die moralischen Motive des Muthes nicht fehlen; aber man muß zugeben, daß die russischen Offiziere an Ehrgeiz und Durst nach Auszeichnung den Offizieren keiner anderen Armee nachstehen. Es ist unglaublich, wie dieser Ehrgeiz in Rußland durch hundert Mittel geweckt, gereizt, gestachelt wird. In keiner anderen Armee werden Belohnungen für die Offiziere, welche im Felde sich ausgezeichnet haben, in so vielerlei Weise und mit so freigebiger Hand gespendet. Da giebt es alle möglichen Denkmünzen und Ehrenzeichen für „gute Dienste", Kreuze und Sterne von St. Georg, Stanislaus, Wladimir, Andreas, Anna und anderer Heiligen Orden, bald mit Kronen, bald mit Diamanten, besondere Auszeichnungen der Epauletten und Uniformen u. s. w. Ich war einst in einer vornehmen Gesellschaft, die fast ganz aus Militärs der kaukasischen Armee bestand. Da ich mich etwas langweilte, so hatte ich die Geduld, alle Orden und Ehrenzeichen der Versammlung zu zählen, und fand, daß auf der Brust der 35 militärischen Gäste über 200 Sterne, Kreuze und Medaillen funkelten; mancher Generalsfrack trug mehr Orden als Knöpfe. Wie es gewöhnlich geht, wird der Ehrgeiz durch Verleihung einer äußeren Auszeichnung, statt befriedigt zu werden, noch mehr gereizt. Wer in Rußland eine Medaille trägt, setzt alle Mittel in Bewegung, um ein Ritterkreuz zu be-

kommen, und den mit dem Kreuze Geschmückten dürstet es entsetzlich nach dem Sterne, wofür er die größten Opfer zu bringen bereit wäre. Selbst bei den tatarischen Nogaiern mit Mongolengesichtern wird jetzt sehr darauf gesehen, ob Einer einen Orden hat, und der Kurdenhäuptling Ali Beg am Ararat fragte mich, welcher Tschin mir zukomme. Wer die ganze militärische Organisation und Macht Rußlands in früheren Zeiten gekannt hat und dieselbe mit der Gegenwart vergleicht, wird gestehen müssen, daß sie unter der höchst thätigen und kräftigen Regierung des gegenwärtigen Kaisers unendlich gewonnen hat. Die außerordentliche Thätigkeit und Fürsorge für das Militärwesen durchdringt alle russischen Gouvernements bis an die fernsten Gränzen. Nicht nur in St. Petersburg lernt man dieselbe bewundern, wenn man die prächtige Garde schaut und 50,000 Mann zur Festtagsparade ausrücken sieht; man bemerkt sie vielleicht noch auffallender und großartiger in Neurußland, wo bei der letzten großen Heerschau von Wosneßensk 350 Reiterschwadronen vor dem Kaiser manövrirten. Still, aber mit der Kraft des Riesen wächst und erstarkt die Macht Rußlands an dem pontischen Gestade, und während in Nikolajeff und Sewastopol großartige Kriegsbauten sich erhoben, wurden die nomadischen Nogaier an festen Wohnplätzen angesiedelt und die vagabondirenden Zigeuner der Krim in die Montur gesteckt. Ja, es ist ein seltsamer Anblick, neben den Großrussen auch Zigeuner, Armenier und Juden im grauen Rocke in Reihe und Glied stehen zu sehen — Volkstämme, die sonst dem Militärdienste so gram sind. Der schmuzige Zigeuner mit dem struppigen Haare, von jeher an ein unstättes Leben, an das Wohnen in Höhlen, an Lumpen und Ungeziefer gewöhnt, er, dessen

Ururahn schon ein Vagabond gewesen, glaubte zu träumen, als er eines Tages den russischen Feldwebel in seine Höhle treten und sich als Recruten in Beschlag nehmen sah. Der wilde, schmuzige Kerl mußte seine Lumpen ablegen, zum ersten Male in seinem Leben sich waschen, ungeflickte Hosen tragen und wurde in einen stattlichen, wohl geknöpften grünen Sonntagsfrack gesteckt. Er, der an die wilde Unabhängigkeit und Freiheit des Landstreicherlebens von Kindheit an gewöhnt war, mußte in der Kaserne mit dem Trommelschlage vom Schlafe sich erheben, seine Stiefel wichsen und die Muskete putzen, wohl gebürstet und gestriegelt zur Musterung ausrücken und auf Commandowort „rechts umkehrt" machen. All' das kam dem Sohne der Höhle ganz spanisch vor, und er hätte lieber wieder mit dem Ungeziefer gelebt und gebratene Ratten und Igel gefressen. Anfangs benahm er sich zwar etwas störrisch im Dienste; aber man hatte Mittel, bald einen sehr folgsamen Soldaten aus ihm zu machen, und jetzt sieht man den braunen Zigeuner mit blankgeputzten Knöpfen und stockgerader Haltung gleich den Uebrigen unter dem Gewehre stehen. Es gränzt an's Wunder, was sich mit russischer Disciplin ausrichten läßt! Die Tataren der Krim, jene furchtbaren Streiter, die „wie der Wind daher fahren" und vor Zeiten ihre Verheerungen bis tief in das Herz des russischen Reiches getragen haben, sind jetzt, unter russischen Scepter gebeugt, ein ruhiges, zahmes, demüthiges Völkchen geworden. Nicht lange wird es dauern, so kommt auch an sie die Reihe der Aushebung. Sie werden sich, wie die anderen Völker, fügen; denn es ist ihnen nicht möglich, auszuwandern, ja sie können sich nicht einmal, wie die polnischen Juden, auf preußisches Gebiet flüchten. Bei dem nächsten

ernsten Kriege mit einer europäischen Großmacht wird der Tatar an der Seite des Kosaken, dessen Gegner er Jahrhunderte lang gewesen ist, sein Roß gegen die Feinde der Russen tummeln.

Bei Betrachtung des gewaltigen Russenreiches, wie wir es heute sehen, ist es weniger die Eroberung so unermeßlicher Länder als vielmehr ihre Behauptung und schnelle Russificirung, was Staunen erregt. Hier leisteten die Kosaken die wichtigsten Dienste. Ohne sie wäre es den Russen vielleicht kaum möglich gewesen, ihre transkaukasischen Provinzen zu behaupten, da sie unabhängige und feindliche Gebirgsvölker im Rücken ließen. Die Tscherkessen und Tschetschenzen haben mit all' ihrer Tapferkeit weder den Siegesflug des Doppeladlers aufzuhalten, noch die Russen zu hindern vermocht, ihre wehenden Banner bis an die Ufer des „brückenzürnenden" Araxes als Eroberer aufzupflanzen. Das Räthsel des Zusammenhaltens so ungeheuerer, von verschiedenen Stämmen bewohnter Länderstrecken und Wüsteneien, wie sie in dem russischen Reiche sich finden, und der gigantischen, dem Drucke eines einzigen Willens gehorchenden Maschine, wie es der russische Staat ist, findet seine Lösung guten Theils mit in dem Charakter der Kosaken.

Vierzehnter Abschnitt.

Zur kaukasischen Kriegsgeschichte.

Das erste Zusammentreffen zwischen Russen und kaukasischen Völkern fand im zehnten Jahrhundert statt, wo der Großfürst Swätoslaff einen Theil des alten bosporischen Reiches eroberte. Das zweite Mal erschienen die Russen auf der Ostseite des Kaukasus im sechszehnten Jahrhunderte unter dem Großfürsten Wassiljewitsch, der bis Tarki vordrang und Besatzungen in den eroberten Puncten am kaspischen Meere zurückließ. Auch die kabardischen Fürsten am Beschtau, welche nicht wie ihre Stammverwandten im Kaukasus ein von Sümpfen, undurchdringlichen Wäldern und steilen Höhen geschütztes Land bewohnten, unterwarfen sich damals mit Land und Unterthanen dem russischen Scepter. Im Jahre 1594 trat Rußland mit Transkaukasien in politischen Verkehr. König Alexander von Georgien, der in seinem kleinen Reiche unaufhörlich von stärkeren Nachbarn bedroht war, leistete aus freiem Antriebe Rußland den Huldigungseid als Vasall, in der Hoffnung, von seinen nordischen Glaubensgenossen gegen die beiden mächtigen mohammedanischen Gränzstaaten Unterstützung zu erhalten. Als dieser Beistand nicht erfolgte, leistete derselbe Fürst im Jahre 1602 auch Persien den Huldigungseid, um sich die

Kriegsknechte des Schah's vom Leibe zu halten; einen seiner Söhne schickte er als Geißel nach Mkau, den anderen nach Persien. Rußland erhielt auf diese Weise einen rechtlichen Grund, in den kaukasischen Angelegenheiten zu interveniren. Aber zwei Jahrhunderte vergingen, ehe die russischen Herrscher, welche mit anderen Dingen zu thun und andere Kriege zu führen hatten, sich bewogen fanden, in die Angelegenheiten der schönen Provinzen jenseits des Kaukasus direct sich einzumischen. Die russischen Besitzungen an der Westküste des kaspischen Meeres waren seit der mißglückten Expedition des Fürsten Massalski, unter Czar Boris, verloren gegangen. Peter I. eroberte sie wieder und dehnte sie bis weit nach dem Süden aus. Tarki und Derbend fielen im Jahre 1722 in seine Hände. Ueber die Pylae Albaniae, jenen altberühmten Engpaß, dessen Besitz jedem Eroberer, der den östlichen Kaukasus unterwerfen will, unentbehrlich ist, wehten siegreich die russischen Banner. Bis zur Halbinsel Abscheron drang der große Czar vor, konnte aber Baku nicht nehmen, das erst ein Jahr später dem russischen General Matuschkin sich ergab, und so wurden jene berühmten ewigen Flammen bei Baku, die, von indischen Einsiedlern verehrt und bewacht, dort als brennbare Gase der Erde entsteigen, die Wachtfeuer des russischen Heeres. Der eingeschüchterte Herrscher von Persien trat die Provinzen an der Westküste des kaspischen Meeres, die er mehr dem Namen als der That nach besessen, an Rußland ab. Aber die wilden und freien Gebirgsvölker dieser Gegenden, die Lesgier, Awaren und Chasikumyken, die sich wohl gegen einen Fürsten ihres Glaubens zu einigen äußeren Zeichen der Huldigung verstanden hatten, wollten einen christlichen Kaiser nicht einmal als scheinbaren Herrscher

dieser Länder dulden. Die von Peter dem Großen neugegründete Festung Swiatoi-Kreſt wurde vom Schamchal von Tarki, der ein Heer von fanatischen Bergbewohnern (Klaproth giebt dessen Stärke sehr übertrieben auf 80,000 Mann an) zusammengerafft hatte, angegriffen. Dieser Häuptling wurde zwar vom General Kropolow zurückgetrieben, es gelang aber dem großen Peter so wenig als drei Jahrhunderte früher dem Welteroberer Timur, die Gebirgsstämme des Dageſtan, denen die Natur auf ihren Felsen eine unbezwingliche Weltburg gegründet, zu unterwerfen.

Rußland erkannte frühe schon die Nothwendigkeit, zur Stütze seiner Niederlassung in Ciskaukasien und zur Vorbereitung seiner Eroberungspläne in den schönen Provinzen jenseits des Kaukasus, das christliche Element in der gemischten Bevölkerung sich zu befreunden und deren Interessen an das seinige zu knüpfen. In Transkaukasien ist die christliche Bevölkerung überwiegend, aber die Tataren hatten an den beiden großen mohammedanischen Gränzstaaten einen starken Beistand, und so oft türkische oder persische Heere die Hauptstadt Georgiens bedrohten, fanden sie an den Tataren Parteigänger, deren Banden das Land sengend und brennend durchzogen und die christlichen Ortschaften plünderten. Die Herrscher von Mingrelien und Imerethien folgten dem Beispiele des georgischen Königs und erklärten sich zu Vasallen des Czars. Endlich schloß der König Heraclius von Georgien, um des russischen Beistandes sicherer zu sein, im Jahre 1783 mit Rußland einen Vertrag, demzufolge die georgischen Könige künftig vor ihrer Thronbesteigung vom Czar bestätigt werden sollten. Auch auf die alten christlichen Elemente, die im Gebirge selbst noch vorhanden waren, wandte Rußland sein Augenmerk. Russische

Priester wurden schon im Jahre 1745 auf die kaukasischen Alpen an die Osseten geschickt, um dieses einst christliche, später in das Heidenthum zurückgesunkene Volk wieder zu dem Glauben seiner Väter zu bekehren. Jeder Osséte, der zur Taufe sich meldete, erhielt ein silbernes Kreuz und ein Hemd. Angelockt durch dieses Geschenk, kamen die Bergbewohner in Menge, um das heilige Sacrament der Taufe zu empfangen, und die russischen Missionäre begnügten sich mit diesem äußerlichen Zeichen des Rücktritts der Osseten zum Christenthum. Bei den mohammedanischen Bergvölkern entflammten aber diese Versuche der Russen, die christlichen Stämme für sich zu gewinnen, den religiösen Fanatismus. Unter den Tschetschenzen, dem streitbarsten und unternehmendsten aller Völker des Kaukasus, trat der Derwisch Mohammed, der sich Scheich Mansur nannte, auf, um den Glaubenskampf gegen die Russen zu predigen. Dieser merkwürdige Fanatiker zeigte in frühester Jugend schon einen Hang zu religiöser Schwärmerei und düsterem, beschaulichen Wesen. Er war so frugal, daß er nur von Milch und Bröd lebte, besaß nach Steinegg's Zeugniß ein so ungeheueres Gedächtniß, daß er außer dem ganzen Koran noch 20,000 geistliche Verse auswendig wußte, und wurde von allen mohammedanischen Stämmen als Prophet verehrt. Den glühendsten Anhang fand dieser Mann, der unermüdlich im Umherwandern und Predigen des heiligen Krieges gegen Rußland war, im östlichen Kaukasus bei den Lesgiern und mehr noch bei den Tschetschenzen. Mit 10,000 dieser Bergbewohner überschritt er den Terek und griff Kislar an, wurde aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Ebenso scheiterte sein Versuch gegen Naur, ein von Kosaken der Wolga bewohntes Städtchen, wo die Kosakenweiber mit ihren Männern

zum Gewehr griffen und den verzweifeltsten Widerstand leisteten. Scheich Mansur begab sich hierauf nach dem westlichen Kaukasus, um sein Kriegsglück mit den Tscherkessen zu versuchen, ward aber im Jahre 1791 in der Festung Anapa, welche General Budowitsch mit Sturm eroberte, gefangen und in das Innere Rußlands abgeführt. Mit ihm erlosch auf einige Zeit die fanatische Aufregung der Bergbewohner gegen Rußland.

Die Einmischung der Russen in die transkaukasischen Angelegenheiten hatte Persien, das über diese Provinzen eine Art von Oberherrschaft ansprach, mit scheelem Auge gesehen, und da der georgische König an dem Bündniß mit Rußland festhielt, so rückte der grausame Schah Aga Mohammed mit einem Heere gegen Tiflis, das er eroberte und größtentheils zerstörte. Die Kaiserin Katharina erklärte dafür Persien den Krieg, und russische Regimenter überschritten den Engpaß Dariel, der von Wladikawkas nach Tiflis führt. Die Russen halfen dem König Heraclius nicht nur die Perser aus dem Lande jagen, sondern kämpften auch tapfer an der Seite der Georgier gegen die mohammedanischen Bergbewohner, von denen auf die Nachricht des Einmarsches russischer Truppen in Transkaukasien ein ganzes Heer, bestehend aus Lesgiern, Tschetschenzen und Awaren, von den Bergen herabgestiegen und in Kachetien eingefallen war. Bei Karagatsch, unweit Signakh, kam es zur Schlacht. Die Bergbewohner, die noch nicht gehörig die Stärke kannten, welche Mannszucht, Ordnung und schwere Geschütze im Felde verleihen, wagten sich in die Ebene. Mit ihrem gewöhnlichen feurigen Muthe stürzten sich die schlanken Kaukasier auf den Feind, prallten aber an den mauerfesten Reihen der breitschulterigen Russen zurück und erlitten eine schwere

Niederlage. Ihr Anführer Omar, Chan der Awaren, blieb todt auf dem Platze. Der König von Tiflis, der anfangs die Erscheinung der Russen wie den Beistand eines himmlischen Schutzgeistes gesegnet hatte, fand bald Anlaß, mit dem Zauberlehrling auszurufen:

„Die ich rief, die Geister
„Werd' ich nun nicht los."

Die russischen Hilfstruppen verließen das Land nicht mehr, und im Jahre 1800 verleibte ein Ukas des Kaisers Paul Georgien mit dem russischen Reiche, um „der dort herrschenden Anarchie ein Ende zu machen." Zum Glück für die russische Herrschaft in diesen neuen Provinzen fanden dieselben in der Person des Generalgouverneurs Fürsten Zizianoff gleich in den ersten Jahren einen geistvollen und kräftigen Organisator. Das ebenso kluge und schonende, als energische Benehmen dieses Mannes ließ die Georgier ihre Unabhängigkeit unter ihren schwachen Königen einigermaßen verschmerzen. Zizianoff und später der gefeierte Jermoloff waren die beßten Generalgouverneure, welche Rußland bis jetzt in Transkaukasien gehabt hat. Vor Baku ward der tapfere Zizianoff im Jahre 1806 durch persische Meuchelmörder getödtet, aber obwohl seit dem Tode dieses Gouverneurs fast vierzig Jahre vergangen sind, so wird doch sein Andenken noch bis auf den heutigen Tag mit Wärme und Liebe von Transkaukasiens dankbaren Völkern verehrt.

Unter Zizianoff's Nachfolgern war Jermoloff der tüchtigste, gleich hervorragend durch seine Talente als Krieger und als Regent.

In den Prunkgemächern vieler russischer Großen bemerkte ich unter den Wandgemälden das Bild Napoleon's.

Den großen Mann kleidet aber weder der graue Siegerrock der Schlachtfelder von Friedland und Austerlitz, noch der Kaisermantel, man erblickt ihn, in einen nordischen Pelz gehüllt, an der Spitze der kalten Retirade von Moskau reitend und gefolgt von frierenden Grenadieren in zerrissenen Uniformen. Neben ihm zieren gewöhnlich die Portraits der berühmtesten russischen Generale in feinen Stahlstichen die goldschimmernden Tapeten, stattliche Gestalten in den reichsten Uniformen, die Brust mit Sternen und Kreuzen bedeckt, und ihre wohlgenährten kecken und trotzigen Slavengesichter schauen unter den stolzen Federbüschen wie triumphirend auf das Jammergemälde der zerlumpten Kaisergarde Frankreichs. Unter diesen Portraits fiel mir immer die Gestalt eines Mannes auf, der dem Zuschauer zur Hälfte den Rücken wendet und en profil ein Antlitz zeigt, aus dem ein so gewaltiger Geist leuchtet, wie die Natur ihn den Zügen nur weniger Sterblichen verliehen. Dieser Mann, der nur in so unhöflicher Stellung auf dem Papier sein wollte, ist Jermoloff. Wenn man gebildete russische Kriegsmänner nach den beßten Namen unter den noch lebenden militärischen Celebritäten Rußlands fragt, so wird Jermoloff immer unter den Ersten genannt, und es ist auffallend, daß dieser Mann in der Meinung der Armee weit höher steht als Andere, die mehr Feldzüge commandirt und mehr Siege erfochten haben als er. Jermoloff war für den Kaukasus der rechte Mann, der es ebenso gut verstand, die unversöhnlichen Feinde Rußlands mit eiserner Faust niederzuschmettern, als die unterworfenen und friedlichen Völkerstämme sich zu befreunden, den Gebirgskrieg mit Erfolg zu führen und in den eroberten Provinzen die Elemente der Civilisation zu wecken. Jermoloff löste die schwierige Doppel-

aufgabe, welcher keiner der französischen Gouverneure Algeriens ganz gewachsen war, sowohl die Armee durch gelungene Thaten zu befriedigen und zu enthusiasmiren, als die Völker der eroberten Provinzen durch kluge schonende Behandlung für das russische Interesse zu gewinnen und überall die bezwungenen Länder mit den Siegern zu versöhnen. Seiner langen trefflichen Verwaltung verdanken hauptsächlich die transkaukasischen Provinzen ihre noch heute fortdauernde Ruhe und Sicherheit. Auch die Tscherkessen verhielten sich, so lange Jermoloff Generalgouverneur war, ziemlich ruhig; die Feindseligkeiten am Kuban waren damals selten, und ohne Bedeutung. Die Kosakenniederlassungen blühten zu jener Zeit rasch empor. Bei mehren gelungenen Expeditionen fielen viele Weiber und Mädchen der Gebirgsbewohner in die Hände der Russen. Jermoloff vertheilte dieselben zur Verheirathung unter die Junggesellen der Linienkosaken, und daher kommt der kaukasische Typus, den man unter den jungen Kriegern dieses Reitercorps bemerkt. Mancher gemeine Kosak ward auf diese Weise mit mächtigen Häuptlingen des Gebirges und sogar mit türkischen Paschas verschwägert. In Dagestan stiftete Amulad-Beg einen Aufstand an, der aber von Jermoloff auf's Kräftigste unterdrückt wurde. Großmüthig verzieh Jermoloff dem gefangenen lesgischen Häuptling das Geschehene und ließ ihn frei auf die Fürsprache eines hohen russischen Stabsoffiziers, welchem das einnehmende Wesen und die ritterlichen Manieren Amulad-Begs so wohl gefielen, daß er ihm seine Freundschaft schenkte und vom Generalgouverneur sich erbat, den jungen Häuptling in seinem Gefolge behalten zu dürfen. Amulad-Beg vergalt die russische Großmuth mit der schwärzesten Treulosigkeit, er ermordete seinen Wohlthäter, dessen

Fürbitte er die Freiheit zu verdanken hatte, floh in das Gebirge zurück und schürte den Aufstand auf's Neue an. Jetzt traf Jermoloff, nachdem seine Milde ohne Erfolg gewesen, kriegerische Anstalten mit möglichster Energie. Seine Colonnen drangen in das östliche Gebirgsland ein, auf den Kopf Amulad-Begs ward ein Preis von 10,000 Rubeln gesetzt. Der Feldzugsplan gegen die Gebirgsvölker war von Jermoloff so gut entworfen und wurde so umsichtig und kräftig ausgeführt, daß bald aller Widerstand gegen die russischen Heersäulen erlahmte. Amulad-Beg verschwand vom Kampfschauplatze und flüchtete wahrscheinlich nach anderen Gegenden, denn sein Name ist seitdem gänzlich verschollen. Er war von ungemeiner körperlicher Schönheit und besaß ausgezeichnete geistige Eigenschaften.

Während in dieser Weise Jermoloff in seinen kriegerischen Zügen gegen die Bergvölker bei Weitem glücklicher war als je einer seiner Vorgänger und Nachfolger, begünstigte und pflegte er in den ruhigen und friedlichen Provinzen Transkaukasiens die ersten Keime europäischer Cultur. Deutsche Colonieen wurden in Georgien gegründet, ihr Hauptzweck war, den Eingeborenen ein Musterbild deutscher Landwirthschaft zur Nachahmung und Ermuthigung vor die Augen zu stellen. Dieser Zweck ward theilweise erreicht, die deutschen Niederlassungen gelangten rasch zu Wohlstand und Blüthe, und wenn ihr Beispiel auf die grusischen und armenischen Bauern nicht bedeutend wirkte, so sind weder die deutschen Bauern, noch die russische Verwaltung daran Schuld. Die langgewohnte, orientalische Gemächlichkeit der Georgier wird nicht sobald der deutschen Arbeitslust weichen, und es hält immer schwer, ein Volk zu lehren, anders zu sein, als es bisher gewesen. Indessen

ist nicht zu leugnen, daß das Beispiel der Deutschen wenigstens einige anregende Wirkung auf die Eingeborenen gehabt hat. Es war eine besonders rühmliche Tendenz der Verwaltung Jermoloff's, die ungemeine Bildungsfähigkeit der Eingeborenen zu wecken und ihnen nicht nur zur besseren Cultur des Bodens die sichersten Mittel zu lehren, sondern auch durch Erziehungsanstalten und Verbreitung von Kenntnissen aller Art die Jugend der Eingeborenen zum Beamtenstande zu befähigen. Eingeborene Beamte, welche die nöthigen Kenntnisse und Moral besitzen, würden für die transkaukasischen Völker eine Wohlthat sein, weil sie die Sprache und die Sitten des Volkes kennen, während die russischen Beamten sich in diesen Ländern immer fremd fühlen und in ihren Stellen nur Geld anzuhäufen suchen, um als wohlhabende Leute in ihr nordisches Vaterland zurückzukehren.

Kurz nach dem Ausbruche des letzten persischen Krieges wurde Jermoloff abberufen und an seine Stelle der Graf Paskewitsch ernannt, ein trefflicher Heerführer, der die Kriege gegen die Perser und Türken mit Wellington'scher Klugheit, Scharfsicht und Kaltblütigkeit führte, aber nach der Meinung der meisten russischen Militärs doch nicht die großartigen militärischen Talente Jermoloff's und besonders nicht die Kunst des Organisirens und Regierens orientalischer Länder in gleich hohem Grade wie seine Vorgänger besaß. Jermoloff's imponirende Persönlichkeit war oft von erstaunlicher Wirkung auf die Häuptlinge des Gebirges. Mancher von jenen kühnen Gebirgsfürsten, der dem aus tausend russischen Musketen krachenden Tode auf dem Kampfplatze furchtlos in's Angesicht geschaut hatte, konnte im Gespräch mit Jermoloff den Blick seines Löwenauges nicht ertragen, und der majestätische Eindruck seines ganzen Wesens brachte

feindliche Häuptlinge zur Unterwerfung, welche den Lanzen der Kosaken viele Jahre den muthigsten Widerstand entgegengesetzt hatten. Während man andere Oberbefehlshaber im Kaukasus streng auf militärische Etikette halten sah, nahm Jermoloff keinen Anstand, mit den jüngsten Offizieren sich an den Spieltisch zu setzen und selbst gegen gemeine Soldaten — in Rußland etwas Unerhörtes — im Felde eine Art Napoleon'scher vertraulicher Herablassung zu zeigen. Ein Mann von so gewaltiger Persönlichkeit konnte dieß ohne alle Gefahr für die Subordination thun; er blieb, wenn er sich gegen Niedere herablassend benahm, seiner Ueberlegenheit sich immer bewußt, und es bedurfte gar nicht seiner Feldherrnepauletten — ein Blick seines großen Auges, ein Laut seiner Donnerstimme waren hinreichend, den tiefsten Gehorsam einzuflößen. Seit siebenzehn Jahren lebt Jermoloff zurückgezogen in Rußland. Alter, Kränklichkeit und mehr wohl noch der Gram über die erlittene Zurücksetzung haben ihn körperlich gänzlich gebeugt, wie einst den Helden Suwarow. An seine Rückkehr nach dem Kaukasus, von welcher eine St. Petersburger Correspondenz in einem deutschen Blatte gesprochen, ist gar nicht zu denken. Aber Armee und Völker verehren in jenen Ländern Jermoloff's Andenken mit unnennbarer Begeisterung, und wäre er geblieben, gewiß es sähe im Kaukasus jetzt günstiger für die Russen aus.

Dem Grafen Paskewitsch blieb nach Beendigung der Kriege mit Persien und der Türkei, die er mit meisterhafter Umsicht und, wenn man die ihm gewährten geringen Mittel bedenkt, mit bedeutendem Erfolg geführt hatte, wenig Zeit im Kaukasus, sein Occupationssystem zur Ausführung zu bringen. Bald nach seiner Expedition gegen den tscherkessischen Stamm der Schapsuchen ward er bekanntlich an

Diebitsch's Stelle nach Polen berufen; seine Operationen im Kaukasus hatten keinen nachwirkenden Erfolg. Den Andeutungen des Herrn von Fonton in seinem Werke über den Feldzug des Grafen Paskewitsch in der asiatischen Türkei zufolge scheint dieser Heerführer im Kaukasus den Plan einer großartigen Occupation aller wichtigen Puncte im Gebirge, mit denen eine Communication möglich, gehabt zu haben. Für den Kriegsruhm des Grafen Paskewitsch war es vielleicht ein Glück, daß seine Abreise zur Armee in Polen ihn der Ausführung eines so unermeßlich schwierigen Planes überhob. Sein Nachfolger, Baron Rosen, fand ganz Dagestan im Aufstand. Chasi-Mollah, auch Chasi-Mohammed genannt, ein merkwürdiger Fanatiker, hatte dort, wie früher Scheich Mansur, zu Anfang des Jahres 1830 den Glaubenskrieg gegen die Russen mit dem größten Erfolg gepredigt. Die kampflustigen Tschetschenzen schaarten sich zuerst unter seine Fahnen. Andere kaukasische Völkerschaften, die Lesgier, Chasikumyken, Awaren, Inguschen, Galgas und Karabulaken, schlossen sich ihm theilweise an. Die Festung Tarki, in welcher Major Fodossejeff den Oberbefehl führte, wurde im Mai 1830 von Chasi-Mollah hart bedrängt und vom General Kahanoff nicht ohne bedeutendes Blutvergießen gerettet. Besser gelang dem Tschetschenzenhäuptling der Angriff gegen Kislar, dessen Vorstädte geplündert wurden. Nach Beendigung des Krieges in Polen wurde die kaukasische Armee bedeutend verstärkt. Russische Colonnen drangen in verschiedenen Richtungen im Dagestan ein, und mehre der festen Schlösser wurden mit Sturm erobert, zuerst das bei Derbend auf hohem Felsen gelegene Raubnest Düwek, dessen sich der Oberst Miklaschowski nach dem verzweifeltsten Widerstande bemächtigte. Derselbe russische

Stabsoffizier griff hierauf das Dorf Tschumkessen an und fiel ritterlich fechtend vor den Schanzen, mit seinem Tode den Sieg entscheidend. Noch fürchterlicher war im Jahre 1832 der Widerstand des Dorfes Hermentschuk, welches 3000 Tschetschenzen gegen den General Rosen vertheidigten. Als die russische Infanterie mit dem Bajonnett in das Dorf eingedrungen war, zog sich Muley-Abdurrahman, einer der Parteigänger Chasi-Mollah's, in ein stark befestigtes Haus zurück und vertheidigte dasselbe, Stellen aus dem Koran singend, trotz der Bomben und Kartätschen, die unaufhörlich in dasselbe einschlugen, auf das Wüthendste. Endlich ward es in Brand gesteckt, und die heldenmüthigen Vertheidiger fanden in den Flammen singend ihren Tod. Bald kam auch die Reihe an das befestigte Dorf Himri am Koisu, welches Chasi-Mollah selbst vertheidigte, und auf dessen Bresche er nach dem fürchterlichsten Widerstande, aus vielen Wunden blutend, den letzten Athemzug that. Nach dem Verlust von Himri verhielten sich die Tschetschenzen, welche an Hamsad-Beg keinen so energischen und allgemein verehrten Häuptling hatten, wie an seinem Vorgänger, einige Jahre ziemlich ruhig, ohne gleichwohl von einer Unterwerfung hören zu wollen. Chasi-Mollah war ein Mann von ähnlicher Sinnesart, wie früher Scheich Mansur, ein düsterer Fanatiker und vom grimmigsten Russenhaß beseelt. Aus seinen glühendsten Anhängern hatte er eine Art von heiliger Schaar gebildet, die er Müriden nannte, sämmtlich finstere Schwärmer, halb Krieger, halb Derwische. Die Müriden standen immer um Chasi-Mollah's Person, waren unermüdlich im Predigen des Glaubenskampfes und weihten sich dem Tode in der Schlacht mit einem Heroismus, welcher von keinem Volke und zu keiner

Zeit übertroffen worden ist. Der jetzige berühmte Häuptling der Tschetschenzen, Schamyl, ist aus dieser merkwürdigen Secte hervorgegangen, und wie früher Chasi-Mollah, so umgiebt jetzt ihn in allen Kämpfen mit den Russen die begeisterte Schaar der Müriden.

Der Krieg der Russen gegen die Tscherkessen am Kuban und am schwarzen Meere hatte für jene niemals den gefährlichen Charakter, wie der religiöse Kampf im Dagestan. Nie hatte unter diesen westlichen Kaukasiern ein Häuptling einen ähnlichen Grad von Macht erlangt, wie bei den Tschetschenzen Scheich Mansur, Chasi-Mollah und Schamyl. Die Raubzüge, welche die Tscherkessen in das Kosakenland unternahmen, waren von den verschiedensten Häuptlingen befehligt, welche hinsichtlich ihrer kriegerischen Pläne sich nie auf die Dauer verständigen konnten. Seitdem die Pschis ihren früheren Einfluß verloren hatten, wählten die Usden bei ihren Versammlungen im Gebirge selbst den Anführer, dem bloß während der Dauer einer Expedition Alle zu gehorchen hatten. Guz Beg, Dschimbulat, Mansur, Ali Jubghe, Schemis- und Hassan Bey waren die bekanntesten Häuptlinge, welche in den zwei letzten Jahrzehnten als Anführer der Tscherkessen gegen die Russen auftraten. Die Unternehmungen der Letzteren gegen die Tscherkessen am Kuban glichen mehr Kampfspielen als einem wirklichen Kriege. Die Russen hatten nur rings um den Saum des Gebirges Kreposten und Stanitzen erbaut; in das Gebirge tiefer einzudringen und Niederlassungen in den Thälern zu gründen, wo die Auls der Tscherkessen stehen, war ihnen der Gefahren und Schwierigkeiten wegen nie eingefallen. Die Unabhängigkeit dieser Kaukasus-

bewohner war also, so lange sie unter den Waffen standen und zum Widerstande entschlossen blieben, nicht sehr ernstlich bedroht. Dagegen fehlte es aber auch dem Offensivkriege der Tscherkessen gegen die Russen an dem rechten Nachdruck, denn diese westlichen Kaukasier beseelte nicht, wie die Bewohner des Dagestan, die feurige Begeisterung für den Glauben, ohne welche im Orient selten große Thaten geschehen. Mehr noch stand der Mangel eines Oberhauptes dem Zusammenhange ihrer Pläne und Unternehmungen im Wege. Oft wurden die Streifzüge über den Kuban nur durch ganz zufällige Umstände veranlaßt. Ein Familienfest, eine Hochzeit oder Todtenfeier versammelte eine Anzahl einflußreicher Usden. Während die kaukasischen Ritter unter dem Schatten alter Eichen am Feuer lagerten, der Lammbraten behaglich verzehrt wurde, der Becher mit dem Purpurweine im Kreise der Zecher herumging und ein Barde bei rohem Leierklang eine alte Heldensage zum Beßten gab, wurde das ritterliche Blut der Männer warm, es erwachten die Gelüste nach dem Donner des Gefechts, und man ward auf der Stelle einig, einen Ueberfall am Kuban auszuführen. Flinke Reiter jagten in das Innere des Gebirges, die übrigen Verwandten und Freunde einzuladen und den ihren Bannern folgenden Freimännern (Tschfokotls) und Leibeigenen (Pschilt) zu befehlen, sich schleunigst mit Roß und Gewehr an dem bezeichneten Puncte einzufinden. War ein hinreichender Haufe Streiter beisammen, so wurde in der Nacht nach dem Kuban aufgebrochen. Die Stanitze, welche überfallen werden sollte, ward gewöhnlich durch Stimmenmehrheit im Rathe bezeichnet, aber die Stelle des Ueberganges über den Kuban hatte nur der Anführer zu wählen, weil man fürchtete, daß, wenn auch dieser Umstand zur allgemeinen Berathung käme, die

Russen durch ihre zahlreichen Spione davon Kenntniß erhalten und Vorbereitungen treffen könnten. War eine Staniße glücklich überrumpelt, so dachten die Tscherkessen nie daran, ihren Sieg weiter zu verfolgen, sondern begnügten sich mit der Beute an Gefangenen und Heerden und machten sich ebenso flink wieder davon, wie sie gekommen waren. Einem Reitergefecht wichen sie selten aus, aber mit der russischen Infanterie und besonders mit dem groben Geschütz wollten sie nicht gern zu thun haben, das Brummen der russischen Kanonen war gewöhnlich das Signal ihres Rückzuges. Wären die Tschernomorzen und die Linienkosaken so reich wie die Kosaken am Don, so würde die Beute allein hinreichend gewesen sein, die armen Gebirgsvölker zu beständiger Erneuerung der Feindseligkeiten anzulocken. Die ritterlichen Usden in Tscherkessien würden immer lieber mit dem Säbel als mit der Hacke und dem Pfluge ihr Brod gewinnen. Aber bei den Kosaken am Kuban finden sich nicht die Töpfe voll Ducaten, die Perlketten der Weiber, die Kirchen mit diamantenblitzenden Heiligenbildern, wie in Neutscherkask am Don. Die Beute an Schafen und Ochsen ist schwer transportabel, und der Verlust, den die Tscherkessen an erschossenen Pferden hatten, wog gar manchmal die gemachte Beute auf. Wäre daher die Beuteluſt allein des Kampfes Zweck, die Tscherkessen würden längst des Krieges mit den Kosaken müde geworden sein. Aber es steckt in diesen Gebirgsfürsten eine enthusiastische Liebe für Waffenspiele und Waffenruhm, sie betrachten ihre Züge am Kuban als eine lustige Abwechselung ihres monotonen Lebens auf den Bergen und lieben es nicht wenig, wenn ihre Schönen mit Jubelruf und Schmeichelwort die wiederkehrenden Sieger begrüßen und ihre wilden Heldensänger ihre Thaten beim Klange der

zweisaitigen Leier verewigen. Schon die älteren Reisenden im Kaukasus, wie Graf Potocki, haben der Existenz dieser Barden erwähnt, welche die Bergbewohner Kikoakoa nennen. Diese besingen in ihren Liedern sowohl Geschichten der Vorzeit, z. B. die Amazonensage, als auch die Thaten der Gegenwart. Guz Beg, „der Löwe des Kaukasus," und der tapfere Dschimbulat sind unter den Helden der Neuzeit besondere Lieblinge der tscherkessischen Barden, und die Reisenden Longworth und Bell haben uns den Inhalt einiger solcher Gedichte mitgetheilt, worin eine große Neigung zum Wunderbaren bemerkbar ist, wie in der Poesie aller Gebirgsvölker. Ein gespenstiger Reiter von riesenhafter Gestalt — erzählt z. B. ein tscherkessisches Bardenlied — ragt hoch zu Roß aus dem Haufen der Kosaken. Sein schwarzes Pferd trägt ihn wie der Sturmwind durch das Getümmel des Kampfes, und seine gewaltige Lanze wirft Alles nieder, was sich ihm nähert. Vergebens knallen hundert Feuerwaffen gegen den gespenstigen Riesen, den keine Kugel tödtet. Da versucht es Held Dschimbulat mit dem alten Eisen, und seine Schaschka schmettert den unheimlichen Gegner blutig auf die Erde. Solche gereimte Erzählungen, mit Leierklang im Gebirge verbreitet, gelten bei diesem ritterlichen Volke, nächst der Beute und dem Triumph der Blutrache, als der reizendste Lohn für die Gefahren des Kampfes.

Erst seit der letzten Uebergabe der türkischen Festung Anapa an die Russen nahm der Tscherkessenkrieg einen ernsteren und bedenklicheren Charakter an. Die Russen gründeten eine Reihe von Festungen an der Küste des schwarzen Meeres, um den Tscherkessen jede Seeverbindung mit der Türkei abzuschneiden. Dieß brachte die Tscherkessen, welche

bisher an ihren schönen Mädchen und Weibern einen einträglichen Exportationsartikel nach der Türkei gehabt hatten, gewaltig auf. Obwohl dieser tscherkessische Sclavenhandel, vom sittlichen Gesichtspuncte betrachtet, durchaus verwerflich ist, so hat man doch gleichwohl nicht Recht, ihn für so ganz schändlich zu halten, wie den Negersclavenhandel Afrikas. Bei dem tscherkessischen Sclavenhandel waren stets alle betheiligten Parteien mit der Sache wohl zufrieden. Die armen tscherkessischen Edelleute, die auf ihren rauhen Bergen nothdürftig ihr Brod finden, gewannen durch den Verkauf der Sclavinnen die Mittel, ihre chevalereskeu Liebhabereien zu befriedigen und sich schöne Kleider, prächtige Waffen und Schießbedarf zu Jagd und Krieg zu verschaffen. Die Türken erhielten aus dem Kaukasus schönere und gesündere Weiber als die in ihren Harems geborenen, und die tscherkessischen Mädchen waren entzückt, die enge armselige Hütte des Gebirges, wo sie knechtische Arbeiten verrichteten, mit den Prunkgemächern und dem schwelgerischen Nichtsthun eines Harems von Stambul zu vertauschen. — So lange Anapa in den Händen der Türken war, fand die Ausfuhr der Sclavinnen nach Constantinopel keine Störung, und die Bergbewohner konnten in diesem Hafen Pulver kaufen, so viel sie wollten. Nach dem Fall von Anapa dauerte dieser Verkehr, wiewohl mit mehr Schwierigkeit und Gefahr, noch eine Zeit lang fort. Türkische Schiffe von Trapezunt, Sinope und Samsun landeten an allen zugänglichen Puncten der Küste, um den alten Handel fortzusetzen. Allein die vielen russischen Küstenforts, die seitdem angelegt worden sind, haben diese Seeverbindung zum Theil ganz unterbrochen, jedenfalls aber sehr erschwert, denn selbst die kühnsten türkischen Schleichhändler wagen sich jetzt viel seltener als früher nach Tscherkessien.

Es sind weniger die russischen Fregatten und Dampfschiffe, welche von den türkischen Seefahrern gefürchtet werden; die Hauptgefahr droht ihnen von Seiten der Kosaken. In jedem russischen Küstenfort befinden sich zwei große Kosakenboote, welche täglich zwischen den verschiedenen Forts eine Ruderfahrt längs der Küste machen. Ihren geübten Späheraugen entgehen selten die kleinen türkischen Sclavenschiffe, welche von den Tscherkessen an das Land gezogen werden. Um die Russen zu täuschen, bedecken die Bergbewohner diese Schiffe mit dürren Blättern und binden Fichtenzweige an den Mast, damit die Kosaken ihn für einen Waldbaum halten. Die letzteren aber lassen sich mit solcher List nicht irre führen. Wenn sie ein türkisches Schiff an der Küste entdeckt haben, so verhalten sie sich einige Tage still, bis sich die Haufen der Tscherkessen, welche bei der Ankunft des türkischen Schleichhändlers sich des Kaufes und Tausches wegen versammelten, wieder zerstreut haben. Dann landen die Kosaken mit ihren Booten bei Nacht an der Stelle, wo das türkische Schiff verborgen liegt, und stecken dasselbe in Brand. Zuweilen kommt es dabei zu kleinen Scharmützeln, doch ist das Schiff in den meisten Fällen verloren. Wird ein solches Fahrzeug sammt der Mannschaft und Ladung von den russischen Kreuzern auf offener See gekapert, so wandern die türkischen Schiffsleute zur Zwangsarbeit nach Sewastopol oder nach Sibirien, und die tscherkessischen Mädchen werden unter den russischen Stabsoffizieren als Dienerinnen vertheilt oder an Kosaken verheirathet. Die Tscherkessen, welche der Abbruch dieses einträglichen Handels ganz besonders gegen die Russen aufbrachte, griffen die Küstenforts öfters mit großer Wuth an. Die bedeutenden Verluste, welche sie dabei erlitten,

regten lauter als je die Stimme der Blutrache auf. Diese Blutrache ist eine fürchterliche, aber durch Ueberlieferung von den Urahnen geheiligte Sitte, die unter allen Völkern des Kaukasus in gleicher Stärke herrscht, unter den christlichen Osseten und Suaneten so gut, wie unter den mohammedanischen Tscherkessen und Tschetschenzen. Der Kampf am schwarzen Meere wurde immer blutiger und erbitterter, je größer die Verluste waren. Dazu kamen die verheerenden Razzias, welche General Saß mit vieler Kühnheit vom Kuban her ausführte, und welche die Rachegluth der Tscherkessen auf das Höchste entflammten.

Der aus den Ostseeprovinzen gebürtige General Saß führte mehre Jahre am Kuban den Oberbefehl über die Linienkosaken und die dort zerstreut liegenden kleinen russischen Besatzungen. Er entwickelte ein höchst merkwürdiges Talent in Führung des kleinen Krieges im Gebirge und war in dieser Beziehung ebenso einzig unter den russischen Generalen, wie es Jermoloff in Ausführung der Kriegspläne im Großen gewesen. Die Tscherkessen gestehen selbst, daß Saß ihnen durch seine kecken wohlberechneten Ueberfälle äußerst wehe gethan. Dieser treffliche Guerillageneral erkannte die Nothwendigkeit, einen so verwegenen Feind mit gleichen Waffen zu bekämpfen, und wetteiferte mit den Gebirgsbewohnern an Kühnheit und List. Er geizte nie mit den ihm zur Bestechung von Spionen anvertrauten Geldsummen, war von den Versammlungen und Beschlüssen der Tscherkessen stets auf das Genaueste unterrichtet und wußte die Pläne und Vorkehrungen zu seinen eigenen Expeditionen so geheim zu halten, daß selbst seine nächste Umgebung oft nicht eher etwas von dem projectirten Zuge ahnte, als bis der Befehl zum Aufbruch gegeben

wurde. Die Razzias wurden gewöhnlich unter Begleitung von wohlbezahlten Kundschaftern mit solcher Ortskenntniß und Schnelligkeit ausgeführt, daß die Bergbewohner selten Zeit hatten, in großen Haufen sich zu sammeln, die rückkehrende Colonne anzugreifen und für die verbrannten Auls und geraubten Heerden Rache zu nehmen. Unter den vielen kriegslistigen Thaten, die man am Kuban von Saß erzählte, erregte besonders eine die Bewunderung von Freund und Feind. Es war plötzlich an der Linie die Nachricht verbreitet, der General sei gefährlich erkrankt, bald darauf hörte man, sein Zustand sei hoffnungslos, endlich betrauerte man seinen Tod. Die Kosaken, welche unter Saß reichliche Beute gemacht, waren darüber ebenso bestürzt, als die Bergbewohner voll Jubel. Hunderte von Tscherkessen kamen auf das russische Gebiet, um Zeugen des Leichenbegängnisses ihres gefürchteten Feindes zu sein. Ein prächtiger Sarg, mit dem Hute und den Orden des Generals geschmückt, ward unter Kanonensalven und Trauermusik in die Erde gesenkt. Die Tscherkessen kehrten voll Freude in die Berge zurück, um zu erzählen, was sie gesehen. Alles jubelte, daß man nun Ruhe haben würde vor den verheerenden Ueberfällen der Kosaken. Saß aber hatte sich inzwischen in seinem Hause versteckt gehalten und in aller Stille eine Expedition vorbereitet; nur seine nächsten Vertrauten wußten um das Geheimniß. In der zweiten Nacht nach seinem Begräbniß überschritt eine starke russische Colonne den Kuban, und der todtgeglaubte General stand plötzlich wieder an der Spitze seiner treuen Lanzenreiter, die mit freudigem Hurrah ihren wiedererstandenen Razziaführer begrüßten. Mehre wichtige Auls, deren Bewohner keinen Ueberfall ahnten, wurden zerstört, zahlreiche Heerden weggeschleppt und viele Gefangene gemacht.

General Saß ward ungeachtet seiner meisterhaften Kriegführung, gleich dem berühmten Jermoloff, inmitten seiner Erfolge vom Commando entfernt. All seine militärischen Verdienste konnten ihn vor den Anklagen, welche in St. Petersburg gegen ihn angezettelt worden waren, nicht schützen. Sämmtliche Generale, welche vor und nach ihm am Kuban und am schwarzen Meere commandirten, haben den Gebirgskrieg nie mit ähnlichem Erfolg, wie Saß, zu führen gewußt. Darüber herrscht in der russischen Armee so ziemlich nur eine Stimme. General Wiljaminoff war mehr mit Worten groß als mit Thaten. In einer hochtrabenden Proclamation, welche er im Winter 1837 an die Tscherkessen schickte, schilderte er die Macht Rußlands als ungeheuer und unwiderstehlich. Rußland habe — schrieb er — Frankreich erobert, dessen Söhne getödtet und seine Töchter als Gefangene fortgeführt. England werde nie den Tscherkessen zu Hilfe kommen, denn es beziehe von Rußland sein tägliches Brod; mit einem Worte, es gebe nur zwei Mächte: Gott im Himmel und den Kaiser auf Erden, und wenn das Himmelsgewölbe einstürzen wollte, so hätte Rußland Macht genug, es durch seine Millionen von Bajonnetten zu tragen. Die Tscherkessen lachten zu solchen Großsprechereien, und ihre wüthenden Angriffe auf die russischen Küstenforts bewiesen, wie wenig sie Herrn Wiljaminoff's prahlerische Drohungen fürchteten. Der Nachfolger desselben war General Rajewski, ein tapferer Mann, der schon als zwölfjähriger Knabe unter seinem Vater die große Würgeschlacht bei Borodino mitgemacht hatte. Tüchtige wissenschaftliche Bildung und rechtlichen Charakter rühmen alle russischen Militärs am General Rajewski, dagegen fand seine übergroße körperliche Gemächlichkeit und seine leiden-

schaftliche Liebe für die Botanik weniger Bewunderer. Man beschuldigte ihn (wohl mit Unrecht), mehre Expeditionen in das Gebirge bloß deßhalb unternommen zu haben, um sein Herbarium mit seltenen kaukasischen Pflanzen und seinen Garten mit Sämereien zu bereichern. Unter Rajewski's Commando fielen im Jahre 1840 vier Forts in die Hände der Tscherkessen. Es war dieß die stärkste Schlappe, welche die Russen je auf dieser Seite des schwarzen Meeres erlitten hatten. Die russischen Besatzungen, durch Krankheiten geschwächt, wurden nach dem tapfersten Widerstande niedergehauen, eines der Forts ward von den Vertheidigern selbst in die Luft gesprengt. Der Pflicht der Blutrache war damit genug gethan; die Tscherkessen räumten die Forts wieder, ohne sich nur die Mühe zu geben, sie zu zerstören. Der Sieg der Tscherkessen war übrigens so theuer erkauft, daß ihnen für die Zukunft alle Lust verging, die russischen Kreposten anzugreifen. Einige Jahre lang hielten sie sich auch, da man sie nicht mehr angriff, ganz ruhig, und die Erneuerung der Feindseligkeiten im Jahre 1843, zur Zeit, als Schreiber dieses den Kaukasus bereiste, war mehr die Rückwirkung der wichtigen Begebenheiten im Dagestan. Die bedeutenden Erfolge, welche die Tschetschenzen im Sommer 1842 gegen die Russen erfochten hatten, erweckten auch bei den ritterlichen Tscherkessen die alte Streitlust wieder. Doch hat der Kampf auf dieser Seite durchaus nicht die Wichtigkeit, wie der blutige Krieg im östlichen Kaukasus.

Wenige Jahre nach dem Tode Chasi Mollah's hatte unter den Tschetschenzen Schamyl, einer der glühendsten Anhänger des getödteten Häuptlings aus der fanatischen Secte der Müriden, einen ebenso großen Einfluß im Ge-

birge gewonnen. In gleichem Grade wie seine Vorgänger Scheich Mansur und Chasi Mollah besitzt dieser heutige Anführer der Tschetschenzen die Gabe der religiösen Beredtsamkeit, übertrifft sie aber weit an Talent in der Führung des Krieges und in der Organisirung der ihm gehorchenden Stämme. Wie Chasi Mollah an dem Raubneste Himri einen schwer zugänglichen Schlupfwinkel besessen, so ersah sich Schamyl ein ähnliches Felsnest, Akulcho am Koisu, wo er einen Vorrath an Waffen und Kriegsmunition anhäufte und seine Feldzugspläne ausbrütete. Hier stand er lauernd mit seinen wilden Kriegern, von jeder Bewegung der Russen brachten ihm seine Kundschafter Bericht, und hielt er die Gelegenheit für günstig, so stürzte er, plötzlich und würgegierig wie der Kondor der Anden, mit seinen Schaaren von dem kaukasischen Felsnest auf die russischen Convois in der Tereksteppe herab. Schamyl ist ein rüstiger Mann in den fünfziger Jahren, von ziemlich kleiner Statur und schlankem geschmeidigen Körperbau, wie die meisten Kaukasier. Seine Züge verrathen — wie die zurückgekehrten russischen Gefangenen erzählen — ganz die wilde Energie, die er bei all seinen Unternehmungen zeigt, sein Bart ist frühzeitig grau geworden, seine Körperkraft blieb aber ungeschwächt, und Schamyl gilt für einen der gewandtesten Bergsteiger und trefflichsten Reiter im Kaukasus. Seine ihn umgebenden Müriden wußte er durch kluge Behandlung, durch Berücksichtigung ihrer Dienste bei Vertheilung der gemachten Beute und durch die glücklichen Erfolge seiner Waffen in so hohem Grade für seine Person zu begeistern, daß sie bei mehr als einer Gelegenheit für ihren Anführer sich opferten. Schamyl besitzt wenig oder gar keine Schätze an baarem Gelde, seine Krieger müssen ihren Unter-

halt selbst bestreiten oder sind auf die Beute angewiesen, die den Russen abgenommen wird. „Schamyl ist nur reich an Ungeziefer," — sagte mir ein Pole, der bei Schamyl einige Zeit gelebt — „er genießt schlechtere Kost als bei uns die Schweine." Gleichwohl scheint dieser Häuptling in neuerer Zeit die Erhebung eines regelmäßigen Tributs unter den ihm unterworfenen Stämmen eingeführt zu haben, wahrscheinlich um die Kosten für Waffenvorräthe und Kriegsmunition zu bestreiten. Wie in Algerien der Marabut Abd-el-Kader, so sah auch Schamyl die Nothwendigkeit ein, durch Ueberredung oder Gewalt seine Macht über die verschiedenen Völker im Dagestan auszudehnen, bevor er größere Unternehmungen gegen die Russen wagen durfte. Um seinen Befehlen überall Gehorsam zu verschaffen, zeigte er eine Energie, die oft an wilde Grausamkeit gränzte. Seine mit Keulen bewaffneten Scharfrichter begleiteten ihn gewöhnlich zu den Rathsversammlungen, und wehe dem, der seine Stimme gegen Schamyl's Pläne zu erheben wagte. Tschetschenzen, die, von russischem Golde bestochen, dem Feinde Kundschaft gebracht, ließ er lebendig begraben, und russische Kriegsgefangene wurden gewöhnlich mit der äußersten Härte von ihm behandelt. Unermüdlich durchzog Schamyl den nordöstlichen Gebirgsstrich, wo die meisten Stämme ihm huldigten. In die entfernteren Gegenden, selbst zu den Kabarden und Tscherkessen, schickte er Emissäre, um seine Siege zu verkünden, den Glaubenskampf gegen die Russen zu predigen und die Stämme aufzufordern, ihm Tribut zu senden. Einer seiner eifrigsten Emissäre, der Häuptling Achwerdi Mahoma, hatte im Sommer 1843 viele kabardische Ortschaften gegen die Russen aufgewiegelt,

ward aber endlich von einem den Russen ergebenen Stamme der Kabarda getödtet.

Schamyl fand einen kräftigen Gegner an dem General Grabbe, der die russische Streitmacht in Ciskaukasien befehligte und welchem hauptsächlich die Leitung der Kriegsoperationen im Dagestan übertragen war. Grabbe zeigte sich immer als einen Gegner des Defensivsystems, zu welchem der damalige Oberbefehlshaber der kaukasischen Armee, General Golowin in Tiflis, sich zu neigen schien. In St. Petersburg fanden anfangs die Plane Grabbe's mehr Beifall als die seines vom Kampfplatze ziemlich entfernt wohnenden Chefs.

Der Zug gegen das Bergnest Akulcho, den festesten Schlupfwinkel Schamyl's, wurde ihm gestattet. Nach mehrmonatlicher Belagerung fiel diese Feste in die Gewalt der Russen, aber der Sieg war theuer erkauft. Die Einzelheiten dieser denkwürdigen Waffenthat schildern wir später unter den „kaukasischen Kriegsscenen". Durch Schamyl's Entkommen war der Hauptzweck des Feldzuges vereitelt worden. Der Häuptling, dessen Macht durch den Fall Akulchos erschüttert worden, machte den Russen Friedensvorschläge, vielleicht nur um zur Wiederbefestigung seiner Herrschaft im Inneren des Gebirges Zeit zu gewinnen. So dachte wenigstens General Grabbe, welcher Schamyl's Anträge von sich wies. Der Imam machte inzwischen einen Versuch, die westlichen Völkerstämme wiederholt gegen die Russen aufzuwiegeln. Er besuchte das Land der Ubichen und Tschigeten am schwarzen Meere, wo er zwar nicht als Befehlshaber und Herrscher auftreten konnte, wie im Dagestan und Lesgistan, doch als Gast, als berühmter Kriegsheld und

Russenfeind gefeiert wurde. Der Russenhaß ist das gemeinschaftliche Band, welches fast alle Völkerschaften des Gebirges umschlingt. Sonst herrscht viel gegenseitiger Nationalhaß und große Stammeifersucht zwischen den Adigheſtämmen des Westens und den Tschetschenzen, Lesgiern, Awaren u. s. w. im östlichen Kaukasus. Da sie nicht die gleiche Sprache sprechen, so haben sie einige Mühe, sich zu verständigen. Schamyl predigte unter den Ubichen in türkischer Sprache, die dort nur die Häuptlinge und Mollahs gut verstehen. Der Imam ward mit Versprechungen unversöhnlichen Hasses und ewigen Krieges gegen den Moskof abgespeist und verließ die Adigheländer mit ziemlich niedergeschlagenen Hoffnungen. Unter den religiösen Stämmen Lesgistans dagegen, wo sein Einfluß festwurzelte und der Glaube an sein Prophetenthum durch seine wunderbare Rettung von Akulcho nur noch bestärkt worden war, gelang es ihm allmälig, seine ganze Macht wiederherzustellen. Er schlug seinen Wohnsitz im Aul Dargo auf, welcher, im Inneren der Wälder von Itschkerien gelegen, zwar weniger fest als das Bergnest Akulcho, aber noch viel schwerer zugänglich war. Dort glaubte der kriegslustige General Grabbe ihn abermals aufsuchen zu müssen, in der Hoffnung, durch Zerstörung seiner Magazine ihm einen zweiten Hauptschlag beizubringen. Aber diese Expedition fiel unglücklich aus, und die Russen erlitten im Inneren des waldigen Berglandes eine schwere Niederlage *). Anfangs dachte man, daß General Grabbe trotz seines Unglücks sich auf seinem Posten behaupten würde.

---

*) S. die Einzelheiten dieses Feldzugs unter den „kaukasischen Kriegsscenen."

Man erzählte sich eine Bemerkung des Kaisers Nikolaus, der nach Lesung des Berichtes über den mißlungenen Feldzug, wofür Grabbe alle Verantwortung auf sich geladen, sehr milde geäußert haben soll, sich zu irren, liege in der menschlichen Natur, und so sei auch der General, der auf einen Erfolg gerechnet und unglücklich gewesen, nur zu bedauern, nicht zu strafen. Inzwischen kam aber der Kriegsminister, Fürst Tschernitscheff, von seiner Inspectionsreise nach St. Petersburg zurück, und auf den Bericht dieses hochgestellten kaiserlichen Günstlings wurde nicht nur General Grabbe vom Commando entfernt, sondern auch der in Tiflis residirende Oberbefehlshaber von seinem Posten abberufen.

An Golowin's Stelle kam der General Neidhardt, ein Deutscher von Geburt. Diese Wahl ging, wie es heißt, direct vom Kaiser aus, ohne Vorschlag des Kriegsministers. Bei der Inspection der verschiedenen Armeecorps hatte der Kaiser das unter Neidhardt in Moskau stehende sechste besonders tüchtig und in der musterhaftesten Ordnung befunden und dafür den General bei einer Revue im Angesichte der Truppen dankend umarmt. Nicht lange nach dieser Auszeichnung erfolgte Neidhardt's Ernennung zum Oberbefehlshaber im Kaukasus. Eine so rastlose Thätigkeit, ein solches Eingehen in die genauesten Details der Heeres- und Civilverwaltung wie dieser Mann hatte selbst der gefeierte Jermoloff nicht gezeigt. Man mußte wahrlich staunen über die Geschäftsthätigkeit eines Mannes, der bei den sehr verwickelten Zuständen Cis- und Transkaukasiens noch so viel Zeit gewann, mit unzähligen Einzelheiten sich zu befassen, bei den Musterungen die Tornister und die Wäsche der Soldaten eigenhändig zu untersuchen, in den

Schulen selbst zu examiniren, in geistliche und weltliche Dinge sich zu mischen und selbst deutsche Bauern in Privataudienz zu empfangen. Aber dieses allzu weitläufige Eingehen in die kleinsten Details der Verwaltung war bei dem General Neidhardt ein Unglück. In Provinzen von solcher Ausdehnung und unter Völkern, die durch Stamm, Sprache und Religion so verschieden sind, Alles zu übersehen, war unmöglich, und indem der Oberbefehlshaber mit unendlichen Einzelheiten seine Zeit zersplitterte, wurde viel Großes und Wichtiges übersehen. Mit der Ernennung Neidhardt's wollte der Kaiser ein defensives Friedenssystem im Kaukasus versuchen. Zu demselben Zwecke hatte er an die Spitze des activen Commandos in Stawropol den Generallieutenant Gurko gestellt, einen Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten, großer Ruhe des Charakters und ohne kriegerischen Ehrgeiz. Aber der Gang der Ereignisse machte die Friedensprojecte des Cabinets von St. Petersburg bald wieder zu Schanden.

Nach seinem Siege in den itscheri'schen Wäldern verhielt sich Imam Schamyl eine Zeit lang ziemlich ruhig. Er schien eine Wiederholung des Versuches der Russen gegen Dargo zu erwarten und begnügte sich mit kleinen Ausfällen am Terek und mit der Absendung zweier Emissäre zu den Kabarden und Tscherkessen. Diese Versuche hatten nur geringen Erfolg. Die Tscherkessen fingen zwar den kleinen Krieg am Kuban wieder an, aber ohne nachhaltige Energie, und die Schlappe, welche sie im Mai 1843 erlitten, schreckte sie zurück. Achwerdi Mahoma, den man nebst Hadschi Murat unter Schamyl's tapferste Anführer und Müriden rechnete, hatte anfangs unter den Kabarden einigen Erfolg und ge-

wann einige Parteigänger, ward aber dann bei einem Angriffe gegen einen Aul der Cherzurdsen, an der Gränze zwischen Ossetien und der Kabardei, getödtet. Diese geringen Erfolge und fehlgeschlagenen Unternehmungen bewogen den Imam, endlich wieder in eigener Person auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Er fiel im September 1843 in Awarien, einer Provinz des östlichen Kaukasus, ein und zwang die russische Besatzung durch Abgrabung des Wassers zur Uebergabe. Ein russisches Bataillon, das zum Entsatz herbeigeeilt war, wurde umzingelt und niedergehauen. General Kluke von Klugenau rückte mit allen verfügbaren Streitkräften aus Temir-chantschura heran, konnte aber gegen Schamyl, der ihm doppelt überlegen war, das Feld nicht behaupten und mußte sich in die Festung Chunsak werfen, wo er nach enger Belagerung durch den aus dem Süden von Dagestan mit beträchtlichen Streitkräften angekommenen Fürsten Argutinski-Dolgorucki unter blutigen Gefechten befreit wurde. Schamyl räumte Awarien, nachdem er es gänzlich verwüstet, die Fruchtbäume niedergehauen und die ganze Bevölkerung zur Auswanderung gezwungen hatte. Einige Wochen später wandte er sich mit beträchtlichen Streitkräften, aus Tschetschenzen, Awaren, Chasikumyken und verschiedenen lesgischen Völkerschaften bestehend, welche verschiedene Sprachen reden, aber von gleichem Fanatismus und Russenhasse beseelt sind, gegen die russische Festung Wnesapnaja. Dort kam es zu sehr blutigen Gefechten, die Besatzung schlug alle Angriffe tapfer zurück, und die Russen errangen unter dem vereinigten Oberbefehl von Kluke und Argutinski wieder einige Vortheile, aber der Verlust scheint auf beiden Seiten ziemlich gleich gewesen zu sein.

So endigte das Jahr 1843, eines der bewegtesten und blutigsten in der kaukasischen Kriegsgeschichte.

Das Jahr 1844 verging mit gewaltigen Rüstungen und unbedeutenden Thaten russischer Seits. Die durch den General Lüders der russischen Armee zugeführten Verstärkungen beliefen sich auf etwa 20,000 Mann. Damit hätte General Neidhardt, welcher persönlich das Commando auf dem linken Flügel übernahm, in Verbindung mit den bedeutenden Truppenmassen, die am Terek und Koisu ihm zur Verfügung standen, bei energischer und rascher Kriegsführung beträchtliche Erfolge erringen können. Er verlor aber mit endlosen Vorbereitungen und übergroßer Geschäftigkeit viele kostbare Zeit. Schamyl war in einer Schlucht der Tschetschnaja fast umzingelt, aber der Befehl zur Besetzung eines Bergkammes und zum nachdrücklichen Angriff ward um einen halben Tag zu spät gegeben, und der Feind entwich ohne Kampf in das unzugängliche Innere des Gebirges. Neidhardt war bei seiner zaudernden Umständlichkeit zur Leitung großartiger Operationen, deren Erfolg großentheils von der Schnelligkeit der Bewegungen und der rechten Stunde des Handelns abhängt, nicht befähigt und ward deßhalb vom Obercommando wieder entfernt. Er starb vor Gram darüber ein Jahr darauf in Moskau.

Graf Woronzow, welchem der Kaiser unter ausgedehnten Vollmachten das Obercommando am Kaukasus übertragen hat, ist der schwierigen Stellung dort besser gewachsen, und seit Jermoloff hat Kaukasien keinen tüchtigeren Statthalter gehabt. Er kündigte den Antritt seines Amtes mit umfassenden Reformen im Heere und in der Civilverwaltung an. Seine erste größere Unternehmung gegen Schamyl war der

sieggekrönte Feldzug gegen Dargo. Der gütigen Mittheilung eines Freundes am Kaukasus verdanke ich darüber den Privatbericht eines Augenzeugen, der unter „den Kriegsscenen" des nächsten Abschnittes folgt. Betrachtungen über die Woronzow'sche Verwaltung und den gegenwärtigen Kriegszustand am Kaukasus behalten wir uns für später vor.

Fünfzehnter Abschnitt.

Kaukasische Kriegsscenen.

1) Die Erstürmung von Akulcho.

(Nach der mündlichen Erzählung der Augenzeugen.)

Dem Kaukasusbewohner hat die Natur auf seinen Felsen ein „Haus der Freiheit" gegründet, welches der russische Adler seit vierzig Jahren zwar oft genug überflogen, aber noch bis auf den heutigen Tag nicht unter seine Klauen gebeugt hat. Mit Ausnahme der beiden großen Engpässe, welche nach Transkaukasien führen, und der zerstreuten Kreposten am schwarzen Meere und an der Linie des Kuban und Terek haben die Russen im Gebirge nur von sehr wenigen Puncten festen Besitz genommen. Selbst das christliche Ossetien ist nur dem Namen nach unterworfen, und die wenigen russischen Beamten, die sich unter diesem Alpenvolke niedergelassen haben, üben eine sehr geringe Gewalt, wie noch der letzte Aufstand bewiesen, welchen der Oberbefehlshaber in Tiflis nur durch kluge Nachgiebigkeit beschwichtigt hat. Wenn der Russe vielleicht mit allzugroßer Zuversicht auf die Festungen und die verschanzten Lager blickt, welche mehr und mehr an dem Saume des Gebirges

erstehen, so zeigt der Tschetschenze dagegen höhnend auf seine Eisberge, gleich wie der Steinmetzgeselle dem Erbauer Zwing-Uris zuruft:

„Laß seh'n, wie viel man solcher Maulwurfshaufen
„Muß über'nandersetzen, bis ein Berg
„Draus wird, wie der geringste nur in Uri!"

Russische Colonnen sind häufig in das kaukasische Gebirge eingedrungen und haben die Schlupfwinkel der Tschetschenzenführer mit schweren Verlusten erstürmt. Aber es fiel ihnen nie ein, in diese Felsnester statt der Bergbewohner sich einzuhorsten, und so nutzte der mit so vielem Blute erkaufte Besitz von Himri, Hermentschuk, Akulcho im Grunde sehr wenig. Man tödtete eine Handvoll heroischer Fanatiker, zerstörte ein paar Steinhütten und kehrte wieder in die Kreposten der Ebene zurück, den Tschetschenzen es überlassend, ihre Felsnester nach Belieben wieder einzunehmen und darauf neue Steinhütten zu bauen.

Bei dem Zuge, welchen der General Grabbe im Frühjahre 1839 gegen Akulcho rüstete, war es sicherlich weniger auf den Besitz dieser Felsburg abgesehen — einen Besitz, der nur den Eingeborenen, nicht den Russen Vortheil gewähren konnte — als vielmehr auf die moralische Wirkung, welche der Fall des für unbezwinglich gehaltenen Schlupfwinkels im Lande haben würde. In Akulcho eine Besatzung zurückzulassen, war gewiß nie der Plan des russischen Generals gewesen. Aber man hoffte, die Tschetschenzen würden, wenn sie einmal die Ueberzeugung gefaßt, daß kein Schlupfwinkel in ihrem Lande unerreichbar sei, sich wohl zu einer Einstellung der Feindseligkeiten und zu einer Unterwerfung, wenigstens der Form nach, verstehen. Zu-

gleich dachte Grabbe mit Zuversicht, der Häuptling Schamyl werde, wie sein Vorgänger Chasi Mollah, bei dieser Gelegenheit todt oder lebendig in die Hände der Russen fallen, und mit dem Verluste des Oberhauptes der Widerstand der Tschetschenzen wenigstens für einige Zeit gebrochen werden. Zu Ende des Mai 1839 rückten die russischen Truppen von Temir-chantschura und anderen Lagern aus, am Koisu vereinigten sie sich, und die Colonne legte den Weg von 60 Werften bis Akulcho, dem Laufe des Flusses folgend, fast ohne Kämpfe zurück. Es war an manchen Stellen sehr schwierig, die Geschütze vorwärts zu bringen, doch triumphirte die Ausdauer der russischen Soldaten, und so gelangte man nach einigen ermüdenden Tagemärschen bis an den Fuß des Felsens, auf welchen sich Schamyl mit seinen Getreuen zurückgezogen hatte, die Russen festen Fußes erwartend.

Akulcho hat eine merkwürdige Lage. Der Koisu, der dort eine große Krümmung macht, umgiebt mit seiner tosenden Fluth den Berg fast rings, nur an einer einzigen schmalen Stelle ist dieser Felsen vom festen Lande zugänglich. Akulchos Lage ist demnach die einer Stromhalbinsel, und die Natur hat dem Angreifer furchtbare Hindernisse entgegengesetzt. Ich habe im Kaukasus eine Zeichnung von der jetzt verlassenen Bergfeste gesehen. Die konische Form der Felsen, die in jener Gegend am Koisu emporragen, läßt dieser Zeichnung nach auf trachytisches Gestein schließen, wie in der hohen Alpenkette des Kaukasus. Die russischen Offiziere, welche mir die Belagerung von Akulcho erzählten, versicherten aber, daß die dortigen Felsen aus einem ziemlich porösen Sandstein bestehen, was allerdings durch den Umstand wahrscheinlich wird, daß der Felsen von

Akulcho an vielen Stellen mit künstlichen Höhlen durchfurcht ist, wie die Sandsteinberge bei Gori und in der Krim; der harte vulcanische Trachyt würde zu einem Höhlenbau allzu schwierig gewesen sein. Der Berg von Akulcho hat drei natürliche Terrassen, zu welchen nur ein sehr schmaler Felspfad hinaufführte, dessen Zugang befestigt und von etwa 500 Tschetschenzen vertheidigt war. Grabbe ließ sich bei dem Anblicke dieses schwierigen Terrains von seinem Plane nicht abschrecken. Die russische Colonne lagerte sich an beiden Flußufern, Mörser und Kanonen wurden aufgepflanzt, und schon nach zweitägigen Vorarbeiten donnerte die russische Artillerie lustig nach dem Felsneste hinauf, dessen Vertheidiger auf die platzenden Bomben nur mit Flintenschüssen antworten konnten. Die Umgegend von Akulcho ist sehr pittoresk, und ein Freund von romantischen Naturscenen und Kriegsabenteuern mochte während der dreimonatlichen Belagerung reichliche Befriedigung finden. Wunderschöne Laubwälder von Buchen und Eichen zieren die Nordabhänge des Kaukasus. Bei Akulcho hatte man sowohl die grüne Decoration der Waldbäume als den Anblick nackter Felswände, die schroff und wild aufragen, dazu das starke Rauschen eines gewaltig reißenden schönen Gebirgsflusses, dessen Wogen in unbekümmerter Lust an den Felsen vorübertanzten, während mancher getroffene Russe oder Tschetschenze mit seinem strömenden Blute die aufschäumenden Wellen färbte. Der russische General hoffte durch die Wirkung der Artillerie die Vertheidiger zur Uebergabe zu zwingen. Bomben, Kanonenkugeln und congreve'sche Raketen schlugen jeden Tag auf den Felsen nieder, zerstörten auch die Verschanzungen und Steinhütten, konnten aber unter den Vertheidigern selbst wenig Verheerungen anrichten, da diese in

ihre Höhlen sich zurückgezogen hatten, wo die Bomben sie nicht zu erreichen vermochten. Im russischen Bivouac herrschte in den ersten Wochen ein fröhlicher Muth. Man hatte keine erschöpfenden Märsche zu machen und lagerte gemächlich auf den schönen duftigen Bergkräutern. An Lebensmitteln fehlte es nicht, auch nicht an Holz, die Suppe zu kochen und in der Nachtkühle die Glieder zu erwärmen; dazu erfrischte der Wodka Magen und Herz, der Kosak trillerte als Solosänger am Feuer sein Liedchen, vielleicht der Geliebten am Don gedenkend, und die grauröckigen Musketenmänner füllten die Pausen des Kanonendonners und Trommelwirbels mit ihren theils religiösen, theils kriegerischen Chorgesängen aus. Diesen wenigstens äußerlich lustigen Muth, der die russischen Soldaten anfangs vor Akulcho belebte, trübte gar manchmal ein gut gerichteter Schuß, der plötzlich einen frohen Sänger mitten unter seinen schmausenden oder singenden Kameraden todt hinstreckte. Da schlug man schnell seine andächtigen Kreuze, und das angefangene Lied erstarb auf den Lippen, bis der Hauptmann erzürnt schrie: „Was giebt's? Wollt Ihr weiter singen?!" Da klang das Kriegslied von Neuem aus vollen Kehlen. Die Tschetschenzen verknallten im Vergleich mit den Belagerern sehr wenig Pulver, aber ihre Schüsse waren gut gezielt, und ihre Gewehre trugen weit. Die Russen wahrten sich so gut wie möglich gegen diese unsichtbaren Schützen, ein Theil der Colonne lagerte in einer Entfernung, wo sie außerhalb der Schußweite war; die näher am Felsen Stehenden waren meist von Erdsäcken, von Büschen oder Felsblöcken geschützt; aber dennoch war es nicht immer möglich, sich ganz zu verbergen, und jeder Unvorsichtige, der sich offen zu zeigen wagte, hörte gleich die Kugeln um seine

Ohren pfeifen. Zuweilen brachte eine andere Erscheinung als eine gutgezielte Kugel die bivouakirenden Belagerer in Bewegung. Unter den Vertheidigern schien gleich anfangs der Glaube zu walten, daß die Russen nicht eher abziehen würden, als bis sie durch Sturm oder Hunger sich der Feste bemächtigt hätten. Sie betrachteten sich daher als eine dem Tode für den Glauben geweihte Schaar und wollten, bis auf's Aeußerste kämpfend, so viel Russenblut als möglich zur Rache verspritzen. So groß war die wilde Begeisterung der größtentheils aus Müriden bestehenden Vertheidiger, daß Mancher den Sturm der Russen nicht erwarten wollte, sondern, mit der Schaschka in der Rechten, der Pistole in der Linken und dem Kinschal zwischen den Zähnen, vom Felsen mitten unter die Feinde hinuntersprang. Man denke sich das Aufschrecken der unten ruhig campirenden Belagerer, die wohl pfeifende Kugeln von oben, aber nicht die Erscheinung solcher bis an die Zähne bewaffneter Unholde in ihrer Mitte erwartet hatten. Der Tschetschenze benutzte die Ueberraschung des Haufens, in den er mit Tigersprüngen hineinstürzte, um den ersten Russen mit der Pistole niederzuschießen, dann, den Kinschal aus den Zähnen reißend, mit Dolch und Säbel unter die Soldaten wie ein Verzweifelter zu stechen und zu hauen, bis er selbst unter Bajonnettstichen verblutete. Gewöhnlich hatte der Tschetschenze seinen Tod bereits mit ein paar in die Ewigkeit vorangeschickten Russen gerächt. Von oben jubelte man laut zu solcher Märtyrerthat.

Viel verliert der Charakter des Kaukasiers bei näherer Betrachtung in den Augen eines Deutschen, der in diesem gegen slavische Uebermacht so beharrlich und muthvoll kämpfenden Gebirgsvolke so gern das Ideal eines edelherzigen Rittergeschlechtes finden möchte, sich jedoch bald mit Ent-

setzen abwendet von dessen Wildheit und Grausamkeit. Aber den glänzenden Heldenmuth im Kampfe, die heroische Verachtung des Todes wird man bei den Tschetschenzen immer bewundern müssen. Selbst in den tapfersten Heeren Europas würde gewiß nur bei äußerst wenigen Individuen die Begeisterung so mächtig sein, daß sie sich getrieben fühlten, sich einzeln einem sicheren Tode entgegenzustürzen, wie es jene schwärmerischen Müriden bei Akulcho gethan, die noch dazu meist Weib und Kind hinterließen. Solche Thaten sind allerdings werth, daß der Kikoakoa sie in Reime bringe und beim Klange der Leier erzähle, damit der Name des mit Ehre Gefallenen sich erhalte bis auf Kindeskinder. Wie einfach schön ist der Inhalt jenes kaukasischen Bardenliedes über den Heldentod des Fürsten Pschugui, aus dem Bell ein paar Stellen mittheilt. Es heißt darin: „Gott sei gedankt, rief des Erschlagenen Mutter, daß mein Sohn gefallen ist auf dem Felde der Ehre und nicht bei einem Raubzuge!" Selbst die Trauer der Mutter um den gefallenen Sohn ist nicht so mächtig, daß sie von der stolzen Freude nicht überwogen würde: „der Sohn, den ich mit Schmerzen geboren und an meiner Brust getragen, war von Gott erkoren zu einem Märtyrer für Freiheit und Glauben." Welch eisernes Geschlecht, bei dem die Mutterliebe untergeht in der Liebe für die Waffenehre! Erinnert jener jubelnde Ausruf der Fürstenmutter nicht an das große Wort des alten Britenfeldherrn Seiward bei der Kunde seines von Macbeth getödteten Sohnes?

„Hätt' ich so viele Söhn', als Haar' ich habe,
„Ich wünschte keinem einen schönern Tod."

Solche Beispiele von freiwilliger Opferung des Lebens mochten den Belagerern Akulchos nichts Gutes weissagen für

den bevorstehenden Sturm. Die Russen sind aber entschlossene Kriegsmänner, und besonders die Offiziere nach Ehrenkreuzen und Avancement so lüstern, daß sie trotz der Todesgefahren sehnlich den Augenblick herbeiwünschten, wo die Feste erstiegen werden sollte. Musik, Gesang, Wodka und Popengebet mußten statt ehrgeiziger Hoffnungen den gemeinen Mann enthusiasmiren, der mit aller Tapferkeit kein Wladimirkreuz und keine Lieutenantsepauletten gewinnen kann. Dreimal erneuerte sich der Mond bei dieser langen Belagerung. Wenn das Nachtgestirn mit seinem milden Lichte die riesenhaften Felsen erhellte, waren die Nächte überaus schön, die Stille des Gebirges nur unterbrochen durch das feierliche Tosen des Koisustromes und zuweilen durch einen gellenden unheimlichen Schrei von Akulcho herab, welchen die Einen für eine Mahnung zur Wachsamkeit, die Anderen für eine Mahnung zum Gebet hielten. Wenn es unter den russischen Militärs Leute gegeben, welche den Aeschylus gelesen, so mochte Mancher damals des an den Kaukasus gefesselten Prometheus gedenken, dessen Munde einst in ähnlicher Lage und auf demselben Schauplatze der Schmerz der Adlerbisse gellende Laute entriß. Wie einst in grauer Vorzeit den Titanen, so bedrohte jetzt die an ihren Felsen gebannte unglückliche Müridenschaar der gefräßige Schnabel des Doppeladlers, und die außerhalb der Feste auf den Berggipfeln lauernden Tschetschenzen konnten mit dem Okeanidenchore rufen:

„... ja so viel rings in der Asia weitem Gefild wohnen,
„Dein kummergesättigt bitteres Loos fühlen sie laut wehklagend mit dir."

Der erste Sturm auf die Felsburg Akulcho kostete den Russen sehr viele Menschenleben. Von 1500 Mann,

welche den engen Felspfad hinanklommen, sollen nur 150 am Leben geblieben sein. Die Tschetschenzen bestrichen den Weg, auf dem nur zwei Mann neben einander aufwärts gehen konnten, mit einem so gut gezielten Pelotonfeuer, daß es Keinem gelang, auch nur bis zur zweiten Terrasse emporzuklimmen. Die Vordersten, von den Kugeln der Vertheidiger getroffen, rissen beim Fall die Nächsten mit sich, und so stürzten die Russen reihenweise den Felsen wieder herab. Der schlechte Erfolg des ersten Sturmes schreckte den beharrlichen General Grabbe nicht ab, noch zwei Stürme zu versuchen. Die unterste und die mittlere Bergterrasse wurden genommen, die drei Stürme hatten gegen 2000 Mann gekostet. Am schwierigsten war die Einnahme der obersten Felsterrasse, die, am tapfersten angegriffen, am wüthendsten vertheidigt, auf beiden Seiten das meiste Blut kostete. Ohne die Unvorsichtigkeit der Vertheidiger wäre es den Russen schwerlich gelungen, dieses oberste Bollwerk mit Sturm zu nehmen. Die russischen Sapeurs hatten mehre Wochen an einer Mine gearbeitet, womit man den obersten Felsen zu zersprengen hoffte; die poröse Natur des Gesteins erleichterte die Arbeit. Die Tschetschenzen, welche die lange Unthätigkeit der Russen nach dem dritten Sturme nicht begreifen konnten, hörten das Tag und Nacht fortdauernde Klopfen unter ihren Füßen und suchten, Schlimmes ahnend, zu erspähen, was der Feind im Schilde führe. So wagten sie sich unvorsichtig weit aus ihrem Versteck heraus, um zu beobachten. Ein russischer Bataillonschef, der mit seinen Leuten unter einem Vorsprunge des Felsens auf der zweiten Terrasse im Hinterhalte lag, benutzte diesen Augenblick, um sich plötzlich auf die vordersten Tschetschenzen zu stürzen. So schnell diese auch in ihren Versteck zurückeilten,

so erstiegen die flinksten unter den Russen doch zu gleicher Zeit mit ihnen die oberste Terrasse. Die übrigen Tschetschenzen, welche oben zurückgeblieben waren, wagten nicht, augenblicklich zu feuern, aus Furcht, die Ihrigen mit zu verwunden. So kam es zum Kampfe mit der blanken Waffe, in dem die kleine Schaar der Tschetschenzen, die nun nicht mehr durch ihren Felsen geschützt war, gegen die Uebermacht erliegen mußte; denn die übrigen russischen Bataillone waren, als sie den Felspfad frei sahen, dem ersten hurtig nachgestiegen. So ward Akulcho beim vierten Sturme am 22. August erobert. Die durch schwere Verluste erbitterten russischen Soldaten wütheten wie Tiger; auch ein Theil der Tschetschenzenweiber leistete mit den Waffen Widerstand und ward gleich den Männern niedergemacht. Begierig suchte man unter den Todten nach der Leiche Schamyl's, dessen grimmige Gesichtszüge manchem aus der Gefangenschaft entwischten oder losgekauften Russen bekannt waren. Man fand ihn nicht unter den Gefallenen und entdeckte nun erst, daß ein Theil der Vertheidiger noch übrig geblieben, versteckt in Höhlen, die nach der Flußseite gerichtet waren, zu denen kein Pfad führte und die man nur erreichen konnte, indem man von oben mit Stricken sich hinabließ. Auf diese Weise wurde der Kampf mit den einzelnen Höhlenbewohnern fortgesetzt; Pardon ward weder verlangt, noch gegeben. Die Höhle, worin Schamyl selbst verborgen war, hielt sich am längsten. Da aber der Berg rings umstellt war, und an beiden Flußufern die Belagerer Mann an Mann auf der Lauer standen, weil Grabbe es für den Hauptzweck des Unternehmens hielt, sich Schamyl's todt oder lebendig zu bemächtigen, so war kein Entrinnen zu hoffen. In diesem letzten kritischen Augenblicke zeigte

sich der Heldenmuth der wenigen noch übrig gebliebenen Tschetschenzen am glänzendsten. Sie sahen voraus, daß mit dem Tode ihres Anführers der Widerstand im Gebirge auf lange Zeit gebrochen sein würde, und beschlossen, zur Rettung Schamyl's freiwillig sich zu opfern. Aus einigen Balken und Bretern, die sich in der Höhle befanden, fertigten sie deßhalb eine Art Floß, mit welchem sie sich in den Koisu hinabstürzten. An die Balken sich anklammernd, schifften sie mit dem Strome, während von beiden Ufern russische Kugeln auf sie regneten. Die russischen Generale glaubten, daß auf diesem Fahrzeuge der Tschetschenzenhäuptling selbst sich befände, und befahlen, das Aeußerste zu thun, um ihn zu tödten oder zu fangen. Während die Tschetschenzen auf diese Weise die Aufmerksamkeit der Russen von der Höhle ablenkten, während die berittenen Kosaken sich in den Fluß stürzten und die Infanterie das Ufer entlang dem Flosse folgte, damit keiner der Tschetschenzen entkäme, sprang ein Mann aus der Höhle in den Koisu, schwamm mit kräftigen Armen durch den Strom, erreichte eine von Wachen entblößte Uferstelle und entkam, während die auf dem Flosse Schwimmenden sämmtlich getödtet wurden, glücklich in die Berge. Dieser Mann war Schamyl, der einzige dem Blutbade auf Akulcho Entronnene. Wie seine Rettung und sein Wiedererscheinen im Gebirge auf ein religiös begeistertes, für alles Wunderbare empfängliches Volk wirkte, mag man sich denken. Auch ist Schamyl's Ansehn und Macht im östlichen Kaukasus seit dem Falle Akulchos unermeßlich gestiegen.

General Grabbe war nicht wenig ergrimmt, daß ihm der Hauptfeind entronnen, dessen Kopf sicherlich mehr werth gewesen wäre als die Köpfe aller übrigen Vertheidiger Akulchos zusammengenommen. Dreitausend Mann waren geopfert wor-

den für ein Felsennest, das man nicht einmal einer dauernden Occupation für werth hielt. Die männlichen Vertheidiger waren umgekommen, einige Hundert Weiber und Kinder fielen als Gefangene in die Hände der Russen. Man sperrte dieselben bis zum Rückmarsche der Armee in einige der großen Höhlen, und hier ereignete sich noch ein seltsames Abenteuer. Ein junger russischer Stabsoffizier, von Neugierde bewogen, trat in eine solche Höhle, um zu sehen, ob die Weiber wohl auch hübsch seien. Er näherte sich einer Frau, welche ihm durch ihren hohen Wuchs auffiel, und während er die verschleierte Gestalt neugierig musterte, warf diese die grobe Leinwandhülle von sich. Ein bärtiger Tschetschenze mit mordblitzenden Augen trat aus der Hülle hervor, sich auf den neugierigen Offizier mit erhobenem Kinschal stürzend. Dieser räumte natürlich die Höhle so geschwind, als ihn die Beine tragen konnten; der Tschetschenze eilte hinter ihm her. Glücklicherweise hatten die Wachen dieß bemerkt und stießen den Tschetschenzen noch zur rechten Zeit mit den Bajonnetten nieder. Dieser fürchterliche Kerl wehrte sich auf dem Boden noch wüthend und konnte trotz der vielen Bajonnettstiche lange nicht sterben; er bäumte sich so wild, brüllte so laut und verzerrte so gräßlich die Züge, daß die Augenzeugen dieser Scene sich eines tiefen Schauders nicht erwehren konnten. Auch die Gesichter der 700 Tschetschenzenleichen, die man nach der Erstürmung Akulchos in den Koisu warf, waren zum Theil im Tode furchtbar entstellt. Aus den verzerrten Zügen und den stieren Augen dieser gefallenen Müriden, welche auf der höchsten Spitze des Felsens mit den russischen Grauröcken Brust gegen Brust gekämpft hatten, blickten noch die heißen Leidenschaften, welche diese Fanatiker bis zum Brechen der Augen beseelt hatten:

die Mordlust, der Russenhaß und der letzte Triumph der Blutrache. Schauerlicher Krieg! Wüßten diese wilden Kaukasusvölker, wie unfreiwillig und unlustig die armen russischen Soldaten an dem kaukasischen Kriege Theil nehmen, sie würden ihren grimmigen Haß mäßigen und die unglücklichen Gefangenen vielleicht mit weniger Härte behandeln. Diese armen Menschen gehorchen ja nur jenem eisernen Willen, der nun einmal beschlossen, den widerspänstigen Kaukasus um jeden Preis zu überwältigen. Das schwarze Commißbrod und die grausame Disciplin haben wahrlich nicht so Anziehendes für diese Leute, daß sie die nordische Heimath und ihre Lieben willig verließen und mit Lust in einen mörderischen Krieg zögen gegen die Freiheit eines tapferen Volkes, das ihnen nichts zu Leide gethan.

---

2) Die Niederlage der Russen bei Itschkeri *).

Nach dem Falle Akulchos versetzte Schamyl seine Residenz nach dem Aul Dargo, in einer Gebirgsgegend südlich von Girselaul gelegen, welche von den Eingeborenen Itschkeri genannt wird. Von dort setzte der Tschetschenzenhäuptling eifrig den Krieg gegen die Russen fort, indem er mit seinen Reitern bald an der Sundscha, bald am

---

*) Diese Episode aus dem kaukasischen Kriege wurde gleich der vorhergehenden nach den mündlichen Erzählungen von Augenzeugen niedergeschrieben. Es ist möglich, daß einzelne Irrthümer darin vorkommen, denn einen richtigen Gesammtüberblick haben nur die Chefs; aber das Ganze ist gewiß treu und wahr.

Terek oder am Koisu erschien, die Convois überfiel und Krepoſten und Stanitzen angriff. General Grabbe konnte sich hinsichtlich der Kriegsführung mit seinem Chef, dem General Golowin, nicht verständigen. Jener wollte immer kriegerische Züge in das Gebirge unternehmen, dieser neigte sich mehr zu dem Defensiv- und Blockirungssystem. Grabbe machte deßhalb eine Reise nach St. Petersburg, um dort persönlich sein System geltend zu machen. Es scheint auch, daß man daselbst seine Plane günstiger aufgenommen habe als das friedliche System des Oberbefehlshabers der kaukasischen Armee, der in Tiflis residirt, demnach vom Kriegsschauplatze ziemlich entfernt ist. Um über den Stand der Dinge im Kaukasus genauere Kenntniß zu erhalten, sandte der Kaiser seinen Kriegsminister, den Fürsten Tschernitscheff, hin, welcher während des Sommers 1842 alle Waffenplätze Cis- und Transkaukasiens inspicirte. Bevor der Fürst am linken Flügel der Operationslinie eintraf, beschloß General Grabbe, den hohen Reisenden durch eine glänzende Waffenthat zu überraschen, und unternahm in dieser Absicht den Zug gegen Schamyl nach Itschkeri.

Am 29. Mai 1842 rückte die russische Expeditionscolonne von Girselaul gegen Süden in das Gebirge ein. Girselaul ist ein durch seine Lage wichtiger Waffenplatz, 120 Werste östlich von Grosnaja am linken Ufer eines Flüßchens gelegen, welches auf der russischen Generalstabskarte mit dem Namen Aksai bezeichnet ist. Die russische Colonne bestand aus 13 Bataillonen Infanterie (etwa 8600 Mann). Die Cavalerie wurde wegen des schwierigen Terrains ganz zurückgelassen, und nur Grabbe hatte eine kleine Schaar berittener Kosaken als Begleitung um sich. Jeder

Soldat führte 60 Patronen mit sich und trug für acht Tage Lebensmittel in seinem Tornister. Die Artillerie bestand aus Gebirgskanonen, Vier- und Sechspfündern, jedes Geschütz war von vier Pferden gezogen; einige mit Munition beladene Wagen wurden mit der größten Mühe über das schwierige Terrain vorwärts gebracht. Unter Grabbe commandirten die Generale Labinzoff und Baldinin.

Der Bergdistrict Itschkeri ist mit schönen Laubwäldern bedeckt. Uralte Buchen, Eichen, Eschen, Ulmen, Zitterpappeln, oft mit Stämmen von ungeheuerer Dicke, strecken ihre tausend grünen Arme nach dem Himmel auf. Nadelholz fehlt ganz. Den Boden dieser jungfräulichen Wälder, welche von der Axt des Holzfällers noch verschont geblieben, bekleidet eine so üppige Decke von hohen Blumen und Schlingpflanzen, daß der Marsch der schwerbepackten Fußgänger dadurch nicht wenig erschwert wurde. Man erreichte am Abend des 29. Mai einen freien Platz, wo die Colonne Halt machte und ihren Bivouac bezog. Während dieses ganzen ersten Marschtages war kein Schuß gefallen. Die Tirailleurs der Avantgarde wollten jedoch hinter den Bäumen zuweilen die schlanken flinken Gestalten einzelner Bergbewohner erkannt haben, die wie die Dämonen des Waldes den langen Zug von Bajonnetten belauschten und wieder verschwanden, ohne ein Zeichen von freundlichem Empfang oder feindseligen Absichten zu geben. Schamyl wollte offenbar die Russen in das labyrinthische Innere der Waldberge locken und den General nicht durch voreilig hitzige Angriffe von seinem Unternehmen abschrecken. Nach Mitternacht, als die Suppe verzehrt, der Wodka geschluckt war, die Bivouacfeuer zu erlöschen anfingen und die Bataillone

schnarchend im Grase lagen, begann der erste Angriff. Rings um die Colonne knallten die Schüsse unsichtbarer Feinde. Die zahlreichen russischen Vorposten erwiederten dieselben, auf Gerathewohl nach der Richtung feuernd, woher die Pulverblitze leuchteten. Bei diesem Nachtgefechte gab es auf beiden Seiten nur wenig Todte, aber das Plänkeln ward manchmal so heftig, daß Alles aus dem Schlafe aufgescheucht wurde und die Bataillone zu den Waffen eilten. Somit war den Russen die Nachtruhe verdorben, und ihre Beine ermüdeten am zweiten Marschtage früher. Der Feind war am Morgen wieder verschwunden, aber gegen Mittag, wo man durch eine Waldschlucht marschirte, fanden sich die Feinde wieder in großer Zahl ein und tiraillirten hitzig mit den russischen Plänklern. Viele schwer verwundete russische Schützen wurden zur Hauptcolonne gebracht, wo bald die Pferde und Wagen nicht mehr hinreichten, sie alle aufzunehmen. Mehre höhere Stabsoffiziere riethen jetzt dem General Grabbe, das Unternehmen aufzugeben und zum Rückzuge zu commandiren, denn man hatte noch nicht die Hälfte Weges bis zum großen Aul Itschkeri zurückgelegt; die Schwierigkeit des Marsches nahm zu, und die Feinde griffen mit steigender Erbitterung an. Der General aber, welcher den erwarteten Fürsten Tschernitscheff durchaus mit einem Siegesberichte zu überraschen wünschte, wollte von einem Rückzuge nichts hören. Man bivouakirte nochmals auf einer von Wald umgebenen Bergwiese und plänkelte mit den Tschetschenzen die ganze Nacht. Auch am dritten Marschtage ward noch kämpfend vorgerückt, aber mit jeder Minute wuchs die Zahl der Todten und Verwundeten, und die Lage der Colonne wurde so bedenklich, daß General Grabbe endlich den Be-

fehl zum Rückzuge gab, obwohl man dem befestigten Aul Dargo, welchem der Zug eigentlich gegolten, bereits auf zwölf Werste nahe gekommen war und ihn sogar mit unbewaffnetem Auge erblickte. Kaum aber hatte der Vortrab der Colonne sich rückwärts geschwenkt, so kannte der Ungestüm der Bergbewohner keine Gränzen mehr. Bis jetzt waren wohl Kugeln genug in die Colonne geflogen, aber den Kampf mit blanker Waffe hatten nur die Vorhut und die zwei vorgeschobenen Linien von Tirailleuren gegen die Tschetschenzen zu bestehen gehabt. Nun wurden diese Plänklerlinien an mehr als einer Stelle von wüthend anstürmenden Tschetschenzenhaufen durchbrochen. Mit hochgeschwungener Schaschka stürzten sich diese kühnen Raubritter auf das Centrum der Colonne, in welches sie trotz der entgegenstarrenden Bajonnette zu verschiedenen Malen einstürmten. Die Verwirrung wurde gegen Abend immer größer, und mehre Gepäckwagen und selbst Verwundete mußten im Stiche gelassen werden. Kaltblütigkeit und Mannszucht hatten den Russen auf den Schlachtfeldern Europas immer einen geordneten Rückzug gesichert und ihre Verfolger ermüdet; hier reichten diese guten militärischen Eigenschaften nicht aus. Gehetzt und gedrängt von einem grausamen Feinde, bei welchem der Pardon nie Brauch gewesen, ermattet vom Kämpfen und Marschiren oder erschöpft vom Blutverlust der Wunden, gequält von Durst (Quellen waren nicht zu finden), verzagte mancher tapfere Soldat und blieb, den Ranzen niederwerfend und den Tod vom nächsten Tschetschenzenstahle erwartend, hinter der Colonne zurück.

Die Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni war schrecklich. Die Bergbewohner gönnten den Russen keine Stunde

Schlaf. Wie Wölfe umheulten sie die bivouakirende Colonne, die sie schon als ihre sichere Beute betrachteten. Die russischen Generale durchwachten die Nacht in Besorgniß, fast in Verzweiflung, Befehle schreiend, die wegen der Dunkelheit nur unvollkommen ausgeführt werden konnten. Die Tschetschenzen sparten ihr Pulver in der Finsterniß mehr als am Tage, wo sie sicherer zielen konnten. Bei diesen nächtlichen Angriffen schienen sie mehr zu beabsichtigen, die ohnehin schon ermatteten Russen durch Mangel an Schlaf und Ruhe völlig zu erschöpfen, um bei dem heißeren Kampfe des Tages mit den Nachzüglern leichteres Spiel zu haben. Eine ziemliche Zahl russischer Soldaten, welche die Qual des Durstes nicht länger ertragen konnten, benutzte die Dunkelheit, um zu dem Feinde überzugehen. Mancher von ihnen wurde von den Tschetschenzen, denen der Deserteur sich nicht gleich verständlich machen konnte und die seine Absicht nicht erriethen, aus Irrthum niedergehauen. Die aufgehende Sonne des 1. Juni beleuchtete eine schauerliche Scene. Die russischen Soldaten, von Kampf und Schlaflosigkeit erschöpft, hielten sich für verloren; einige nahmen betend Abschied von der Sonne, andere ließen sich in stummer Verzweiflung niedersäbeln. Die Elite der frischesten und muthigsten Soldaten stand als Plänklerlinie voran, um den Feind noch möglichst von der Hauptcolonne abzuhalten, wo die schwächeren, ermatteten und verwundeten Soldaten unter der Last des Tornisters mühsam vorwärts taumelten. Das Tirailleurgefecht war so ununterbrochen hitzig, daß von manchen Compagnieen jeder einzelne Soldat an 300 Schüsse that. Dabei wurden die Gewehre zum Schießen unbrauchbar, und man schickte in Eile zum General Labinzoff,

er möge die Linie durch frische Tirailleure ablösen, damit die anderen wenigstens Zeit hätten, ihre Gewehre zu reinigen. Es verging aber eine ziemliche Zeit, bis man frische Plänkler aus der Colonne sammelte; viele der im Kampfe begriffenen Tirailleure konnten die feindlichen Schüsse nicht mehr erwiedern, weil ihnen die Gewehre versagten. Die russischen Offiziere waren, obwohl sie sich, um vom Feinde nicht erkannt zu werden, in gemeine Soldatenröcke gehüllt hatten, vorzüglich die Zielscheibe der Tschetschenzen, welche mit ihren Falkenaugen die Physiognomieen der Offiziere aus der Vermummung wohl zu erkennen wußten. Von 60 Offizieren wurden 36 getödtet.

Die Zahl der Tschetschenzen, welche, im Rücken und auf beiden Flanken angreifend, den Rüssen Schritt vor Schritt folgten, überstieg nicht 6000 Mann. Sie waren demnach den Russen an Zahl nicht einmal gleich, hatten aber vor diesen die leichtere Beweglichkeit und Ortskenntniß voraus, wodurch es ihnen möglich wurde, sich rasch auf einem Puncte in starken Haufen zu sammeln, die Tirailleurlinie zu durchbrechen und die schwächsten Seiten der Colonne mit dem Säbel in der Faust anzugreifen. Sie hatten am 31. Mai einen russischen Tambour gefangen genommen, welchen sie die Trommel zu schlagen zwangen. Viele Tirailleurs, welche im Walde der Richtung dieses Schalles, in der Meinung, der Colonne zu folgen, nachgingen, fielen in Hinterhalte und wurden niedergemacht. Der persönlichen Tapferkeit, welche die Feinde besonders an diesem letzten Kampftage zeigten, zollen alle russischen Augenzeugen die größte Anerkennung. Auffallend war die außerordentliche Stärke der Tschetschenzen in Führung des Säbels; sie parirten den Bajonnettstoß des russischen Sol-

daten mit der größten Gewandtheit und spalteten ihm den Kopf mit einer Kraft, welche man diesen wespenschlanken Bergsöhnen nicht zugetraut hätte. Während die Russen durch einen dichten Wald marschirten, wurde das Centrum der Colonne mit unbeschreiblicher Wuth angegriffen. Man kämpfte Mann gegen Mann im dichtesten Handgemenge. Sechs Kanonen wurden von den Tschetschenzen genommen und die Kanoniere sämmtlich niedergesäbelt. Außerhalb des Waldes machte die russische Colonne Halt; die Nachricht von der Wegnahme der Geschütze war bis zum Vortrabe gelangt; Alles ergrimmte, und man beschloß, lieber zu sterben, als den Schimpf des Verlustes der Artillerie durch eine Bande wilder Bergbewohner zu ertragen. Oberstlieutenant Wittert kehrte mit zwei Bataillonen in den Wald zurück; die Offiziere mit dem Säbel in der Faust voran, stürzten die Russen unter Hurrahgeschrei mit gefälltem Bajonnett auf die um die genommenen Kanonen geschaarten Tschetschenzen; die körperliche Mattigkeit war im Feuer dieses Angriffs wie durch ein Wunder aus den Gliedern gewichen. Der tapfere Oberstlieutenant Hahn war einer der Ersten, der, sein Pferd spornend, sich bis zu den Kanonen durchhieb. Hier starb er, die Hand auf eine der ehernen Mündungen legend, von einem Tschetschenzensäbel in zwei Stücke gehauen, den Heldentod. Fünf Kanonen wurden von den Russen wieder genommen, eine einzige mußte in den Händen des Feindes gelassen werden, weil die Lafette zerbrochen und deßhalb das Fortschaffen unmöglich war. Der Widerstand der Tschetschenzen bei den Kanonen war fürchterlich. Einige dieser kühnen Kämpfer hatten Waldbäume erklettert und sich oben an den Aesten festgebunden, und

von dieser luftigen Laubcitadelle schossen sie auf die Russen hinunter. Wenn die russischen Kugeln diese Feinde in ihrem grünen Verstecke erreichten, so fielen die Tschetschenzen nicht hinab, sondern blieben oben todt in den Aesten hängen, statt der Würmer den Vögeln zur Beute. Unter den Verlusten des letzten Kampftages wurde besonders der Tod des Oberstlieutenants Traßkin betrauert, eines trefflichen Offiziers, der, von einer Kugel tödtlich verwundet, nach wenigen Stunden verschied. Vor seinem Tode soll er noch eine Unterredung mit dem General Grabbe gewünscht und, als dieser erschien, ihm mit Bitterkeit die Schuld an seinem Tode vorgeworfen haben. Er wurde in Eile auf der Stelle begraben, wo er seinen Geist aufgegeben hatte. Die Tschetschenzen gruben die Leiche aus, ohne sie zu verstümmeln, und verkauften sie später für 200 Silberrubel an einen Bruder des Verstorbenen, den gegenwärtigen Generalstabschef in Tiflis, der die sterblichen Reste des Tapferen in würdiger Ruhestätte beisetzen ließ.

Außerhalb der Waldregion wurden die Angriffe der Tschetschenzen schwächer, und nur die Cavalerie plänkelte noch mit dem russischen Nachtrabe. Erst am letzten Tage war diese Cavalerie der Bergbewohner auf dem Kampfplatze erschienen, von Schamyl in Person angeführt. Dieser Häuptling soll während des Marsches der Russen einen Theil des Gebirges durchzogen haben, um seine Anhänger zu sammeln, indeß an seiner Stelle die Häuptlinge Achwerdi Mahoma und Hadschi-Murat das Fußvolk bis zur Ankunft ihres Oberhauptes in das Gefecht führten. Wenn es Schamyl gelungen wäre, seine Reiter zwei Tage früher auf den Kampfplatz zu bringen, so würde das Grabbe'sche Armee-

corps vielleicht gänzlich vernichtet worden sein. Der Verlust desselben an Todten und Verwundeten belief sich auf nahe an 2000 Mann. Im kläglichsten Zustande erreichte die auf's Aeußerste erschöpfte Expeditionscolonne die Feste Girselaul wieder, wo man schon Vorkehrungen getroffen hatte, einen militärischen Triumph mit Kanonensalven zu feiern, statt fröhlicher Sieger aber eine leichenblasse, von Mattigkeit schwankende Schaar mit finsteren Mienen und gedämpftem Trommelschall einrücken sah. Der Kriegsminister Fürst Tschernitscheff, welcher inzwischen in Girselaul eingetroffen, war Zeuge dieser Scene. Die russischen Militärs konnten sich trösten, sie waren als tapfere Männer mit Ehren erlegen gegen die Hindernisse der Natur und wider Gegner, welche, soweit ihre Geschichte reicht, jederzeit einen heroischen Muth bewährt und bei diesem letzten Strauße zwar nicht die Zahl, aber doch die Ortskenntniß und die Gewohnheit des Kampfes in den Bergen auf ihrer Seite hatten. Solcher Trost konnte jedoch den armen Weibern und Kindern wenig nützen. Sehr viele russische Soldaten im Kaukasus sind verheirathet. Angstvoll drängten sich die Weiber mit ihren Kleinen auf den Armen der einziehenden Colonne entgegen, und die Luft erfüllte das Jammergeschrei derer, die ihre Männer und Väter vermißten, obschon dergleichen heftige Klageausbrüche sonst als ein Vergehen gegen die Disciplin betrachtet werden. Bei diesen Unglücklichen linderte schwerlich der Gedanke, daß ihre Gatten auf dem Felde der Ehre und für ihren Kaiser gefallen, den herben Schmerz um den Verlust des Geliebten, die bittere Mutterthräne um das Loos ihrer verwaisten Kinder. Es ist dieß eine der traurigen Kehrseiten selbst der ehrenvollsten und glänzend-

sten Waffenzüge. Jede Heimkehr aus dem Kriege mahnt an die Worte der Priesterin auf Tauris:

„Der rasche Kampf verewigt einen Mann;
„Er falle gleich, so preiset ihn das Lied.
„Allein die Thränen, die unendlichen,
„Der Ueberblieb'nen, der verlass'nen Frau,
„Zählt keine Nachwelt, und der Dichter schweigt
„Von tausend durchgeweinten Tag' und Nächten."

---

3) Der Feldzug Woronzow's gegen Dargo.

(Auszug aus einem russischen Privatschreiben.)

„Girselaul, den 5. August 1845."

„Graf Woronzow hat den kühnsten, aber auch blutigsten Feldzug vollbracht, den je eine russische Armeecolonne im Dagestan gewagt hat; aber leider müssen wir gestehen, daß der errungene Erfolg unsere Verluste kaum aufwiegt. Wir haben über dreitausend Mann verloren, und darunter sehr viele tapfere, verdienstvolle Offiziere, deren Tod ganz Rußland betrauern wird. Das ungünstigste Wetter begleitete uns bis Andy; auf den Gipfeln der Centralkette im Süden lag frischer Schnee, und selbst die Höhen von Retschel waren noch mit weißen Streifen bedeckt. Während dieser kalten Tage arbeiteten die Truppen bei der Krepost Gogatel an der Errichtung von Erdschanzen, welche die neuangelegten Magazine von Proviant und Lebensmitteln umgaben. Unsere Vorposten, die grusinischen Compagnieen und die kaukasische Miliz scheuchten inzwischen die einzelnen Tschetschenzenhaufen, die sich zuweilen blicken ließen, aber durchaus nichts Ernstliches unternahmen, gegen das Gebirge zurück. Der Wider-

stand der Bergbewohner während unseres Marsches nach Andy war weit unter aller Erwartung geblieben; sie schossen wenig, griffen nicht, wie sonst, mit der blanken Waffe an und begnügten sich oft damit, auf unsere Plänkler Steine zu werfen oder große Felsenstücke herabzurollen. Viele glaubten, es fehle den Bergbewohnern an Pulver, und manche Neulinge in der Armee dachten, man habe den kriegerischen Ruf dieser Völker und die Gefahren der kaukasischen Feldzüge auf's Höchste übertrieben. Der Graf (Woronzow) hatte inzwischen seine Augen überall; er sorgte für die Verpflegung der Verwundeten und Kranken mit wahrhaft väterlicher Liebe, die Soldaten erhielten volle, gute Rationen, ihre Stimmung war munterer und fröhlicher, als es sonst im Feldlager der Fall war, unter Singen gingen sie zur Schanzarbeit, und mit Liedern beschlossen sie den Tag. Inzwischen war das Wetter wieder wärmer und freundlicher geworden, und am 17. Juli gab der Graf den Befehl zum Aufbruche für den folgenden Tag. Unsere Colonne war, selbst mit Inbegriff der eingeborenen Hilfscorps, nicht über 10,000 Mann stark und bestand fast ganz aus Infanterie; wir hatten nur 400 Kosaken mit uns, denen es große Mühe kostete, mit ihren Pferden durch das waldige Terrain und über die steilen Felsen vorwärts zu kommen. Der Convoi wurde auf die unumgänglich nothwendige Zahl von Lastpferden reducirt, und die Soldaten durften auf ausdrücklichen Befehl des Obergenerals nicht übermäßig beladen werden, wie dieß früher unter Grabbe der Fall war, wo jeder Soldat sechszig Pfund Gepäck im Tornister mit sich schleppte. Der Paß der Kette von Retschel, welche Andy und das Land der Gumbeten von Itschkeri und der großen Tschetschnaja trennt, wurde ohne Widerstand besetzt. Jenseits der nördlichen Ab-

hänge dieses Waldgebirges liegt der Aul Dargo, dem der Zweck dieser Expedition hauptsächlich galt. Dargo war seit der Zerstörung Akulchos einer der gewöhnlichsten Schlupfwinkel Schamyl's, der dort seine Vorräthe an Waffen, Pulver und Lebensmitteln aufgehäuft hatte. Auch eine Moschee hatte er daselbst erbaut; viele Wallfahrer von den entferntesten Auls des Dagestan und Lesgistan besuchten dieselbe, theils um darin zu beten, theils um dem gefeierten und gefürchteten Häuptlinge, welcher Priester und Krieger in einer Person ist, über die Stimmung des Landes und die Bewegungen der russischen Colonnen Kundschaft zu bringen. Schamyl's vornehmste Anhänger wohnten gleichfalls dort; übrigens wechselte dieser Häuptling öfters seine Residenz und trieb sich mit seinen Müriden bald da, bald dort in der großen Tschetschnaja umher, um den Religionskrieg gegen die Russen zu predigen, Abgaben zu erheben und Krieger unter seine Fahne zu reihen. Sein Heer hatte in der letzten Zeit starken Zulauf von den Kisten, Inguschen und Awaren, sowie aus Lesgistan erhalten, denn unser Marsch nach Andy hatte alle Gebirgsstämme aufgelärmt. Dargo ist nicht, wie Akulcho, durch senkrechte, unersteigliche Felsen, sondern durch die unermeßlichen dichten Buchenwälder vertheidigt, die den Zugang von allen Seiten her erschweren. General Grabbe hatte im Jahre 1842 von Norden her Dargo sich zu nähern versucht und scheiterte, wie bekannt, in einem unvorsichtig begonnenen Unternehmen, das ihm seinen Kriegsruhm und seine Stelle kostete. Als unsere Vorhut durch unwegsame Gebirgsschluchten in die dichten Wälder von Itschkeri einrückte, griffen die Feinde von allen Seiten mit großer Entschlossenheit an und feuerten hinter den gefällten Baumstämmen und Faschinen hervor, die sie als Verschanz-

ungen zwischen den Waldbäumen quer über die Wege gelegt hatten. Sie verbrannten eben nicht viel Pulver, aber sie zielten meisterhaft, und fast jeder Schuß traf seinen Mann. Diese unsichtbaren Schützen nahmen vorzugsweise die Offiziere auf's Korn und wußten sie recht wohl aus den Haufen der Gemeinen heraus zu erkennen, obwohl dieselben nicht ihre Abzeichen trugen, sondern auf Befehl des Grafen Woronzow gemeine Soldatenröcke über sich geworfen hatten. Wahrscheinlich erkannten die Feinde unsere Offiziere daran, daß sie keine Musketen trugen. Die Kanonen richteten wenig gegen diese Barricaden aus; sie mußten mit dem Bajonnet genommen werden. Hier zeigten sich die georgischen Compagnieen und die kaukasische Miliz ziemlich zaghaft, und unsere Bataillone mußten ihnen Bahn machen. So oft einer von den Unserigen fiel, war er im Augenblicke von den Feinden seiner Waffen und Patronen beraubt. Um die russischen Leichname kümmerten sich die Feinde dann nicht weiter, aber ihre Todten und Verwundeten retteten sie auf das Hurtigste in's Dickicht. Die natürlichen und künstlichen Barricaden, die sich dem Marsche unseres Heeres entgegenstellten, der wilde, verworrene Pflanzenwuchs, der den Boden dieser Urwälder bedeckte, die Enge und Steilheit des Weges — bewirkten mehr noch als der hartnäckige Widerstand des Feindes, daß unsere Bataillone trotz ihres ungestümen Muthes nur sehr langsam vorrücken konnten und gewöhnlich nur anderthalb Werst in der Stunde zurücklegten. Doch erreichte der Vortrab Dargo noch vor dem Einbruche der Dunkelheit. Der Aul ist auf dem Abhange eines Berges, am Rande einer Schlucht gelegen und besteht aus 60 bis 70 steinernen Häuschen; daneben standen einige solidere Gebäude, an welchen die Steine mit Mörtel zusammen-

gekittet, nicht blos übereinander geschichtet waren, wie dieß gewöhnlich bei den kaukasischen Wohnungen der Fall ist. Eines dieser Gebäude hatte mehre unregelmäßige Thürme, die aus älterer Zeit zu stammen schienen. Ein dicker Qualm stieg von diesen größeren Gebäuden empor. Schamyl hatte alles Holzwerk, Getreide, Stroh, kurz alles Brennbare, das er nicht in die Berge schleppen konnte, in Brand stecken lassen, als er sah, daß er das Vorrücken unserer Colonne nicht zu hindern vermochte. Die lithauischen Jäger besetzten noch vor Sonnenuntergang das verlassene Dorf. Die Nacht war bereits eingebrochen, als der Generalstab in Dargo ankam und seine Zelte aufschlagen ließ. Die brennenden Gebäude von Schamyl's eingenommener Residenz bildeten die Bivouacfeuer unseres Hauptquartiers. Man muß gestehen, es liegt in dieser furchtbaren Entschlossenheit des Feindes, jede Unterwerfung zu verweigern, Schritt vor Schritt den Boden seiner Väter zu vertheidigen und nur Schutt, nur dampfende Ruinen den Russen als Siegestrophäen zu lassen, eine wilde Größe, die immerhin Bewunderung erzwingt, wenngleich das feindliche Oberhaupt nichts Besseres ist als ein fanatischer Barbar. Am 19. Juli fand ein sehr heißes Gefecht statt. Schamyl hielt mit einem Heere von etwa 6000 Tschetschenzen einen hohen Berg in dichter Nähe bei Dargo besetzt, der unsere Stellung beherrschte. Von dort aus beschoß er sogar mit einigen Geschützen unser Lager, und obwohl die Schüsse ziemlich schlecht gerichtet waren und uns gar keinen Schaden zufügten, so kam es doch ein Mal vor, daß eine Kugel dicht neben den Zelten des Generalstabs einschlug. Es waren sechspfündige Kugeln, die wahrscheinlich von denselben Kanonen kamen, welche Schamyl nach der Einnahme von Unzula erbeutet hatte.

Diese Geschütze sollen, nach der Aussage von Eingeborenen, durch russische Ueberläufer und Renegaten bedient sein; doch werden sie vom Feinde nur selten angewendet, entweder aus Furcht, sie zu verlieren, oder weil sie zu viel Pulver kosten. Der Oberbefehlshaber schickte den General Labinzoff mit fünf Bataillonen Infanterie und der sämmtlichen kaukasischen berittenen Miliz ab, um den Feind aus seiner Stellung zu verjagen und wo möglich sich seiner Kanonen zu bemächtigen. Unsere Tirailleurs klimmten mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit den Berg hinan, mußten sich aber bald auf unsere Bataillone zurückziehen, denn die Bergbewohner wehrten sich hier äußerst kräftig. Doch wurden die Höhen am Ende von unseren Truppen mit dem Bajonnett genommen; aber die feindlichen Kanonen waren bereits im Dickicht der Wälder verschwunden. Da unsere Colonne nur auf fünf Tage Proviant mit sich genommen hatte, der für die vom Grafen Woronzow weiter projectirten Operationen im Norden nicht ausreichte, so schickte der Oberbefehlshaber sechs Bataillone unter dem Commando des Generallieutenants Klucke von Klugenau nach den Höhen von Retschel ab, um einen Convoi zu escortiren, den wir aus Andy erwarteten. Während diese Colonne, die aus der Hälfte unserer sämmtlichen Streitkräfte bestand, bei heftigem Regen durch das waldige Terrain auf demselben Wege marschirte, den wir von Andy nach Dargo zurückgelegt hatten, wurde sie auf allen Seiten von den Bergbewohnern umschwärmt, die ihr durch gutgezielte Schüsse abermals beträchtlichen Verlust zufügten; doch wurde der Angriff eigentlich erst während des Rückmarsches nach Dargo recht wüthend. Wer das entsetzliche Terrain der Gebirge Dagestans kennt, wird sich einigermaßen eine Vorstellung von der unermeßlichen

Schwierigkeit machen, einen Convoi von einer halben Stunde Länge über steile Bergrücken, durch enge Schluchten und dichte Wälder zu geleiten. Die Feinde finden auf einer so ausgedehnten Linie leicht einen schwachen Punct, wo sie die Escorte durch Ueberzahl und den Vortheil des Terrains überwältigen können. Bisher hatten sich die Bergbewohner gewöhnlich auf ein gut gezieltes Gewehrfeuer beschränkt; da sie aber inzwischen von den beutegierigen Stämmen Lesgistans und der großen Tschetschnaja bedeutende Verstärkungen erhalten hatten, so stürmten sie jetzt auf die unglückliche Colonne mit Schaschka und Kinschal ein. Vielleicht hatte die Blutrache sie besonders fanatisirt, denn während der vorhergegangenen Tage hatten auch sie schwere Verluste erlitten, und jedem gefallenen Kaukasier erstehen seine Rächer, die nach alter Sitte sich nicht eher Ruhe gönnen dürfen, als bis sie durch den Tod eines Feindes das Blut ihres Bruders oder Freundes gesühnt haben; vielleicht wirkte noch weit mehr der Anblick der Lastthiere und Wagen, um sie zum Kampfe zu entflammen. Offiziere, welche diese unglückliche Colonne begleitet, versicherten mir, daß die Feinde nie zuvor solchen Ungestüm, solchen Muth gezeigt haben. Sie stürmten in dichten Haufen durch die Reihen der Plänkler in die Colonne ein. Schamyl mit seinen Müriden, die immer den Kern seines Heeres bilden, leitete persönlich den Angriff. Zwei unserer tüchtigsten Generale, Wiktoroff und Passek, starben den Heldentod, nicht wie der General Fock einige Tage zuvor unter dem Kugelregen, sondern von kaukasischen Schwertern durchbohrt; auch sie nahmen Theil an dem allgemeinen Handgemenge. Ihre Leichname blieben in den Wäldern zurück. Vielleicht gelingt es in der Folge, sie für Geld dem Feinde abzukaufen,

damit ihnen eine ehrenvolle Bestattung in einer russischen Festung zu Theil werde. Als General Klucke die Unmöglichkeit sah, den Convoi zu schützen, gab er einen Theil desselben Preis; auch eine Kanone ging verloren. Die Colonne zog sich dichter zusammen, um dem Feinde nachdrücklicher die Spitze bieten zu können. Ein Theil der Tirailleurs fiel bei dieser Bewegung in einen Hinterhalt; denn die Feinde hatten einige russische Trompeter gefangen genommen und zwangen dieselben, im Inneren des Waldes zu blasen, so daß viele unserer Plänkler, durch diesen Schall irregeführt, einer falschen Richtung folgten. In traurigem Zustande erreichte diese unglückliche Colonne Dargo wieder; 1300 Todte hatte sie in den Wäldern zurückgelassen. Die Feinde erbeuteten mehre Wagen und über 300 beladene Maulthiere und Pferde. Die Witterung war fortwährend äußerst ungünstig, und wir hatten fast täglich Regenschauer, wodurch die Feinde sich jedoch nicht hindern ließen, uns unaufhörlich zu umschwärmen. Das Schlimmste war, daß die Lebensmittel auf die Neige gingen; die Soldaten erhielten nur noch halbe Rationen, und die Cavaleriepferde, wie auch die Lastthiere, mußten mit grünem Futter fürliebnehmen, da der ganze Gerstenvorrath, den uns der Transport aus Andy zuführen sollte, dem Feinde in die Hände gefallen war. Am 25. Juli verließen wir Dargo und traten unseren Rückmarsch durch das Aksaithal an. Ueberall fanden wir neue Barricaden errichtet, welche den engen Pfad zwischen dem Flußufer und den Bergabhängen oft ganz ausfüllten und unseren tapferen Jägerbataillonen, die an der Spitze der Colonne marschirten und die ersten Salven des Feindes auszuhalten hatten, viel zu schaffen machten. Als wir das Dickicht der Urwälder wieder betraten, ward der Kampf

außerordentlich heiß, und unsere Jäger mußten mehre Male Verstärkung erhalten, um durch die Uebermacht des Feindes nicht völlig überwältigt zu werden. In demselben Walde am linken Ufer des Aksai hatte General Grabbe im Jahre 1842 die bekannte Niederlage erlitten, und der Chef unseres Stabes, General Traßkin, mag hier von bitteren Gefühlen bestürmt worden sein; denn hier hatte sein tapferer Bruder, Oberst Traßkin, sein Leben ausgehaucht. Bei diesen fortwährenden heißen Gefechten, die der Feind unaufhörlich mit frischer Mannschaft erneuerte, war es für uns das größte Unglück, daß unsere Transportmittel zur Weiterschaffung unserer Verwundeten und Kranken nicht ausreichten. Fast alle Kosakenpferde waren schon von blessirten Offizieren und Soldaten eingenommen, und unsere Cavalleristen mußten zu Fuße marschiren; aber dieß Alles reichte nicht aus. Wer nur leichte Wunden empfangen hatte, schleppte sich so gut wie möglich zu Fuß weiter; wer aber irgend an den Beinen verwundet worden, war in der Regel verloren. Auch viele Kranke und ermüdete Nachzügler fielen dem grausamen Feinde in die Hände, der sie ohne Gnade niederhieb. Diese Verlegenheit wegen der Weiterschaffung der Verwundeten bestimmte hauptsächlich unseren so menschlich gesinnten Oberbefehlshaber, den es tief schmerzte, daß tapfere Krieger, welche aus Schwäche, Krankheit oder Blutverlust der Colonne nicht zu folgen vermochten, dem unvermeidlichen Tode verfallen sollten, außerhalb des Waldterritoriums bei dem Aul Schaugal Berdy im Aksaithale Halt zu machen. Einigen Eingeborenen, denen man eine große Geldbelohnung versprochen hatte, gelang es glücklich, sich während der Dunkelheit mit Depeschen nach Girselaul durchzuschleichen. Auf die Nachricht von unserer kritischen Lage bahnte sich der wackere General

Freitag mit 6000 Mann Infanterie und 300 Kosaken mitten durch die feindlichen Haufen den Weg bis zu unserem Bivouac. Seine Ankunft wurde von uns mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt. Für die Fortschaffung der Kranken und Verwundeten war nun gesorgt, und die wackeren Soldaten dieser Hilfscolonne theilten die Rationen, die ihre Tornister enthielten, mit unseren ausgehungerten Bataillonen. Vereint rückten nun beide Corps nach Girselaul; die Angriffe der Feinde wurden immer schwächer, je weiter wir uns von den Wäldern entfernten. Am 1. August erreichten wir die Festung, wo wir jetzt von den unerhörten Beschwerden dieses Feldzuges ausruhen und unsere vielen Verwundeten pflegen. Ein starker Haufe der Feinde lagert noch zwei Tagemärsche von hier im Aksaithale. Schamyl soll sich mit seiner Reiterei in das Innere der Tschetschnaja zurückgezogen haben."

Sechszehnter Abschnitt.

Die kaukasischen Kriegszustände im Jahre 1846.

Schamyl's Einfall in die Kabardah im Jahre 1846 war die kühnste That, welche jemals in der kaukasischen Kriegsgeschichte vorgekommen ist. Wer diese Geschichte kennt, weiß, daß die Kaukasuskämpfe sich seit vierzig Jahren nur innerhalb eines sehr engen Raumes bewegten. Alle die vielen Völkerschaften, Stämme, Familien führten den Krieg gegen die Russen auf eigene Faust, sehr selten in Folge gemeinsamer Verabredung oder im Bunde mit anderen Stämmen. Bis auf Schamyl war es auch keinem Häuptling gelungen, ein eigentliches Heer unter seiner Fahne zu versammeln und größere Operationen nach einem bestimmten Plane auszuführen. Anarchie, Stammeifersucht, Familiengroll herrschten von jeher unter den Tscherkessen, und selbst die angesehensten unter den alten Landesfürsten, wie Selim- und Sefir-Bey, die tapfersten unter den Rittern wie Dschimbulat und Guz-Beg, vermochten bei all ihrem Einfluß nie, einen festen, zahlreichen, mächtigen Bund der verschiedenen Stämme („Verbrüderungen") gegen die Russen zu Stande zu bringen und mehr als 4000 Reiter zu einem Einfall am Kuban zu versammeln. Bei den östlichen Gebirgsbewohnern in der Tschetschina, im Dagestan und

Lesgistan war der religiöse Fanatismus ein starkes Element, dessen sich schon in früheren Zeiten Scheich Mansur und Chasi-Mollah mit Gewandtheit, Kraft und großem Erfolge bedient hatten, um zuweilen Völker verschiedener Zungen, die sonst wenig zusammen sympathisirten, zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen gegen „die blonden Ungläubigen" zu vereinigen. Aber auch sie, die beiden größten und gefeiertsten Kriegshelden des Kaukasus, konnten nie mit einer sehr zahlreichen Streitermasse angriffsweise ins Feld rücken; nie war es ihnen gelungen, mit mehr als 8000 Mann den Terek zu überschreiten. Der ganze Berg- und Steppenkrieg auf dem weiten Gebiete von der Mündung des Kuban bis zum kaspischen See beschränkte sich von Seiten der Kaukasier auf unaufhörliche kleine Ueberfälle, Plünderungszüge, Scharmützel, welche gewöhnlich nur gegen einzelne schwache Puncte gerichtet waren und im glücklichsten Falle die Zerstörung von ein paar Kreposten und Stanitzen zur Folge hatten. Auch die russischen Offensivoperationen konnten auf solchem Terrain und unter den obwaltenden Umständen nie sehr großartig sein; selbst bei den Expeditionen gegen Akulcho und Dargo zählten die russischen Armeecolonnen nicht über 12000 — 14000 Mann mit Inbegriff der Kosaken, die in den Bergen wenig nützen. Bei dem berühmten Zuge, welchen Chasi-Mollah gegen Kislar unternahm, hatte dieser priesterliche Häuptling und Stifter der Müridensecte nicht die Hälfte der Streiterzahl, mit welcher Schamyl im Monat Mai 1846 in der Kabardah erschien. Daß der Tschetschenzenfürst nach so vielen erlittenen Schlappen und Niederlagen plötzlich den Kampfplatz wieder mit einem Heere betreten konnte, wie es in solcher Zahl weder einer seiner kräftigen Vorgänger, noch er selbst früher zu

irgend einem Unternehmen zu versammeln im Stande war, giebt seiner Energie, wie dem Talent, das er als religiöser und militärischer Anführer der östlichen Kaukasusstämme entwickelt, ein glänzendes Zeugniß und beweist aufs Neue, wie seltsam jene Leute sich täuschten, die uns so oft schon die baldige Beendigung des kaukasischen Krieges, die bevorstehende gänzliche Unterjochung der dortigen Völker verkündigt haben. Männer wie Sawadofski, Anrep, Labinzoff, Saß, die den Gebirgskrieg und den Stand der Dinge im Kaukasus aus langjähriger Erfahrung gründlich kennen, haben sicherlich nie die chimärischen Hoffnungen Anderer getheilt, welche über die dortigen Verhältnisse nur sehr oberflächlich unterrichtet sind; sie haben gewiß immer die Unterwerfung dieses Gebirgslandes als eine Aufgabe von unermeßlicher Schwierigkeit, die nur die Zeit und standhafte Energie zu lösen vermögen, betrachtet. Aber bei all ihrer guten Kenntniß der Zustände jener Völkerschaften mag sie doch die letzte Episode des dortigen Krieges nicht wenig überrascht haben. Die Vereinigung eines Heeres von 20,000 Bergbewohnern zu einem Zuge in die Kabardah zeigt, daß sich auf irgend eine Weise die Verhältnisse im östlichen Kaukasus geändert haben müssen, daß Schamyl entweder ein neues Schreckenssystem mit Glück eingeführt hat, oder daß die Stämme der dortigen Provinzen zu der Einsicht gelangt sind, daß nur ein starkes Zusammenhalten ihnen Aussicht auf größere Erfolge verspricht. Die Erscheinung so ungewöhnlich zahlreicher Massen in einem Augenblicke, wo man Schamyl's Macht als bedeutend geschwächt und erschüttert schilderte, erklärt wohl die ungeheuere Bestürzung, welche nach neueren Briefen aus Tiflis auf der ganzen Linie herrschte und sich sogar bis zur transkaukasischen Hauptstadt fortsetzte, die doch einen

Besuch der Tschetschenzen keineswegs zu fürchten hat. Einer geringeren feindlichen Macht wäre es wohl schwerlich gelungen, über 60 kabardische Auls zu plündern, über 20 Stanitzen der Kosaken zu zerstören und Mosdok, Jekaterinograd, sogar Stawropol, den Sitz des Generalstabes der russischen Operationsarmee, ernstlich zu bedrohen, ja bis nach der im fernsten Westen gelegenen Hauptstadt der tschernomorzkischen Kosaken Unruhe und Schrecken zu verbreiten. Ein Heer von 20,000 tapferen, fanatisirten, beutegierigen Bergbewohnern ist im Ernst, selbst auf freiem Felde, keine kleine Macht; dennoch scheint uns das letzte Unternehmen des Tschetschenzenhäuptlings ein außerordentliches Wagestück, und selbst sein Rückzug mit heiler Haut und geringem Verluste kommt fast einem Siege gleich. Man werfe nur einen Blick auf die Karte der kaukasischen Lande. Schamyl ließ bei seinem Einfall in die Kabardah eine doppelte Linie von russischen Lagern und Festungen und zwei Flüsse, die gerade im Frühling sehr wasserreich und schwierig zu passiren sind, hinter sich. Mit einem ungeordneten Heerhaufen sehr verschiedener Völkerschaften, die bei ganz abweichenden Sprachen nur mit Mühe sich verständigen können, ohne Feldartillerie, ohne einen eigentlichen Convoi von Proviant und Munition, warf sich dieser kecke Anführer in ein flaches Land, wo ihn nirgends das Terrain im Kampfe gegen reguläre Truppen begünstigte, legte, mitten zwischen den stärksten russischen Waffenplätzen durchschlüpfend, eine Strecke von mehr als 600 Werften zurück und lärmte durch seine furchtbare Erscheinung alle längst unterworfenen Stämme der Ebenen von der Sundscha bis zur Laba auf. Ein schlagfertiges Heer von mehr als 70,000 Mann und die ganze militärische Bevölkerung der Kosakenniederlassungen am Terek und

an der Sundscha ließ er dabei mit all den starken russischen Waffenplätzen von Wladikawkas bis Wnesapnaja in seinem Rücken und hatte vor sich die russischen Truppenmassen des rechten Flügels sammt der zahlreichen und streitbaren Einwohnerschaft der Kosakenländer an der Laba und am Kuban. Man erwäge überdieß, daß die Kabarden, in deren Mitte sich Schamyl plötzlich wie eine Wetterwolke stürzte, zu den den Russen längst unterworfenen Stämmen gehören und von diesen sogar häufig in den Kämpfen gegen die Bergbewohner verwendet wurden. Die Kabarden sind ein in religiöser Hinsicht ziemlich gleichgiltiges Volk, wie die Osseten und Tscherkessen; sie bekennen sich wohl zum Islam, aber nicht mit der gläubigen Gluth wie die Lesgier und Tschetschenzen, mit denen sie sonst nur die Tracht, aber weder Ursprung noch Sprache, noch Charakter und Sitten gemein haben. Sie sprechen die Adigheesprache; aber obwohl das reinste tscherkessische Blut in ihren Adern rollt, so geht ihnen doch der stolze Freiheitssinn, der unternehmende ritterliche Geist ihrer Stammverwandten im westlichen Gebirge gänzlich ab. In ihrem kahlen Flachlande, ohne die schützende Feste von Fels und Urwald, vermögen sie — das haben sie schon vor vierzig Jahren erfahren — den russischen Kanonen und Bajonnetten erfolgreichen Widerstand nimmer zu leisten. Seit Jahren hatte das Oberhaupt der Müriden in Proclamationen voll prophetisch-schwärmerischer Phrasen ihnen seinen Besuch angekündigt, seine Parteigänger Hadschi-Mollah, Soliman-Effendi, Hussein-Bey zu ihnen geschickt, um durch fanatisirende Predigten sie aufzureizen zu gemeinschaftlicher Erhebung gegen Rußland, und ihnen seinen Beistand dazu versprochen. Aber weder jene Emissäre, noch der kühnere Parteigänger Achwerdi-Mahoma, der, als Pro-

clamationen und Reden nichts fruchteten, mit Waffengewalt die Kabarden zum Aufstande zwingen wollte, fanden den gehofften Erfolg. Die rings von den Bajonnetten und Lanzen der Russen bedrohten Kabarden wagten nicht, für Schamyl sich zu erheben; jene Aufstandsprediger sahen sich genöthigt, zu den Gebirgsstämmen weiter zu wandern; Achwerdi-Mahoma wurde von den Kabarden getödtet. Da der oft verheißene Besuch Schamyl's nicht erfolgte, so hatten sich die kabardischen Stämme längst daran gewöhnt, die Proclamationen des tschetschenzischen Propheten für eitle Prahlerei zu halten. Die plötzliche Erscheinung eines starken Heeres aus der Tschetschina mag diese Hirtenvölker der Steppen nicht viel weniger überrascht haben als den russischen Obergeneral, welcher auf einer Inspectionsreise im Dagestan begriffen war und seine mobilen Streitkräfte in Grosnaja, Temirchantschura und Signakh für die im Sommer projectirten Expeditionen concentrirt hatte. Fürst Woronzow scheint auf seine neuerrichteten Linien von Forts, Krepoften, Blockhäusern und Stanitzen dieselbe übermäßige Bedeutung gelegt zu haben, wie einst der Marschall Vallée in Algerien, wo im Jahre 1839 Abd-el-Kader einen ähnlichen verwegenen Einfall in die Metidscha mitten durch die Blockhäuser und befestigten Lager der Franzosen hindurch mit Glück ausführte. Es ist mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Russen dieses kostspielige Befestigungssystem, das ihre Streitkräfte zersplittert und sie bei der übermäßigen Ausdehnung ihrer Operationslinie auf allen Puncten schwach erscheinen läßt, ebenso aufgeben oder modificiren werden, wie es die Franzosen in Afrika gethan, nachdem sie sich von der Nutzlosigkeit solcher Festungslinien einem viel mobileren und flinkeren Feinde gegenüber überzeugt hatten. Von allen russischen

Generalen im Kaukasus hatten nur Saß und Grabbe ein ähnliches System der Kriegführung anzuwenden versucht, wie Lamoricière und Bugeaud in den Atlasgegenden. Da seit dem Ueberfall von Kislar unter Chasi-Mollah, also seit sechszehn Jahren, kein feindlicher Anführer tief in das Steppenland am linken Terekufer vorzudringen und die russische Krepostenlinie weit hinter sich zu lassen gewagt hatte, so war diese Sorglosigkeit der russischen Generale und das geringe Vertrauen der Kabarden auf Schamyl's oft wiederholte Hilfeversprechungen sehr natürlich. Das Schicksal dieser unglücklichen Stämme des Flachlandes ist wahrhaft zu beklagen. Zu schwach, ihre Unabhängigkeit, wie die Gebirgsstämme, gegen Rußlands Heere zu behaupten, finden sie andererseits an den zerstreut stehenden russischen Streitkräften nicht hinreichenden Schutz gegen die Rache der Tscherkessen und Tschetschenzen, die sie unaufhörlich zum Widerstand gegen die Russen reizen und all die Bevölkerungen jener Auls, welche dem Fürsten Woronzow ihre Unterwerfung angekündigt haben und die russischen Märkte besuchen, als Abtrünnige und Verräther behandeln. Bei dem letzten Einfalle der Tschetschenzen, dessen genaue Einzelheiten wir bis jetzt weder durch die Bulletins der Petersburger Zeitungen, noch durch unsere gewöhnliche transkaukasische Privatcorrespondenz erfahren konnten, soll eine große Anzahl längst unterworfener Ortschaften in den Steppen zwischen Wladikawkas und Pätigorsk sich Schamyl in die Arme geworfen haben, wohl mehr aus Schrecken als aus Sympathie, denn die wilden Schaaren dieses Anführers plünderten und verbrannten alle Auls, die es mit den Russen hielten, und verheerten das unglückliche Flachland auf ihrem weiten Zuge, wie eine Wolke gefräßiger Heuschrecken. All jene Stämme,

welchen der General Sawadofski schleunigst Hilfe schicken konnte, blieben den Russen getreu. Als der Lärm auf der ganzen Linie sich verbreitet hatte, die Linienkosaken, die Tschernomorzen und die don'schen Regimenter in größter Eile zum Schutze der Ebene herbeigeeilt kamen und die Generale Freitag und Nestorow mit ihren Bataillonen am Terek so operirten, daß Schamyl der Rückzug in die große Tschetschnaja abgeschnitten werden mußte, sah Letzterer ein, daß er gegen überlegene und disciplinirte Streitkräfte in der Ebene sich nicht behaupten konnte, und zog sengend und brennend mitten durch die große und kleine Kabardah, mitten durch die Kosakencolonieen im Süden von Jekaderinograd nach seinen Bergen heim, Beute, Gefangene und kabardische Ueberläufer mit sich schleppend. Alle jene Kabarden, welche aus Furcht sich ihm angeschlossen und nach seinem Rückzuge nun wieder die Strafe und Rache der Russen zu fürchten hatten, suchten ihm nach der Tschetschnaja zu folgen. So erreichte Schamyl auf diesem Zuge ein ähnliches Resultat wie früher bei seinem Einfall in Awarien, wo er die schönen Felder und Obstgärten dieser Provinz zerstörte und die Einwohner zwang, ihm in's Gebirge nachzufolgen. Diese Unglücklichen hatten nur zwischen der Auswanderung und dem Hungertode zu wählen, sie flohen also mit in Schamyl's Gebiet, und dieser verstärkte dadurch sein Heer. Die Namen der kabardischen Auls, welche bei dieser Gelegenheit von Schamyl überzogen oder zerstört, die Kosakenstanitzen, welche genommen und geplündert wurden, meldet uns dießmal ein sonst immer genau unterrichteter Freund in Transkaukasien nicht. Es scheint auch, daß man mit den officiellen Bulletins, denen der jetzige Oberbefehlshaber

anfangs eine große Ausdehnung und Verbreitung zu geben beabsichtigte, fast wieder so sparsam geworden ist wie früher; das Publicum in Tiflis war noch zu Ende des Maimonates über die kabardischen Ereignisse in Angst und Zweifel. Durch ankommende Militärs von Wladikawkas und Stawropol erfuhr man nur Unzusammenhängendes, Jeder wußte nur das zu erzählen, was sich in seiner Nähe zugetragen hatte, und die armenischen und grusischen Händler, welche beständig die Reise über das Gebirge machen, erzählten in der Angst, wie gewöhnlich, die an der Linie umlaufenden Schreckensgerüchte mit noch mehr Uebertreibung wieder. So viel scheint ausgemacht, daß Schamyl's Verheerungszug der unglücklichen Kabardah eine schwere Wunde geschlagen hat, und daß viele Stämme in ihrem Vertrauen auf die Stärke des russischen Schutzes wieder wankend geworden sind. Schamyl soll bei seinem Abzuge den Kabarden seine baldige Rückkehr angekündigt haben.

Auf die eben geschilderten Ereignisse in der Kabardah beziehen sich folgende beide Documente:

1. Aufruf Schamyl's.

„Im Namen Allahs des Allbarmherzigen, der den Quell seines Wortes vor uns springen läßt wie vor dem lechzenden Wanderer das Wasser in der Wüste, der uns zu Stützen gemacht hat des Tempels seines Glaubens und zu Trägern der Fackel der Freiheit! Ihr waffentragenden Männer der großen und der kleinen Kabardah, zum letzten Male sende ich zu Euch, um Euch Euere Schwüre in's

Gedächtniß zurückzurufen und Euch anzufeuern zum Kampfe gegen die ungläubigen Moskowiten. Viele schon sind der Boten gewesen, die ich zu Euch gesandt, und der Worte, die ich zu Euch geredet habe; aber Ihr habt meine Boten höhnend von Euch gewiesen und meine Ermahnungen unbeachtet gelassen. Allah hat Euch dafür den Feinden in die Hände gegeben und Euere Auls überzogen mit Mord und Verwüstung, denn der Prophet hat gesagt: „Die Ungläubigen, welche durchaus nicht glauben wollen, werden von Gott wie das ärgste Vieh behandelt." Sprechet nicht: Wir glauben und haben die Lehren des Propheten immer heilig gehalten. Wahrlich, Gott wird Euch zürnen ob solcher Lüge! Sprechet nicht: Wir verrichten pünctlich unsere Waschungen und Gebete, geben Almosen und halten Fasten nach der Weisung des Koran. Wahrlich, ich sage Euch, Ihr werdet dennoch mit schwarzem Angesicht vor Gottes Richterstuhl erscheinen müssen! Das Wasser wird unter Eueren Händen zu Schmuz werden, die Almosen zu Sündengeld und die Gebete zu Lästerungen; der wahre Gläubige trägt den Glauben im Herzen und das Schwert in der Hand; denn wer stark im Glauben ist, ist auch stark im Kampfe. Aber Ihr seid verdammlicher noch als unsere Feinde, denn die sind unverständig und wandeln in Finsterniß, aber Euch ward das Licht der Wahrheit angezündet, und Ihr seid ihm nicht gefolgt. Sprechet nicht: Die Feinde haben uns überrumpelt und uns durch ihre große Ueberzahl in die Flucht gejagt. Wie oft soll ich Euch die Worte des Propheten wiederholen, wo er spricht: „Ihr Gläubigen, wenn auch die Ungläubigen Euch haufenweise entgegenkommen, so kehrt ihnen doch nicht den Rücken zu; denn wer ihnen an

demselbigen Tage den Rücken zukehrt, es sei denn, daß der Kampf selbst ihn wegziehe, über den kommt der Zorn Gottes, und die Hölle ist sein Aufenthalt. Wahrlich, eine schlimme Reise ist's dorthin!" Warum habt Ihr an der Wahrheit meiner Sendung gezweifelt und den Drohungen der Feinde mehr Gehör gegeben als meinen Ermahnungen? Gott selbst hat gesagt: „Rege, o Prophet, die Gläubigen zum Kampfe an; denn zwanzig standhaft Ausharrende von Euch werden zweihundert besiegen, und hundert von Euch werden tausend Ungläubige besiegen, denn sie sind ein unverständiges Volk." Gott hat es Euch leicht gemacht, denn er wußte, daß Ihr schwach seid; hättet Ihr Euch unserem Bunde angeschlossen, Ihr wäret nimmer zu Sclaven der Ungläubigen geworden, und Ihre Berührung hätte Euch nicht besudelt; so aber ist es schwer, den Schmuz wieder von Euch abzuwaschen. War ich es, der die Stämme des Gebirges zusammenschmelzte, oder war es die Kraft Gottes, welche durch mich Wunder thut? Der Prophet spricht: „Hättest du auch alle Schätze der Erde verschwendet, so hättest du doch nicht ihre Herzen vereinigen können; aber Gott hat sie vereinigt, denn er ist allmächtig und allweise. O Prophet, Gott und die Gläubigen, welche dir folgen, sind dir hinreichend genug!" Glaubet doch nicht, daß Gott mit der Menge ist! Gott ist mit den Guten, und der Guten sind immer weniger als der Schlechten. Schaut um Euch, und wohin Euere Augen blicken, werdet Ihr die Wahrheit meiner Worte bestätigt finden. Sind der edlen Rosse nicht weniger als der schlechten? Sind der Rosen nicht weniger als des Un-

krauts? Ist des Schlammes nicht mehr als der Perlen? Ist das Ungeziefer nicht zahlreicher als die nützlichen Thiere? Ist das Gold nicht seltener als das gemeine Metall? Und sind wir nicht edler noch als Gold und Rosen, und Perlen und Rosse, und alle nützlichen Thiere zusammengenommen? Denn alle Schätze der Erde sind vergänglich, aber uns ist ein ewiges Leben verheißen. Wenn aber des Unkrauts mehr ist als der Rosen, sollen wir, statt es auszujäten, dulden, daß es die edlen Blumen wuchernd ersticke? Und wenn der Feinde mehr sind als wir, sollen wir, statt sie niederzuhauen, dulden, daß sie uns fangen in ihren Schlingen? Sprechet nicht: Die Feinde haben Tscherkei gebeugt, Akulcho erobert und ganz Awarien in Besitz genommen! Wenn der Blitz in einen Baumstamm einschlägt, werden darum gleich alle anderen Bäume ihre Häupter senken und umstürzen, aus Furcht, der Blitz könne auch sie treffen? O Ihr Kleingläubigen, möget Ihr am grünen Holze ein Beispiel nehmen! Wahrlich, die Bäume des Waldes würden Euch beschämen, wenn sie Zungen hätten und reden könnten! Oder wenn die Würmer eine Frucht zernagen, werden darum gleich alle anderen Früchte verfaulen, aus Furcht, das Ungeziefer könne auch sie fressen? Wundert Euch doch nicht, daß die Ungläubigen sich so schnell vermehren und immer neue Truppen in's Feld schicken, wenn wir die alten zu Grunde gerichtet haben; denn ich sage Euch, tausend Pilze und Giftpflanzen schießen aus der Erde hervor, ehe ein guter Baum zur Reife gedeiht! Ich bin die Wurzel des Baumes der Freiheit, meine Müriden sind sein Stamm, und Ihr seid seine Zweige; glaubt aber nicht, wenn ein Zweig verfault, daß darum der ganze Stamm zu Grunde gehe! Wahrlich, die faulen Zweige

wird Gott abhauen und in's Höllenfeuer werfen; denn er ist ein guter Gärtner! So kehrt denn reumüthig um und laßt Euch wieder aufnehmen in die Reihen der Streiter des Glaubens, und meine Gnade und mein Schutz werden Euer Theil sein. Wofern Ihr aber fortfahrt, den Lockungen der flachshaarigen Christenhunde mehr zu trauen als meinen Ermahnungen, so werde ich in Erfüllung bringen, was Ghazi Mohammed (Chasi-Mollah) Euch einst verheißen. Meine Heere werden wie dunkle Gewitterwolken Euere Auls überziehen, um das durch Gewalt zu erzwingen, was Ihr der Güte versagt; Blut wird meine Pfade bezeichnen und Schrecken und Verwüstung in meinem Gefolge sein; denn wo die Macht des Wortes nicht ausreicht, da muß die That fördernd zur Seite stehen." (Hier folgt statt der Unterschrift das Siegel Schamyl's.)

Durch den in dem oben erwähnten Briefe vom schwarzen Meere beschriebenen Einfall in die Kabardah erfüllte Schamyl seine blutige Verheißung.

2. Aufruf der Russen.

„Im Namen Gottes des Allmächtigen! Der Oberbefehlshaber des kaukasischen Corps, Chef der Civilverwaltung der cis- und transkaukasischen Länder, Generaladjutant **, den Chans, Begs, Kadis, Effendis, Mollahs, so wie allen Völkern des Dagestan und der Tschetschina. Das Blutvergießen und die Unruhen, von welchen die Länder der kaukasischen Bergvölker schon seit so vielen Jahren heimgesucht sind, haben die besondere höchste Aufmerksamkeit unseres Herrn, des Kaisers, auf sich gezogen, und Seine kaiserliche Majestät haben beschlossen, in die-

sem Jahre Ruhe und Wohlfahrt in den im Aufruhr begriffenen Theilen des Kaukasus wiederherzustellen. Zu diesem Zwecke sind frische Truppen hier angekommen, und es können, falls dieß nöthig befunden werden sollte, noch größere Verstärkungen aus dem furchtbaren russischen Heere herbeigezogen werden. Wie zahlreich und mächtig diese Armee ist, möget Ihr bei denen von Euch erfragen, welche selbst in Rußland gewesen sind. Ihr Völker des Dagestan und der Tschetschina, ich zeige Euch an, daß diese Truppen keineswegs zur Ausrottung der Lehre Mohammed's und zur Vernichtung des Volks hierher geschickt worden sind, sondern lediglich und allein zur Strafe Schamyl's und der Mitkämpfer dieses unverschämten Betrügers, welcher aus rein persönlichen Absichten, aus Eigennutz und Herrschsucht die Stämme des Gebirges aufgewiegelt und allen Gräueln des Krieges ausgesetzt hat; welcher selbst jeder Gefahr vorzubeugen und den russischen Kugeln auszuweichen sucht, während er Euch, Betrogene, dem Tode opfert; welcher Gleichheit der Rechte und Vernichtung aller erblichen Gewaltherrschaft predigt, blos in der Absicht, das Erbe Euerer Chane und Begs an sich zu bringen; welcher Euere Auls mit fanatischen und grausamen Murtosigatoren, die weder das Leben, noch das Eigenthum der unschuldigen Einwohner schonen, überschwemmt, Euch schwere Abgaben aufgebürdet und alle Euere Ansiedelungen dem verabscheuungswürdigen Joche seiner Selbstherrschaft unterworfen hat; welcher sich Eueren Schutzherrn und Vertheidiger nennt, während überall nur Verwüstung und Todesstrafen seine Gegenwart bezeichnen, wie z. B. in Kasikumüch, Awarien, Andy, so wie im schamchalischen Gebiete und in Itschkeri, wo er so unmenschlich und treulos gegen die Einwohner des Auls Zontera gewüthet hat, daß weder

Greise, noch Frauen, noch Kinder verschont geblieben sind; welcher Euch zum Ersatze für Eueren verlorenen Wohlstand nichts als falsche, unerfüllbare Versprechungen giebt, wie er Euch unter Anderem auf die baldige Ankunft einer türkischen Armee vertröstet, während der Sultan uns erst vor Kurzem sein feierlich gegebenes Wort erneuert hat, nie und in keinem Falle den kaukasischen Bergvölkern gegen ihren rechtmäßigen Kaiser beizustehen. Ihr Völker der Tschetschina und des Dagestan! Bald wird das russische Heer unter Euch erscheinen; ich wiederhole es Euch, daß unsere Truppen nur zu Euerer Befreiung aus dem Joche Eueres Unterdrückers, zum Schutze der Schwachen, der reumüthig von ihrem Irrthum Umkehrenden, sowie Derjenigen, welche bloße Gewalt zur Empörung gereizt hat, gekommen sind. Im Namen des großen Herrschers, des Kaisers aller Reußen, welcher mir alle Mittel in die Hände gegeben hat, die Aufrührer verdientermaßen zu bestrafen, aber wünscht, ihre Vergehen seiner gnädigen Vergessenheit anheimzugeben, verspreche ich volle Verzeihung allen Denen, welche durch das Wort oder die That für Schamyl gewirkt haben und jetzt in Unterthänigkeit und Reue vor mir erscheinen; ich verspreche, daß zur Bewahrung der Unantastbarkeit des Glaubens, der Medscheds (Moscheen), der Gebräuche, der herkömmlichen Volksverwaltung Derer, welche uns den Eid der Treue und Unterwürfigkeit leisten, die nöthigen Maßregeln getroffen werden sollen, welche Euch die angeführten Vorrechte durch unerschütterliche und ewig unumstößliche Bedingungen sichern; aber zu gleicher Zeit thue ich Euch zu wissen, daß alle Auls und Stämme, welche mit Schamyl und seinen Genossen gemeinschaftliche Sache machen und Widersetzlichkeit gegen unsere rechtmäßige Herrschaft

zeigen, den schrecklichsten Strafen unterworfen, sowie daß diejenigen Stämme, welche Zuflucht in den Bergen suchen oder sie dort schon gefunden haben und nicht sofort auf ihre früheren Wohnplätze zurückkehren, dieser Wohnplätze auf immer verlustig werden sollen. Was die Stämme von Akuscha und Zudachara betrifft, so werden ihnen die Bedingungen, unter welchen sie uns ihre Unterwürfigkeit bezeigen können, von dem Befehlshaber des dagestanischen Detachements besonders mitgetheilt werden. Ihr Völker der Tschetschina und des Dagestan! In diesem Jahre wird sich Euer Schicksal entscheiden; es hängt von Euch selbst ab; wählt! Wenn Ihr Euch freiwillig der rechtmäßigen und segenbringenden russischen Herrschaft unterwerft, so wird Euch die unaussprechlich große Gnade des Kaisers, unseres Herrn, dadurch zu Theil, welcher für das Glück und die Wohlfahrt aller seiner Unterthanen gleich bedacht ist; wofern Ihr aber hartnäckig in Euerem Irrthume beharrt und Euch feindlich unseren Reihen gegenüberstellt, so werdet Ihr mit Schamyl einerlei Strafe anheimfallen und von den Klauen des furchtbaren russischen Adlers zerrissen werden, welcher zu gleicher Zeit da erscheint, wo die Sonne aufgeht und wo sie untersinkt in's Meer, und welcher den Kasbek und Elbrus überfliegt, als ob es nur ganz kleine Berglein wären. — Tiflis, am 2. April 1844. Unterzeichnet: Der Oberbefehlshaber des kaukasischen Corps, Generaladjutant **."

Siebzehnter Abschnitt.

Fürst Michael Woronzow.

Wem das seltene Glück beschieden, bei Hof, Adel, Mittelstand und gemeinem Volk der gleichen Gunst zu genießen und sich dieselbe durch eine lange Zeitfolge und inmitten sehr schwieriger Verhältnisse ungeschwächt zu bewahren, dem wird auch der Neider außerordentliche Eigenschaften nicht abstreiten wollen. Fürst Woronzow ist ein solcher Liebling der vier gesellschaftlichen Regionen Rußlands, und man kennt in diesem großen Reiche kaum einen zweiten Namen, der diesen Vorzug mit ihm theilte. Zur Zeit, als ich die Krim bewohnte und dort das Glück hatte, den seltenen Mann persönlich kennen zu lernen, wußte ich wohl, daß die vornehme Aristokratie dem Generalstatthalter Neurußlands alle Achtung zollte, und hörte auch von der einstimmigen Zuneigung des ganzen Mittelstandes, welcher im russischen Süden durch Kaufleute und kleine Gutsbesitzer weit zahlreicher repräsentirt ist als im Norden. Ich war auch Zeuge, wie Leute aus dem gemeinen Volk, nämlich russische Bauern, Tataren, Juden und Zigeuner, ihrem Beschützer und Wohlthäter bei jeder Gelegenheit ihre wärmste Liebe zu erkennen gaben. Daß aber der damalige Graf Woronzow sich auch der besonderen Gewogenheit seines Souverains erfreue, war

mir zu jener Zeit unbekannt. Wenn im Privatkreise wohlunterrichteter Männer die Rede auf das Verhältniß des Grafen zum Hofe kam, so nahmen diese Männer gewöhnlich eine geheimnißvolle Miene an. Geschah dieß nun, um zu verbergen, was sie von jenen Verhältnissen wußten, oder nur, um ihre Unwissenheit darüber zu bemänteln — ich habe es nie errathen können. Die verbreitetste Meinung war, Woronzow werde auf seinem Posten nur geduldet, weil man keinen plausiblen Vorwand habe, ihn abzusetzen, und einen Diener von so hervorragendem Talent und Charakter, von solchem Ansehen und Reichthum, von so großer Popularität selbst ein Autokrat schonen müsse. Doch sei der Graf mehr als einmal schon bei Hof angeschwärzt worden, jedenfalls zähle er nicht zu den eigentlichen Günstlingen des Kaisers, den Orloff, Kleinmichel, Adlerberg, Wolkonski, Tschernitscheff u. s. w., sondern werde in St. Petersburg, wohin er immer nur mit Widerstreben gehe, um es baldmöglichst wieder zu ververlassen, wie ein ausgezeichneter „Fremder" behandelt. Seine Stellung galt nie für eine ganz gesicherte. So groß und allgemein auch die Achtung für seinen Charakter war, unter den ihm untergeordneten hohen Beamten, denen er auf die Finger sah, hatte er doch seine geheimen erbitterten Gegner, und man bezeichnete mit Namen die Männer, von denen man glaubte, daß sie nicht nur seine Handlungen genau controlirten, sondern sogar jede seiner Aeußerungen am Tische dem Chef der geheimen Polizei nach St. Petersburg rapportirten. Unter diesen Umständen hielt man ihm sein schüchternes Auftreten gegen verhaßte Beamte, wie den damaligen Gouverneur der Krim, M — ff, dessen Frau eine geborene Bibikoff und Verwandte von Benkendorf war, zu Gute. Zwei Jahre nachdem ich die Krim

verlassen, erfolgte Woronzow's Ernennung zum Oberbefehlshaber der Kaukasusprovinzen. Damit war der vielverbreitete Irrthum, daß Graf Woronzow bei seinem Souverain übel angeschrieben sei, glänzend widerlegt.

Der Stand der Dinge im Kaukasus war im Jahre 1844 ein höchst kritischer. Seit zwanzig Jahren hatte man es dort mit Männern von den verschiedenartigsten Fähigkeiten und Charaktereigenschaften versucht, aber den rechten Mann nicht gefunden. Seit Jermoloff war kein russischer Oberbefehlshaber der Größe seiner Aufgabe ganz gewachsen. Paskewitsch war im Felde gegen die Perser und Türken glücklicher als in seinen Administrationsmaßregeln; Rosen galt nur für einen gewandten Geschäftsmann. Golowin brachte den majestätischen Anstand und die diplomatische Ruhe der asiatischen Großen, auch den beßten Willen, sonst aber keine sehr vorragende Eigenschaft nach Transkaukasien mit. Neidhardt, der Militärcommandant von Moskau, war dem Kaiser als ein Mann von unerschütterlicher Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit, als unermüdlich thätiger Arbeiter bekannt und deßhalb an die Spitze der kaukasischen Angelegenheiten berufen worden, aber ihm fehlten Jermoloff's Adlerblick und gewaltige Thatkraft. Ebenso oft wie den „Korpski-Commander" in Tiflis wechselte man die ihm untergeordneten Generale der Linie, je nachdem das friedliche oder das kriegerische System bei dem Kaiser in Gunst stand. Der unternehmende Razziaführer Saß wurde durch den Hetman Sawadofski ersetzt, welcher dem Gebirgskampfe abhold ist, und den kriegslustigen General Grabbe löste der vorsichtige, unentschlossene und friedfertige General Gurko im Commando ab. Aber die Ereignisse des Jahres 1843

machten all die Combinationen, wie die schönen Hoffnungen, welche Fürst Tschernitscheff und sein Anhang auf das defensive Absperrungssystem gebaut hatten, zu Schanden. Schamyl durchbrach die russische Blokadelinie, nahm die Festung Unzula, vernichtete ein russisches Corps, das der Besatzung zu Hilfe eilen wollte, belagerte den General Klucke in Chunsak und verwüstete und entvölkerte die ganze Provinz Awarien, die es mit den Russen gehalten hatte. Neidhardt zog im folgenden Jahre mit großen Streitkräften gegen Schamyl, ohne den geringsten Erfolg zu erringen. Er war seiner Strenge, sowie der peinlichen Umständlichkeit wegen, womit er alle Geschäfte behandelte, weder bei der Armee noch beim Civilstande beliebt. „Wie mochte man nur glauben, daß ein „deutscher Pedant" im Kaukasus etwas ausrichten würde," hörte man die Stockrussen äußern, denen die Begünstigung der Deutschen von Seiten des Hofes immer ein Aergerniß ist. Als nun das neue Operationssystem, das eine Folge der Inspectionsreise des Kriegsministers war, sich abermals wirkungslos erwies und es klar am Tage lag, daß Neidhardt und Gurko ihrer Stellung nicht gewachsen waren, sah man in Rußland mit Spannung den neuen Entschlüssen des Kaisers entgegen. Einige Wenige dachten, daß man den gefeierten Jermoloff wieder an die Spitze der Armee stellen würde, obwohl er gealtert war und der Undank, der seinen ruhmvollen Arbeiten geworden, seine Kraft gebrochen hatte. Andere meinten, der Kriegsminister, Fürst Tschernitscheff, werde selbst einige Jahre die unmittelbare Leitung der Kaukasus-Angelegenheiten in seine Hände nehmen. Allen unerwartet aber kam die Ernennung des populärsten Mannes in Rußland zum Armeechef und Generalstatthalter aller Provinzen vom Pruth bis zum

Araxes. Der Kaiser hat dem Grafen Woronzow für die kaukasischen Länder dictatorische Befugnisse übertragen. Derselbe hat Macht über Leben und Tod der Eingeborenen, kann Beamte bis zum sechsten Grade nach Gutdünken ab- und einsetzen, ohne kaiserliche Bestätigung in der kaukasischen Armee nach eigenem Ermessen Beförderungen und Decorationen austheilen, darf Beamte und Offiziere jeden Grades den Gerichten überliefern. Der Kaiser hat dort den größten Theil seiner autokratischen Gewalt seinem Diener abgetreten. Ein solches Beispiel ist ziemlich unerhört in der russischen Geschichte. Selbst Fürst Paskewitsch in Polen ist lange nicht mit gleicher Macht bekleidet. Woronzow, welcher zugleich in seinem bisherigen Posten als Generalstatthalter Neurußlands verblieb, gebietet über Provinzen, die an Flächenraum Deutschland, Frankreich und England zusammen übertreffen. Jedenfalls hat seit Potemkin, dem allmächtigen Günstling Katharina's, welcher Sibirien mit Bojarenblut bevölkerte, kein russischer Großer eine solche Macht besessen wie Michael Woronzow.

Es ist eine auch in Rußland vielverbreitete Meinung, daß das gräfliche Haus Woronzow eines der ältesten Bojarengeschlechter sei und von jener Grafenfamilie stamme, welche im fünfzehnten Jahrhundert eine so bedeutende Rolle spielte. Fürst Peter Dolgoruki, welcher über die russischen Adelsgeschlechter genaue Untersuchungen angestellt hat, widerspricht dem auf das Bestimmteste in seinen „Notices sur les principales familles de la Russie.“ Jenes alte Bojarengeschlecht Woronzow erlosch im Jahre 1576, wie Dolgoruki aus den Urkunden des Staatsarchivs nachweist. Unter den Ahnen der heutigen Grafenfamilie wird vor Gabriel Woronzow, welcher im Jahre 1678 bei der Belagerung

von Tschirigin fiel, keiner in der russischen Geschichte genannt. Derselbe hatte drei Enkel, Roman, Michael und Iwan. Michael Woronzow war ein Mann von ausgezeichnet schöner Gestalt und stand in Gunst bei der Kaiserin Elisabeth, die ihn zum Reichskanzler ernannte und durch Karl VII. im Jahre 1744 das Diplom eines Grafen vom heiligen römischen Reich für ihn auswirkte. Lange Zeit war er der Liebling der Kaiserin, die ihn mit einer Base, Anna Skavronski, vermählte. Michael Woronzow hatte keine männliche Nachkommenschaft, wußte es aber bei der Kaiserin durchzusetzen, daß der Titel eines römischen Reichsgrafen auf seine beiden Brüder vererbte. Graf Roman hatte zwei Söhne, Alexander und Simon, welche Beide zu den höchsten Aemtern sich emporschwangen. Ersterer war Reichskanzler unter Katharina, Graf Simon Gesandter in London. Der Sohn des Letzteren ist Fürst Michael Woronzow, der Obergeneral im Kaukasus. Er hat seine erste Erziehung in England erhalten, wo sein Vater, nachdem er den Gesandtschaftsposten verloren, während der Regierung des Kaisers Paul als Verbannter lebte. Als Kaiser Alexander den Thron bestieg, wurden ihm die confiscirten Güter zurückgegeben. Michael Woronzow bewahrt aus seiner Jugendzeit eine große Vorliebe für englische Gesellschaft und Sprache, in seinen Umgangsformen aber zeigt er eine Mischung von britischem und französischem Wesen. Auch den humanen, edelherzigen Sinn, der ihn vor allen russischen Großen auszeichnet, hat er zweifelsohne aus jenem Lande der Freiheit mitgebracht; denn in Rußland fand er dafür kein Vorbild. Er verheimlicht auch nie die Vorliebe, die er für englische Sitten und Institutionen hat.

Wir beabsichtigen hier nicht, eine umfassende biographische

Skizze des merkwürdigen Mannes zu geben, nur ein Bild seiner Persönlichkeit und seines Wirkens im russischen Süden, wo wir ihn vor wenigen Jahren noch gefunden, wünschten wir darzustellen. Was er vormals im Kaukasus, wo er seine Laufbahn begonnen, in den Kriegen von 1812 bis 1814 gegen Frankreich, im letzten Feldzuge gegen die Türken, wo er Varna eroberte, als Militär geleistet, haben russische Federn bereits geschildert. Seine Lorbeern im Kriege stellen jedenfalls seine staatsmännischen Verdienste nicht in Schatten. Als Nachfolger des vielgefeierten Herzogs von Richelieu in der Generalstatthalterschaft des russischen Südens hatte Graf Woronzow gleichwohl keinen leichten Stand. Richelieu hatte sich um Neurußland und besonders um das unbegreiflich rasch emporblühende Odessa unsterbliche Verdienste erworben, und sein Name ward dort fast vergöttert. Von seiner Verwaltung datirt sich der Anfang der europäischen Wichtigkeit Odessas. Woronzow hat das Werk seines Vorgängers fortgesetzt, aber in einer noch weit großartigeren Weise. Nicht nur der Handel aller bestehenden Seehäfen von Odessa bis Taganrog nahm unter seiner Administration einen ungeheueren Aufschwung, sondern er gründete auch neue Städte an der Küste und opferte den größten Theil der Einkünfte seines Vermögens — sie belaufen sich auf 1,200,000 Papierrubel — um die Bodencultur der vor seiner Verwaltung sehr vernachlässigten taurischen Halbinsel zu heben. Kertsch und Mariapol haben erst unter Woronzow ihre gegenwärtige Bedeutung gewonnen. Jalta an der Seeküste der Krim und Perdjansk am Asow'schen Meere wurden durch ihn gegründet. Perdjansk zählte im Jahre 1843, nach kaum fünfjährigem Bestehen, bereits nahe an 6000 Einwohner und ist gegenwärtig einer der wichtigsten Häfen für

die Getreideausfuhr Rußlands. Der Steppenweizen der Maloschna, alles Getreide, das aus den Dörfern der Malokaner und den blühenden Colonieen der deutschen Mennoniten ausgeführt wird, nimmt den Weg nach Perdjansk. Die ganze Südküste der Krim, von Balaklawa bis Sudagh, eine Strecke von mehren Hundert Werften, die vorher ziemlich wüst lag, wurde durch sein anregendes Beispiel in einen blühenden Garten umgewandelt. Der Graf ließ viele Tausend Reben aus Deutschland, Frankreich und Spanien kommen und vertheilte sie unentgeltlich unter die Colonisten und Gutsbesitzer. Der Weinbau, früher fast unbekannt im Lande, nahm seitdem einen so außerordentlichen Aufschwung, daß der alljährlich erzeugte krim'sche Wein den Bedarf des halben Reiches decken könnte. Leider stehen bis jetzt die Schwierigkeit des Transports und die Vorliebe der reichen Russen für ausländische Weine einer größeren Ausdehnung der Weincultur noch hemmend im Wege.

Viele russische Adelige kauften, durch Woronzow's Beispiel angeregt, an der krim'schen Südküste Ländereien und bauten dort prächtige Schlösser mit weiten Parkanlagen. Unter ihnen sind vor allen Potocki, Narischkin, Mordwinoff, Gallizin, Witt, Gagarin, Rajewski u. A. zu nennen. Gegenwärtig reiht sich vom Aj-Petri bis zum Ajudagh Schloß an Schloß, Landgut an Landgut. Einer der herrlichsten Landsitze, Dreanda, ist im Besitze der Kaiserin von Rußland, die einen Schloßbau von der größten Pracht dort anbefohlen hat. Obwohl von der Natur lange nicht so reichlich ausgestattet, wie das Zauberland Mingrelien, ist die taurische Seeküste durch Nachhilfe der Kunst, durch ausgedehnte Landschaftsgärtnerei, welche neben dem Nutzen auch die Verschönerung zum Zwecke hatte, doch der wohnlichste und an-

genehmste Theil des ganzen russischen Reiches geworden. Den schönsten Landsitz hat Woronzow selbst gegründet. Er führt den Namen Alupka und liegt am Fuße des Aj-Petri, dessen graue Felsmassen in malerischen Formen sich im Hintergrunde des Schlosses erheben. Der Landsitz der Kaiserin, Dreanda, liegt wenige Werste weiter östlich. Das Schloß von Alupka ist im gothischen Style ganz aus Diorit gebaut, unter der Leitung eines englischen Architekten. Die innere Einrichtung verbindet britisches Comfort mit französischer Eleganz. Im Jahre 1843 war der Bau noch nicht ganz vollendet, obwohl der Graf das Schloß seit mehren Jahren schon zur Sommerzeit bewohnte. Bekanntlich ist die Umgegend der Stadt Odessa überaus kahl, öde, langweilig, und Hitze und Staub im Sommer dort unerträglich. Der Graf aber liebt schöne Natur und ländliche Ruhe und schien immer glücklich, wenn die Geschäfte ihm gestatteten, Odessa zu verlassen und nach Alupka sich überzusiedeln. Im Sommer 1842 hatten ihn Staatsgeschäfte in St. Petersburg ungewöhnlich lange zurückgehalten, sehr gegen seinen Willen — er hat auch keine Scheu, seine Antipathie gegen das Petersburger Leben offen zu bekennen. Er kam erst im October nach der Krim zurück, und seine Ankunft setzte wie gewöhnlich die Bevölkerung in die freudigste Bewegung. Man begrüßte ihn von allen Seiten wie das Haupt der Familie, und diese kindliche Liebe, die ihm die ärmste und niedrigste Volksclasse in erhöhtem Grade schenkt, ist wahrlich nicht bloße Phrase, sie dringt aus dem Innersten der Seele, und wer den Grafen inmitten des Volkes gesehen, wie er die Bittschriften empfängt, die Klagenden hört, die Bedrückten und Unglücklichen tröstet und allenthalben Hilfe zu bringen sucht, der wird an keine Komödie

glauben, weder von Seiten dieses edlen Mannes, welchem großherzige Handlungsweise ein angeborenes Bedürfniß scheint, noch von Seiten jener armen Leute, deren nasse Augen ihren Wohlthäter still segnen.

Im Spätherbste des Jahres 1842 saß ich im großen Speisesaale des Schlosses von Alupka, in einer Gesellschaft, wo der einfache schwarze Frack über Epauletten und gestickte Uniformen dominirte, was bei hohen gesellschaftlichen Reunionen in Rußland eine Seltenheit ist. Herrn Kohl imponirten die großartigen Räume dieses Schlosses so sehr, daß er sagt: „Im Saale von Alupka möchte ich nur speisen, wenn ich ein König oder Heros wäre." Wir waren unserer sechszig geladene Gäste, meist Gutsbesitzer der Nachbarschaft, Verwalter, Aerzte und dergleichen, keiner ein Heros oder König, doch schmeckte uns Allen das Essen königlich. Die ungezwungene Heiterkeit der Gesellschaft und die Freundlichkeit des edlen Wirthes waren die vorzüglichste Würze des Mahles; denn es bestand in der That aus ziemlich einfachen Schüsseln, und nur krim'sche Weine wurden servirt, deren eigenthümlich herber Geschmack nicht eben die duftigste Blume ist. Woronzow saß zwischen den beiden Fürstinnen Gallizin im Centrum der Tafel. Ein Tifliser Correspondent der Allgemeinen Zeitung bemerkte einmal, nach dem Kaiser Nikolaus sei Woronzow der schönste Mann in Rußland. Er ist in der That fast so hoch wie der Kaiser, von ebenso schlanker Taille und breiter Brust — ein äußerst kräftiger Greis, wenn man einen vorgerückten Sechsziger so nennen darf. Das schöne Antlitz von sehr gesundem Teint gewinnt noch durch die schneeweißen Haare. Aus diesem großen Auge, dieser schöngewölbten Stirn spricht offenbar ein bedeutender und edler

Geist. Majestät, Güte und Heiterkeit bilden den hervortretendsten Ausdruck seiner Physiognomie, seine Haltung zeigt Ruhe und Sicherheit; die Natur hat Woronzow auch äußerlich mit einer Würde ausgestattet, die ihn zu einer herrschenden Rolle offenbar berufen. Den Welt- und Staatsmann erkennt man auf den ersten Blick an seinem ganzen Wesen, und darin liegt kein studirter Zug. Auf seine ganze Umgebung übt er eine eigenthümliche persönliche Ueberlegenheit. Er ist ruhig und natürlich im Gespräch, hascht nie nach gesuchten Phrasen, aber selbst das gewöhnlichste Wort scheint in seinem Munde ein Gepräge von Bedeutung zu gewinnen, so daß unwillkürlich Jeder ihm lauscht. Die Tischconversation drehte sich damals um die allergewöhnlichsten Dinge, und doch widmete ihr jeder Gast ein Interesse, als wohne er der geistreichsten Unterhaltung bei.

Michael Woronzow ist einer der größten Grundbesitzer in Rußland. Er hat 40,000 leibeigene Bauern, wovon nur ein sehr kleiner Theil in Alupka und Massandra, die große Mehrzahl auf seinen Gütern im Inneren sich befindet. Dem Loose dieser Bauern hat der Graf immer seine besondere Theilnahme zugewendet, er möchte so gern sie alle wohlhabend und glücklich sehen und gilt überhaupt für einen Anhänger der unbedingten Aufhebung der Leibeigenschaft. Man könnte hier die Frage stellen, warum er bei solchen Gesinnungen seinen 40,000 Leibeigenen nicht sogleich die Freiheit schenke. Es würde dieß aber nicht in seiner Macht liegen, denn eine Befreiung in Masse ist in Rußland unmöglich. Sie würde nur unter der Bedingung geduldet werden, daß die Woronzow'schen Leibeigenen Kronbauern würden, also Leibeigene des Kaisers. Damit würde der Graf die Hälfte seiner Einkünfte ver-

lieren, ohne das Loos der Bauern wesentlich zu verbessern. Aber er schenkt vielen Einzelnen die Freiheit, die sich dann in eine Handelsgilde einschreiben lassen. In Alupka sah ich einen solchen Woronzow'schen Freigelassenen, der durch Handel und Speculation ein bedeutendes Vermögen gewonnen hatte, jedoch aus der Nähe des Grafen nicht scheiden, ihm fortwährend dienen wollte; so sehr liebte er seinen alten Herrn. Er lieferte Materialien zum Schloßbau und trug noch immer den langen Bart der Leibeigenen. Einst sollte er dem Grafen versprechen, seinen Bart zu scheeren. Er widerstrebte lange, gab aber endlich nach. „Nun es soll geschehen," sagte er, „das nächste Mal, wenn Ew. Excellenz nach Alupka kommen." Die Zeit dieses Besuches kam, und nicht ohne Seufzen und sehr gegen den Wunsch seiner Ehehälfte opferte Iwan den prächtigen Haarwald seines Kinnes. Dadurch ward aber sein Gesicht so verändert, daß ihn der Graf nicht wiedererkannte. Ich war Zeuge der Scene, wie der treue, nun bartlose Diener vor dem Gebieter erschien, und dieser in das herzlichste Lachen ausbrach, als Iwan sich zu erkennen gab. Wer den humanen Sinn des Statthalters von Neurußland kennt, dürfte wohl zu glauben geneigt sein, daß die Woronzow'schen Leibeigenen in der That so glücklich sein müßten, wie nur irgend freie Bauern in einem anderen Lande. Aber das ist der Fluch einer verworfenen Institution, daß der gute Wille eines Einzelnen, ihre Barbarei zu mildern, sie in vielen Fällen zu einer noch schmerzlicheren Geißel macht. So lange Woronzow nicht vermag, seinen menschenfreundlichen Sinn auch seinen nächsten Umgebungen einzuimpfen, ist keine Reform von durchgreifender Wirkung möglich. Er hat die körperliche Mißhandlung der Leibeigenen streng verboten, und

doch wird auf seinen Gütern ebenso viel geprügelt wie anderwärts. Folgender Vorfall ereignete sich kurze Zeit vor meiner Ankunft in der Krim. Der oberste Verwalter in Alupka und Massandra ist ein pensionirter Offizier, Oberst Jarnizki. Dieser Mann besitzt einige gute Eigenschaften, ist aber zum Jähzorn ungemein geneigt und ließ in einem solchen Anfalle einst einem Leibeigenen einige Hundert Ruthenhiebe geben. Der Geprügelte wirft sich der Gräfin Woronzow zu Füßen und klagt gegen Jarnizki. Die Gräfin läßt den Offizier rufen, macht ihm bittere Vorwürfe und warnt ihn ernstlich, daß Aehnliches sich nicht wiederhole. Jarnizki verneigt sich, verspricht das Möglichste, geht und läßt den Bauern zu sich holen: „Kerl! Du hast's gewagt, mich zu verklagen! Gebt ihm auf der Stelle nochmals fünfhundert Hiebe, und wagst Du's noch einmal, das Maul aufzuthun, so lasse ich Dich todtprügeln." Die Strafe soll pünctlich vollzogen worden und jede weitere Klage und Reclamation verstummt sein. So ward mir wenigstens erzählt. Einmal besuchte der Graf das neue Hospital in Jalta. Er ging von Bett zu Bett und fand einen Leibeigenen der Baronin Bergheim am Rücken schwer leidend. Der Arzt will den Grafen mit der Versicherung täuschen, der Mann leide an einem syphilitischen Ausschlage, aber der Bärtige bricht in ein klagendes Geheul aus und erzählt, wie er fürchterlich gepeitscht worden sei und seit Wochen kein Glied rühren könne. Die Sache wird streng untersucht, und es ergiebt sich die Wahrheit der Aussagen des Leibeigenen. Leschnad, der deutsche Verwalter des Gutes der Baronin Bergheim, welcher eigenhändig die Strafe vollzogen, ward den Gerichten übergeben, die ihn nach mehrmonatlichem Gefängniß zur Peitschenstrafe verurtheilten.

Der Ausspruch des Grafen, „wer einen Bauern halb todt prügele, verdiene gleichfalls die Peitsche," war von besonderem Gewicht für die Richter, welche sonst Leschnad lieber hätten durchschlüpfen lassen. Die Strafe sollte unerbittlich vollzogen werden. Da geriethen alle Gutsbesitzer und Aufseher von Leibeigenen in der Krim in Aufruhr gegen den Grafen, und es gelang dem einflußreichen Herrn von Potocki, Besitzer von Livadia, durch seine hohen Bekanntschaften dem Verwalter Leschnad Begnadigung auszuwirken. Mir schien der Vorfall überaus charakteristisch. Zu meinem größten Erstaunen nahmen all meine krim'schen Bekannten Partei gegen den Grafen in einer Sache, wo das Recht so offenbar auf seiner Seite war. Die Verurtheilung Leschnad's schien ihnen eine unerhörte Tyrannei, während kein Mensch ein Wort des Mitleids äußerte mit dem halb todt geprügelten Bauern im Hospitale. Es ist die allgemeinste Wirkung von dem langen Bestehen jenes Sclavensystems, daß selbst Männer, welche im Leben und Umgang sonst mild und liebenswürdig erscheinen, an maßlose Härte gegen ihre Leibeigenen sich gar leicht gewöhnen und später den Gedanken nicht mehr zu fassen vermögen, ein Bauer sei von Gott zu denselben Menschenrechten berufen, wie sie.

Sieben Achttheile der krim'schen Bevölkerung bilden die Tataren, welche zu den Bauern der Krone gezählt werden. Sie lieben ihren Gebieter, des Kaisers Stellvertreter, der wie ein Vater in ihre Hütten tritt und ein offenes Ohr hat für ihre Wünsche, ihre Klagen. Die Tataren sind im Vergleich mit dem Loose der Leibeigenen und Kronbauern im Inneren Rußlands in einer glücklichen Lage. Doch vermag der redliche Wille des Generalstatthalters nicht, sie gegen ihre Dränger, die unterge-

ordneten Beamten, die Steuereinnehmer und Polizeimeister, hinreichend zu schützen. Ein Woronzow müßte in seinen Provinzen sich vertausendfachen, wollte er überall, wo es Noth thut, wirksam helfen und strafen.

Im Ganzen wird er von seinen Untergebenen wenig unterstützt; doch giebt es einige Männer, die in seinem Geiste handeln, gerecht und unbestechlich sind. Unter ihnen ist Knäsewitsch, Präsident der Finanzkammer in Simferopol, ein Mann von den größten Verdiensten, in erster Reihe zu nennen, ebenso der jetzige Gouverneur der Krim, Pestel, welcher die Sünden seines Vorgängers im Amte gut zu machen sucht. Eine merkwürdige Thatsache ist, daß überall, wo Woronzow sich zeigt, alle Beamten der Gegend ihren Beruf eifrig und gewissenhaft erfüllen, so lange die Anwesenheit des Generalstatthalters dauert. An seinem Geburtstage, den er regelmäßig in Alupka feiert, ladet er zahlreiche Gäste auf sein Schloß zu Schmaus und Tanz, selbst gewöhnliche Gärtner und gemeine Tataren neben russischen Fürsten und den vornehmsten Beamten. Auch die Leibeigenen haben an der ganzen Küste einen Feiertag. Ein solches Schauspiel ist beinahe einzig in Rußland, und ich freute mich, ihm beizuwohnen. Zigeuner waren die Musikanten im Schlosse. Man tanzte Walzer und Masurka; der Wein machte die bunte Gesellschaft belebt und lustig, und einmal traf es sich, daß der Graf von seinem eigenen deutschen Gärtner Kabach über den Haufen getanzt wurde. Voll Schrecken hörten die Zigeuner auf zu blasen, die Fidelbogen stockten in ihrer Faust, und der schuldige Gärtner wollte dem umgeworfenen Gebieter zu Füßen fallen. Der aber stand ruhig auf und reichte dem Diener lächelnd die Hand mit den Worten: „An

mir liegt die Schuld, ich hätte Euch wildem Tänzer aus dem Wege gehen sollen. Macht nur lustig fort und tanzt auch einen Walzer mit meiner Frau. Nur nehmt Euch dann zusammen, daß es ihr nicht geht wie mir." Die ungezwungenste Fröhlichkeit herrschte in dieser aus dem höchsten Adel und ziemlich gemeinem Mittelstande gemischten Versammlung. Außerhalb des Schlosses thaten sich die Leibeigenen bei guten Bissen gütlich. Mir war es von besonderem Interesse, die Haltung des Festgebers inmitten dieses lustigen Getümmels zu beobachten und zu sehen, wie ihm der Volksjubel sichtbarlich wohlthat und ein Zug von glücklicher Heiterkeit sein Antlitz verschönerte. Die Blicke der meisten Anwesenden waren fortwährend auf ihn gerichtet und folgten ihm, wohin er sich wandte. Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehen!

Daß Graf Woronzow in vorgerückten Jahren noch die schwere Bürde des Commandostabes im Kaukasus übernommen, wunderte diejenigen nicht, die seinen Charakter kennen. Er hatte immer eine große Vorliebe für den Orient und für den Kaukasus insbesondere. Die ritterlichen Söhne des Gebirges hatte er als junger Mann kennen gelernt; ja man erzählt, daß er selbst öfters mit Einzelnen gefochten, mehr um ihre Stärke in Führung des Degens kennen zu lernen als in blutiger Absicht. Allen Phasen der kaukasischen Kriegsgeschichte war er mit Aufmerksamkeit gefolgt, und er besprach die dortigen Ereignisse immer mit besonderer Theilnahme. Auch während des Aufenthaltes des Marschalls Marmont im südlichen Rußland war der Kaukasus zwischen beiden der tägliche Gegenstand der Unterhaltung. Die, welche den Grafen in seinem Wirkungskreise zu Odessa und in der Krim lange Jahre in der Nähe zu beobachten

Gelegenheit hatten, meinten, daß bei aller Theilnahme, die er den Beamten, der Bodencultur, den Handelsverhältnissen u. s. w. seiner Provinzen schenke, doch sein mächtiger Geist hier keine volle Befriedigung, kein genügendes Feld der Thätigkeit finde, daß er nach einer größeren Rolle strebe. Als Generalstatthalter der Türkei, in dem eroberten Constantinopel, dort, meinten sie, sei der rechte Sitz, der passende Wirkungskreis für ihn. Kein Mensch sei so geeignet, den Orientalen zugleich zu imponiren und sie für sich einzunehmen, die Türken mit dem russischen Joche zu versöhnen, die Gegensätze zwischen Christenthum und Islam, zwischen Occident und Orient auszugleichen, wie Michael Woronzow. So hörte ich mehr als einmal Russen aus seiner Umgebung, seine enthusiastischen Verehrer, sprechen. Wer gesehen, was Woronzow aus dem Reiche der krim'schen Chane gemacht, mochte solche Ansichten natürlich finden. Aber die Aufgabe, Constantinopel zu administriren, dürfte schwerlich einem jetzt lebenden Russen zufallen. Rußland hat an den Eroberungen Katharina's noch zu verdauen, und so lange Polen und der Kaukasus nicht besser russificirt sind, wird schwerlich ein russischer Kaiser im Ernste die Hand nach einer Beute ausstrecken, deren Behauptung ihm leicht mehr Blut kosten dürfte als alle früheren Eroberungen zusammengenommen. Der Kaiser hat inzwischen dem Grafen Woronzow eine Aufgabe übertragen, die, vielleicht minder reizend als die Statthalterschaft am Bosporus, doch gewiß ebenso großartig und, im Falle zweckmäßiger Lösung, nicht weniger ruhmvoll ist. Woronzow sollte die durch Grabbe, Klucke und Neidhardt compromittirte Ehre der russischen Waffen im Kaukasus rächen, die unabhängigen feindlichen Völkerschaften unterwerfen oder pacificiren, der friedlichen

hartgedrückten Bevölkerung Transkaukasiens denselben Segen einer gerechten, milden und redlichen Verwaltung bringen, wie er sie in den tatarischen Gegenden Neurußlands eifrig versucht und zum Theil wirklich zu Stande gebracht hat. Endlich sollte er den Augiasstall der Corruption und des Betruges, der zum größten Nachtheil der Armee, der Kroncassen und der Landesgemeinden in den Kaukasusprovinzen zu einer fürchterlichen Last angewachsen, mit aller Energie reinigen. Zu letzterem Zweck namentlich übertrug der Kaiser seinem Stellvertreter dictatorische Gewalt. Das erste Bestreben Woronzow's in seinem neuen Wirkungskreise war, die Niederlage bei Itschkeri zu rächen und die unter den Eingeborenen stark erschütterte Achtung vor der russischen Kriegsmacht wiederherzustellen. Sein wohlberechneter und großartiger Feldzug über Andy in das Innere der Gebirge und Wälder der großen Tschetschina ward blutig und mit schweren Verlusten durchgeführt, übrigens mit Erfolg gekrönt, denn Dargo, die Residenz und der Schlupfwinkel des Tschetschenzenfürsten Schamyl, ward genommen, zerstört, und die dortigen Magazine fraß die russische Brandfackel. Woronzow wurde in den Fürstenstand erhoben und hatte kurze Zeit darauf eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Nikolaus in Sewastopol. Was zwischen beiden verhandelt worden, gelangte natürlich nicht zur Oeffentlichkeit. Aber in Tiflis, wo man in wohlunterrichteten Kreisen die Ansichten, Pläne und Wünsche des Fürsten genau zu kennen glaubt, versicherte man damals, Woronzow sei bei gewonnener näherer Kenntniß der kaukasischen Verhältnisse und des Kriegsschauplatzes zu der Ueberzeugung gelangt, daß eine rasche Unterwerfung oder Beruhigung des östlichen Kaukasus keine menschenmögliche Aufgabe, sondern eine Sache der Zeit

und der Beharrlichkeit sei. Er habe dem Kaiser, der nach dem Fall von Unzula und der Verheerung Awariens sich plötzlich wieder den kriegschnaubenden Rathschlägen eines Theils seiner Generale zugewendet, von großen Expeditionen entschieden abgerathen und dafür ein anderes System, wobei die Krepostenlinie mit mobilen Colonnen vereinigt und je nach Umständen defensiv oder angriffsweise gegen die den Festungen zunächst wohnenden Stämme verfahren werden solle, vorgeschlagen. Doch meinte der Fürst, das Gelingen eines solchen Systems sei eine Sache der Consequenz, keine Aenderung, kein Wechsel desselben dürfe mehr stattfinden. Den Kaukasus mit einem Schlage zu überwältigen, dazu sei selbst das mächtige Rußland mit dem Aufgebot all seiner Kräfte und Hilfsquellen nicht stark genug, wohl aber sei der Feind durch Ermattung zur Ruhe zu zwingen. Ferner hieß es in Tiflis, der Fürst habe offen erklärt, daß durchgreifende Reformen in der Armee und in der Civilverwaltung unerläßlich seien, und um dem Kaiser Einsicht in die wahre Sachlage zu geben, habe er ihm all die schreienden Mißbräuche, die ganze Geschichte eines unglaublichen Bestechungs- und Plünderungssystems der Beamten aufgedeckt, sowie er sie in den Berichten gewissenhafter, mit den geheimen Untersuchungen beauftragter Männer gefunden. Aehnliches hatte der Czar auch früher schon vernommen, z. B. durch den Senator Hahn, den er zweimal nach Tiflis zur Untersuchung der transkaukasischen Verwaltung geschickt hatte. Auch hatte der Czar ein paar Mal strenge gestraft, z. B. den Eidam Rosen's, den General und Fürsten Dadian, der zum gemeinen Soldaten degradirt worden war. Doch bedurfte es der Autorität eines Mannes wie Woronzow und des Vertrauens, das eine so großartige

Persönlichkeit einflößte, um den Monarchen zu durchgreifenden Maßregeln zu vermögen, wodurch natürlich viele vornehme Beamte des Heeres und der Verwaltung, viele Namen des hohen Adels compromittirt werden mußten. Doch willigte der Kaiser in alle Bedingungen des Fürsten und gab ihm unbeschränkte Vollmacht. Seitdem hat sich in den Kaukasusprovinzen, wie wir durch Privatmittheilungen glaubwürdiger Personen vernehmen, eine ungeheuere Veränderung ergeben. Das, was Tausende für eine übermenschliche Aufgabe hielten, ist doch einigermaßen verwirklicht worden: der Augiasstall der Corruption und des Betruges ist zum Theil gefegt. Hunderte von Beamten und Offizieren haben ihre Stellen verloren, viele wurden den Gerichten übergeben, darunter sogar zwei Stabsoffiziere vom höchsten Rang, über welche das Strafurtheil in St. Petersburg gefällt werden soll. Die meisten Kreishauptleute und Districtsbeamten wurden von ihren Plätzen gejagt, sie hatten durch das schamloseste Aussaugen der Eingeborenen ihr Schicksal verdient. Wenn ihre Nachfolger auch nicht von besserem Pflichtgefühl durchdrungen sind, so wird sie doch der Schrecken, welcher plötzlich in die Beamtenwelt der Kaukasusprovinzen gefahren ist, abhalten, denselben Weg zu gehen wie ihre Vorgänger. Woronzow hat bei der neuen Organisation des Landes eine Energie und unerbittliche Strenge gegen pflichtvergessene Menschen gezeigt, wie man sie ihm nach seiner Verwaltung im südlichen Rußland kaum zugetraut hätte. Denn dort warf man ihm häufig zu viel Milde, zu viel Rücksicht und Großmuth vor; er zauderte öfters, Schuldige die ganze Strenge des Gesetzes fühlen zu lassen. Der neue Wirkungskreis, das unbeschränkte Vertrauen, das ihm der Kaiser durch

Bekleidung mit dictatorischer Gewalt bewies, scheinen die Festigkeit seines Charakters erhöht zu haben. Gegen die Tscherkessen hat Woronzow ein klügeres System als irgend einer seiner Vorgänger mit Erfolg versucht, indem er den einflußreichsten Häuptlingen große Geschenke machte und jährliche Besoldungen bewilligte, den Bergvölkern bedeutende Handelsvortheile auf allen russischen Märkten am Kuban und am schwarzen Meere einräumte und ihrem Schleichhandel mit der türkisch-asiatischen Küste keine Hemmnisse in den Weg legte. Besonderen Einfluß auf die Beruhigung der streitbaren Kubanstämme hatte seine persönliche Erscheinung in Jekaterinodar, woselbst die meisten Häuptlinge des linken Ufers zu einer Unterredung sich einfanden. Die hohe imponirende Gestalt, die Würde und freundliche Majestät des russischen Oberbefehlshabers konnten ihren Eindruck auf diese ritterlichen Männer nicht verfehlen, bei welchen äußere Vorzüge von jeher von besonderem Gewicht waren. Der große Stamm der Temirgowzen ward zuerst gewonnen und siedelte sich unter den Kanonen der russischen Festungen an der Laba an; ihrem Beispiele folgten die Beslanejewzen und die Mohoschewzen. Endlich unterwarf sich sogar die zahlreiche und mächtige Völkerschaft der Abasechen, welche 20,000 Krieger stellen kann. Sogar die Schapsuchen, die Hauptfeinde der Russen am Kuban, schickten einen Abgesandten an den Fürsten Woronzow und strömen gegenwärtig in Masse nach dem Markte von Jekaterinodar. Am schwarzen Meere scheinen nur die Ubichen und Tschigeten noch in alter grimmiger Russenfeindschaft zu verharren, und Gagra, Ardler, Pitzunda sind fortwährend blokirt. Es ist freilich zu bemerken, daß der russische Obergeneral diese friedliche Haltung der Tscherkessen in der

Gegenwart mit Concessionen erkaufte, welche für die Zukunft der russischen Sache dort wenig Hoffnung gewähren. Denn durch die eingeräumten Handelsvortheile gewinnen diese Völker Geld, und der ungehinderte Verkehr mit Samsun und Sinope sichern ihnen die Zufuhr von Munition. So beschleunigt die gegenwärtige Ruhe die wirkliche Unterwerfung Tscherkessiens keineswegs; auch sind die Russen in ihrer Stellung am Pontus und Kuban nicht um einen Fußbreit vorgerückt. Der größte Gewinn, den sie aus dieser Unthätigkeit der Tscherkessen ziehen, ist das Gedeihen der Kosakenniederlassungen am rechten Kubanufer, welche ein halbes Jahrhundert lang von den Angriffen der Bergvölker schwer zu leiden hatten. Auch erlaubt diese Ruhe des westlichen Kaukasus den Russen, all ihre kriegerischen Mittel im Osten zu concentriren. Woronzow ist zu der Einsicht gelangt, daß mit den fanatischen Völkern von Dagestan, Lesgistan und der Tschetschina alle Friedensunterhandlungen verlorene Mühe sind, und hat gegen sie ein von den früheren ganz verschiedenes System eingeschlagen. Indem er einen großen Theil der Kosakenbevölkerung vom Terek nach der Sundscha vorschob, dort die Stanitzen und Vorposten vermehrte, die Wälder zu lichten versuchte, an der Südseite der Bergkette von Andy und an den Ufern des Sulak eine neue Linie von Forts und Blockhäusern errichtete, zeigt er offenbar, daß sein Plan ist, die verschiedenen feindlichen Völkerschaften zu trennen, die große Tschetschina nordwärts von der kleinen Tschetschina, sowie im Osten und Süden von Dagestan und Lesgistan abzuschneiden und jenen Hauptherd des Feindes in schmälere Gränzen einzuengen. Schamyl erkannte recht wohl die ihm dadurch drohende Gefahr, und sein tollkühner Einfall in die Kabardah scheint hauptsächlich

den Zweck gehabt zu haben, den Kriegsschauplatz nach einer entfernteren Gegend zu versetzen, die Russen anderwärts zu beschäftigen und den Stämmen am rechten Ufer der Sundscha Luft zu machen. General Freitag, welchem der Fürst den Oberbefehl auf dem linken Flügel übertragen, operirt fortwährend im Geiste jenes Systems mit Umsicht und Beharrlichkeit. Rasche und glänzende Erfolge lassen sich nicht davon versprechen, aber es ist wahrscheinlich das passendste Operationssystem, das dort überhaupt angewendet werden kann.

Die großartigste und segenvollste Maßregel, welche Transkaukasien dem Fürsten Woronzow verdankt, ist die Aufhebung des russischen Zolltarifs zu Gunsten sämmtlicher russischen Provinzen jenseits des Kaukasus. Dadurch hat er die ganze Bevölkerung und namentlich die Armenier, in deren Händen früher der Transithandel zwischen Persien und Europa war, sich zu Freunden gemacht. In Tiflis war der Jubel über diese Maßregel gränzenlos. Man hofft mit Grund, daß diese Hauptstadt Georgiens nunmehr einen Theil ihrer alten Handelswichtigkeit wieder gewinnen, und der frühere Wohlstand in die verarmten Provinzen zurückkehren werde. Die Errichtung einer Dampfschifffahrtslinie zwischen Redut-Kaleh und Constantinopel über Trapezunt wird wohl die nächste Folge der Aufhebung des Cancrin'schen Prohibitivsystems sein, und der großartig organisirte Schmuggelhandel am Araxes dürfte jetzt sein Ende gefunden haben.

Unsere Privatmittheilungen aus Tiflis schildern uns den edlen Fürsten inmitten seiner umfassenden Thätigkeit von der heitersten Stimmung; Feste folgen auf Feste, und der Enthusiasmus der Georgier, Armenier und selbst der Tataren

für den gastfreien und großherzigen Statthalter des Kaisers ist gränzenlos. Die grusischen Fürsten, die vornehmen Tataren, die Naibs der befreundeten Bergvölker, ja selbst kurdische Begs und lesgische Häuptlinge drängen sich nach dem Woronzow'schen Palaste und nehmen Theil an Tanz und glänzenden Gelagen. Freilich soll der Aufwand dabei ungeheuer sein, und der russische Staatsschatz mehr als je für die Kaukasusländer in Anspruch genommen werden.

Achtzehnter Abschnitt.

Vergleich der Verhältnisse im Kaukasus und in Algier.

Der Kaukasus, der sich zwischen zwei Meeren von Südost nach Nordwest, ein „tausendgipfeliges Gebirge" erhebt, stellt dem von Norden andringenden Eroberer drei natürliche Hemmnisse entgegen: die Sümpfe in dem aufgeschlemmten Steppenlande am Kuban und Terek, die unermeßlichen dichten Urwälder von riesigen Buchen, Eichen, Eschen, Ahornbäumen, welche alle Abhänge und Schluchten der aus der Ebene aufsteigenden Voralpenketten bedecken, und die hohe Alpenkette, die, den Hauptkamm des Gebirges bildend, baumlos mit ihren ewigen Eiskolossen das höchste Bollwerk, das letzte Asyl der freien Bergvölker bildet. Das Atlasgebirge der Regentschaft Algier hat einen vom Kaukasus sehr abweichenden Naturcharakter. Es stellt zwar dem Angreifer gleichfalls weite morastige Flächen entgegen, denn sehr viele Bäche, die vom Atlas herunter dem Mittelmeere zuströmen, finden an dem hohen hügeligen Gestade eine Schranke, fließen nicht frei ab und setzen deßhalb die Ebenen theilweise unter Wasser, aber die Alpenregion fehlt dem algerischen Atlas, der keine Centralkette und keine Gipfel mit ewigem Schnee hat. Der höchste Berg der Regentschaft Algier, der Dschurschura,

erhebt sich kaum 7000 Fuß über die Meeresfläche, während die aus dem kaukasischen Hauptgebirgskamme sich aufthürmende Reihe von Schneehörnern, Domen, Obelisken und Eispyramiden sich mit den ersten Riesen der Schweiz und Savoyens messen kann und im Elbrus und Kasbek sogar die Montblanchöhe übersteigt. Schon der äußere Anblick der beiden Gebirge ist daher ein mächtig verschiedener. Die Ketten des Atlas ähneln an Form dem Jura und dem Libanon, sie haben wenig hervorragende Gipfel, ihr Höhenzug ist ziemlich geradlinig, sie bestehen größtentheils aus geschichteten Formationen, ihr Fernanblick ist einförmig und nicht pittoresk. Der Kaukasus dagegen, dessen ganze Alpenkette durch eine gewaltige plutonische Erhebung sich aufgethürmt hat und fast nur aus krystallinischen Felsarten besteht, zeigt eine unabsehbare Reihe von selbstständig aufragenden Gipfeln in den wildesten und malerischesten Formen, die Orientalen nannten ihn deßhalb den „Tausendgipfeligen;“ sein äußerer Anblick von der Nordseite her ist über alle Beschreibung prächtig.

Die erste Schutzwehr der Kaukasusbewohner, die der Sümpfe, nützt in einiger Hinsicht auch den Russen, denn die Raubüberfälle der Tscherkessen am Kuban können nicht an allen Puncten stattfinden, weil Moräste ihren Marsch hemmen. Die Zugänge zum trockenen Lande zwischen den Sumpfniederungen sind den Tscherkessen wie den Kosaken wohl bekannt und von beiden bewacht. Indessen benutzen die Tscherkessen die hohen Schilfpflanzen, welche zwischen Andreskaja und Jekaderinodar bis dicht an die Landstraße reichen, um in kleinen Banden zwischen den Rohrstengeln dieser Moraştwaldungen sich zu verbergen und aus diesem Hinterhalte über die Convois oder die Reisenden herzufallen. Die Schilfmoräste kommen den Tscherkessen

nur deßhalb besser als den Kosaken zu statten, weil Erstere häufiger die Angreifenden sind. Eines der Hauptvertheidigungsmittel der Bergbewohner bilden aber, wie schon Bell bemerkt hat, die ungeheueren Waldungen, welche sowohl an der Nord-, als an der Südseite die kaukasischen Voralpenketten in üppigster Fülle und Schönheit zieren und am allerprächtigsten im eigentlichen Tscherkessien von der Seite des schwarzen Meeres zu schauen sind. Diese wunderbare Ueppigkeit der Waldvegetation, diese Fülle uralter Büsche, Bäume und Schlingpflanzen erschwert die Kriegsführung in Dagestan und Tscherkessien ungemein, denn im Wald- wie im Gebirgskampfe bleibt der Vortheil auf Seite des Eingeborenen und Vertheidigers, wie man in allen Parteigängerkriegen gesehen hat. Die Besatzungen der russischen Krepoſten am schwarzen Meere beschränken ihre Excursionen immer nur auf den kleinen Umkreis, wo sie die Wälder ausgerodet haben. Grabbe's Niederlage bei Itschkeri war hauptsächlich eine Folge des waldigen Terrains, in welchem die russische Colonne sehr viele Leute durch die hinter den Bäumen verborgenen feindlichen Schützen verlor. In Wladikawkas, das seit mehr als vierzig Jahren in den Händen der Russen ist und als einer der wichtigsten Waffenplätze eine sehr starke Besatzung hat, getraut sich Niemand eine Viertelstunde über die Stadt hinaus zu gehen, weil die feindlichen Tschetschenzen noch immer die Herren der nahen Wälder sind. Die dritte natürliche Schanze der Kaukasusbewohner, die hohe waldlose Alpenkette, welche durch die Mitte des Gebirges sich zieht, ist bis jetzt noch verschont vom Kampfgetümmel und wird es bleiben, so lange die Waldregion unbezwungen ist. Dieselbe ist größtentheils von friedlichen, theilweise sogar von christlichen Völker-

stämmen, wie den Osseten und Suaneten, bewohnt, und selbst die dort seßhaften mohammedanischen Stämme, wie die tatarischen Karatschai am Elbrus, sind weniger streit- und kriegslustig als die Bewohner der niedrigeren Ketten. Eine ähnliche Erscheinung zeigt sich in Algerien, wo die Kabylen des Dschurschura zwar sehr tapfer in Vertheidigung ihres Bodens sind, aber zu fernen kriegerischen Zügen gleichfalls gar wenig Lust haben und das immer wandernde und streitende Heer des Emirs Abd-el-Kader nie begleiten wollten, welcher seine Recruten aus den Stämmen der Ebene und der niederen Bergketten zog. Die Alpen des Kaukasus, das höchste Bollwerk der „steilen Felsburg," werden der letzte große Kriegsschauplatz erst dann sein, wenn alle Vorwerke dieser Felsburg gefallen, wenn die heutigen Wohnplätze der Tscherkessen und Tschetschenzen von den Russen völlig überwältigt und besetzt sind. Die Kaukasier erkennen gar wohl die Wichtigkeit dieser letzten Feste, wo jene Stämme, welche den Tod dem Verluste ihrer Unabhängigkeit vorziehen, in Wolkennähe zwischen Felszacken und ewigem Eis den Würgekampf fortsetzen können, der jetzt noch in der Waldregion geführt wird. Der Tscherkessenhäuptling Mansur sagte, auf jene Alpenregion deutend, zu dem Engländer Bell: „schau' jene Felsen! — dort ist die letzte Zufluchtsstätte unserer Freiheit!"

Im Atlasgebirge fehlen die majestätischen Urwälder, die Baumriesen des Kaukasus. Die wenigen eigentlichen Waldungen, die sich in Algerien finden, sind von geringer Ausdehnung, dünn, und die Pistacie, der wilde Olivenbaum, die Korkeiche und die Tanne, welche diese atlantischen Wälder bilden, würden als wahre Zwerge neben den hundertjährigen Stammkolossen der kaukasischen Eichen und Buchen er-

scheinen. Dennoch gewähren auch in Afrika die Buschgegenden, selbst die Abhänge und Schluchten, wo nur die Zwergpalme wuchert, den Eingeborenen ein wichtiges Vertheidigungsmittel. „Ein Krautkopf reicht dem Kabylen hin, sich in Hinterhalt zu legen," bemerkte mir einst ein Zuave. Bevor die französischen Soldaten sich an die atlantische Natur und die Fechtweise der Kabylen und Araber gewöhnt hatten, erlitten sie durch solche unvermuthete Hinterhalte oft große Verluste. Unbesorgt, im fröhlichsten französischen Leichtsinne, hatte der Vortrab den Bergabhang erstiegen, ohne die Kabylen zu gewahren, die sich hinter den niederen Fächern der Chamäropspflanze verborgen hielten und, wenn der Augenblick günstig, der munteren Avantgarde ihren heißen Gruß zuschickten. Die französischen Zuaven, die leichten flinken Plänkler der Vorhut, wurden mit dieser Kampfart allmälig vertraut und ahmten sie dann häufig zum Verderben des Feindes nach. So oft übrigens auch die Kabylen und Araber in Algerien aus dem Buschterrain Vortheil zu ziehen wußten, so war dieses atlantische Hemmniß den Franzosen doch nie in dem Grade lästig und verderblich, wie das große kaukasische Waldgebiet den Russen.

Wie der Kaukasier sein letztes Bollwerk gegen die Russen in der Alpenregion, in jener Centralkette von Riesenfelsen und Eishäuptern besitzt, so bleibt dem Araber der Regentschaft Algier als letzte Zufluchtsstätte gegen die französische Uebermacht die Wüste. In den unermeßlichen Sandflächen der Sahara wohnen freie Oasenvölker, welche die Paschas und die Deys von Algier nie zu unterwerfen vermochten. Die afrikanische Wüste ist an ihrer Nordseite weit mehr bewohnt, als man glaubt. Ueberall, wo dem Boden sparsame Quellen entsprudeln und die von den Südabhängen

der letzten Atlasketten in die Sandregion sich verlierenden Gewässer eine magere Grasdecke und Palmenpflanzungen gedeihen lassen, hat der Beduine mit Roß und Kameel sich angesiedelt, und bei ihm fände der aus den Atlasthälern den französischen Waffen entfliehende Araber immer noch ein sicheres Asyl. Die Franzosen, so weit sich ihre Colonnen in jüngster Zeit auch in das Innere gewagt haben, sind doch bis jetzt erst in die Nähe der Saharagränze gelangt. Biscara, der südlichste Punct, welchen die Franzosen erreicht haben, liegt noch auf dem Tell, d. h. dem anbaufähigen Lande, in jenen, von sanften wellenförmigen Anhöhen durchzogenen Ebenen des Kobla und Blad-el-Dscherid, welche zwischen der Wüste und den südlichsten Atlasketten sich ausbreiten. Die eigentlichen Wüstenstaaten, wie Tuggurt oder die Oasen der Mosabiten, werden durch ihre Lage ihre Unabhängigkeit gegen die Franzosen so sicher bewahren wie gegen die Deys und den Emir Abd-el-Kader. Die Araber der grünen Atlasthäler, der weidereichen Flächen von Hamsa, Crivat, der Metidscha und Medschana werden sich allerdings nicht leicht entschließen, diese ihre furchtbaren Wohnsitze mit der unwirthbaren Wüste zu vertauschen. Aber wenn je für Nordafrika der Zeitpunct einer bedeutenden Einwanderung, einer großartigen europäischen Colonisation, wie solche von den Franzosen so lange schon projectirt, aber kaum noch schwach begonnen ist, kommen sollte, so hat auch für den Araber die Stunde geschlagen, wo er den Boden seiner Väter räumen oder in dessen Vertheidigung sein letztes Blut verspritzen muß. Denn daß je europäische Ansiedler mit all den Ansprüchen der Eroberer sich als friedliche Nachbarn mit den fanatischen, stolzen und räuberischen Arabern vertragen könnten, daß

gar eine Mischung zwischen Europäern und afrikanischen Mohammedanern in Aussicht stände, ist eine Chimäre, welche zwar Herr Pélissier in sein Buch aufgenommen hat, aber in Algier kein vernünftiger Mensch glaubt. Je zahlreicher die Colonisten aus Europa in Algerien sich ansiedeln werden, desto mehr wird die eingeborene Bevölkerung in der Nähe der Küste sich verdünnen, desto mehr werden die Araberstämme dem Süden, der Gränze der Wüste sich nähern oder in die mohammedanischen Nachbarstaaten sich zurückziehen. Es ist ein schrecklicher Irrthum, an die Möglichkeit des Gedeihens einer europäischen Ansiedelung und an die Milderung der Sitten der Eingeborenen ohne eine gänzliche Entwaffnung der Araberstämme zu glauben; zu einer solchen Entwaffnung wird dieses kriegerische Volk sich nimmermehr verstehen. Wenn die Franzosen ernstlich an eine Colonisirung Algiers durch Europäerhände denken und sie mit Thatkraft in's Werk setzen, so wird man in Nordafrika dasselbe erleben, was man in Nordamerika gesehen hat. Die Araber werden nach starkem Widerstand der Uebermacht weichen und ihre atlantischen Weidegefilde verlassen, wie die Rothhäute Amerikas ihre alten Jagdreviere geräumt haben. Europäisch-christliche Cultur verträgt sich mit afrikanisch-moslemischer Barbarei noch viel weniger als mit der milderen Barbarei amerikanischer Steppensöhne. Die Araber werden, der Avantgarde der Colonisten Schritt vor Schritt weichend, der Wüste sich nähern und die Bevölkerung der Oasenstaaten der Sahara oder die von Marokko und Tunis verstärken. Hierin unterscheidet sich wesentlich das Schicksal des Atlasbewohners von dem des Kaukasiers. Die Franzosen, welche nur die große Operationslinie der Nordseite besetzt haben, können den Araber nicht am Rückzuge nach den Nachbarländern hindern

und vermögen noch weniger, ihm in die Sandgefilde der Sahara zu folgen. Die Wüste ist dem Beduinen als Heimathsland, als Schauplatz seines freien schweifenden Nomadenlebens wohl auf immer gesichert, wie dem Adler der Flug durch die blauen Lüfte. Der Kaukasier, der, aus seiner Waldregion verdrängt, nach seiner letzten Naturschanze sich zurückzieht, findet in der Nachbarschaft des Steinbocks und der Wolken nicht dieselbe Sicherheit, wie der Araber in der Wüste bei dem Strauß und der Gazelle. Jener kann in den Alpen den letzten Kampf noch kämpfen, aber den von allen Seiten ihn umgarnenden russischen Streitkräften nicht entfliehen. Die Russen haben im Norden wie im Süden ihre militärischen Linien, und in den beiden Meeren, welche den kaukasischen Isthmus bespülen, weht die russische Flagge als die herrschende. Der Tscherkesse hat keine unabhängigen Staaten von Stamm- und Glaubensbrüdern zu Nachbarn wie der Algierer; eingeengt in vier feindliche Linien, von russischen Bajonnetten im Süden und Norden, von russischen Schiffskanonen im Westen und Osten, ist der Kaukasier wie Prometheus an seine Felsen gebunden und vom Doppeladler bedroht, der nach seiner Leber lüstern.

Vergleichen wir die Naturverhältnisse der beiden Gebirge weiter, so finden wir, daß der Angreifer in der Bodenbeschaffenheit manche Schwierigkeiten und Vortheile findet, die dem Kaukasus und dem Atlas bald gemeinsam, bald in beiden Gebirgen sehr abweichend sind. Dem Kaukasus entspringen große schiffbare Ströme, wie der Kuban und Terek, welche, nachdem sie ihren Lauf von dem Hochgebirge nach der Ebene genommen, mit der Richtung der Ketten im Ganzen ziemlich parallel laufen und den Russen

eine treffliche Operationsbasis, wie ihren Militäransiedelungen eine tüchtige Vertheidigungslinie bieten. Dem algerischen Atlas, der keinen bleibenden Schnee trägt, fehlen diese großen Ströme, er giebt nicht einem schiffbaren Flusse das Dasein. Der Lauf der Gewässer der Berberei ist überdieß im Allgemeinen der Hauptrichtung der Ketten entgegengesetzt und gewährt den Franzosen deßhalb keine strategischen Vortheile. Tiefe Thäler, Enge und Steilheit der Schluchten findet man im Kaukasus wie im Atlas, doch sind im letztgenannten Gebirge diese Hindernisse lange nicht so mächtig und bedeutend, wie in jenem. Passagen von so außerordentlicher Schwierigkeit wie die bekannten „Eisenthore" der Provinz Constantine oder der Paß Tenjah, der von Algier nach der Provinz Titteri führt, giebt es im Atlas wenige; im Kaukasus sind bei der Höhe und Steilheit der Abhänge und bei der Tiefe der Schluchten und Thäler die Uebergangspuncte bedeutend schwieriger. Dem Kaukasus fehlen jene weiten ausgedehnten Hochebenen, welche in Algerien die verschiedenen Atlasketten trennen und zu einem Tummelplatze großer Reiterschaaren sich trefflich eignen. Die Cavalerie ist die wichtigste Waffengattung für Algerien. Dieß sahen die französischen Generale längst ein, aber die ungemein großen Kosten für den Ankauf und die Unterhaltung arabischer Pferde hielten die Regierung ab, die Chasseursregimenter nach Bedürfniß zu vermehren. Hätten die Franzosen den Reiterschwärmen Abd-el-Kader's bedeutendere Cavaleriemassen als die Chasseurs, die an Manns-zucht, Taktik und kriegerischem Muth den arabischen Reitern immer überlegen sind, entgegenzusetzen gehabt, der Krieg wäre viel glücklicher geführt worden, der Erfolg viel schneller und sicherer gewesen. Abd-el-Kader's Heer war

den Franzosen oft ganz unerreichbar, weil er die schnellere Beweglichkeit, die Ueberlegenheit der Reiterzahl auf seiner Seite hatte. Die meisten und glänzendsten Erfolge, wie noch jüngst den Sieg gegen die Marokkaner am Ysly, verdanken die Franzosen ihren berittenen Jäger- und Spahisregimentern. Die trefflich organisirte leichte französische Infanterie zeigte sich den Eingeborenen stets sehr überlegen, nahm aber an glücklichen Gefechten im freien Felde nicht so oft Theil wie die Cavalerie, weil sie den flinken Feind seltener zu erreichen vermochte. Die Russen, welche in dem steilen kaukasischen Bergterrain, wo keine ausgedehnten Plateaus als Tummelplätze für Pferde vorhanden sind, einer zweckmäßig gekleideten und organisirten leichten Infanterie sehr bedürften, besitzen statt deren eine sehr zahlreiche und wohlgeübte leichte Reiterei. Aber die Kosaken, die in der Steppe ganz gut zu gebrauchen sind, richten nichts in dem Gebirgskampfe aus; bei vielen Zügen mußte man sie wegen der Schwierigkeiten des Bodens ganz zurücklassen. General Grabbe konnte bei seinem letzten Zuge gegen Schamyl in Itschkeri nur fünfzig Kosaken mitnehmen. Die Russen besitzen sonach gerade das in Ueberfluß, was den Franzosen in Algier fehlt, und was sie im Kaukasus weniger gebrauchen können; die Franzosen sind mit dem reichlicher versehen, was ihnen weniger nützt und den Russen im Kaukasus abgeht. Es wäre daher nicht übel und gewiß zu beiderseitigem Beßten, wenn der Kaiser von Rußland dem König der Franzosen zehn bis fünfzehn seiner flinken Kosakenregimenter auf ein paar Jahrzehnte leihen möchte, um die feindlichen Araber wie das flüchtige Wild durch die algerischen Ebenen zu verfolgen. Dagegen dürften die Russen den Franzosen sehr erkenntlich sein für die Abtretung

ihrer so leichten und gewandten Bergsteiger, der Zuaven, der Tirailleurs und Bataillons d'Afrique, welche besser als die schwerfällige russische Infanterie geeignet wären, mit den Tschetschenzen von Busch zu Busch, von Klippe zu Klippe sich zu raufen.

Es würde zu weit führen, den Vergleich hinsichtlich der für die strategischen Operationen so wichtigen plastischen Gestaltung des Landes in den kaukasischen und atlantischen Gegenden auch in Betreff des Charakters und der Kampfweise der verschiedenen Völker gleich weitläufig fortzusetzen. Die Tscherkessen und Tschetschenzen überragen ohne Widerrede die Kabylen und Araber des Atlasgebirges an ritterlicher Kühnheit und Tapferkeit, sind aber weniger als die Araber zu fernen Unternehmungen und langdauernden Feldzügen geneigt. Selbst Schamyl, der kühnste und glücklichste von allen kaukasischen Häuptlingen, welche gegen die Russen gekämpft, bewegt sich in einem ziemlich engen Raume, und seine Züge sind an Ausdehnung und Großartigkeit mit denen Abd-el-Kader's nicht zu vergleichen. Die Tscherkessen und Tschetschenzen entfernen sich nicht gern weit von ihren Wohnungen. Wenn alle Kaukasier ein gemeinreligiöses Interesse, ein Glaubensfanatismus entflammen würde, wie die Bewohner der Berberei, so wäre bei dem ritterlichen Heldenmuthe jener Völker der Stand der Russen viel schwieriger; aber nur im östlichen Kaukasus wohnt mohammedanischer Fanatismus, die Tscherkessen und Abchasen sind in religiöser Hinsicht ein ziemlich gleichgiltiges Volk, und die Osseten und Suaneten sind Christen, wenigstens dem Namen nach; von manchen anderen kaukasischen Völkern weiß man kaum, ob sie eine Religion haben. Wie hinsichtlich des religiösen Interesses keine Einheit im Kaukasus,

herrscht, so noch weniger hinsichtlich der Sprache. Mit der Menge der Sprachen, welche in Dagestan und Lesgistan gesprochen werden, lassen sich nur die Indianersprachen am Amazonenflusse vergleichen. Man bedient sich im Kaukasus bei gegenseitiger Mittheilung zwischen fremden Stämmen gewöhnlich des türkisch-tatarischen Dialekts, doch wird derselbe nicht so allgemein gesprochen wie das Arabische in der Berberei, welches die Mauren, Beduinen, Kabylen, Mosabiten und Neger verstehen. Die Einheit des religiösen Interesses unter den Völkern Algiers und die Leichtigkeit, sich in einer Allen wohlbekannten Sprache gegenseitig zu verständigen, macht es dort einem Anführer leicht, alle verschiedenen Völkerstämme unter einer Fahne zu vereinigen. Den Russen kommt die Zerrissenheit der Kaukasier hinsichtlich der Abstammung, Sprache und Religion sehr zu Statten, und besonders ist die zahlreiche christliche Bevölkerung Transkaukasiens eine starke Stütze ihrer Macht; unter den Eingeborenen der Berberei hingegen findet sich kein christlicher Stamm. Die Liebe zu wilder Freiheit, den Haß gegen europäische Herrschaft haben die Bewohner des Kaukasus und des Atlas mit einander gemein, ebenso die Geldliebe, die es den Russen wie den Franzosen möglich macht, Verräther und Spione in Menge zu erkaufen. Wenn man bei dem Vergleich aller Schwierigkeiten der Natur und des Charakters der Eingeborenen die übrigen Verhältnisse in beiden Bergländern genau abwägt, um zu ermessen, welcher von beiden Mächten, den Russen oder den Franzosen, das schwerere Stück Arbeit zugefallen, so dürfte der Unterschied gering sein. Beide Mächte sind von einer völligen Unterwerfung, von einem ruhigen Besitz ihrer begonnenen Eroberungen noch sehr weit entfernt. Die Franzosen führen den Krieg gewiß mit mehr Energie, Umsicht

und Glück, haben es aber nicht wie die Russen verstanden, das wirklich in Besitz genommene Land durch Bodencultur zu nützen, sie haben keine großartigen Militärcolonieen gegründet wie die Russen am Kuban und Terek, ihre Eroberungen sind daher, bei all dem größeren Glanz ihrer Siege, weniger solid als die russischen, welche auch an den in Transkaukasien erstandenen blühenden deutschen und russischen Ansiedelungen eine Stütze haben. Es wird noch eine sehr geraume Zeit vergehen, bis man im Moniteur nichts mehr von breiten Expeditionsbulletins aus Algier lesen wird. Abd-el-Kader ward durch das Unglück seiner Waffen aus dem Lande gescheucht, aber er ist noch immer der unheilbringende Dämon, der den Franzosen keine Ruhe gönnt und, wenn in Algerien Alles in Sicherheit und Frieden sich eingewiegt glaubt, durch seine plötzliche dräuende Erscheinung die Besatzungen, die Ansiedler und die Eingeborenen auflärmt. Die Franzosen haben jetzt seinetwegen in Marokko ein neues Hornissennest aufgestöbert, das für sie eine arge Plage werden kann. Die mächtigsten Stämme der Provinz Oran, die Garrabas, Haschem, Beni-Ammer und Flita, haben sich zwar seit der bleibenden Besetzung Mascaras, durch welche dem General Lamoricière die Ausführung glücklicher Razzias möglich wurde, dem Scheine nach den Franzosen unterworfen, aber ihre Waffen nicht ausgeliefert, ihre Wünsche und Sympathieen werden immer für Abd-el-Kader sein. Bei jedem Erscheinen des Emirs von Marokko aus, bei jedem Unfall der französischen Waffen, bei jeder Verminderung der Occupationsarmee werden diese Stämme bereit sein, sich gegen die Franzosen zu erheben. Wie Abd-el-Kader im Westen von Marokko her, so spukt Achmet, der ehemalige Bey von

Constantine, an der Gränze von Tunis und in der Nähe der Wüste. Die Stämme am fruchtbaren Auraßberge, wo die Römer die große Stadt Lambasa besaßen, erkennen noch immer Achmet Bey als ihren Herrscher, viele Stämme der Provinz Constantine, der friedlichsten von allen, sind nur dem Namen nach den Franzosen unterthänig. Im Centrum von Algerien sind die sehr zahlreichen und streitbaren Kabylen am Dschurschura, die Zuauahs, Beni-Abbes, Flissa und all die kriegerischen Stämme, welche in den Gebirgen zwischen den Flüssen Summam und Adschedi bis in die Umgebung von Budschia wohnen, wenig erschüttert. So lange nicht eine zahlreiche Bevölkerung europäischer Ansiedler, eine Bevölkerung von Ackerleuten, nicht von Schänkwirthen und Speculanten, einen Theil von Algeriens Boden in Besitz genommen, haben die Franzosen in Nordafrika keinen festen Fuß, keinen sicheren und soliden Besitz. Bis man aber zu einem solchen Resultate gekommen, wird noch viel Zeit vergehen und von redseligen Deputirten noch manche Kammersession durchgeplaudert werden.

Daß das kolossale Rußland mit dem kleinen Kaukasien seit länger als einem halben Jahrhunderte Krieg führt und noch nicht mit ihm fertig geworden, hat Manche, welche die Localverhältnisse nicht hinreichend kennen, in Verwunderung gesetzt. Der durch Gelehrsamkeit und Charakter ausgezeichnete Verfasser der Broschüre: „Rußland und die Tscherkessen" nimmt gleichwohl keinen Anstand, die Sache der Kaukasier für hoffnungslos verloren zu erklären; er weissagt die völlige Unterwerfung der Kaukasier und bezeichnet Diejenigen, welche dieß bezweifeln, als „Träumer am hellen Tage". Ein solches Wort scheint mir etwas streng und gewagt von einem Manne, der die Naturverhältnisse und die übrigen Localzustände

nicht aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat. Unter den Russen selbst fand Schreiber dieses im Kaukasus mehr als einen „Träumer am hellen Tage," der in die Zukunft wenig Vertrauen setzt. Ich wünsche jenem gelehrten Verfasser ein so langes Leben, daß er selbst von der Wahrheit oder dem Irrthume seiner Weissagung sich überzeuge, fürchte aber sehr, daß es selbst seinem Enkel kaum vergönnt sein dürfte, zu ermitteln, ob der Großvater ein guter Prophet gewesen. Der Poet Puschkin prophezeihte gleichfalls den blutigen Untergang der Russenfeinde im Kaukasus und die friedliche Unterwerfung der Stämme dieses Gebirges unter die russische Adlerfahne*). Für ihn als Russen und patriotischen Dichter paßte es auch besser, daß er den Fahnen seines Vaterlandes mit solcher Gewißheit Sieg weissagte, als für einen deutschen Gelehrten. Doch konnte ich bei meiner

---

*) Die prophetische Stelle in Puschkin's „Gefangenen im Kaukasus" lautet:

„Es schweigt die Schlacht. Der Russe zwang
Das Raubgebiet mit seinem Schwerte,
Vor dem der stolze Bergsohn sank,
Wie er auch focht und rings verheerte.
Nicht rettete euch unser Blut,
Nicht Zauberkräfte eurer Trosse,
Nicht Berge, nicht die wackern Rosse,
Nicht eurer wilden Freiheit Muth.
Wie Batu's Stämmen, wird den Ahnen
Auch jetzt der Kaukas ungetreu,
Vergißt das wilde Kriegsgeschrei,
Umweht von Rußlands Adlerfahnen.
Durch Klüfte, wo sich Raubgezücht
Einst barg, wallt jetzt der Wandrer offen;
Die Strafen, die euch dort getroffen,
Erzählt nur dunkel das Gerücht."

Reise am Terek nicht umhin, die Betrachtung anzustellen, daß es mit dem Prophetenhandwerk in unseren Tagen auch für Poeten eine recht mißliche Sache sei. Denn während ich in Puschkin's „Kafkaski Plännik" eben las:

„Durch Klüfte, wo sich Raubgezücht
„Einst barg, wallt jetzt der Wand'rer offen,"

kam ein Eilbote vorüber mit der Nachricht, daß die Stadt Mosdok von den Tschetschenzen überfallen worden sei, und mein Kosakenkutscher zitterte vor Schrecken auf seinem Kutschbocke. Puschkin hätte sich schwerlich je träumen lassen, daß zwanzig Jahre, nachdem er sein Gedicht über den Kaukasus geschrieben, ein glücklicher Tschetschenzenhäuptling als „Sultan Schamyl" Münzen schlagen lassen würde.

Wenn die Russen im Kaukasus und die Franzosen in Algerien noch ein Jahrhundert ihre mächtigen Anstrengungen ununterbrochen fortsetzen, so ist es ziemlich wahrscheinlich, daß sie die Eingeborenen völlig bezwingen, entwaffnen oder vertilgen werden. Wer aber möchte den großen europäischen Staaten für ein Jahrhundert die gleiche ununterbrochene Dauer ihrer Macht garantiren? Welche Katastrophen, welche Erschütterungen kann ein Jahrhundert besonders in ausgedehnten Reichen gebären, wo nach Sprache, Sitten und Sympathie verschiedene Völker wohnen und ruhegefährdende Ideeen in den großen Massen schlummern! Werden Frankreich und Rußland während der Dauer eines Jahrhunderts keine wichtigeren Kriege zu führen haben als im Atlas und im Kaukasus? Werden die folgenden Herrscher, die folgenden Generationen geneigt sein, die großen Opfer an Blut und Gold für die Eroberung von Gebirgsländern fortzusetzen, welche für diese Opfer nimmermehr völlig hinreichenden Ersatz gewähren? All diese Umstände sollte man wohl

erwägen, bevor man diejenigen, die hinsichtlich der Zukunft andere Ansichten haben, beschuldigt, „am hellen Tage zu träumen.“ Die Geschichte hat uns gezeigt, daß bis jetzt der schäumende Grimm der mächtigsten Gewalthaber an den Felsen des Kaukasus machtlos sich brach, wie an den Klippen der Eilande die oceanische Brandung. Der Weltbezwinger Timur, der „Eiserne,“ hat Dagestans Stämme nicht bezwungen, und Nadir Schah, der Eroberer Indiens, erneuerte vergebens gegen die Lesgier seine blutigen Gräuel. Wenn der Krieg in flachen und leicht zugänglichen Ländern geführt wird, wie in Polen, so mag es einem mächtigen Herrscher immerhin gut anstehen, in majestätischem Zorn zu befehlen, daß man schnell ein Ende mache mit den Rebellen. Die größte Begeisterung, wenn sie nicht von mächtigen Naturkräften unterstützt ist, muß unter der überlegenen Masse von Bajonnetten verenden. In Ländern aber, wo Gott selbst mit Riesengebirgen „eine Weltburg für freie Völkerstämme“ geschaffen, muß am Ende selbst der größte Gewalthaber seine Unmacht eingestehen; auch Napoleon hat in Rußland die Erfahrung gemacht, daß alle Menschenkräfte nicht ausreichen im Kampfe mit den Gewalten der Natur. Mit hastiger Ungeduld richtet man im Kaukasus Nichts aus, und ein zweckmäßig organisirtes und mit besonnener Beharrlichkeit fortgesetztes System der Blokade und Razzia würde mehr sichere Vortheile bei geringeren Opfern gewähren als hitzige und großartige Kriegsführung. Nichts ist lächerlicher, als wenn man in Correspondenzen aus Rußland liest, die Sache werde in Kaukasien nun bald zu Ende sein, denn es sei beschlossen, den Krieg mit dem größten Kraftaufwande zu führen, und bedeutende Verstärkungen seien zur dortigen Armee abgegangen. In den

Wildnissen des Kaukasus ist noch Grabesraum genug für die Gebeine von mehr als einem Russenheere. So kritisch auch die Lage der Bergvölker, die von allen Seiten abgesperrt sind und von der kriegsmüden Türkei keinen Beistand zu hoffen haben, wie die Algierer aus Marokko, die Sache steht doch noch keineswegs so verzweifelt für sie, das Ende des Widerstandes ist noch nicht so nahe. Ich habe oben die Lage der Kaukasier mit der des Prometheus verglichen — ein Vergleich, an den auch derselbe Schauplatz erinnert, denn die Sage versetzt an den kaukasischen Elbrus den zu langer Qual verdammten Räuber des himmlischen Feuers. Aber das Bild ist doch nicht ganz passend, denn der Tscherkesse ist nicht wehrlos dem gefräßigen Adlerschnabel preisgegeben wie der gefesselte Titane, und bis auf die heutige Stunde hat ihm der Doppeladler die Leber noch nicht aus dem Leibe gerissen.

Ende.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Berichtigungen.

Band	I.	Seite	13	Z.	11	lies Karatschai	statt Kavatschai.
—	=	=	50	=	21	= spottend	= stotternd.
—	=	=	53	=	10	= Norden	= Süden.
—	=	=	182	=	27	= Inal	= Anal.
—	=	=	200	=	12	= die	= da.
—	=	=	211	=	24	= Giftschlangen	= Giftpflanzen.
—	II.	=	105	=	20	= Reinegg	= Steinegg.
—	=	=	198	=	2	= Bauten	= Beamten.
—	=	=	211	=	12	= Blad-el-Dscherid	= Blad-el-Dscherid.
—	=	=	211	=	19	= Ceirat	= Crivat.
—	=	=	219	=	13	= Schenkwirthen	= Schänkwirthen.

Gs.

Wagne

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Moritz, 1813-1887

Der Kaukasus und das Land der Kosaken in den Jahren 1843bis 1846.

Bd.: Erster Band

Dresden und Leipzig 1848

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 10.174
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11246580-1